S
11

Versuch
einer
Geschichte
der Cultur
des menschlichen Geschlechts.

Von dem Verfasser
des Begriffs menschlicher Fertigkeiten und
Kenntnisse.

aut. J. Ch. Adelung

Leipzig
bey Christian Gottlieb Hertel
1782.

Vorrede.

Gegenwärtige Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechtes ist eine etwas vollständigere und fruchtbarere Bearbeitung des in dem 4ten Bande des kurzen Begriffes menschlicher Fertigkeiten und Kenntnisse auf wenig Bogen gelieferten kurzen Grundrisses, doch immer so kurz als mir möglich gewesen ist, um durch eine größere Vollständigkeit nicht die fruchtbare Uebersicht des Ganzen zu stören.

Die Sache selbst ist von solcher Wichtigkeit, daß alle übrige Arten der Geschichte nur aus ihr allein ihre Begreiflichkeit und

Vorrede.

Erweislichkeit erhalten. Sie giebt zu einer jeden Geschichte von beträchtlichem Umfange das eigentliche Pragmatische her, weil die Ursachen, warum das Veränderliche eines sich selbst überlassenen Volkes gerade so und nicht anders erfolget ist, nirgends anders als aus der Cultur und ihrem Gange hergeleitet und erkläret werden kann. Wer das Pragmatische bloß in Entwickelung der Ursachen wichtiger Staats- und Kriegesbegebenheiten setzet, macht die Geschichte und ihren Nutzen zu einseitig und eingeschränkt, und kann eine sehr gute pragmatische Geschichte der Beherrscher und ihrer Kriege und Staatshandlungen schreiben, aber nicht des Volkes, welches sie beherrschen. Billig sollte daher die Geschichte der Cultur vor der so genannten Universal-Geschichte hergehen, oder vielmehr diese sollte nichts anders seyn, als eine sorgfältige Geschichte der Cultur. Noch weniger kann die Religions-Gelehrten- und Kunstg. schichte dieselbe entbehren, weil sie der einige Maßstab ist, die Dinge nach ihrem wahren Werthe zu schätzen. An ihrer Hand wird man nicht in Versuchung gerathen, z. B. die oft so ungebührlich erhobene

hobene Cultur der ältern Egypter über ihren wahren Werth zu schätzen, oder die Reformation im 16ten Jahrhunderte bald einer unmittelbaren Wirkung Gottes, bald aber auch zufälligen Ursachen zuzuschreiben.

Es ist daher zu bewundern, daß dieses Feld bisher so wenig bearbeitet worden, indem mir auch nicht ein einziges Buch dieser Art bekannt ist, welches die Sache in ihr gehöriges Licht gestellet hätte. Zwar hat man so genannte Geschichten der Menschheit; allein schon der Ausdruck zeiget, daß man von der Sache selbst nicht den gehörigen Begriff hatte. Menschheit kann der Ableitung und dem Sprachgebrauche nach nichts anders bedeuten, als die menschliche Natur, und die ist denn von der Cultur des menschlichen Geschlechtes doch noch sehr verschieden.

Cultur ist mir der Uebergang aus dem mehr sinnlichen und thierischen Zustande in enger verschlungene Verbindungen des gesellschaftlichen Lebens. Der ganz sinnliche, folglich ganz thierische Zustand, der wahre

Vorrede.

Stand der Natur ist Abwesenheit aller Cultur, und je mehr sich die gesellschaftliche Verbindung diesem Stande nähert, desto geringer und schwächer ist auch die Cultur. Zur Cultur gehören vornehmlich fünf Stücke: 1. Abnahme der Leibesstärke und Verfeinerung des thierischen Körpers. In den untersten Graden der Cultur ist Leibesstärke das einige, in den mittlern das vorzüglichste, und in den höhern das geringste Verdienst, bis sie in den überspannten Graden gar ein Vorwurf, ein Makel wird. 2. Allmählige Abnahme der sinnlichen oder dunkeln Begriffe und ihrer Herrschaft, und 3. eben so allmählige Zunahme der deutlichen Begriffe, oder der vernünftigen Erkenntniß, und ihrer Herrschaft über die vorigen. 4. Verfeinerung und Milderung der Sitten; und 5. in den höhern Graden der Cultur, Bildung des Geschmackes. So lange das menschliche Geschlecht vorhanden ist, hat es mit jeder wichtigen Veränderung in seiner Cultur an vernünftiger Erkenntniß zu- und an der Herrschaft dunkeler sinnlicher Begriffe abgenommen. In jedem Zeitraume der Cultur erweitert die Vernunft ihr Reich,

und wenn man nach diesem Fortschritte schließen darf, und man muß darnach schliessen, so wird gewiß einmal ein Zeitraum kommen, da die vernünftige Erkenntniß des Menschen das völlige Uebergewicht über die sinnliche erhalten wird, oder da beyde in dem einigen wahren Verhältnisse gegen einander stehen werden; ein Verhältniß, welches der neuern Cultur noch so sehr fehlet, und welches allein im Stande ist, den Menschen dauerhaft glücklich zu machen.

Was auf den Menschen im sinnlichen Zustande wirken soll, kann nicht anders als nach der dunkeln Empfindung des Bedürfnisses auf denselben wirken. Was ihn zur Cultur bestimmen soll, kann nicht anders als auf ähnliche Art auf ihn wirken, und dieses ist denn nichts anders, als Volksmenge im eingeschränkten Raume. Die Cultur wird nur in dem engern gesellschaftlichen Leben brauchbar; dieses allein kann sie veranlassen, und dieses hänget ganz wieder von dem Verhältnisse des Bevölkerungsstandes gegen den begränzten Raum ab. Der Bevölkerungsstand des Erdbodens fängt sich mit einem einigen Paare Men-

schen, folglich mit der kleinsten nur möglichen Summe an; die Cultur und die darauf gegründete vernünftige Erkenntniß muß sich daher gleichfalls mit der kleinsten nur möglichen Summe, d. i. mit der bloßen Fähigkeit dazu, anfangen. Beyde haben von diesem ersten Augenblicke an, in geometrischer Progression zugenommen, und müssen nach eben diesem Maße so lange zunehmen, als es Menschen giebt. Kriege, ansteckende Krankheiten u. s. f. stören diesen Fortschritt der Bevölkerung nicht, weil sie gegen das Ganze in keine Betrachtung kommen. Nicht leicht war ein Krieg für die Volksmenge mancher Provinzen verderblicher als der letzte siebenjährige, und doch brachten wenige Jahre Ruhe, selbst in denjenigen Gegenden, welche am meisten entvölkert waren, einen ansehnlichen Ueberschuß.

Das sind die wenigen und gewiß sehr einfachen Grundsätze, worauf die ganze folgende Geschichte gebauet ist. Ich bin von ihrer Richtigkeit so überzeugt, daß ich, einzele außerordentliche Fälle ausgenommen, auch nicht eine Erscheinung in der ganzen al-

ten und neuern Geschichte aufzuweisen wüßte, welche sie widerlegte. Vielmehr vereinigen sich sowohl die Erfahrung, als auch die gesunde Vernunft, sie zu bestätigen. Daß ich Mosis Nachricht von dem Stande der Unschuld und dem Paradiese von dem rohen sinnlichen Stande der Natur, und seinen Sündenfall von dem Uebergange in engere gesellschaftliche Verbindungen erkläre, welche Mühe und Anstrengung, das höchste Uebel des Naturmenschen, erfordern, wird wohl niemand mißdeuten. Mosis ganze Geschichte dieses frühesten Weltalters ist, selbst bey unsern aufgeklärtesten Gottesgelehrten, noch immer eine Aufgabe, und meine Auflösung derselben ist sowohl der Würde des Schöpfers, als der Natur der Dinge am angemessensten.

Gerne hätte ich für das Wort **Cultur** einen deutschen Ausdruck gewählet; allein ich weiß keinen, der dessen Begriff erschöpfte. Verfeinerung, Aufklärung, Entwickelung der Fähigkeiten, sagen alle etwas, aber nicht alles.

Vorrede.

Die Wichtigkeit dieser Geschichte, wenn sie aus dem gehörigen Gesichtspuncte bearbeitet wird, zu zeigen, will ich nur ein Paar der vornehmsten Folgerungen anführen, welche sich unmittelbar daraus herleiten lassen.

1. Das menschliche Geschlecht ist seit seinem ersten Entstehen in einem unaufhörlichen Fortschritte so wohl der Bevölkerung, als auch der Cultur begriffen. Denjenigen Grad der Cultur, welchen der Mensch in einem gewissen Zeitraume hat und haben kann, muß man nie aus den Augen setzen, wenn man von dessen Einrichtungen und Erkenntnissen in diesem Zeitraume richtig urtheilen will. Die Vernachlässigung dieser Maßregel hat tausend Ungereimtheiten in die Geschichte eingeführet.

2. Die Cultur bestehet auf der einen Seite in der Summe deutlicher Begriffe, und auf der andern in der durch Volksmenge in einem engen Raume bewirkten Milderung und Verfeinerung des Körpers und der Sitten. Hieraus muß im Ganzen genommen,

nommen, die Frage beurtheilet werden, ob die Alten den Vorzug vor den Neuern verdienen. In einer zunehmenden Progression sind die letzten Zahlen nothwendig größer, als die mittlern und ersten; so auch bey der immer fortschreitenden Cultur. Ich sage im Ganzen, weil mancherley Umstände Ausnahmen in einzelen Dingen bewirken können. Dahin gehöret theils der hohe Grad der Cultur der untern Kräfte der Seele bey den Griechen, welchen, doch nur in Ansehung einiger bildenden Künste, seitdem kein Volk erreichet hat, weil nie wieder so viele günstige Umstände zusammen getroffen sind. Dahin gehöret ferner, die große Barbarey der mittlern Jahrhunderte, wo ein großer Theil des menschlichen Geschlechtes über den harten körperlichen Arbeiten die Cultur des Geistes und der Sitten auf eine Zeitlang vernachlässigte.

3. Die Cultur des Geistes bestehet in einer immer zunehmenden Summe von Erkenntnissen, welche nothwendig wachsen muß, weil die Erfahrungen, woraus sie hergeleitet werden, unaufhörlich wachsen.

Diese

Diese Summe von Erkenntnissen wird von einem Jahrhunderte auf das andere, von einem Volke auf das andere fortgepflanzet. Es gibt daher eigentlich keine verlorne Künste und Wissenschaften, und was man dafür ausgibt, sind nur solche Fertigkeiten, welche der Mensch bey fortschreitender Cultur als unbrauchbar von selbst vernachlässigt, und als Spielwerke der Kindheit bey Seite geleget hat; z. B. die Glasmahlerey.

4. Die Cultur wird durch Volksmenge in einem eingeschränkten Raume bewirket. Da diese weder zu allen Zeiten, noch in allen Theilen des Erdbodens gleich ist und gleich seyn kann, so sind die Grade der Cultur auch so sehr verschieden. Aber sie sind es selbst in einem und eben demselben Lande und zwar zu einer und eben derselben Zeit. Da sich die Menschen in bürgerlichen Gesellschaften aus einem natürlichen Triebe der Verbesserung immer aus den untern Classen nach den mittlern und höhern drängen, so häufen sie sich hier und beschleunigen und erhöhen daselbst ihre Cultur.

tur. Daher sind volkreiche Städte und in volkreichen Städten immer die obern Classen der cultivierteste Theil eines Landes.

5. Volksmenge im eingeschränkten Raume erzeuget Cultur; diese setzet alle Fähigkeiten des Leibes und des Geistes in Bewegung, und macht Staaten mächtig und blühend. Daher ist Bevölkerung der Lieblingssatz aller neuern Statisten, Financiers und Philosophen. Bis auf einen gewissen Grad haben sie Recht. Aber kann nicht die Volksmenge und Cultur auch übertrieben werden, und alsdann eben durch dieses überschrittene Maß der Grund des Verfalles werden? Gewiß, und die Geschichte zeiget uns davon Beyspiele genug. Zu viel Menschen in einem engen Raume schleiffen sich zu sehr ab; die Nähe erweckt bey dem gegenwärtigen, noch sehr herrschenden Grade der Sinnlichkeit, Begierden, und die Leichtigkeit sie bey einer allzugroßen Nähe zu befriedigen, erzeugt Luxus und Zügellosigkeit der Sitten, und diese entnerven den Körper über das gehörige Maß. Mit der männlichen Stärke gehet auch alle männliche

Kraft

Kraft des Geistes verloren; an dessen Stelle treten Witz, Verlangen zu schimmern, und Hang zu gefallen, und verbreitet sich dieses von den obern Classen nach und nach zu den untern, so ist der Verfall des Staates da. Das beweisen Asien, Griechenland, Rom und so viele andere Staaten, welche schon durch den ganzen Kreislauf der Cultur gegangen sind. Der Mensch ist halb Körper und halb Geist; beyde müssen in gleichem Maße verfeinert und ausgebildet werden. Ganz Körper ist Wildheit und Rohheit, und ganz Geist seyn wollen, ist weichliche und übertriebene Cultur. Es gibt einen Grad der Cultur, welcher der einige wahre ist, und welchen ein Volk nie überschreiten sollte, und dieser ist die männliche Cultur, wo Geist und Körper in dem gehörigen Verhältnisse gegen einander stehen. Der schöne Zeitpunct aller Staaten fällt immer in den Zeitpunct der männlichen Cultur; ein Schritt darüber ist Verderben. Das wichtigste Geschäft der Regierung sollte daher darin bestehen, nicht Volksmenge und Cultur ohne Ziel und Maß zu befördern, sondern den einigen

wahren

wahren männlichen Grad für jedes Land zu studieren, und wenn der einmal erreicht ist, ihn nie überschreiten zu lassen. Man erhält ihn durch weise Leitung des Bevölkerungsstandes, durch Hinderung des Anwachses volkreicher Städte, durch eine gleiche Vertheilung auf das flache Land, nach dem Maße der Güte des Bodens, durch Auswanderung, durch Colonisation, u. s. f. Aber wer hat noch daran gedacht? Vervielfältigung der Nahrungswege hindert dem Uebel nicht, weil sie die nachtheilige Zusammendrängung in einen engen Raum nicht hebet, und die Begierden nur unterstützet.

6. So wie jeder Staat nur einen Grad der Cultur hat, welchen er nicht überschreiten sollte, so hat auch jeder Stand in einem jeden Staate einen ihm angemessenen Grad der Cultur. Aufklärung des Volks ist ein anderes Steckenpferd der neuern Zeiten, welches eben so schädlich werden kann, als Ueberfüllung an Volksmenge. Vermehrte Erkenntniß, vermehret die Begierden; mehr Begierden, als man in seinem Stande be-

quem befriedigen kann, veranlasset Mißvergnügen mit seinem Schicksale, Drang nach den höhern Classen, Uebertretung der Gesetze, Laster und Zügellosigkeit der Sitten. In der Nähe großer Städte ist das Landvolk nicht allein ärmer und lasterhafter, als tiefer im Lande, sondern auch der Zahl nach schwächer, weil die erweckten Begierden immer einen großen Theil in die Städte locken. Man gebe einer jeden Classe nur gerade so viel Aufklärung, als sie zu ihrem Stande gebraucht, und lasse ihr in allem übrigen ihre Vorurtheile, weil sie ihr wohlthätig sind.

7. So wie keine bürgerliche Gesellschaft mit dem bloßen Naturgesetze auskommen kann, sondern schlechterdings positive Gesetze haben muß, so kann auch keine bürgerliche Gesellschaft mit der natürlichen Religion zufrieden seyn, sondern sie muß eine positive haben. Um nicht zu weitläufig zu werden, übergehe ich die Schlüsse, welche solches beweisen, und berufe mich nur auf die Erfahrung aller Zeiten und Zonen. Man wird in der ganzen Geschichte nicht einen, auch

noch

noch so schwach verbundeneu Staat aufweisen können, der nicht eine positive Religion gehabt hätte. Aber diese positive Religion folget immer dem Grade der Cultur; allein mehr der Cultur des Volkes, als der höhern Classen, weil das Volk der zahlreichste und wichtigste Theil eines Staates ist. Da das Volk in der Cultur nur sehr langsam fortschreitet, und die Religion die wichtigste Angelegenheit des bürgerlichen Lebens ist, so leidet sie auch keine oftmaligen Veränderungen, sondern nur bey einer allgemeinen Revolution in der Cultur überhaupt, und dann folget sie von selbst. In einem jeden Staate, wo die Grade der Cultur nach den Classen der Einwohner verschieden sind kann die herrschende Religion manches Ueberflüssige, auch wohl Anstößige für die obern Classen haben. Aber um deswillen wider die herrschende Religion zu eifern, und seine Einsichten dem Volke aufdringen wollen, ist unweise, weil die Cultur des Volkes nicht die Cultur der obern Classen seyn kann. Eben so unweise handelt diejenige Politik, welche Irreligion und Zügellosigkeit der Sitten begünstiget. Ver-

 breiten

breiten diese sich einmal bis auf die untern Classen, so ist nichts mehr im Stande, Abhängigkeit und Ordnung zu erhalten. Stehende Armeen sind es nur so lange, als diese übertriebene Cultur sich nicht bis auf sie erstrecket. Daß aber auch sie davor nicht sicher sind, beweiset Rom unter seinen Kaisern.

8. Eine positive Religion, welche allen Graden der Cultur angemessen wäre, ist eben so unmöglich, als ein solches positives Gesetzbuch. Bey einer jeden wichtigen Veränderung in der Cultur verändert sich zugleich die Vorstellungsart, welche ihren Einfluß nothwendig eben so sehr auf den Religions-Begriff haben muß, als auf die übrigen Kenntnisse und Wissenschaften. Ueberdieß erzeuget die steigende Cultur immer neue Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens, welche allerley Modificationen in dem practischen Theile der Religion hervor bringn müssen.

Ich übergehe eine Menge anderer ähnlicher Folgerungen, welche sich einem jeden aufmerksamen Leser von selbst darstellen werden. Den 22ten April, 1782.

Inhalt.

Inhalt.

Erster Zeitraum.

Von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechtes bis auf die Sündfluth.

Der Mensch ein Embryo.

Ursprung seines Geschlechtes, §. 1. Wie er erschaffen worden, §. 2 f. Er erfindet Sprache, und macht dadurch den ersten Schritt zur Cultur, §. 5 f. Mosis Stand der Unschuld, der Stand der reinen Natur, §. 13 f. Mosis Fall, Uebergang in engere gesellschaftliche Verbindungen, §. 17. Stand der Wildheit, ausgearteter Stand der Natur, §. 18. Der Mensch im Hirtenstande, §. 19. Uebergang zum Feldbaue, §. 20, und zur engern bürgerlichen Verfassung, §. 21 f. Verfall der Sitten, §. 24. Ursprung der Ab- und Vielgötterey, §. 25.

Inhalt.

Zweyter Zeitraum.

Von der Sündfluth bis auf Mosen.

Das menschliche Geschlecht der Cultur nach ein Kind.

Sündfluth, gewiß nicht so allgemein, als man will, §. 1. Erster Wohnsitz der Menschen nach derselben, §. 2. f. Ursprung der Verschiedenheit der Sprachen, gewiß kein Wunderwerk, §. 4. Erste bekannte Staaten, §. 5. Despotismus, Rohheit der Sitten, §. 6. Religion des Nomadischen Lebens, §. 7. Ab- und Vielgötterey, §. 8. Gestirndienst, §. 9. Menschenopfer, §. 10. Zustand der Wissenschaften im mittlern Asien, §. 11, und in Egypten, §. 12. Hieroglyphen und Buchstabenschrift, §. 13. Die Priester, zugleich die Gelehrten dieser Zeit, §. 14. Zustand der schönen und bildenden Künste, §. 15. Handlung, besonders der Phönicier, §. 16. Mechanische Künste, Bequemlichkeiten, §. 17.

Dritter Zeitraum.

Von Mose bis zur aufgeklärten Cultur der Griechen.

Das menschliche Geschlecht ein Knabe.

Uebersicht dieses Zeitraumes, §. 1. Herrschende Staaten, der Assyrische und Medische, §. 2. Egyptische Geschichte, §. 3. 4. Phönicien in seinem Glanze, §. 5. Jüdi-

Inhalt.

Jüdischer Staat in allen Graden der jetzt noch möglichen Cultur, §. 6. f. Uebrige bekannte Welt, südliches, östliches und nördliches Asien, §. 11. Syrien und Natolien, §. 12. Italien, Europa und Afrika, §. 13. Griechen im rohen und halb rohen Zustande, §. 14. Griechische Cultur im Aufblühen, §. 15. Bürgerliche Verfassung, §. 16. Zustand der Religion, §. 17 Gelehrsamkeit, höhere Wissenschaften, §. 18. Schöne Wissenschaften, §. 19. Bildende Künste, §. 20. Mechanische Künste, §. 21.

Vierter Zeitraum.

Von der blühenden Griechischen Cultur bis auf Christum.

Blühendes und rasches Jünglingsalter des menschlichen Geschlechtes.

Uebersicht dieses Zeitraumes, §. 1. Herrschende Staaten. Medischer, §. 2. Persische Monarchie, §. 3. Zustand des Jüdischen Staates, §. 4. Jugend der Griechischen Staaten, §. 5. Macedonisches Reich, §. 6. Flor des Griechischen Staates, §. 7. Einfluß desselben auf andere, Colonien, §. 8. Egyptisches Reich, §. 9. Zertrümmerung des Macedonischen Reiches, §. 10. Karthago, §. 11. Geschichte Roms, §. 12, 13. Uebrige bekannte Welt. Indien und China, §. 14. Scythen, Celten und Cimmerier, §. 15. Quellen und Beschaffenheit der Griechischen Cultur, §. 16. Zustand der Römischen, §. 17. Zu-

Inhalt.

stand der Sitten in diesem Zeitraume, §. 18. Philosophie, §. 19. Religionsbegriff dieser Zeit, §. 20. Bürgerliche Verfassung und Gesetze, §. 21. Arzeneywissenschaft. Naturlehre, §. 22. Geschichte, §. 23. Schöne Künste, §. 24. Bildende Künste, §. 25. Handlung, §. 26. Mechanische Künste und Fertigkeiten, §. 27.

Fünfter Zeitraum.

Von Christo bis zur Völkerwanderung.

Der Mensch ein aufgeklärter Mann.

Uebersicht dieses Zeitraumes, §. 1. Herrschende Nation, die Römer, §. 2. Zustand der übrigen Welt, Asien, §. 3. Untergang des Jüdischen Staates, §. 4. Griechenland, Egypten, §. 5. Deutsche und übrige noch ungebildete Völker, §. 6. Charakter der Römischen Cultur, §. 7. Verbreitung der Philosophie, §. 8. Verbesserter Religions-Begriff, christliche Religion, §. 9. Bürgerliche Verfassung und Gesetze, §. 10. Naturlehre. Arzneywissenschaft, §. 11. Geschichte und Erdbeschreibung, §. 12. Schöne Wissenschaften, §. 13. Bildende Künste, §. 14. Handlung, §. 15. Zustand der Sitten, §. 16.

Sechster Zeitraum.

Von der Völkerwanderung bis auf die Kreutzzüge.

Der Mann in schweren körperlichen Arbeiten.

Allgemeines Bild dieses Zeitraumes, §. 1. Theilung des Römischen Reiches, §. 2. Völkerwanderung, §. 3. Unter-

Inhalt.

Untergang des Abendländischen Reiches, §. 4. Geschichte des morgenländischen, §. 5. Mahomed und dessen Religion, §. 6. Reich der Araber, §. 7. Ursprung der Europäischen Staaten, §. 8. Fränkische Monarchie, §. 9. Staaten des westlichen Europa, §. 10. Des nördlichen, §. 11. Slavische Staaten und Ungarn, §. 12. Entkräftung der Araber, Türken, §. 13. Verfall der Cultur in diesem Zeitraume, §. 14. Zustand der Philosophie, §. 15. Verfall der christlichen Religion, §. 16 Bürgerliche Verfassung und Gesetze, §. 17. Arzeneygelehrsamkeit, §. 18. Erdbeschreibung und Geschichte, §. 19. Schöne Wissenschaften, §. 20. Bildende Künste, §. 21. Zustand der Handlung, §. 22. Europäische Sprachen, §. 23. Zustand der Sitten, §. 24.

Siebenter Zeitraum.

Von den Kreutzzügen bis zur völligen Aufklärung im 16ten Jahrhunderte.

Der in Einrichtung und Verschönerung seines Hauswesens begriffene Mann.

Uebersicht dieses Zeitraumes, §. 1. Herrschende Macht, christliches Rom, §. 2. Kreutzzüge, ihre Veranlassung und Folgen, §. 3. Griechisches und Türkisches Reich, §. 4. Zustand Italiens, §. 5. Portugalls und Spaniens, §. 6. Frankreichs, §. 7. Englands, §. 8. Deutschlandes, §. 9. Der nordischen Reiche, §. 10. Slavonische Staaten, Ungarn, §. 11. Asiatische und Afrikanische Staaten, §. 12. Zustand der Cultur überhaupt, §. 13. Philosophie, §. 14. Christliche

Inhalt.

liche Religion, §. 15. Bürgerliche Verfassung und Gesetze, §. 16. Arzeney- und Naturwissenschaft, §. 17. Erdbeschreibung und Geschichte, §. 18. Schöne Wissenschaften, §. 19. Bildende Künste, §. 20. Zustand der Handlung, §. 21. Und der Sitten, §. 22.

Achter Zeitraum.

Von der völligen Aufklärung im 16ten Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten.

Der Mann im aufgeklärten Genusse.

Uebersicht dieses Zeitraumes, §. 1. Ursachen der so sehr verbreiteten höhern Cultur, §. 2. Italien, §. 3. Portugall und Spanien; §. 4. Frankreich, §. 5. Großbritannien und Irland, §. 6. Deutschland, §. 7. Die nördlichen Reiche, §. 8. Slavonische Staaten und Ungarn, §. 9. Das Türkische Reich, §. 11. Entdeckung Amerika's, §. 12. Zustand der heutigen Cultur überhaupt, §. 13. Philosophie, §. 14. Religion. Reformation, §. 15. Bürgerliche Verfassung und Gesetze, §. 16. Arzeney- und Naturwissenschaft, §. 17. Erdbeschreibung und Geschichte, §. 18. Schöne Wissenschaften, §. 19. Bildende Künste, §. 20. Zustand der Handlung, §. 21. Und der Sitten, §. 22. Beschluß, §. 23.

Versuch

Versuch

einer

Geschichte der Cultur

des

menschlichen Geschlechts.

Versuch
einer
Geschichte der Cultur
des
menschlichen Geschlechts.

Erster Abschnitt.
Von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechtes bis auf die Sündfluth.

Inhalt.

Ursprung des menschlichen Geschlechts, §. 1.
Wie der Mensch erschaffen worden, § 2.
Er ward mit der bloßen Anlage dessen, was er werden sollte, von Gott erschaffen, §. 3.
Diese Anlage bestehet in der Besonnenheit, §. 4.
Welche zugleich der Grund der Sprache ist, §. 5.

Diese ist von Menschen erfunden, §. 6. 7.
Beantwortung eines Einwurfes, §. 8.
Beyspiel der unvollkommnen Einrichtung der Sprache, §. 9. 10.
Grund derselben, §. 11.
Wie der Mensch zur Sprache und Erkenntniß gelanget ist, §. 12.
Anmerkung über die Mosaische Nachricht, §. 13.
Stand der reinen Natur, §. 14.
Beschaffenheit der Religion in demselben, §. 15.
Dauer dieses ersten Zustandes, §. 16.
Uebergang aus demselben in verwickeltere Lebensarten, §. 17.
Stand der Wildheit, ausgearteter Stand der Natur, §. 18
Der Mensch im Hirtenstande, §. 19.
Uebergang zum Feldbaue, §. 20.
Der der Grund der engern bürgerlichen Verfassung ist, §. 21.
Bestätigung dieses Stufenganges aus der Erfahrung, §. 22.
Und aus Mosis Nachricht, §. 23.
Verfall der Sitten, §. 24.
Ob es vor der Sündfluth Vielgötterey gegeben, §. 25.
Ursprung derselben, §. 26.

Ursprung des menschlichen Geschlechtes.

§. 1.

Je weiter wir in der Geschichte eines Volkes zurück gehen, desto schwächer finden wir dasselbe ordentlicher Weise, und je schwächer wir es finden, desto sinnlicher und uncultivierter zeiget

get es sich auch, bis es sich endlich ganz in den völlig sinnlichen Zustand verlieret, wo alle Cultur und folglich auch Geschichte aufhöret. Ich sage ordentlicher Weise, das heißt, wenn ein Volk sich und seinem eigenen Fortschritte überlassen bleibt; denn gewaltige äußere und innere Zerrüttungen verursachen freylich auch hier allerley Ausnahmen, die aber denn doch weiter nichts, als Ausnahmen, d. i. Abweichungen von der Regel, sind. Betrachten wir ferner das ganze menschliche Geschlecht als ein einiges Ganzes, als ein Volk, so findet wieder eben dasselbe Statt. Je weiter wir in das Alterthum zurück gehen, desto weniger sind der bewohnten Länder, und desto sparsamer sind die bewohnten bevölkert, desto schwächer und eingeschränkter wird aber auch die Cultur, bis sie ganz in den sinnlichen Zustand übergehet. Mit der Cultur höret auch die wahre Geschichte auf; an ihre Stelle tritt die Ueberlieferung und Fabel, welche immer bildlicher wird, je weiter wir dem sinnlichen Zustande rückwärts nachgehen, bis endlich oft beyde schweigen, und das ganze menschliche Geschlecht auf wenige einzele Personen eingeschränkt wird.

Ich weiß wohl, daß man mehr als ein Mahl in allem Ernste behauptet hat, das menschliche Geschlecht wäre in den vorigen Zeiten zahlreicher gewesen, als jetzt, und habe seit vielen Jahrhunderten der Menge nach wirklich abgenommen. Allein das ist denn nicht das erste Mahl, daß man so etwas behauptet hat, was aller Erfahrung und gesunden Vernunft widerspricht. Das

Gegentheil wird in der Folge schon aus diesem Versuche überflüssig erhellen.

Genug, da sich das menschliche Geschlecht immer mehr vermindert, je weiter wir demselben rückwärts nachspüren, so führen selbst Vernunft und Erfahrung uns mit Mose zusammen, welcher ausdrücklich versichert, daß das ganze menschliche Geschlecht von einem einigen Paare seinen Anfang genommen habe. Ob dasselbe gerade vor sechs tausend Jahren geschehen, kann uns hier gleich viel gelten, so bald man nur den Stufengang der Bevölkerung und Cultur einräumet.

Auf die Frage, wie das erste Paar Menschen entstanden, läßt sich nicht das mindeste befriedigende antworten, wenn man nicht mit Mose annimmt, daß es seinen Ursprung einer unmittelbaren Schöpfung Gottes zu danken habe.

Wie der Mensch erschaffen worden.

§. 2. Sehr natürlich ist die Frage, in was für einem Zustande und in welcher Gestalt der Mensch aus den Händen seines Schöpfers gekommen. Gemeiniglich glaubt man der Weisheit und Güte Gottes zu nahe zu treten, wenn man nicht annimmt, daß das erste Paar Menschen gleich bey seinem Entstehen mit vorzüglichen Kenntnissen und Einsichten begabet gewesen, und dadurch ist man denn weiter verleitet worden, den Adam nicht allein zum Inhaber aller Künste und Wissenschaften, sondern wohl gar zu dem größten Gelehrten zu machen. Allein, es ist leicht zu zeigen, daß so etwas der Weisheit und Güte Gottes nicht allein

sehr

sehr widerspricht, sondern auch ganz wider die Erzählung Mosis streitet, wenn man ihr nicht offenbar Gewalt anthun will. Kenntnisse und Einsichten werden erst durch eine lange Erfahrung erworben, und manche sind von der Art, daß sie Jahrtausende vereinigter Erfahrungen des ganzen menschlichen Geschlechtes erfordern, ehe sie zu einem beträchtlichen Grade der Vollkommenheit gebracht werden können, wie uns die Naturgeschichte, die Naturlehre und die Philosophie in der Folge dieses Buches zeigen werden. Wie hätte nun der erste Mensch diese Kenntnisse und Einsichten bekommen sollen? Ohne Zweifel durch eine unmittelbare Offenbarung Gottes, oder durch ein Wunder. Aber zu welchem Ende? Zu welcher Absicht? Weitläuftige Kenntnisse, tiefe Einsichten Künste und Wissenschaften können nur in der sehr enge verbundenen und verwickelten bürgerlichen Gesellschaft entstehen, und werden bloß in dieser dem Menschen brauchbar. Was hätten sie also dem ersten Paare Menschen nutzen sollen? Sie würden ihm vielmehr den Zustand, für welchen er bestimmt war, unleidlich und unerträglich gemacht haben. Hätte Gott solche Kenntnisse, welche der sich selbst überlassene Mensch erst nach Jahrtausenden erlangen kann, anticipiren, und sie den ersten Menschen, welche er schuf, unmittelbar offenbaren wollen, so hätte seine Weisheit und Güte erfordert, ihn auch zugleich in einen solchen Zustand zu setzen, in welchem er diese Kenntnisse und Fertigkeiten nutzen konnte. Er hätte alsdann nicht ein einzeles Paar Menschen, sondern eine

ganze enge verbundene, verfeinerte und wohl eingerichtete bürgerliche Gesellschaft erschaffen müssen. Da dieses nun nicht geschehen ist, sondern die Weisheit des Schöpfers die Fortpflanzung und Vermehrung des menschlichen Geschlechts den natürlichen, ihm bey seiner Entstehung mitgetheilten Kräften überließ, so mußte sie auch seine Erfahrungen, Kenntnisse, Fertigkeiten und übrigen Einrichtungen eben so sehr dem natürlichen Fortschritte der in ihn gelegten Fähigkeiten überlassen, zumahl da sie mit jener, mit der Vermehrung seines Geschlechtes, in dem genauesten Verhältnisse stehen.

Aber, sagt man, da die Güte Gottes den ersten Menschen, welchen sie hervor brachte, zum Bewohner der reizendsten Gegend bestimmte, welche die Natur nur gesehen hat, so müßte sie nicht die unendliche Güte seyn, welche sie wirklich ist, wenn sie ihn nicht so gleich bey seinem Entstehen mit allen Fähigkeiten begabt hätte, die herrlichen Vorzüge zu genießen, welche ihm bereitet waren. Gut, zu genießen! Aber was hat der Genuß mit der Speculation zu thun? Eben weil er genießen sollte, so waren weitläuftige Kenntnisse und tiefe Einsichten ihm nicht allein unnöthig, sondern selbst der Absicht Gottes zuwider. Die Speculation ist allemal das Grab des Genusses. Sie ist die Brustwehre von Dornen, welche uns den Genuß der Rose beschwerlich und schmerzlich macht. Der erste Mensch kam daher auch erst nach dem Verluste seines ersten ursprünglichen Zustandes darauf; denn da erst lernte er erkennen, was gut

und

und böse ist, d. i. nach einem gewöhnlichen Hebraismus, er erwarb sich Kenntnisse von allen Dingen, von welchen er in seinem damaligen Zustande Kenntnisse haben konnte.

Er ward mit der bloßen Anlage alles dessen, was er werden sollte, von Gott erschaffen.

§. 3. Der Mensch war von seinem Schöpfer zu dem gesellschaftlichen Leben, und mit der Zeit zur engern bürgerlichen Gesellschaft bestimmt. Dieses erhellet deutlich aus der ihm mitgetheilten Fähigkeit, sich durch die Fortpflanzung seiner Art zu vermehren. Da er nun zu diesem Zustande und zu allen dazu gehörigen Einrichtungen und Umständen weiter nichts, als die bloße Möglichkeit, die bloße Anlage, mit auf den Schauplatz brachte, welchen er betreten sollte: so müssen wir auch, wenn wir nicht in unbeantwortliche Widersprüche verfallen wollen, annehmen, daß der erste Mensch auch in Ansehung seines Geistes weiter nichts, als die bloße Anlage, die bloße Fähigkeit, mit aus der bildenden Hand seines Schöpfers gebracht habe, und daß die Benutzung dieser Fähigkeit, die Ausbildung dieser Anlage, ihm selbst überlassen blieb, und zwar nach dem Maße, nach welchem sein Zustand, d. i. die Vermehrung des Geschlechtes und die darin gegründete gesellschaftliche Verbindung, diese Ausbildung nothwendig machte. Die Folge dieses Versuches wird uns zeigen, daß diese Ausbildung mit der Vermehrung des Geschlechtes in dem genauesten Verhältnisse stehet.

War nun die ganze in der Folge entstandene Menge Menschen bey dem Entstehen des ersten Paares weiter nichts, als eine bloße Möglichkeit, so kann auch die ganze gegenwärtige Summe der durch Erfahrung und durch das Bedürfniß des gesellschaftlichen Lebens erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten in eben diesem ersten Paare nichts anders, als bloße Möglichkeit und Anlage gewesen seyn.

Diese Anlage bestehet in der Besonnenheit.

§. 4. Aber worin bestand diese Möglichkeit, diese Anlage? Wir können sie ohne Gefahr zu irren, in die Fähigkeit setzen, sich seiner Empfindungen bewußt zu seyn, aber sich ihrer nicht allein bewußt zu seyn, sondern auch durch wiederhohlte Aufmerksamkeit sich von dem empfundenen Dinge ein Merkmal abzureissen, vermittelst solcher abgerissenen Merkmale nicht allein klare, sondern auch allgemeine Begriffe zu bekommen, und die auf solche Art erworbenen Begriffe wieder zur Verbesserung seines Zustandes anzuwenden, kurz, in dem, was Herder mit einem glücklich wieder erneuerten alten Worte die Besonnenheit nennet; ein Vermögen, welches den Menschen von den Thieren unterscheidet, ihn zu dem macht, was er ist und werden kann; ein Vermögen, welches mit Recht als die erste und einige Grundkraft der Seele angesehen werden kann, denn was man Aufmerksamkeit, Erkenntniß, Ueberlegung, Verstand, Vernunft u. s. f. nennet, sind weiter nichts, als

besondere Entwickelungen, Anwendungen, Modificationen und Grade dieses Vermögens. Bis diese Kraft in ihm thätig ward, war er freylich nichts anders, als ein bloß sinnliches Geschöpf, nichts anders, als ein Thier. Aber da eine jede Kraft ein Bestreben zur Thätigkeit voraus setzet, so konnte er unmöglich lange in diesem Zustande bleiben, sondern seine Fähigkeit zu klarer Erkenntniß mußte sich sehr bald in ihm entwickeln, wenigstens so weit, als es seinem damaligen Zustande gemäß war. Es mußte dieses desto früher geschehen, je mehr die ganze Natur um ihn her ihn dazu aufforderte.

Welche zugleich der Grund der Sprache ist.

§. 5. Indem ich nur die Grundkraft der Seele des Menschen aufsuchen und seinen Unterschied von den Thieren bestimmen wollte, bin ich unvermerkt auf die Sprache gekommen; denn was ist diese ursprünglich anders, als eine Sammlung mehrerer von den Dingen und den an ihnen bemerkten Veränderungen abgerissener hörbarer Merkmale, um sich vermittelst derselben klare Begriffe zu verschaffen, und sich der Dinge wieder zu erinnern? Ich sage ursprünglich, damit man die Sprachen nicht in ihrem jetzigen ausgebildeten und verfeinerten Zustande nehme, zu welchem sie nicht anders, als nach einer langen Reihe stufenweise gewachsener Erkenntnisse, gelangen konnten. Je weiter wir in einer Sprache zurück gehen, desto ungebildeter, ärmer, sinnlicher und unvollkommner

ner zeiget sie sich uns auch, und wäre es möglich, diesen Stufengang bis zur ersten Stufe zu verfolgen, so würden wir in ihr nichts, als eine Sammlung solcher einzeler, von den Dingen abgerissener hörbarer Merkmale, finden.

Diese ist von Menschen erfunden.

§. 6. Man hat mehr als ein Mahl sehr ernsthaft gestritten, ob die Sprache von dem Menschen erfunden worden, oder ob sie ihren Ursprung von Gott habe, und die meisten Stimmen sind bisher immer noch für das letzte gewesen; die meisten, aber darum freylich nicht die wichtigsten. Der ganze Streit höret auf ein Streit zu seyn, so bald man den Bau der Sprachen kennen lernet, weil sich hier nichts zeiget, was die Kräfte auch des rohesten und sinnlichsten Menschen überstiege, weil vielmehr alles so eingerichtet ist, daß auch der allersinnlichste Mensch, der unmittelbar an das Thierreich gränzet, die Sprache nicht allein erfinden kann, sondern auch erfinden muß, so bald er nur menschliche Fähigkeiten, d. i. das Vermögen der Aufmerksamkeit und Abstraction, hat. So lange man den Bau der Sprachen nicht kennet, sollte man über diese Frage gar nicht streiten, weil man nothwendig wie ein Blinder von der Farbe urtheilen muß, wenn man den Ursprung einer Sache bestimmen will, deren Bestandtheile und innere Einrichtung man nicht kennet. Da ich den Beweis für den menschlichen Ursprung der Sprache, der aus ihrem Innern hergenommen ist, ob er gleich so überzeugend ist, daß aller Widerspruch

schlech-

schlechterdings wegfällt, hier nicht nutzen kann, weil er mehr Raum und Weitläufigkeit erfordern würde, als ich in dem gegenwärtigen Versuche darauf wenden kann, so muß ich es bey einigen andern Betrachtungen bewenden lassen, und erwarten, ob sie nicht wenigstens eine wahrscheinliche Ueberzeugung wirken können.

Fortsetzung.

§. 7. Was ist die Sprache ursprünglich anders, als hörbarer Ausdruck unserer klaren Vorstellungen und Empfindungen? Ist sie dieses, (und wenn sie dieses nicht ist, was ist sie sonst?) so kann der Mensch auch keine andere Vorstellungen und Empfindungen ausdrucken, als er wirklich hat, und kann sie nicht anders ausdrucken, als wie er sie hat. Die Sprache und Erkenntniß stehen daher in dem genauesten Verhältnisse mit einander, und ohne klare Erkenntniß findet keine vernehmliche Sprache Statt. Wie war nun die Sprache beschaffen, welche Gott dem ersten Menschen mittheilte, einflößte, offenbarte, oder wie man das, Ding sonst nennen will? Ohne Zweifel seiner Erkenntniß genau angemessen, wenn der erste Mensch nicht ein Papagey seyn soll, der von Dingen plaudert, von welchen er keinen Begriff hat, und haben kann. So wenig nun Gott bey dem ersten Menschen alle die Kenntnisse, Einsichten und übrigen Einrichtungen anticipirte, zu welchen er dessen Geschlecht in der Folge bestimmt hatte, sondern alles dem Stufengange der in ihn gelegten Fähigkeiten nach dem Maße seiner Vermehrung

mehrung und eigenen Bedürfnisse überließ, so hat man auch nicht den geringsten Grund, den Schöpfer in Ansehung der Sprache anders handeln zu lassen, zumal da sie mit den übrigen Einrichtungen des Menschen in dem genauesten Verhältnisse stehet.

Beantwortung eines Einwurfes.

§. 8. Gut, sagt man, daraus folget denn doch weiter nichts, als daß Gott dem ersten Menschen keine so ausgebildete und reiche Sprache offenbaret hat, als wir jezt haben, aber nicht, daß er ihm gar keine Sprache, welche seinem damaligen Zustande angemessen war, mitgetheilet habe. Sehr wohl; gibt man zu, daß der Mensch das Vermögen hat, seine Sprache nach dem Maße seines Bedürfnisses zu erweitern und auszubilden, so muß man ihm auch das Vermögen zugestehen, sie zu erfinden, denn beyde Wege, der Erfindung und der Ausbildung, sind nur ein und eben derselbe Weg, und zu beyden wird nur eine und eben dieselbe Kraft der Seele erfordert.

Beyspiel der unvollkommnen Einrichtung der Sprache.

§. 9. Ich kann nicht umhin, hier noch eine Anmerkung über die Beschaffenheit aller Sprachen zu machen, welche nicht allein ihren menschlichen Ursprung gar sehr bestätiget, sondern auch in dem ganzen Fortschritte der Cultur von der größten Wichtigkeit ist. Es hat mehr als einen Philosophen gegeben, welche die Einrichtung der Sprachen

chen bewundert, und sie für das Meisterstück des menschlichen Verstandes ausgegeben haben. Sie haben recht, und haben auch nicht recht. Sie haben recht, wenn sie die Sprachen nur so obenhin, und in ihrer jetzigen Verfassung betrachten; denn sind sie aber auch ein Meisterstück, woran so viele tausend Millionen Menschen, seit so vielen tausend Jahren, mit vereinigten Kräften ihres Verstandes gearbeitet haben. Von einer so ungeheuern Kraft ließe sich am Ende denn doch wohl noch etwas vollkommneres erwarten, als wir wirklich haben, wenn nicht alle Sprachen ein Werk des ungeübtesten, sinnlichsten und rohesten Menschenverstandes wären, und seyn müßten. Ich will nur eines einigen Umstandes erwähnen. Woher kommts, daß alle Sprachen leblose Dinge personificiren, ihnen Leben, Handlung und Thätigkeit zuschreiben? Woher kommts, daß sie selbst abstracte Begriffe personificiren, sie als selbständig darstellen, und sie handeln und wirken lassen? Woher kommts, daß sie nicht allein allen leblosen Dingen, sondern selbst allen abstracten Begriffen, ein Geschlecht geben, und sie bald männlich, bald weiblich vorstellen? Die bewegte Luft wird eine männliche Person, der Wind, diese handelt und wirkt, er brauset, er reisset Bäume aus; die Schönheit, ein in eine weibliche Person verwandelter abstracter Begriff, handelt und wirkt, sie blühet, sie verwelket, sie reitzet. Diese Vorstellungsart ist so tief in alle bekannte Sprachen verwebet, daß man ihren Grund nirgends anders, als in der ersten Entwickelung der Fähigkeit zu

sprechen, suchen kann und muß. Aber konnte der menschliche Verstand wohl jemals gröbere Irrthümer begehen, als er hier begangen hat? Was ist ungereimter, als leblosen Dingen ein Geschlecht zu geben, abstracte Begriffe als Personen eines gewissen Geschlechtes darzustellen? Da diese Vorstellungsart, wie wir in der Folge sehen werden, die Vielgötterey nicht allein veranlasset, sondern so viele Jahrhunderte mächtig unterstützet hat, sollte man da wohl noch glauben können, daß die menschliche Sprache ein Werk der Gottheit ist? Müßte nicht der Schöpfer das edelste Werk seiner Hände vorsetzlich zu den gröbsten Irrthümern verleitet, und ihm die Vielgötterey, den größten Unsinn, worauf der menschliche Verstand nur verfallen kann, gleichsam selbst in Herz und Mund geleget haben? Wer will es nun noch wagen, den ersten Ursprung der Sprache unmittelbar von Gott herzuleiten?

Fortsetzung.

§. 10. Man sage nicht, die erste Sprache habe vielleicht eine andere und vollkommnere Einrichtung gehabt, und sey erst in der Folge so verunstaltet worden; diese Einrichtung habe vielleicht einen andern Nutzen und einen andern Ursprung; es sey mit der Personificirung aller Dinge und Begriffe, und mit dem ihnen beygelegten Geschlechte vielleicht so übel nicht gemeinet; jene befördere die allgemeine Erkenntniß, und dieses diene zur Deutlichkeit der Rede, weil man sonst bey der Zusammenkunft mehrerer selbständiger

Dinge

Dinge nicht wissen würde, auf welches die Adjective und übrigen Bestimmungswörter gehen.

Aber wer kann sie beweisen, alle diese vielleicht, oder wer kann sie nur wahrscheinlich machen? Die angegebenen Irrthümer sind so tief, nicht allein in alle bekannte Sprachen aller Zeiten, sondern auch in unsere ganze Denkungs- und Vorstellungsart, eingewebt, daß sie schlechterdings mit zu dem Wesen der Sprachen gehören müssen. Man wage es einmal, sich ohne dergleichen Personificierung klare und deutliche Begriffe zu machen. Der Nutzen, welchen man bey mehr Aufklärung des Verstandes von dieser Einrichtung macht, ist eine Kleinigkeit gegen die Nachtheile, welche sie vor derselben so viele Jahrtausende angerichtet hat; und noch jezt leget sie unserm Geiste beständig Fesseln an, weil wir uns alles schlechterdings sinnlich denken müssen. Das allen lebelosen Dingen und abstracten Begriffen beygelegte thierische Geschlecht macht uns freylich jezt nicht mehr irre, weil wir nach langer Erfahrung endlich dieses Irrthumes los geworden sind. Aber war es ehedem auch also? „Gott hat nichts er„schaffen," heist es in dem Alkoran, „was nicht „männlich und weiblich wäre; das ist von allen „Erzeugnissen der Erde, von den Seelen, und „selbst von Dingen gewiß, von welchen man es „am wenigsten vermuthen sollte." Und wie lange ist es her, daß man noch in der Naturlehre und Medicin von zweyerley Geschlechtern aller lebelosen Dinge träumte? Woher dieser Irrthum anders, als

als von der ersten seltsamen Einrichtung unserer Sprache und Erkenntniß.

Grund derselben.

§. 11. Aber so seltsam und ungereimt sie auch scheint, diese Einrichtung, so ist sie doch dem, welcher mit dem Gange des Geistes bey sinnlichen und rohen Menschen nur ein wenig bekannt ist, sehr leicht erklärbar. Dem ungebildeten Naturmenschen ist jede Erscheinung, deren Ursache ihm nicht in die Sinne fällt, und wie viele giebt es deren nicht! das Werk eines unbekannten höhern Wesens, überall wirket und handelt ein Gott, wenigstens ein Geist, ein unbekanntes Mittelwesen. Die ganze Körperwelt ist ihm beseelt; das Rauschen der Blätter an der bejahrten Eiche ist ihm eben so wohl die Stimme der Gottheit, als das Rollen des Donners. Wer denkt dabey nicht an den Mexicaner, welchen sein Herr mit Feigen und einem Briefe an seinen Freund schickte, der aber unter Weges die Feigen aß und hernach mit völliger Ueberzeugung den Brief für ein beseeltes Wesen hielt, weil er seine Näscherey verrathen hatte? Und findet sich von dieser Vorstellungsart nicht noch so vieles bey unserm Landvolke, und zwar desto mehr, je ungebildeter und ununterrichteter es ist? Ist nun der wirklich schon gebildete, aber nur mit der feinern Cultur unbekannte Mensch, denn selbst die sogenannten Wilden sind schon gewisser Maßen gebildet, solchen Irrthümern noch unterworfen, wie viel mehr der ganz unerfahrne Naturmensch, wie viel mehr der erste, zwar mit

allen

allen menschlichen Fähigkeiten versehene, aber von allen, durch Erfahrung erlangten, klaren und deutlichen Begriffen noch entblößte Mensch! In dieser, dem rohen, durch lange und viele Erfahrungen noch nicht aufgeklärten Naturmenschen, so natürlichen und nothwendigen Vorstellungsart liegt der ganze und einige Grund von der persönlichen Darstellung aller, auch der abstractesten Dinge, und von dem seltsamen Irrthume, jedem dieser Dinge entweder ein männliches oder weibliches Geschlecht beyzulegen, je nachdem man es stark, furchtbar, männlich und thätig, oder sanft, angenehm, ohnmächtig und leidend dachte.

Wie der Mensch zur Sprache und Erkenntniß gelanget ist.

§. 12. Ich habe mich ein wenig lange bey der Sprache aufgehalten; allein sie verdiente es auch, denn sie ist der erste und wichtigste Schritt zur Cultur, das, was den Menschen aus der Classe des Thierreiches heraus hebt, und ihn eigentlich zum Menschen macht. Wie er geschehen, dieser erste Schritt, und wie er Millionen andre Schritte nach sich gezogen, bis Sprache und Erkenntniß sich so weit verfeinert haben, daß aus dem ganz sinnlichen Naturmenschen ein Leibnitz und Newton geworden, kann hier nur sehr allgemein gezeiget werden. Im Grunde ist der Weg, auf welchem der erste Mensch zur vernünftigen Erkenntniß gelangte, eben der, auf welchem er noch jezt in einzelen Fällen zu deutlichen Begriffen gelangt; nur mit dem Unterschiede, daß dort die

Sprache mit der Erkenntniß in gleichem Schritte gehet, und der Fortschritt von dunkeln zu minder dunkelen Empfindungen, und von da zu klaren und deutlichen Vorstellungen, aus Mangel an Erfahrung und Uebung, langsamer ist. Man stelle sich den ersten Menschen vor, so wie er, mit allen menschlichen Fähigkeiten ausgerüstet, aus der Hand seines Schöpfers entlassen wird. Die durch alle Sinne auf ihn zuströmenden Empfindungen werden anfänglich in seiner noch ungeübten Seele ein verworrenes Gefühl machen, wo keine merklich vor der andern hervor stechen wird. Allein sehr bald wird sich unter diesem Gewühle die Fähigkeit zur Aufmerksamkeit und zur Abstraction entwickeln; er wird anfangen, unter den dunkeln Eindrücken, welche die Gegenstände von aussen auf ihn machen, einen minder dunkel zu empfinden, als den andern. Er wird lernen, sich ein hörbares Merkmal von dem Dinge, welches den Eindruck auf ihn machte, abzureissen, und vermittelst dieses Merkmales hat er nun auch einen klaren Begriff, der ihn zugleich in den Stand setzet, sich des Dinges und der Empfindung von demselben wieder zu erinnern. So gehet er stufenweise auf diesem Wege fort, und seine Sprache und Begriffe sind eine Zeitlang nichts, als eine Sammlung hörbarer, von den Dingen abgerissener Merkmale und ihrer Bilder in der Seele; für seine schwache Gesellschaft und deren wenige Bedürfnisse eine Zeitlang vollkommen hinlänglich. Mehr Uebung und Erfahrung bringt ihn nach und nach dahin, nicht allein diese einzelen Bilder und

ihre Merkmale, sowohl der Vorstellung als dem Ausdrucke nach, zusammen zu reihen, sondern sich auch von unkörperlichen Dingen sinnliche Vorstellungen zu machen, und sie durch ein Hörbares, folglich sinnliches, Merkmal auszudrucken. So viele Gegner auch der Satz, daß Sprache und Erkenntniß in gleichem Schritte gegangen sind, und sich gegenseitig entwickelt und ausgebildet haben, hat und haben wird: so wahr und unläugbar ist er doch. Was ist unsere vernünftige Erkenntniß anders, als ein Uebergang von der dunkeln sinnlichen Empfindung zu minder dunkeln und klaren Vorstellungen vermittelst klar empfundener Merkmale? Und was ist unsere Sprache ursprünglich anders, als eine Sammlung solcher von den Dingen abgerissener hörbarer Merkmale, welche in der Folge zu hörbaren und vernehmlichen Zeichen klarer Vorstellungen zusammen gereihet worden? Wer diese unzertrennliche Verbindung der Sprache und Erkenntniß noch läugnet, der erkläre mir doch, warum es uns noch jezt, bey aller Erhöhung der Abstraction und Kraft zu Denken schlechterdings unmöglich ist, ohne Worte klare und deutliche Begriffe zu haben und zu bekommen. Ich glaube diese Erscheinung ist ein unumstößlicher Beweis meines Satzes.

Man nehme nunmehr alles, was bisher von der Sprache gesagt worden, zusammen, vergleiche es mit den ältesten Sprachen, welche wir haben, in ihrem ältesten, und folglich ungebildetsten Zustande, so wird man von der Wahrheit dieses

Ganges der menschlichen Seele in der Entwickelung der Fähigkeit zur Sprache und klaren Vorstellung, zugleich aber auch von dem menschlichen Ursprunge dieser Entwickelung, hinlänglich überzeugt werden.

Anmerkung über die Mosaische Nachricht.

§. 13. Nunmehr können wir uns auch, mit Hülfe der Erzählung Mosis, eine wahre, und der Sache gemäße Vorstellung von dem ersten Zustande der Menschen machen. Ich setze dabey voraus: 1. Moses wollte die Geschichte des Jüdischen Volkes bis auf seine Zeit beschreiben, und fängt dabey nach der Gewohnheit der ältesten Geschichtschreiber mit dem Anfange der Welt und des menschlichen Geschlechtes an. 2. Er nimmt diese ältesten Nachrichten aus alten Ueberlieferungen und zum Theil aus Gedichten, daher die drey ersten Kapitel seiner Geschichte eine Verbindung mehrerer, sowohl prosaischer als poetischer Stücke dieser Art sind. 3. Moses lebte und schrieb ungefähr 2400 Jahr nach dem Anfange des menschlichen Geschlechtes; es konnten sich also zu seiner Zeit noch gar wohl geschriebene und ungeschriebene Denkmahle von den ältesten Zeiten vor ihm erhalten haben, welche desto glaubwürdiger sind, da sie nicht nur dem natürlichen Laufe der Dinge vollkommen gemäß sind, sondern auch noch überdieß durch seine Aufnahme geheiliget wurden. 4. Diese alten Ueberlieferungen und Urkunden sind ganz in dem Geiste der Urwelt, folglich auch der Kindheit der menschlichen Erkenntniß und Sprache, abgefaßt

faßt. Sie bestehen ganz in sinnlichen, aus der Körperwelt hergenommenen Bildern, und können daher bey unserer gegenwärtigen Vorstellungsart nicht buchstäblich genommen werden. Aber eben diese Bildersprache ist ein merkwürdiger Beweis ihres hohen Alterthumes und ihrer Glaubwürdigkeit, welche nothwendig verdächtig werden müßte, wenn sie den Geist unserer gegenwärtigen Begriffe und Vorstellungsarten athmete. Was ich hier von der Mosaischen Nachricht voraussetze, ist nichts neues, sondern schon lange von den aufgeklärtesten Gottesgelehrten und Auslegern der ältern und neuern Zeiten angenommen und behauptet worden.

Stand der reinen Natur.

§. 14. Der erste Mensch kam aus den Händen seines Schöpfers mit allen menschlichen Fähigkeiten ausgerüstet, deren Ausbildung ihm selbst und dem natürlichen Laufe der Dinge überlassen blieb. Diese mußte aber dem Anfange nach sehr bald erfolgen, weil die ganze Natur um ihn her seine Fähigkeiten zur Thätigkeit aufforderte. Der erste Schritt dazu war die Erfindung vernehmlicher Töne, wodurch zugleich die verworrenen Bilder in seiner Seele zur Klarheit gebracht, und klare, und in der Folge deutliche Begriffe erweckt wurden, welche immer mehr Licht in dieselbe brachten, je weiter er auf dem Wege der Spracherfindung fortging. Daß sich seine Sprachfähigkeit bey den Thieren zu entwickeln angefangen, weil sie am nächsten um ihn waren, seine Aufmerksam-

keit am meisten auf sich zogen, und der bequemste Gegenstand zur Erfindung der Sprache waren, erhellet deutlich aus Mosis Erzählung. „Gott ließ," sagte er, die erschaffenen Thiere vor Adam „kommen, um zu sehen, wie er sie nennen würde, „und welchen Nahmen Adam irgend einem leben„digen Thiere geben würde, den sollte es haben. „Adam gab auch wirklich allen zahmen Thieren, den „Vögeln des Himmels, und allen wilden Thieren „Nahmen." Uebrigens lebte das erste Paar Menschen im Stande der reinen Natur, völlig unbekleidet und ohne alle andere Nahrung, als der Erdboden von selbst hervorbringt, daher ihm sein Wohnplatz auch in dem südwestlichen Asien angewiesen war, welches noch jetzt eine der fruchtbarsten und angenehmsten Gegenden in der Welt ist. Daß dieser Stand der reinen Natur ein wahrer Stand der Unschuld ist, und seyn muß, läßt sich sehr leicht begreiffen. Was für Begierden könnte ein Paar unbekleideter und unerfahrner Menschen wohl haben, dem der Erdboden seine Nahrung ungefordert liefert, welches ganz ohne seines Gleichen lebt, und mit allen den Gegenständen unbekannt ist, welche in der bürgerlichen Gesellschaft die Begierden des Menschen erwecken? Die Wollust ist die einige, welche dem Scheine nach Statt finden könnte. Allein es läßt sich leicht zeigen, daß auch diese hier wegfallen muß, weil der Trieb zur Fortpflanzung auch noch lange nach diesem Zustande, bey allen ohne engere gesellschaftliche Verbindung lebenden Menschen weiter nichts, als der reine nackte Naturtrieb, ist, der sich hier eben so un-

vermischt äußert, als bey den meisten Thieren, und erst in engern bürgerlichen Gesellschaften in Wollust ausartet. Beweise davon sind die Deutschen des Tacitus und alle noch jetzt vorhandene wilde Völker, denen man diese Enthaltsamkeit wohl ehe als eine Tugend angerechnet hat, da sie doch weiter nichts, als ein Werk der ungebildeten Natur, ist.

Beschaffenheit der Religion in demselben.

§. 15. Daß der Mensch in diesem Zustande, so bald sich seine Erkenntnißkraft nur ein wenig entwickelte und er sich klare Begriffe von dem, was um ihn war, erwarb, auch gar bald von selbst auf den Begriff eines einigen höchsten Wesens, welches der Urheber aller Dinge ist, kommen müssen, ist sehr wahrscheinlich. Noch jetzt ist dieser Begriff dem Menschen so natürlich, daß nicht leicht ein noch so ungebildetes, und von andern noch so sehr abgesondertes Volk bekannt ist, bey welchem man nicht Spuren dieser Ueberzeugung antreffen sollte. Ja man kann sicher behaupten, daß dieser Begriff bey ganz rohen und sinnlichen Völkern immer reiner und unvermischter ist, als bey solchen, welche schon mehrere Schritte in der Cultur, zurück gelegt haben, wo dieser Begriff durch fremde Zusätze immer mehr verunstaltet wird, bis die höhere Cultur ihn wieder davon befreyet und reiniget. Glaubt man Völker gefunden zu haben, welche nicht die mindeste Kenntniß von einem höchsten Wesen besitzen, so hat zuverlässig die Unkunde der Sprache und ganzen Vorstellungs-

art eines solchen Volkes diesen Irrthum erzeuget. Aus Mosis Geschichte ist unläugbar, daß der erste Mensch sehr frühe auf die Ueberzeugung geleitet worden, daß die ganze Körperwelt einen Urheber höherer Art haben müsse, und daß dieser Urheber Dank und Verehrung verdiene, daß er folglich eine Religion gehabt, die aber sehr einfach war, so einfach, als der Stand der Natur in seiner ersten Reinigkeit selbst.

Dauer dieses ersten Zustandes.

§. 16. Wie lange der erste Mensch in diesem Zustande verharret, und wie er denselben verlassen, gehöret nicht in den Plan dieses Versuches. Nur eine Anmerkung kann ich hier nicht unterdrücken. Der reine Stand der Natur, in welchem der Mensch bloß von dem freywilligen Ertrage des Erdbodens lebet, folglich mit allen den Kenntnissen und Fertigkeiten unbekannt ist, welche verwikeltere Lebensarten nothwendig machen, erfordert nicht allein einen mildern Himmel, und einen zu allen Jahreszeiten gleich fruchtbaren Boden, der im Stande ist, seine Bewohner zu ernähren, sondern auch einen sehr weiten Umfang für wenig Menschen. Gesetzt, das menschliche Geschlecht wäre in diesem seinem ersten Zustande verharret, und hätte sich in demselben vermehret, so hätte es sich, um seinen nöthigen Unterhalt zu finden, sehr bald weit ausbreiten müssen. Aber da es nicht fehlen konnte, daß es eben so bald auf minder fruchtbare und rauhe Gegenden stoßen mußte, so mußte es schon dadurch gezwungen

gen werden, diesen Zustand zu verlassen, und seinen Unterhalt auf eine künstlichere Art zu suchen. Oder war etwa der ganze Erdboden ursprünglich ein Paradies? Was für Grund hat man, solches zu behaupten, oder es sich bey der bekannten Richtung der Erdkugel gegen die Sonne nur als möglich vorzustellen? Und wenn er es auch war, wie lange würde dieses Paradies bey der immer fortschreitenden Vermehrung des Geschlechtes im Stande gewesen seyn, seine Einwohner zu ernähren, zumahl wenn man die von Mose dem ersten Menschen zugesprochene Unsterblichkeit so buchstäblich nimmt, als gemeiniglich geschiehet? Ja, konnte es wohl der Absicht und dem Plane des Schöpfers gemäß seyn, daß der Mensch auf immer in diesem zwar schuldlosen, aber sehr einfachen, und an Erkenntniß, Fertigkeiten und Bequemlichkeiten so armen Zustande verharren sollte? Ich entscheide nichts, sondern frage nur, und will die Beantwortung gern andern überlassen.

Uebergang aus dem einfachen Stande der Natur in verwickeltere Lebensarten.

§. 17. Aus den von Mose aufbehaltenen alten Ueberlieferungen erhellet, daß der erste Mensch diesen einfachen Zustand sehr bald, und noch vor der Vermehrung seines Geschlechtes, verlassen hat. So wenige und schwache Winke sie auch von dem darauf folgenden Zustande geben, so sind sie doch dem natürlichen Fortschritte der Dinge in andern Fällen vollkommen gemäß. Wenn sich wenige, mit den Bequemlichkeiten und Künsten des

engern

engern bürgerlichen Lebens unbekannte Menschen in einer weiten fruchtbaren Gegend befinden, so leben sie in einer völligen Gleichheit und nähren sich von dem freywilligen Ertrage des Bodens; denn Arbeit und Mühe ist dem ungebildeten Naturmenschen das höchste Uebel. Wird der Boden für eine solche Anzahl zu enge, so breiten sie sich zur Rechten und zur Linken aus, so wie es ihr Unterhalt erfordert. Setzt die Natur der Ausbreitung des mit allen Künsten und Hülfsmitteln noch unbekannten Geschlechtes Ströme, Berge, Wüsteneyen, Meere und andere Hinderniſſe entgegen, oder hat das Clima Jahreszeiten, wo ihm die Erde ihre Früchte versagt: so lehret die Noth den Menschen auf künstlichere Erhaltungsmittel denken, und da findet sich kein anderer Weg, als entweder den Ertrag des Pflanzenreiches, der bisher seine einige Nahrung ausmachte, zu vielfältigen, oder das Thierreich zu seinem Unterhalte anzuwenden. Der erste Weg scheinet der natürlichste zu seyn, allein er ist es im Grunde nicht theils weil er mühsam ist, und der Naturmensch alle Mühe scheuet, theils aber auch, weil er, wenn er seine Absichten erfüllen, und eine beträchtliche Anzahl Menschen ernähren soll, vielfache Kenntnisse und Fertigkeiten erfordert, auf welche der Mensch erst nach einer langen Reihe von Jahrhunderten kommen kann. Der Feldbau ist daher vor der engern bürgerlichen Gesellschaft immer sehr unbedeutend, und nur ein schwaches Nebenmittel, die zufälligen Lücken, welche das Thierreich lässet, auszufüllen. Der Mensch wäh-

let also allemahl lieber das Thierreich zu seinem Unterhalte; und hier biethen sich ihm wieder zwey Wege dar. Entweder er sucht die eß- und nutzbaren Thiere zu zähmen, sie durch Pflege und Wartung zu vervielfältigen, und sich von ihrem Ertrage zu nähren; oder er scheuet auch diese Mühe, siehet das Thierreich mit den Augen des Wolfes und Tigers an, kurz, er wird ein Jäger. Die Geschichte des menschlichen Geschlechtes in allen Welttheilen lehret uns, daß der Mensch natürlicher Weise immer lieber und häufiger den letztern Weg wählet, als den ersten, ohne Zweifel, weil er mit weniger Mühe verbunden ist. Zwar sind die Beschwerden der Jagd nicht geringe; allein sie sind kurz und vorübergehend, dagegen die Viehzucht eine ununterbrochene Aufsicht und Aufmerksamkeit erfordert.

Stand der Wildheit. Ausgearteter Stand der Natur.

§. 18. Beyde Wege führen zu sehr verschiedenen Arten der Cultur. Erfindet der Trieb der Selbsterhaltung die Jagd, so wird aus dem frommen zahmen Geschöpfe, welches sich bloß von dem Ertrage des Feldes nährte, und mit den meisten Thieren in brüderlicher Eintracht lebte, ein wilder Jäger, welcher sich nach und nach dem ganzen Thierreiche furchtbar macht. Der Mensch gleicht in diesem Zustande völlig einem Raubthiere; bloß die Jagd spannet seine Nerven und Empfindungen an, und hat diese seinen Hunger gestillet, so legt sich das Raubthier hin und schläft. Die gesell-

schaftliche Verbindung ist sehr schwach, und, außer dem häuslichen Leben, ganz auf die Jagd und in der Folge auch auf den Krieg gestimmet; denn die Jagd führet unvermerkt zum Kriege, wenn sich in der Gegend ähnliche Volksstämme finden, welche den Jagdbezirk streitig machen; und der Mensch zeiget sich hier eben so grausam und blutgierig, als auf der Jagd, und sein Grimm kann durch nichts, als Tod und Blut, versöhnet werden. Dieß ist derjenige Zustand, welchen wir gemeiniglich den wilden Zustand nennen, und mit allem Recht; denn es ist der ausgeartete Stand der Natur, und wir würden ihn nicht einmahl einen Fortschritt in der Cultur nennen können, wenn nicht Kenntnisse und Fertigkeiten in demselben wirklich wüchsen, und durch fortgesetzte Erfahrung und Uebung nothwendig wachsen müßten, obgleich alle diese Einsichten und Fertigkeiten mit der Jagd und dem Kriege in dem genauesten Verhältnisse stehen. Er erfindet Waffen und Werkzeuge zur Jagd und zum Kriege, und merkwürdig ist es, daß die Natur den Menschen dieser Art zu allen Zeiten und in allen Welttheilen auf Wurfspieße, Pfeile und Bogen, und Arten von schneidenden und hauenden Waffen geleitet hat. Die Herrschaft über das Thierreich macht diesen wilden Jäger zu dem stolzesten und unbändigsten Geschöpfe unter dem Monde, welches mit dem lebhaftesten Gefühle seines Vorzuges auf alle übrige Menschen herabsiehet, und sie nur nach dem Maße schätzet, nach welchem sie sich seinem Stande nähern. Daher macht er alles zu Sclaven, was seine Wuth

am

am Leben lässet, und selbst das weibliche Geschlecht lebt bey ihm, bloß weil es das schwächere ist, in einem Stande der Sclaverey, in welchem es die beschwerlichsten häuslichen Arbeiten übernehmen muß, und welcher desto drückender ist, je unbekannter der Mensch in diesem Stande der Wildheit mit den feinern Empfindungen der Liebe ist. Die Wollust ist ihm daher eine ganz fremde Leidenschaft, und selbst der Naturtrieb der Fortpflanzung seines Geschlechts ist hier überaus schwach, weil die durch die rauhen Beschwerden der Jagd abgehärteten Nerven für nichts Reitze haben, was nicht damit in Verbindung stehet. Bey diesen Umständen ist es kein Wunder, daß die Vermehrung des Geschlechtes in diesem wilden Zustande eben so sparsam und langsam ist, als bey den Raubthieren, wenigstens mit der Vermehrung in andern Lebensarten in keine Vergleichung kommt. Aber eben um deswillen ist auch der Fortschritt in der Cultur langsamer, und ein solches wildes Volk kann, wenn nicht außerordentliche Umstände dazu kommen, Jahrtausende leben, und immer ein wildes Volk roher Jäger bleiben.

Der Mensch im Hirtenstande.

§. 19. Ganz anders verhält es sich mit dem Menschen, wenn er, anstatt die wilden Thiere auf der Jagd zu verfolgen, das im Stande der reinen Natur mit ihnen unterhaltene gute Verständniß fortsetzet, sich die nützlichsten auswählet, sie zähmet, ihre Vermehrung befördert, und seine wenigen Bedürfnisse von ihrem Ertrage zu befriedi-

friedigen sucht. Der im ersten Zustande unschädliche Mensch bleibt es auch hier, und er vergießt Blut nicht anders, als wenn Raubthiere seine Herde bedrohen, oder seine und seines Viehes Sicherheit ihm die Vertheidigung gegen sein eigenes Geschlecht abzwinget. Die Erziehung des Viehes, und der Umgang mit demselben, bewahret seine Seele vor der Verwilderung des unbändigen Jägers, und erhält sie menschlicher und biegsamer. Seine Herde erfordert eine unaufhörliche Aufsicht; er gewöhnet sich daher immer mehr an Wachsamkeit, an Ertragung der Beschwerden, und ununterbrochene Aufmerksamkeit. Diese leiten ihn bey der Leere, welche sein Stand oft in seiner Beschäftigung läßt, unvermerkt auf die Erfindung allerley Künste und Fertigkeiten, welche oft schon dem Vergnügen zinsbar werden. Der wilde Jäger kennet keine andere, als rauhe und ungestüme Vergnügungen, den Taumel berauschender Getränke und kriegerischer Tänze. Die Ergötzungen des nomadischen Lebens sind sanfter und menschlicher; der Hirt fängt nach und nach an, die Befriedigung der Bedürfnisse zugleich als ein Mittel des Vergnügens zu gebrauchen; daher die sanftern Empfindungen der Liebe, die höhere Achtung des andern Geschlechtes, und etwas mehr Auswahl in Bedeckung der Blöße. Mit der Zeit keimen schon in diesem Stande Handel und Gewerbe auf; aber die gesellschaftliche Verbindung ist noch ganz häuslich, obgleich enger und ordentlicher, als in dem wilden Zustande. Die Vermehrung des Geschlechtes gehet in diesem Zustande überaus schnell

von Statten, theils wegen der sanftern und weichern Empfindungen des Hirtenlebens, theils aber auch, weil dasselbe nicht mit so vielen Gefahren verbunden ist, als in dem wilden Zustande.

Man siehet leicht, daß jeder der beyden jetzt geschilderten Zustände sehr vieler Grade und Stufen fähig ist, bey welchen ich mich hier nicht aufhalten kann. Der Feldbau findet in beyden Statt, doch immer nur als ein Nothmittel, nie, als das eigentliche Erhaltungsmittel: daher kann auch die engere bürgerliche Gesellschaft, welche immer zunächst auf den Feldbau gegründet ist, nie in denselben Statt finden, ob sie gleich aus jedem derselben entstehen kann, aus dem wilden Zustande freylich schwerer und langsamer, als aus dem Hirtenstande.

Uebergang zum Feldbau.

§. 20. Beyde Lebensarten sind von der Art, daß ein großer Raum nur wenig Menschen ernähren kann. Der wilde Jäger bedarf eines großen Jagdbezirkes, und der Nomade und wandernde Tartar einen großen Raum zur Weide für seine Herden. Beyde sind daher in einer beständigen Wanderung begriffen, und breiten sich auf allen Seiten nach dem Maße aus, als ihre Vermehrung zunimmt. Aber die Natur hat ihre Gränzen, und Meere, große Ströme, Gebirge, Wüsten und vorliegende mächtige Völker hindern die Ausbreitung, besonders in der ersten Kindheit des

menschlichen Geschlechtes, da die Noth noch nicht die Mittel gelehret hat, diese Hindernisse zu überwinden. Freylich lehret sie dieselben sehr frühe, denn der sich selbst überlassene Mensch waget und erfindet eher alles, ehe er der Freyheit, der Gleichheit und dem herumwandernden Leben entsaget. Dieß gilt indessen mehr von dem unbiegsamen Wilden, als von dem nachgebendern Hirten, der schon im Hirtenstande an einige Ordnung und Abhängigkeit gewöhnt wird. Hindern denn nun aber unübersteigliche Naturgränzen die Ausbreitung, und die Vermehrung dränget mehr Menschen in einen engen Raum zusammen, als die bloße Viehzucht ernähren kann, so weiß das Bedürfniß auch hier Rath. So wie es den Menschen lehrte, Thiere zu zähmen und zu vervielfältigen, so lehret es ihn jezt, auch das Pflanzenreich zu zähmen und zu vervielfältigen, oder vielmehr, den schon in dem vorigen Zustande als ein Nothmittel bekannten Feldbau nach und nach zu dem Hauptmittel der Erhaltung zu machen. So wie sich die Menschen in einem solchen Raume vermehren, so wird auch der Feldbau zunehmen, und die Viehzucht wird nach eben dem Maße abnehmen, und eingeschränkt werden, weil jener das natürlichste und wirksamste Mittel ist, vielen Menschen in einem engen Raume Unterhalt zu geben. Die Handlung ernähret zwar deren noch mehrere, allein sie findet erst nach langen Jahrhunderten immer fortschreitender Cultur Statt, und ist denn doch immer kein allgemeines Mittel.

Der

Der der Grund der engern bürgerlichen Verfassung ist.

§. 21. Da die Natur in keinem Stücke einen Sprung thut, so ist auch der Fortschritt in dem Feldbaue anfänglich nur schwach, und immer der zunehmenden Bevölkerung angemessen, welche ihn nur nach und nach zu dem vornehmsten Erwerbungsmittel machen kann, je nachdem der Boden zur Jagd oder Viehzucht immer enger wird. Allein, so bald nur der Feldbau einiger Maßen gegründet ist, so fängt auch die engere bürgerliche Gesellschaft an sich zu bilden. Mit dem Feldbaue entwickelt sich der Begriff des Eigenthumes, wenigstens in Rücksicht auf den Boden; und da derselbe zu tausend Streitigkeiten Anlaß geben kann, so lehren Noth und Natur, der Selbsthülfe zu entsagen, und die Entscheidung der Streitigkeiten dem erfahrensten und ehrwürdigsten aus der noch nicht verbundenen Gesellschaft aufzutragen, der, wenn eine Vertheidigung gegen äußere Feinde nothwendig wird, zugleich der Anführer im Kriege ist. Ist alles dieses nur erst dem Anfange nach vorhanden, so gehet der Mensch von selbst in der Cultur immer weiter, je nachdem die Bevölkerung und andere Umstände es erfordern. Der Feldbau veranlasset allerley Erfindungen und Künste, die nun aufkeimende bürgerliche Gesellschaft bahnet den Weg zu allerley Anstalten und Einrichtungen, und je mehr das menschliche Geschlecht in einer solchen Gesellschaft zusammen rückt, desto sinnreicher wird es in Erfindung neuer Nahrungswe-

ge, desto mehr verfeinern sich dessen Sitten und Begriffe, und desto enger und ordentlicher wird die bürgerliche Gesellschaft. Nur ein Menschenfeind, oder Fremdling in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes, konnte sichs einfallen lassen, zu behaupten, daß Staaten nicht anders, als durch gewaltthätige Unterjochung entstanden sind, oder entstehen können.

Bestätigung dieses Stufenganges aus der Erfahrung.

§. 22. Was jetzt von dem Stufengange des Menschen aus dem Stande der einfachen Natur bis zum blühendsten Staate gesagt worden, ist kein Hirngespinnst, sondern der Geschichte der ältesten und neuesten Zeiten genau angemessen. Die ersten und ältesten Staaten, die wir kennen, sind immer in solchen Gegenden entstanden, wo die Natur der Ausbreitung und Fortwanderung mächtige Hindernisse entgegen sezt, z. B. zwischen den beyden großen Flüssen in Asien, dem Euphrat und Tigris, am rothen Meere, in Egypten, in Indostan, China, klein Asien, an der Westküste von Asien u. s. f. Haben solche Gegenden in Ansehung des Bodens und des Clima Vorzüge vor andern, so verlassen die Menschen sie desto ungerner, lassen sich daher auch leichte Hindernisse von der Auswanderung abschrecken, drängen sich hier lieber zusammen, und bilden mit der Zeit einen Staat. In der Folge liefert uns Europa einen ähnlichen Auftritt. Als im vierten und fünften Jahrhunderte unzählbare Schaaren aus dem nördlichen Asien

dasselbe

dasselbe anfülleten, und der Boden zur Viehzucht und Jagd viel zu enge ward, auch keine Auswanderung mehr Statt fand, so mußten dessen Bewohner auf Vervielfältigung der Nahrungswege denken; sie wurden gesittet, und erreichten durch Volksmenge und überall sie umgebende Meere nach und nach einen Grad der Cultur, welcher der ganzen übrigen Welt bisher unbekannt war. In großen Landstrichen, welche durch nichts unterbrochen werden, bilden sich blühende Staaten weit später, weil mehr Zeit zu ihrer Anfüllung gehöret. Sind dergleichen große Landstriche von der Natur vernachläßiget worden, wie in dem nördlichen Asien und Amerika, so bildet sich daselbst ohne dringende Noth nie ein Staat, weil Völkerschaften, welche aus fruchtbarern Gegenden in dieselben gedrängt werden, sie gern so bald als möglich wieder verlassen, und sich einen mildern Himmel suchen.

Und aus Mosis Nachricht.

§. 23. Ich habe diese Erfahrungen, denn das sind sie wirklich, hier ununterbrochen voraus gesetzt, weil sie uns die ganze folgende Geschichte begreifflich machen werden, und wir mehr als einmal wieder darauf verweisen müssen. Ich komme auf Mosis Geschichte zurück, welche bey aller ihrer Kürze vollkommen damit überein stimmet. Die ersten Menschen lebten im südlichen oder südwestlichen Asien, unter dem fruchtbarsten und mildesten Himmel, im Stande der reinen Natur, und nährten sich von dem freywilligen Ertrage des Bodens.

Allein sie verharreten nicht lange in diesem Zustande, verloren mit demselben auch ihren reitzenden Aufenthalt, und wandten sich mehr nordöstlich. Clima und Boden nöthigten sie bald, sich durch Thierfelle vor der Witterung zu schützen, und die Mängel des Bodens durch künstliche Vermehrung des Pflanzenreiches zu ersetzen; für den Naturmenschen ein großes Uebel, weil es mit Mühe und Arbeit verbunden ist. Abel widmete sich der Viehzucht; aber einer seiner spätern Verwandten, Jubal, brachte sie, wie es scheinet, zur mehrern Vollkommenheit. Kain nährte sich vom Feldbaue, und da dieser die Menschen stetig macht, so entstanden in seinem Hause auch die ersten gesellschaftlichen Verbindungen, und die ersten Sammlungen von Wohnungen; denn das wollen doch Mosis Städte wohl sagen, und nicht Städte im heutigen Verstande, welche schon mehr Verfeinerung und Künste voraus setzen, als man jetzt noch annehmen kann. Seine Nachkommen erfanden, vermuthlich in der Muße des Hirtenlebens, schon etwas von musicalischen Instrumenten, und entdeckten die Dehnbarkeit der Metalle, worin sie die ersten rohen Versuche machten. Von wilden Jägern sagt uns Moses zwar nichts, aber seine Riesen scheinen keine andern, als solche Wilde, gewesen zu seyn, welche sich durch ihre Rohheit ihrem Geschlechte furchtbar machten, und wer weiß, ob nicht schon Kain ein wilder Jäger war, der den Feldbau nur als ein Nothmittel trieb?

Verfall der Sitten.

§. 24. Es scheinet, daß die Menschen in diesem Zeitraume größten Theils in dem mittlern oder südlichen Asien eingeschlossen gewesen, und da sie sich gar bald beträchtlich vermehrten, so wuchsen sie auch in der Erkenntniß und Cultur. Aber auch hier erfolgte, was in ähnlichen Fällen immer erfolget. Mit der Erkenntniß und Verfeinerung der Sitten schleicht sich auf der andern Seite Verderben der Sitten und ein Heer von Begierden ein. Je näher der Mensch dem ungebildeten Stande der Natur kommt, desto ärmer ist er an Begierden; je mehr er sich davon entfernet, desto zahlreicher und stärker werden sie, weil sich die Reitzung dazu mehret, oder vielmehr, weil das, was die Begierden erwecket, und reitzet, nur allein in den künstlichern Lebensarten und engern gesellschaftlichen Verbindungen angetroffen wird. Kain ward sehr frühe ein Mörder; bald nach seinem Morde entstand Vielweiberey, Wollust und Verderben der Sitten, so wie sich das menschliche Geschlecht vermehrte und dadurch immer näher zusammen rückte. Moses selbst beschreibt das Verderben der Sitten als eine Folge dieser Vermehrung. Die Religion hatte mit den Sitten ein gleiches Schicksal. Bey denjenigen Geschlechtern, welche sich der Viehzucht widmeten, erhielt sich die erste reine Religion des einfachen Standes der Natur, welche einen höchsten Urheber aller Dinge erkennet und in der Einfalt ihres Herzens verehret. Allein bey denen, welche in einer engern

gern bürgerlichen Verfassung lebten, und in derselben, nach dem Maße ihrer Vermehrung und des Grades ihrer Erkenntniß, schon zu einer Art von Wohlstande gelangten, artete diese erste reine Religion in Abgötterey und Vielgötterey aus. Die Urkunde Mosis unterscheidet die Menschen dieses Zeitpunctes in Rücksicht auf Religion und Sitten, ihrer bildlichen Sprache nach, in Söhne Gottes und Söhne der Menschen.

Ob es vor der Sündfluth Vielgötterey gegeben?

§. 25. Freylich nennet sie unter den Verbrechen der Vorwelt keine, als Wollust und Gewaltthätigkeit, und sagt von dem Verderben der Sitten nur überhaupt, daß es groß gewesen, und daß alle Menschen sehr lasterhafte Wege wandelten. Aber sie verneinet jene auch nicht ausdrücklich; und da sie von der ganzen Geschichte des menschlichen Geschlechtes in einem Zeitraume von fast siebzehn Jahrhunderten so überaus wenig sagt, und so überaus viel hinzu zu denken übrig läßt, so können wir immer auch die Ab- und Vielgötterey mit unter die Abweichungen dieses Zeitraumes setzen, zumahl, da sie dem rohen und ungebildeten Menschen, wenn er sich in bürgerliche Gesellschaften vereinigt, und die reine Religion der Natur für seinen verwickelten Zustand zu arm und einfach findet, so natürlich ist, und er zu allen Zeiten und in allen Zonen auf dieselbe verfällt.

Ur-

Ursprung derselben.

§. 26. In der engern bürgerlichen Gesellschaft ist der Mensch niemahls mit der reinen natürlichen Religion zufrieden, weil hier seine Verhältnisse, welche sich auf die Religion beziehen können, schon mehr zusammen gesetzt und verschlungen werden, weil sich auf der einen Seite die Pflichten, und auf der andern die Bedürfnisse vermehren, welche die Dazwischenkunft des höchsten Wesens erfordern oder doch zu erfordern scheinen, und daher einen sinnlichen äußern Gottesdienst veranlassen. Die Art und Weise, wie er dabey zu Werke gehet, hänget ganz von dem Grade seiner Cultur ab. Bey einem aus wilden Jägern entstandenen, und daher noch auf Krieg und Wildheit gegründeten Staate, ist der äußere Gottesdienst blutig, und beschimpft sich durch Menschenopfer, welche sich oft noch sehr lange bey einem Volke erhalten, wenn es schon viel von seiner ersten Wildheit verloren hat. In einem aus dem Hirtenstande erwachsenen Staate, ist er minder grausam, aber doch auf Thieropfer gegründet, so wie er in einem Staate, dessen erstes und vornehmstes Mittel der Feldbau ist, selten andere Opfer, als den Ertrag des Feldes, kennet, wenn nicht der Feldbau zugleich mit der Viehzucht verbunden ist.

Es kommt noch ein Umstand hinzu, welcher auf die Religion in bürgerlichen Gesellschaften einen großen Einfluß hat, ich meine, der niedrige Grad der Cultur des großen Haufens, welcher

hier immer den größten Theil ausmacht. Im Stande der Natur und den zunächst an denselben gränzenden Lebensarten ist der Mensch frey und ungebunden, seine Begriffe sind der Anzahl nach klein, aber, so weit sein Wirkungskreis reicht, richtig. In der bürgerlichen Gesellschaft sinkt allemahl der größte Theil zur Unterwürfigkeit hinab, sein Wirkungskreis verenget sich, seine Sinne werden stumpfer, seine Begriffe gröber, und er stehet daher in der Cultur des Geistes oft noch um ein Paar Grade tiefer, als der Naturmensch und der Wilde, weil sein Wirkungskreis eingeschränkter ist. Man lasse nun solche Menschen die Religion der reinen Natur selbst erweitern, oder man lasse ihnen solche, ohne Dazwischenkunft einer höhern Veranstaltung, von andern vorschreiben, so wird sie allemahl der gröbsten Sinnlichkeit gemäß seyn.

Die oben gedachte Einrichtung der Sprache zeigt dabey ihren ganzen Einfluß. Da sie den Menschen schon in dem Stande der Natur gewöhnet, nicht allein alle Körper, sondern auch alle abstracte Begriffe, als lebendige, handelnde, wirkende, dem Menschen an Geschlecht und Leidenschaften ähnliche, oft aber auch über demselben erhabene Wesen zu denken, so ist nichts natürlicher, als daß der feige, im Stande der Unterdrückung lebende Mensch, alle diese Wesen entweder als Freunde oder Feinde betrachtet, seinen äußern Gottesdienst mit auf sie erstreckt, und in demselben oft so weit gehet, daß er den Begriff des einigen höchsten Wesens über dem Gewühle

der

der Untergottheiten verlieret. So entstehet sehr frühe die Verehrung der Körperwelt und der abstracten Begriffe.

Das ist aber noch nicht alles. Menschen, welche in der bürgerlichen Gesellschaft ihre natürliche Freyheit aufopfern, und sich zur Uebernehmung der beschwerlichsten Arbeit bequemen müssen, behalten durch die Ueberlieferung noch immer ein dunkeles Bild von dem ehemaligen Zustande ihrer natürlichen Freyheit bey. Sie denken mit Entzücken und Bewunderung an denselben, pflanzen die Nachrichten davon von Mund zu Munde fort, wo sie nicht selten vergrößert werden. Von Arbeit und Beschwerden in der bürgerlichen Gesellschaft entnervt, glaubt der Landmann, daß es nothwendig ein Wesen höherer Art seyn müsse, welches ehedem Löwen zerriß, und Tiger bekämpfte, und so ist wieder eine neue Classe von Untergottheiten da. Entstehen unter diesen Umständen in den höhern Classen Dichter und bildende Künstler, welche diese Begriffe verschönern und verewigen, so ist die Abgötterey auf das dauerhafteste gegründet. Ich übergehe die ersten Stifter bürgerlicher Gesellschaften, die Erfinder nützlicher Künste und Einrichtungen, welche in den spätern Zeiten oft auf eben dieselbe Art zur gottesdienstlichen Ehre gelangt sind, wenn sie die entstehende Gesellschaft von großen Gefahren oder Verlegenheiten befreyet haben.

Da sich die Vielgötterey auf diesem Wege bey allen rohen und sinnlichen Völkern gleich bey dem ersten Ursprunge ihrer bürgerlichen Verbindung ents-

entwickelt, und zu allen Zeiten entwickelt hat, so ist alle nur mögliche Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sie auch schon vor der Sündfluth Statt gefunden. Gemeiniglich nimmt man den Unglauben für das herrschende Verbrechen der Vorwelt an, und erklärt die Kinder der Menschen in der Mosaischen Urkunde, durch Gotteslängner, welche das Daseyn eines höchsten Wesens verkannten, wenigstens dessen Theilnehmung an dem Ursprunge des menschlichen Geschlechtes läugneten. Allein der Unglaube ist kein Laster so sinnlicher und ungebildeter Menschen, als sie in diesen frühen Zeiten nothwendig noch seyn mußten. Er erfordert eine gewisse Stärke des Geistes, freylich eine übel verstandene und noch übler angewandte Stärke des Geistes, die aber doch immer eine Stärke ist, welche man hier noch nicht annehmen kann, und zu welcher der Mensch nur durch den Mißbrauch der höhern Grade der Cultur gelanget. Der sinnliche Mensch wird tausend Mahl in Aberglauben und Vielgötterey abweichen, ehe er ein Mahl in Unglauben verfallen wird.

Zweyter Abschnitt.

Von der Sündfluth bis auf den gereinigten Religions-Begriff durch Mosen.

Vom Jahr der Welt 1656 bis 2460.

Inhalt.

Sündfluth, §. 1.
Erster Wohnsitz der Menschen nach derselben, §. 2.
Bau der Stadt Babylon und ihres Thurmes, §. 3.
Ursprung der Verschiedenheit der Sprachen, §. 4.
Erste bekannte Staaten, §. 5.
Despotismus, Rohheit der Sitten, §. 6.
Zustand der Religion in dem nomadischen Leben, §. 7.
Ab- und Vielgötterey in den bürgerlichen Gesellschaften, §. 8.
Gestirndienst, die älteste Abgötterey, §. 9.
Hohes Alter der Menschenopfer, §. 10.
Zustand der Wissenschaften im mittlern Asien, §. 11.
Und in Egypten, §. 12.
Hieroglyphen und Buchstabenschrift, §. 13.
Die Priester zugleich die Gelehrten dieser Zeit, §. 14.
Zustand der schönen und bildenden Künste, §. 15.
Handel, besonders der Phönicier, §. 16.
Mechanische Künste, Bequemlichkeiten, §. 17.

Sünd-

Sündfluth.

§. 1.

Nachdem das menschliche Geschlecht, der gewöhnlichen Zeitrechnung zu Folge, noch nicht völlige siebzehen Jahrhunderte in Asien gedauert hatte, brach eine große Ueberschwemmung herein, in welcher sich nur allein Noah mit seiner Familie und gewissen Thieren rettete. Diese Rettung geschahe vermittelst eines großen Schiffes mit flachem Boden, ohne Maste, Segel und Steuerruder; ein merkwürdiges Denkmahl für die Kunstgeschichte der Vorwelt. Es kann uns hier gleichgültig seyn, ob diese Ueberschwemmung so allgemein gewesen, als man gemeiniglich glaubt, oder ob sie nur einen Theil des westlichen Asiens betroffen habe. Nur ein Paar Schwierigkeiten kann ich nicht unterdrücken, welche mir von den bisherigen Auslegern für den gesunden Menschenverstand noch nicht genug gehoben zu seyn scheinen.

1. Eine Ueberschwemmung, welche die ganze Erdfläche so hoch, und eine so lange Zeit, nähmlich die höchsten Gegenden fünf Monathe, die niedrigern aber ein ganzes Jahr unter Wasser setzt, muß nothwendig nicht allein das ganze für das trockne Land bestimmte Pflanzenreich zerstören, sondern auch die ganze fruchtbare Oberfläche umwühlen, und sie auf viele Menschenalter untragbar machen. Für das Pflanzenreich war in dem Kasten Noah nicht gesorgt, und doch traf nicht nur seine Taube

gegen

gegen das Ende der Ueberschwemmung grüne Oehlbäume an, sondern er und seine Familie setzten auch gleich nach derselben den Feldbau fort, fanden Weinstöcke und baueten Most. 2. Abraham lebte, der gewöhnlichen Zeitrechnung nach, ungefähr 400 Jahr nach der Ueberschwemmung. Zu seiner Zeit war nicht allein das ganze mittlere und westliche Asien, von Persien an bis an das mittelländische Meer und Egypten, und von den Armenischen Gebirgen an bis an die südliche Küste von Arabien, bereits bewohnt bevölkert, und zum Theil schon mit ordentlichen Staaten besetzt, worunter besonders das Babylonische, und Assyrische Reich bereits Aufsehen machten, sondern es hatte sich schon in Egypten ein ordentliches Königreich gebildet, es waren schon Colonien nach Griechenland und Creta ausgegangen, und wenn die Geschichte der Semiramis einigen Grund hat, so war auch schon Indien nicht allein bevölkert, sondern es mußte auch bereits einen solchen Grad von Wohlstand erlangt haben, der es der Eroberung würdig machte. Ist es möglich, daß sich das menschliche Geschlecht in einem so kurzen Zeitraume, in der zehenten Geschlechtsfolge von Noah an, bis zu einem solchen Grade hat vermehren können? Ich weiß, daß man mehr als eine Berechnung hat, welche dieses begreiflich machen soll; allein sie sind insgesammt so ausschweifend, und so sehr wider alle Erfahrung, daß sie die Schwierigkeit nur vergrößern, anstatt sie zu heben. Sie widersprechen selbst der Erfahrung dieses Zeitraumes

mes. Jacob ließ sich mit seinen zwölf Söhnen und ihren Familien, welche ohne die Weiber und Leibeigenen, sechs und sechzig Personen ausmachten, in Nieder-Egypten nieder, und hier vermehrten sie sich in einem Zeitraume von 430 Jahren nur auf 600000 Personen ohne die Weiber und Kinder; ungeachtet sie im Hirtenstande lebten, und die Menschen sich hier ordentlich stärker vermehren, als in enge verbundenen Staaten; ungeachtet ihre Vermehrung selbst dem Egyptischen Reiche verdächtig und furchtbar ward. Es ist wahr, die gewöhnliche Lesart, welche den Aufenthalt der Nachkommen Jacobs in Egypten auf 430 Jahre setzt, ist verdächtig, und nach Mosis eigenen Geschichte kommen nur 215 Jahre heraus; aber es sey darum, auch das Verhältniß der 600000 erwachsenen Mannspersonen gegen 66 männliche Personen, und 215 Jahr oder fünf Geschlechtsfolgen beweiset schon, daß für die Bevölkerung nur allein des westlichen Asiens ein weit größerer Zeitraum als 400 Jahre erfordert wird, wenn dieselbe von drey männlichen Personen abgeleitet werden soll. Soll diese Bevölkerung allein von der Familie des Noah herkommen: so muß man diesem ohnehin dunkeln Zeitraume nothwendig eine weit größere Anzahl von Jahren geben, als gemeiniglich geschiehet. Die Samaritanische Zeitrechnung verlängert ihn zwar um 300 Jahre; aber auch dieß ist noch viel zu wenig, gegen die vielen Millionen Menschen, welche bereits zu Abrahams Zeit auf dem Erdboden gelebt haben müssen, wenn

man

man sie insgesammt von der kleinen Familie Noäh will abstammen lassen.

Erster Wohnsitz der Menschen nach derselben.

§. 2. Doch, ich halte mich bey diesen und andern ähnlichen Schwierigkeiten nicht auf, sondern kehre wieder zu dem gegenwärtigen Zeitraume zurück. Dieser bestehet, wenn es einmahl so seyn soll, aus nicht mehr als acht hundert Jahren, und ist nächst dem vorigen der dunkelste in der Geschichte, weil sich das menschliche Geschlecht hier wieder in seiner Kindheit befindet, daher die weltliche Geschichte hier noch sehr arm und dürftig ist, und wir wenig mehr mit Zuverlässigkeit wissen, als was uns Moses aufbehalten hat, der sich doch zunächst auf das Jüdische Volk einschränkt. Ihm zu Folge ging das menschliche Geschlecht nach der großen Ueberschwemmung wieder durch alle Stufen der Cultur durch, nur daß es jetzt nicht von der untersten anfangen durfte, weil es schon viele Kenntnisse und Aufklärung mit aus der Vorwelt brachte, daher auch der Stand der reinen Natur hier nicht mehr Statt findet. Noah und seine Familie baueten wieder das Feld, doch vermuthlich nur als Nothmittel; denn allem Anscheine nach war die Viehzucht ihr vornehmstes Nahrungsgeschäft. Noah entdeckte durch einen Zufall die bisher unbekannten Kräfte des von ungefär in Gährung gerathenen Mostes und erwarb

sich dadurch bey der Nachwelt dem Ruhm des Weinerfinders. Er wandte sich mit den Seinigen aus der unfreundlichen Gegend an den Armenischen Gebirgen weiter südwärts und ließ sich in dem Erdwinkel zwischen den beyden Flüssen Euphrat und Tigris nieder. So wohl von dem fruchtbaren Boden, und der reitzenden Gegend, als auch von den beyden großen Flüssen an der fernern Verbreitung gehindert, häuften die Menschen sich hier zuerst an, und wurden durch ihre Fülle gar bald genöthiget, aus der häuslichen Gesellschaft in die bürgerliche überzugehen, und sich in einen Staat zu vereinigen.

Bau der Stadt Babylon und ihres Thurmes.

§. 3. Noch war ihr vornehmstes Erwerbungsmittel die Viehzucht, aber sie müssen dabey schon zu einem gewissen Wohlstande gekommen seyn, weil sich bereits ein kleiner Stolz bey ihnen regte, sich einen Nahmen zu machen, welchen man bey Völkern, welche ganz auf das bloße Bedürfniß eingeschränkt sind, nicht annehmen kann. Genug dieser kleine Stolz und die Nothwendigkeit, bey der Volksmenge in einem eingeschränkten Raume in eine engere Verbindung zu treten, wurden die erste Veranlassung zu der ersten bürgerlichen Gesellschaft. Die Viehzucht erforderte ein herumwanderndes Leben in den weiten Ebenen Sinears; allein die engere Verbindung, welche bey der wachsens

senden Volksmenge nöthig ward, wenn die einzelen Familien sich nicht selbst aufreiben sollten, machte einen gemeinschaftlichen Sammelplatz nothwendig, der gleichsam der Mittelpunct der ganzen wandernden Gesellschaft war. Kurz, man beschloß, eine Stadt und in derselben einen hohen Thurm zu bauen, der zugleich zu einem Mittel dienen sollte, ihre allzugroße Entfernung zu hindern. Man nehme diesen Bau so klein und einfach an, als er sich für die Kindheit des Verstandes und für eine Gesellschaft von Viehhirten nur annehmen läßt, so erforderte er doch mannigfaltige Kenntnisse und Fertigkeiten, welche vermuthlich noch Ueberreste der Cultur der Vorwelt waren. Man verstand bereits die Kunst Mauersteine zu brennen, und sie mit Naptha oder Erdpech zu verbinden, der übrigen zu dem ganzen Baue gehörigen Werkzeuge und Geräthschaften nicht zu gedenken. Der Anfang ward wirklich gemacht; allein da die engere bürgerliche Verbindung unter mehrern bisher freyen Haushaltungen, in ihrem ersten Anfange nothwendig nur noch sehr schwach war, und es vermuthlich selbst an einem mit hinlänglichem Ansehen bekleideten Oberhaupte fehlte: so entstanden gar bald Uneinigkeiten unter ihnen. Die ganze Vereinigung zerschlug sich; die Stämme und Familien zerstreueten sich, und diese Zerstreuung, welche nach der großen Ueberschwemmung die erste ist, die man kennet, ward die erste Veranlassung zu der Verschiedenheit der Sprachen.

Ursprung der Verschiedenheit der Sprachen.

§. 4. Ich begreiffe nicht, warum man Mosis Erzählung von diesem Vorfalle so buchstäblich, als gemeiniglich geschiehet, nehmen, und sie nicht vielmehr ganz nach der bildlichen, der Kindheit der Sprache und der Cultur so angemessenen Vorstellungsart verstehen soll, indem sie eine Begebenheit betrift, welche dem natürlichen Laufe der Dinge so angemessen ist, und welche ohne alle unmittelbare Einwirkung Gottes nothwendig so erfolgen mußte, als sie wirklich erfolgte. Daß die Nachkommen des Noah nach der großen Ueberschwemmung, so lange sie beysammen blieben, nur eine und eben dieselbe Sprache redeten, ist ganz natürlich; aber eben so natürlich ist es auch, daß die unter dem Nahmen Sinear bekannte Erdzunge zwischen den beyden Flüssen Tigris und Euphrat ihnen bey ihrer fortschreitenden Vermehrung sehr bald zu enge werden, und sie zu einer Auswanderung nöthigen mußte; und wieder eben so natürlich ist es auch, daß die erste ursprüngliche Sprache sich bey diesen ausgewanderten Völkerschaften sehr bald in verschiedene Mundarten und mit der Zeit in ganz verschiedene Sprachen umbilden mußte. Die Menschen lebten vor dieser ersten Zerstreuung auf der zweyten Staffel der Cultur, d. i. im Hirtenstande, und in der häuslichen Verbindung, und übten den Feldbau nur als ein Nothmittel. In diesem so einfachen Zustande sind der Bedürfnisse und Kenntnisse wenig, und die Sprache ist ihnen genau angemessen. Nun zerstreue

man

man einen solchen Haufen Menschen unter verschiedene Himmelsstriche; man lasse den einen Stamm die bisherige nomadische Lebensart fortsetzen, einen andern in den Stand der wilden Jäger übergehen, einen dritten sich zu einem ordentlichen Staate bilden, und in demselben alle Grade der Cultur durchwandern u. s. f. so wird jeder Stamm die mitgebrachte erste Sprache nach Maßgabe der neuen Kenntnisse und Begriffe, welche er erwirbt, weiter ausbilden; die neuen Verhältnisse, welche er in seinem Wirkungskreise entdeckt, werden neue Biegungen, neue Ableitungen nothwendig machen; der Himmel, unter welchem, der Grad der Cultur, in welchem er lebt, werden ihre Gewalt selbst an der mitgebrachten ersten Sprache ausüben. Verwildert ein Stamm unter einem weiten unwirthbaren Himmel, so werden sich auch seine Sprachwerkzeuge und Begriffe vergröbern, er wird selbst die mitgebrachte Sprache nach und nach mit Härten und Consonanten überladen, und das neue, was er nach dem Maße seiner Lebensart und Erkenntniß hinzu thut, wird eben dieses Gepräge der Härte und Rauheit an sich tragen. Gehet hingegen ein Stamm unter einem sanftern Himmel in die höhern Grade der Cultur über, so werden sich auch seine Sprachwerkzeuge und seine Begriffe verfeinern, diese Verfeinerung wird so wohl an der alten Sprache, als an der neuen Erweiterung derselben sichtbar seyn, welche bey dem Wachsthume an Kenntniß und Geschmack sehr schnell fortschreiten wird. So lasse man hundert Volksstämme in hundert verschiedenen Gegen-

den von einander getrennt und unabhängig durch alle Grade der Verwilderung und Verfeinerung durch gehen, so werden nicht viele Jahrhunderte dazu gehören, alle diese Sprachen der ersten ursprünglichen eben so unähnlich zu machen, als diese Völker dem ersten Hirtenvolke, von welchem sie abstammen, an Sitten Gebräuchen und Kenntnissen unähnlich seyn werden. Mehrere Stämme dieser Art, welche unter einem bey nahe gleichen Himmel, bey nahe einerley Lebensart fortsetzen, folglich in der Cultur nicht sehr von einander unterschieden sind, werden einander auch in der Sprache ähnlicher bleiben müssen; daher die Verwandtschaft der südwestlichen Asiatischen Sprachen unter einander, der ehemahligen nordwestlichen Asiatischen Sprachen unter einander, und beyder Verschiedenheit von einander u. s. f. Die mangelhafte Kenntniß des Baues der Sprachen schildert diese Verschiedenheit oft größer als sie ist, und glaubt zu ihrer Erklärung eben so sehr die Dazwischenkunft eines höhern Wesens nöthig zu haben, als zur ersten Entwickelung der Sprache, deren doch keines von beyden bedarf.

Erste bekannte Staaten.

§. 5. Nach der gewöhnlichen Zeitrechnung erfolgte diese erste Auswanderung ungefähr hundert Jahr nach der Sündfluth. Woher man in diesem kurzen Zeitraume die dazu gehörige Menge Menschen bekommen will, ist meine Sorge nicht. Genug die ausgewanderten Volksstämme verbreiteten sich auf allen Seiten von Sinear und setzten

die

die nomadische Lebensart fort, wo der Boden und die Volksmenge es verstatteten. Ein Theil artete, wo wilde Thiere dazu Reitzung und Anlaß gaben, sehr frühe in wilde Jäger aus, wenn solches nicht schon vor der Zerstreuung geschehen war. Selbst der Hirtenstand dieser Zeit war nicht ganz mehr der sanfte schuldlose Stand der dichterischen Hirten, sondern schon ganz der Stand der heutigen Beduinen in Arabien, halb auf die Viehzucht und halb auf den Krieg und Gewaltthätigkeit gegründet, wozu vermuthlich die Vermehrung des menschlichen Geschlechtes und der Mangel an Viehweiden Anlaß gab. Abraham, der wenige hundert Jahre nach der ersten Auswanderung lebte, hatte schon zahlreiche Sclaven, welche denn doch wohl nicht anders als im Kriege gemacht seyn konnten. Der Wilde tödtet und frißt seine Gefangene, der halb wilde Feldbauer und Viehhirt macht sie zu Sclaven, und überläst ihnen die beschwerlichsten Arbeiten; der gesittete Mensch giebt sie zurück oder ertheilt ihnen Bürgerrecht. Der in Sinear zurück gebliebene Theil setzte die vor der Zerstreuung angefangene engere Verbindung fort, so wie die Bevölkerung und die Naturgränzen sie erforderten. So lange die erste noch schwach war, war es auch die bürgerliche Verbindung. Der Mensch zaudert in Aufopferung seiner natürlichen Freyheit gern so lange er kann, und tritt nur einen Fuß breit nach dem andern ab, so wie der Bevölkerungszustand es erfordert. Doch Nimrod, das Haupt eines wilden Volksstammes, machte dem Zaudern ein Ende, unterjochte die

kleine noch wankende Republik, und ward dadurch der Stifter des ersten bekannten Staates, der jetzt freylich nur noch klein und unbedeutend war, weil er außer der Stadt Babel, dem gemeinschaftlichen Sammelplatze des Hirtenvolkes dieser Gegend, nur noch ein Paar damals vermuthlich sehr unbedeutende Wohnorte in sich begriff. Wo ähnliche Umstände vorwalteten, da zeigen sich auch ähnliche Erfolge. Wo die Naturgränzen die Ausbreitung hinderten, oder wo der fruchtbare Boden die Menschen von der Auswanderung abhielt, da drängte die Bevölkerung sie zusammen und bildete kleine Staaten. Wankte ein solcher Staat noch, so fand sich bald ein wilder Jäger oder kühner Raufbold, welcher der Wage den Ausschlag gab, und den kleinen Staat unterjochte. So entstanden sehr frühe, und nach der gewöhnlichen Zeitrechnung schon funfzig Jahr nach der ersten Auswanderung das Assyrische Reich an der Ostseite des Tigris, und das Aegyptische in dem fruchtbaren Thale zu beyden Seiten des Niles. Und ein Paar hundert Jahre später nennet uns Moses schon die Könige von Elassar, von Elam in dem heutigen Persien, von Sodom, Gomorra, Adama und Zeboim, alle in dem fruchtbaren Thale des Jordans u. s. f.

Von der Geschichte und dem Zustande dieser Staaten in diesem Zeitpunkte wissen wir wenig, weil die biblische Geschichte hier überaus kurz ist, die weltliche aber mit so vielen Dunkelheiten und Erdichtungen überladen, und überdieß von der Stütze der Zeitrechnung so sehr verlassen ist, daß

sie

sie die Schwierigkeiten mehr vergrößert als vermindert. So viel siehet man, daß sich diese kleinen Staaten unaufhörlich in den Haaren lagen, und einer den andern zu unterwerfen suchte. Kedor Laomer, König zu Elam in dem heutigen Persien, hatte sich eine Menge solcher kleinen Fürsten bis in das heutige Palästinam und Arabien, unterwürfig gemacht, war aber doch bey dem allen ein so unbedeutender Monarch, daß er sich von Abraham, einem herumziehenden arabischen Schech, mit 318 Mann schlagen ließ. Ohne Zweifel entstanden in andern Gegenden ähnliche bürgerliche Gesellschaften, wohin besonders die Phönicische erst am rothen Meere, und hernach an der westlichen Küste Asiens gehöret. Wo aber auch dergleichen Staaten noch nicht entstanden, da ward doch durch Auswanderung, nach und nach der entfernte Grund dazu gelegt. So wurden auf der einen Seite das südliche Asien, und auf der andern klein Asien, das südöstliche Europa, die östlichen Inseln des mittelländischen Meeres u. s. f. in diesem Zeitraume, und zum Theil schon sehr frühe, obgleich immer noch sparsam, bevölkert.

Despotismus. Rohheit der Sitten.

§. 6. Da das menschliche Geschlecht zu Anfange dieses Zeitraumes nichts weiter von Kenntnissen haben konnte, als die wenigen Trümmer, welche es aus der allgemeinen Ueberschwemmung gerettet hatte, von welchen ein Theil jezt noch nicht einmal anwendbar war, und daher vermuthlich verloren gieng: so befindet es sich auch jetzt

in allem Betrachte in seiner Kindheit. Alle kleine Staaten, welche nach und nach entstanden, den Phönicischen etwa ausgenommen, waren auf die Viehzucht gegründet, und der Feldbau ward nur als ein Nothmittel geübt. So wie die Bevölkerung in einem solchen Staate zunahm, so nahm auch die Viehzucht, welche einen großen Raum erfordert, ab, und eben so nahm der Feldbau zu. Mit dem Feldbaue entwickelte sich immer mehr der Begriff des unbeweglichen Eigenthumes und machte Gesetze, gute Einrichtungen und Anstalten nothwendig, so wie der kleine Staat durch die wachsende Volksmenge in eine immer engere Verbindung treten mußte. In Egypten nahm, vermuthlich wegen der Volksmenge und der mächtigen Naturgränzen, der Feldbau sehr schnell zu, verdrängte die Viehzucht ganz, und die ganze Verfassung des Staates ward auf denselben gegründet. Wenn ein im Stande der Natur lebendes Volk sich selbst überlassen bleibt, und nach dem Maße seiner Bevölkerung, in die engere bürgerliche Verfassung übergehet, so ist die Gewalt des Oberhauptes immer sehr eingeschränkt; selten ist er etwas mehr, als Anführer im Kriege, und Richter in den Streitigkeiten; Cultur und Luxus begünstigen nach und nach die monarchische Gewalt, welche denn in den höchsten Graden des Luxus allemal in den Despotismus ausartet. Allein selten wird die Verfassung eines Volkes diesem Stufengange überlassen. Da es zu allen Zeiten Eroberer giebt, und in diesem Zeitraume schon sehr frühe gab, und der rohe noch halb wilde

Mensch alles, was er überwältiget, als Sclaven ansiehet und behandelt; so treffen wir auch die despotische Regierungsart in allen diesen Staaten des Alterthumes an, zumal da der Despotismus so wohl bey dem befehlenden als gehorchenden Theile die wenigste Cultur und Aufklärung des Verstandes erfordert. Der Despotismus hindert die Cultur der Sitten und des Geistes, noch mehr aber die Gewohnheit, jede wehrhafte Mannsperson als einen Krieger zu gebrauchen; ein Ueberbleibsel des rohen Standes der Natur, welches sich in manchen Staaten sehr lange und oft noch bis auf die neuesten Zeiten erhalten hat. In Aegypten beschleunigte die ungewöhnliche Volksmenge die Abstellung dieser barbarischen Gewohnheit, indem es sehr frühe, und noch in dem gegenwärtigen Zeitraume ein stehendes Kriegesheer von eigenen dazu bestimmten Kriegern unterhielt, daher es in der Verfeinerung der Sitten und des Verstandes auch sehr schnelle Schritte machte.

Zustand der Religion in dem nomadischen Leben.

§. 7. Es trägt daher auch alles, was wir aus diesem Zeitraume wissen, so wenig es auch ist, das Gepräge der äußersten Rohheit und Wildheit an sich; vorzüglich aber die Religion, welche immer der Cultur des größten Haufens jeder Gesellschaft angemessen ist. Bey den ersten Nachkommen Noäh erhielt sich die natürliche Religion in ihrer ersten Reinigkeit und schränkte sich ganz auf die Ueberzeugung von dem Daseyn eines

einis

einigen höchsten Wesens und auf die Verehrung desselben durch Opfer ein; und die Verbothe, kein Thierfleisch roh zu essen, und keinen Menschen ungestraft umzubringen, beydes vermuthlich, den Uebergang in den ganz wilden Zustand zu hindern, machten das ganze Gesetzbuch in diesem Zustande aus. Diese ganz einfache Religion erhielt sich auch in der Folge noch bey manchen herum wandernden Hirtenstämmen; allein da auch diese mit der Zeit sehr von ihrer ersten Einfalt abwichen, und oft mehr kleine herum wandernde Staaten, als häusliche Gesellschaften waren, so ward sie hier gar bald nicht allein zusammen gesetzter, daher die Beschneidung als ein gottesdienstlicher Gebrauch, sondern sie artete auch in manchen Geschlechtern in den Götzendienst aus, wie uns Moses von Labans Hause versichert.

Ab- und Vielgötterey in den bürgerlichen Gesellschaften.

§. 8. Aber weit auffallender ist diese Ausartung in den bürgerlichen Gesellschaften. Ich habe die erste Veranlassung und die nächsten Stützen der Abgötterey und des Götzendienstes bereits in dem ersten Abschnitte geschildert; sie waren es auch hier. Die erste Veranlassung ist die Sprache, welche jedes Ding, es mag in die Sinne fallen oder nicht, selbständig, handelnd und wirkend darstellet, und schon dieser Irrthum, verbunden mit der äußersten Unwissenheit in Ansehung der Naturkräfte der Dinge, erfüllet den ganzen Luftkreis mit wirkenden Wesen höherer Art. Der

Roma-

Nomade ist zwar auch nicht frey, von diesem so tief in unsere Sprache und ganze Vorstellungsart verwebten Irrthume; allein, ihm, der unter Gottes unbegränzten Himmel in der unumschränktesten Freyheit lebt, ist es nur immer ein Gott, welcher handelt, spricht, der einige höchste Gott, der Urheber alles dessen was er siehet. Daher die vielen Reden und unmittelbaren Handlungen Gottes auch bey den geringsten Anlässen in den ältesten Urkunden Mosis, und selbst noch in Mosis eigener Geschichte. Nicht so dem feigen unterjochten und zu den schwersten Arbeiten hinab gesunkenen Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft, und besonders in despotischen Staaten, dergleichen alle Staaten dieses Zeitraumes sind. Der Begriff eines einigen höchsten Wesens ist für seine eingeschränkte Seele zu groß, zu unbegreiflich; er zergliedert ihn, macht aus jeder ihm bekannten Eigenschaft, aus jedem Prädicate dieses höchsten Wesens ein eigenes für sich bestehendes Wesen, welches ihm entweder freundlich oder feindlich ist. Diese Vorstellungsart schafft alle Wirkungen und Erscheinungen selbst in der Körperwelt, ihre Ursachen und Entstehungsarten, in Wesen höherer Art um, und so gleich ist die Ab- und Vielgötterey da, und von dieser bis zu dem Götzendienste ist nur ein Schritt, welcher desto leichter zu machen ist, je gröber, sinnlicher und beschränkter die Denkungsart des großen Haufen in despotischen Staaten ist. Die Art und Weise, wie sich dieser, dem rohen und sinnlichen Menschen so natürliche Hang zur Vervielfältigung und Verunstaltung des höchsten Wesens entwickelt,

hängt

hängt denn immer von der Beschaffenheit des Landes, von der herrschenden Lebensart, von der Laune und den Geisteskräften verschlagener Oberhäupter und von andern zufälligen Umständen mehr ab.

Gestirndienst, die älteste Abgötterey.

§. 9. Die älteste und ausgebreitetste Art der Abgötterey ist der Gestirndienst, und das aus mancherley sehr leicht zu erklärenden Ursachen. Unter der unendlichen Menge von Dingen, welche der ganz sinnliche und rohe Mensch als selbständig, handelnd und wirkend denkt und denken muß, zeichnen sich ihm sehr bald einige durch mehr Thätigkeit und mehr Beziehung auf ihn selbst aus. Und wo ist in der ganzen Körperwelt ein thätigeres Wesen, welches mehr und größern Einfluß auf alle übrige Körper hätte, als die Sonne, diese unauslöschliche Quelle alles Lichtes, aller Wärme, alles Lebens, aller Fruchtbarkeit? Ist es ein Wunder, wenn der ununterrichtete und unaufgeklärte Naturmensch mit seinem dunkeln Begriffe von einem höhern Wesen, bey diesem majestätischen Himmelskörper stehen bleibet, und ihn, wo nicht für das höchste Wesen selbst, doch für seinen Erstgebohrnen, für das nächste höhere Wesen nach ihm, hält? Er, der die Wohlthaten des Lichtes und der Wärme unendlich lebhafter empfindet, als der in engern bürgerlichen Gesellschaften verzärtelte Mensch, wenn er, jeder andern Decke als des weiten Himmels beraubt, nach einer kalten und finstern Nacht, unaufhörlich von dem Ge-

Brülle wilder Thiere erschreckt, ihr erquickendes Licht anbrechen siehet, welches neues Leben und neue Sicherheit um ihn her verbreitet? Gewiß, derjenige Naturmensch, welchem sie nicht Ehrfurcht einflößen kann, ist nicht wehrt, ihren wohlthätigen Einfluß zu empfinden.

So lange die bürgerliche Verbindung noch schwach, und folglich das Bedürfniß eines zusammen gesetzten Gottesdienstes nur geringe ist, ist ist auch die Verehrung dieses Wesens sehr einfach. Man begrüßet sie des Morgens, und unterhält heilige Feuer, ein sinnliches Bild von ihr zu haben, für die Zeiten, wenn sie nicht sichtbar ist. Aber so wie die bürgerliche Verbindung enger und verwickelter wird, wie sich Wohlstand und Luxus über sie verbreiten, so wird auch der Gottesdienst verwickelter; man baut der Sonne Tempel, bleibt aber nicht bloß bey der Sonne stehen, sondern erstreckt seinen Dienst auch auf die übrigen Himmelskörper, unter welchen sich die Planeten durch ihre Beweglichkeit, durch ihr scheinbares stärkeres Licht, und durch die größere Leichtigkeit, beobachtet zu werden, gar bald vor andern unterscheiden; die fortschreitende Cultur bleibt aber auch nicht bey den Himmelskörpern stehen, sondern der Gottesdienst erstreckt sich nach und nach auf alle unbekannte Ursachen merkwürdiger Veränderungen, und selbst auf abstracte Begriffe, welche die Sprache und erste rohe Vorstellungsart schon zu Personen gebildet hat, und welche die Religion jetzt in Wesen höherer Art umschaffet. So wie der Gottesdienst verwickelter und zusammen gesetzter wird,

so

so werden auch eigene Personen nothwendig, ihn handzuhaben und zu leiten, und da die Religion das festeste und in manchen Zeiten das einige Band der bürgerlichen Gesellschaft ist, so wird sie auch gar bald als ein Theil der höchsten Gewalt angesehen werden, und dann wird sie in den Händen eines Despoten alles, was sie seinen Absichten und seiner Laune nach werden soll. Wächst ein solches Volk an Erkenntniß und Cultur, doch wohl verstanden, daß dieser Wachsthum noch nicht so weit gehe, es von der Ungereimtheit seines Göttzendienstes zu überzeugen, so wird es das unförmliche nach und nach entstandene Ganze seines Religionsbegriffes in einen bessern Zusammenhang zu bringen, und die unförmlichen Theile zu einem Ganzen zu verbinden suchen. Dieß war der Fall in Egypten, welches viele Jahrhunderte seinem eigenen Stufengange in der Erkenntniß und dem Wohlstande überlassen blieb, und daher hinlängliche Zeit hatte, seine rohen Religionsbegriffe zu verfeinern und unter einander zu verbinden; dagegen die in dem mittlern Asien entstandenen Staaten durch unaufhörliche Zerrüttungen und Unterjochungen an dieser Ausbildung gehindert wurden. Erreicht in einem solchen Staate ein Theil durch die Länge der Zeit mehr Aufklärung als der andere, wie der Priesterstand in Egypten: so wird er das Ungereimte in seinem Religionsbegriffe durch geheime Deutungen nach dem Maße seiner Einsichten zu verdecken und dadurch die Ehre seines Volkes und seines Standes zu retten suchen. Gehet die Aufklärung noch weiter, und zwar bis zu dem

Grade

Grade einer wahren Philosophie, so wird der gesunde Menschenverstand auch an der geheimen Deutung eines so wenig zusammen hängenden Gebäudes verzweiffeln, und entweder wieder auf den Begriff eines einigen unkörperlichen höchsten Wesens gerathen, oder wohlgar in Gotteslaugnung verfallen; und in diesen beyden Fällen befanden sich die klügsten Köpfe unter den Griechen und Römern.

Ich bemerke bey dieser Gelegenheit, daß es bey diesen Umständen gewiß nicht die Mühe belohnet, die geheime Deutung der Kosmogenien und Religionsgebäude der ältesten Völker so ängstlich aufzusuchen, als von vielen geschehen ist. Gesetzt, sie haben eine geheime Deutung, welches doch bey weitem noch nicht erwiesen ist, weil diese gemeiniglich erst in den spätern Zeiten zu Bedeckung der Ungereimtheiten auf die Bahn gebracht worden: so kann ihre Erforschung doch für unsern Grad der Cultur nicht den mindesten begreiffl'chen Nutzen haben, weil man bey dem rohen Zustande der damaligen Erkenntniß am Ende doch auf nichts als auf Irrthümer, Thorheiten und Ausschweifungen des menschlichen Verstandes kommen muß.

Hohes Alter der Menschenopfer.

§. 10. Man wende das, was hier nur allgemein gesagt werden kann, auf das an, was wir von dem ältesten Götzendienste der Chaldäer oder Babylonier, denn beyde sind nur ein Volk, der Assyrer, Perser und Egyptier wissen: so wird man überall die Bestätigung dieser Bemerkungen finden.

Nur einen Umstand kann ich nicht übergehen, der, so viel ich weiß, noch immer nicht in dem rechten Lichte betrachtet worden. Es sind solches die Menschenopfer, eine der gesunden Vernunft und der menschlichen Natur so sehr widersprechende Erscheinung, daß man kaum begreiffen kann, wie Menschen je so tief sinken können, die Gottheit durch ihres Gleichen versöhnen zu wollen, und doch finden wir diese unmenschlichen Opfer fast bey allen alten und neuern Völkern in ihrem rohen und unaufgeklärten Zustande. Indessen giebt es doch einen doppelten Weg dieses Räthsel ganz natürlich aufzulösen.

In dem von dem Naturstande ausgearteten Stande des wilden Jägers, in welchem der Mensch wenig von einem Raubthiere unterschieden ist, gehöret die Tödtung der Gefangenen mit zum Rechte des Krieges, weil er keinen Gebrauch von ihnen zu machen weiß, und seine Wuth, welche bey ihm das wesentlichste Stück der Tapferkeit ist, nur durch Blut versöhnet werden kann. Wird ein solches Volk durch innere Fülle und durch Mangel an Raum nach und nach gezwungen, in eine engere bürgerliche Verbindung zu treten, so wird es diese Gewohnheit noch lange Zeit beybehalten, und wenn sein Gottesdienst zugleich feyerlicher und umständlicher wird, so wird es bey der Armuth an Begriffen und andern Opfern mit dieser Hinrichtung etwas gottesdienstliches verbinden, und sie an heiligen Tagen mit gewissen Feyerlichkeiten vollziehen; und so ist die erste Anlage zu Menschenopfern da. Siehet sich ein solches Volk fer-

ner genöthiget, die Selbsthülfe einzuschränken, oder auf gewisse, dem Besten der Gesellschaft zuwiderlaufende Handlungen die Todesstrafe zu setzen, so wird es auch diese mit einer Art gottesdienstlicher Feyerlichkeit vollziehen, und den Verbrecher der Gottheit, welche er beleidiget hat, gleichsam zum Opfer bringen. Und in so fern wären die Menschenopfer bloße feyerlich vollzogene Todesstrafen, und würden also viel von ihrer Abscheulichkeit verlieren, und es ist gewiß, daß sie oft nichts anders waren. Wenn aber nun ein solches Volk einmal an solche blutige Schauspiele gewöhnt ist, wenn es einmal gelehret ist, etwas gottesdienstliches damit zu verbinden, so ist es leicht, den Begriff des Verbrechens und der Strafe darüber zu vergessen, und bloß an das Gottesdienstliche zu gedenken, und dann wird es auch leicht auf den Einfall gerathen können, die erzürnte Gottheit in außerordentlichen Fällen durch feyerliche Hinrichtung unschuldiger Menschen zu versöhnen.

Bey einem Volke, welches aus dem sanftern Hirtenstande in die bürgerliche Gesellschaft übergehet, lassen sich dergleichen Opfer freylich ein wenig schwerer erklären. Indessen scheinet doch, daß auch hier die feyerliche Hinrichtung gewisser Verbrecher den ersten Anlaß dazu gegeben, welche, so bald sie mit dem Gottesdienste verflochten worden, leicht in die gröbsten Ausschweifungen dieser Art ausarten können. Und so ist es denn auch begreiflich, wie die ältesten asiatischen Völker nebst den Egyptern in den frühesten Zeiten ihres Staa-

tes auf diese Opfer verfallen können, wenn sie auch kein Ueberbleibsel des ehemaligen wilden Zustandes seyn sollten, wie sie es in Babylon seyn könnten, nachdem sich ein Schwarm von Wilden unter des Nimrod Anführung dieses Reiches bemächtiget hatte. Daß Egypten in seinem ältesten Zustande Menschen geopfert, sagt die Geschichte; daß diese Gewohnheit aber in diesem Zeitpunkte schon in Babylon und dem mittlern Asien üblich war, scheint aus Abrahams Bereitwilligkeit zu erhellen, seinen Sohn Isaac zu opfern, daher die Sache selbst ihm nicht unbekannt oder ungewohnt seyn mußte.

Zum Glück fällt das Unschickliche und Widersinnige dieser Art von Opfern so leicht in die Augen, daß auch ein jedes Volk sie von selbst verläßt, so bald es nur einigen Fortschritt in der feinern Cultur macht, und um das Andenken davon auf immer zu vertilgen, selbst die Hinrichtung der Missethäter von dem Gottesdienste trennet. Als die Spanier Amerika entdeckten, so fanden sie in Mexico ein Reich, welches eben im Begriffe war, sich aus wilden Volksstämmen zu einem ordentlichen Staate zu bilden, und hier herrschten die Menschenopfer noch in ihrem ganzen Umfange. In Peru hingegen, wo die Bildung schon längst vorüber war, wo das Volk gesittet und menschlich war, da hatte man sich ihrer auch schon längst entlediget.

Zustand der Wissenschaften im mittlern Asien.

§. 11. Da das menschliche Geschlecht in diesem Zeitraume erst alle die Erfahrungen von neuem einsammeln mußte, welche dasselbe mit der Zeit zu richtigen allgemeinen Begriffen leiten konnten: so ist auch an eigentliche Gelehrsamkeit in demselben noch nicht zu denken. Von Philosophie zeigt sich hier noch keine Spur, kann sich auch nicht zeigen, weil diese ganz auf Erfahrungen gegründet ist, und schon eine geübte Fertigkeit voraus setzt, von ihnen auf die Natur der Dinge zu schließen. Wie mangelhaft aber die Kenntniß dieser letztern war, zeigt der abentheuerliche Religionsbegriff zur Genüge, der unzählige körperliche Dinge und abstracte Wesen in Personen und Wesen höherer Art umschafft. Indessen zeigen sich doch hin und wieder die Keime der meisten Wissenschaften, die aber doch weiter nichts als rohe Keime sind, und seyn können. Die Nothwendigkeit, bey der herumwandernden Lebensart in den ungeheuren Ebenen des mittlern Asiens sich nach den Gestirnen zu richten, noch mehr aber der Gestirndienst, veranlaßten die Beobachtung der Himmelskörper, und legten den Grund zur künftigen Astronomie. Allein, da diese Beobachtung noch so vieler anderer Kenntnisse und Hülfsmittel entbehren mußte, und ganz auf den einfachen Gebrauch der Sinne gegründet war, so konnte sie auch nicht anders als sehr roh und ungeschlacht seyn; daher ist die Astronomie dieses und zum

Theil noch des folgenden Zeitraumes ein ungereimtes Gewebe von wenig wahren in die Sinne fallenden Erfahrungen, und einer ungeheuren Menge falscher darauf gebaueter Schlüsse, von den Einflüssen der Gestirne in die Schicksale der Menschen, von dem hohen Alter der Welt u. s. f. Haben wir daher wohl Ursache, den Verlust der ältesten astronomischen Beobachtungen der Chaldäer, welche bis auf das Jahr der Welt 1800 gegangen seyn sollen, zu bedauern, gesetzt daß sie wirklich vorhanden gewesen? Und kann man wohl noch einen Augenblick auf das ungeheure Alter der Welt Rücksicht nehmen, welche die Babylonische, Egyptische und Chinesische Zeitrechnung angiebt, da dasselbe auf vorgegebene astronomische Beobachtungen gegründet ist, welche doch hierzu ganz untauglich sind? Es ist wahr, die Zahl von 800 Jahren, welche die gewöhnliche Zeitrechnung dieser Periode giebt, ist für den Bevölkerungsstand, in welchem wir das menschliche Geschlecht zu Ende desselben antreffen, viel zu klein; aber ein Zeitraum von hundert und mehrern hundert tausend Jahren, ist so wohl für die Bevölkerung, als für den Grad der Cultur, in welcher dasselbe sich uns bey dem Anfange der zuverläßigen Geschichte darstellet, wieder viel zu groß, und widerspricht ganz dem gewöhnlichen Laufe der Dinge. Das menschliche Geschlecht nimmt an Volksmenge und Cultur unaufhaltsam zu. Man lasse es hundert tausend Jahre nach eben dem Maße in beyden fortschreiten, nach welchem es in den letzten vier tausend Jahren in denselben fortgeschritten ist: so müßte

jeder

jeder Winkel der Erde bis zur höchsten Fülle mit Menschen bevölkert seyn.

Und in Egypten.

§. 12. In dem unbegränzten mittlern Asien, welches wegen der Volksmenge und Nähe mehrerer Staaten immer den heftigsten Zerrüttungen und Erschütterungen ausgesezt war, kamen Künste und Wissenschaften langsamer zur Reife, und die Sitten später zur Verfeinerung, weil die unaufhörlichen Kriege und Eroberungen immer das wieder zerstörten, was Volksmenge und ein so milder Himmel sehr bald bewirket haben würden. Nicht so Egypten, welches wegen seiner Naturgränzen und wegen seiner Entlegenheit von dem mittlern Asien, der Wiege des menschlichen Geschlechtes, lange Zeit von heftigen Erschütterungen befreyet war, und daher dem eigenen Fortschritte seiner Cultur überlassen blieb. Hier keimten daher jetzt auch mehrere Künste und Wissenschaften, und manche gute Anstalten und Einrichtungen kamen hier sehr frühe wirklich zur Reife, besonders solche, welche von unmittelbaren Erfahrungen abhängen. Da dieses Reich ganz auf den Feldbau gegründet war, dieser aber sehr vieler Fertigkeiten und Kenntnisse nicht entrathen kann, und daher selbige sehr bald veranlasset: so bildeten sich auch hier mancherley Einrichtungen und Künste, welche aber doch erst in der Folge, und manche erst bey den Nachbaren zu einiger Vollkommenheit kamen. Der Begriff des unbeweglichen Eigenthumes, welcher sich bey dem Feldbau sehr bald

ausbildet, vielleicht auch die Ueberschwemmungen des Niles, leiteten zur Feldmeßkunst, und diese veranlaßte wieder die Geometrie, welche desto eher die Gestalt einer Wissenschaft annehmen konnte, je mehr sie auf unmittelbaren Erfahrungen und unmittelbar daraus hergeleiteten Schlüssen gegründet ist. Ohne Zweifel machte der jährliche Austritt des Niles auch sehr frühe den Wasserbau und andere Zweige der Mechanik nothwendig. An eigentliche Geschichte ist bey der Armuth an richtigen allgemeinen Begriffen in diesem ganzen Zeitraume noch gar nicht zu denken, daher die ganze Kenntniß des Vergangenen auf mündliche Ueberlieferungen, und historische Gedichte eingeschränket ist, welche der jetzt noch so natürliche Hang zu dem Wunderbaren oft sehr abenteuerlich macht.

Hieroglyphen und Buchstabenschrift.

§. 13. Und wie konnte es auch anders seyn, da es in diesem ganzen Zeitraume noch an dem einigen schicklichen Mittel fehlte, die Begebenheiten der Vergessenheit zu entreissen; ich meine die Buchstabenschrift. Es ist mit dieser Erfindung gerade so gegangen, wie mit der Erfindung der Sprache. Man nahm sie in ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit, glaubte, sie wäre von je her so gewesen, und fand daher so viel Kunst und unbegreifliches in derselben, daß auch niemand geringerer als Gott selbst der Urheber davon seyn konnte. Ist nicht der heutige Mensch, trotz aller seiner Aufklärung, dem ersten, oder doch bey nahe ersten Menschen, dem Menschen in der Kindheit

des

des Geschlechtes, nicht noch immer so ähnlich, wie ein Ey dem andern? Auch ihm ist alles was er nicht unmittelbar einsiehet, das Werk eines höhern Wesens, eines Gottes, nur mit dem Unterschiede, daß der heutige Mensch eine weit größere Summe von deutlicher Erkenntniß hat, als jener, und daher die Gottheit nicht so oft mit Zerhauung seiner Knoten beschweren darf, als dieser.

Schrift und Sprache sind auf das genauesie verwandt, und sind sich so wohl in ihrem rohen Ursprunge, als in dem Stufengange ihrer Verfeinerung bis zum Erstaunen ähnlich. Unsere heutige Sprache ist das Vermögen, alle unsere Vorstellungen und Begriffe andern durch vernehmliche Töne hörbar zu machen; unsere heutige Schrift aber, die Fähigkeit, alle diese vernehmlichen Töne vermittelst weniger Zeichen dem Auge sichtbar darzustellen. Nimmt man beyde auf diesem Fuße, so findet sich allerdings etwas darin, was einen höhern Verstand zu verrathen scheinet; allein betrachtet man beyde in ihrer rohen Kindheit, und verfolget sie durch alle Grade der Verfeinerung, so verlieret sich das Unbegreifliche, und es bleibt nichts übrig, was die Kräfte selbst des rohesten und ungebildetsten Menschen übersteiget.

Die allererste menschliche Sprache war eine ungeschlachte Nachahmung der Naturtöne, ohne alle Verbindung. Die allererste Sprache konnte also eigentlich nichts hörbar ausdrucken, was sie nicht unmittelbar hörbar empfunden hatte, und konnte es nicht anders als ohne alle Verbindung ausdrücken, daher Minen und Geberden das Chaos von uns

förmlichen Lauten zusammen reihen mußten. Eben so war auch der erste Versuch zu schreiben. Man stellte die Umrisse der vornehmsten Figuren, welche den Gegenstand der Rede ausmachten, neben einander, und ersetzte das übrige durch Worte, oder ließ es, wenn die Sache bekannt war, hinzu denken. Die erste Sprache war rohe Natur-Musik, und die erste Schrift plumpe Mahlerey.

Doch die erste Sprache konnte nicht lange bloße Nachahmung der Naturtöne bleiben, weil dadurch nur ein sehr geringer Theil von Vorstellungen ausgedruckt werden konnte, sondern diese nachgeahmten Naturtöne wurden bald Zeichen anderer Gegenstände und Begriffe, mit welchen sie einige Aehnlichkeit hatten, und so entstand die figürliche Bedeutung der Wörter, die man durch Bieguug u. s. f. nach und nach zu verbinden suchte. Eben so die Schreibekunst; die plumpe Mahlerey blieb, aber jede körperliche Figur bekam eine figürliche Bedeutung; der Löwe ward das Zeichen der Tapferkeit, die Sonne das Zeichen des Jahres, vielleicht auch des höchsten Wesens, u. s. f. und nun war die Hieroglyphe oder Bilderschrift da, wo unkörperliche Gegenstände und Begriffe vermittelst der Bilder sichtbarer Dinge dem Auge auf eben dieselbe Art dargestellet wurden, nach welcher die Sprache unhörbare Dinge vermittelst ähnlicher hörbarer Töne vernehmlich machte. Da diese figürliche Bedeutung körperlicher Bilder dem Unkundigen eben so räthselhaft seyn muß, als ihm eine ganz fremde Sprache ist, wenn gleich die Naturtöne, welche in derselben zum

Grunde liegen, ihm vollkommen bekannt sind, weil ihre Anwendung auf unsinnliche Gegenstände in beyden willkührlich ist, obgleich eine gewisse Aehnlichkeit zum Grunde lieget: so war die hieroglyphische Schrift mit Recht eine Art geheimer Schrift, welche eben so sehr studieret werden mußte, als man jetzt eine fremde Sprache studieret. In beyden, so wohl in der Hieroglyphe, als in der Sprache kommt alles darauf an, daß man wisse, was für figürliche Bedeutungen ein Volk den bekannten Naturtönen und Naturbildern beyzulegen gut gefunden.

Mit dieser noch sehr rohen Art zu sprechen und zu schreiben behalf man sich so lange, als das Bedürfniß und die immer fortschreitende Fähigkeiten es verstatteten. So wie die Begriffe sich erweiterten und verfeinerten, und die Sprache, welche noch ganz aus Naturlauten und deren figürlichen Bedeutung bestand, für die neuen Begriffe zu enge ward, so fing man nach und nach an, zu bemerken, daß sich die scheinbare große Menge von Tönen, wodurch man seine Gedanken und Vorstellungen ausdruckte, in wenige einfache Töne auflösen lasse, durch deren neue, zwar nicht willkührliche, sondern immer noch auf die Aehnlichkeit mit Naturlauten gegründete, aber doch viel freyere Zusammenfügung, sich die Wörter außerordentlich vermehren ließen. So wie die Sprache auf diesem Wege sich auszubilden und zu erweitern fortfuhr, so verlor sich auch der erste ursprüngliche Naturton mit seiner ersten Bedeutung, und wir würden jetzt gar nicht mehr wissen, daß

die

die Sprache einmahl wirklich getönet habe, wenn nicht die Ausdrücke gewisser nur allein dem Gehöre empfindbarer Veränderungen, welche keinen andern Ausdruck verstatten, z. B. knirrschen, schmettern, krachen, knallen, platzen u. s. f. uns immer daran erinnerten. Wieder eben so und kein Haar breit anders die Schrift. Als das Bedürfniß zu schreiben sich vermehrte, vermuthlich bey dem aufkeimenden Handel an den Küsten des rothen und mittelländischer Meeres, so war die Bilderschrift viel zu beschwerlich und unzureichend, weil sie nur auf gewisse Vorstellungen anwendbar war, und vermuthlich viel Zeit und Raum erforderte. Das Bedürfniß ging daher hier eben den Weg, wie in der Sprache. Man hörte auf, ganze Begriffe auf einmahl hin zu mahlen, und versuchte es, Statt derselben die wenigen einfachen Töne, in welche sich die Sprache bereits aufgelöset hatte, zu mahlen, und durch deren Zusammensetzung seine Gedanken auf eben dieselbe Art auszudrucken. Es kam daher nur darauf an, für die bemerkten einfachen Töne schickliche Zeichen zu finden, und wer die Dinge nur nach der Oberfläche beurtheilet, glaubt wohl, daß nichts leichter sey, als die Erfindung willkührlicher Zeichen, und daß unsere Buchstaben wirklich solche willkührliche Zeichen sind. Aber wären sie wirklich willkührlich, so würde der Uebergang von der Bilderschrift zur Buchstabenschrift, noch immer ein gewaltiger Sprung seyn, welchen der rohe Naturmensch eben so wenig macht, als seine Lehrerinn die Natur. Soll etwas von einer ganzen Menge

mit

mit Bewußtseyn und Ueberzeugung angenommen werden, so muß es nichts weniger als willkührlich seyn, es muß sich wenigstens auf leichte und faßliche Analogien gründen, so daß ein jeder die neue Bequemlichkeit allenfalls selbst erfinden könnte. So war es in der That auch hier. Die bemerkten einfachen Laute waren Anfangslaute der Nahmen gewisser körperlicher Gegenstände, welche in der Bilderschrift bereits ihre bestimmte Figur hatten. Der Laut B z. B. ist der Anfangslaut des Wortes Beth, welches in der ältesten Egyptischen, so wie in den übrigen morgenländischen Sprachen ein Haus bedeutete; das rohe Bild eines Hauses ward also das Zeichen des Lautes b so oft er wieder vorkam, und das Wort Beth blieb der Nahme des Buchstabens. Der Laut K war der Anfangslaut des Wortes, Kaff, Kuff, welches ein Werkzeug zum Hauen, eine Hacke, bedeutete; das Bild dieses Werkzeuges ward also das Zeichen dieses Lautes in allen Fällen wo er vorkam, und dessen Nahme ward zugleich der Nahme des Buchstabens. Auf solche Art bekam man Zeichen für alle sechzehn Buchstaben, denn mehr einfache Laute unterschied die älteste Egyptische Sprache nicht, und so entstand nach und nach die Buchstabenschrift, welche in ihrem ersten rohen Anfange wirklich eine Art von Bilderschrift war, nur daß hier nicht jeder Begriff sein eigenes Bild hatte, sondern nur die einfachen Laute durch Bilder bezeichnet wurden, aus welchen denn nach und nach durch die Geschwindigkeit im Schreiben die nachmahligen Figuren der Buchstaben entstan-

den

den. Auf diese Art wird der Uebergang von der Bilderschrift in die Buchstabenschrift sehr begreiflich, und es bleibt nichts von einem Sprunge übrig. Daß aber dieser Ursprung der Buchstabenschrift der einige wahre, und nichts weniger als ein Hirngespinst ist, erhellet zugleich aus den ältesten Nahmen der Buchstaben. Aleph, Beth, Gimel, Daleth u. s. f. welche ungeheure Nahmen für einfache Laute, wenn sie nicht vollständige Wörter sind, deren Anfangslaut der verlangte Buchstab ist, und deren Bild zugleich das Zeichen des Lautes ward! So lange diese Zeichen noch einige Aehnlichkeit mit ihren ersten Bildern hatten, blieben diese Nahmen; allein wenn spätere Völker die Buchstabenschrift annahmen, z. B. die Lateiner und übrigen abendländischen Völker, so verließen sie diese unschicklichen Nahmen, und nannten die Buchstaben nach ihrem eigenthümlichen Laute, a, b u. s. f.

Auf diesem Wege konnten mehrere Völker, wenn sich das Bedürfniß zu schreiben vermehrte, von einander unabhängig von der Bilderschrift in die Buchstabenschrift übergehen, und es scheint, daß solches wirklich geschehen, weil man in dem mittlern Asien Buchstaben gefunden, welche in der Gestalt von den ältesten egyptischen völlig abweichen. Am frühesten scheinet man in Egypten auf die Buchstabenschrift verfallen zu seyn, und ihre Figuren sind auch unter allen am berühmtesten geworden, weil sie durch die Handlung und Egyptische Cultur über das ganze westliche Asien und von da durch ganz Europa verbreitet wurden.

Indes-

Indessen verwandelte sich selbst in Egypten die Bilderschrift nur nach und nach in die Buchstabenschrift. Man nahm einen Buchstaben nach dem andern an, vermischte sie geraume Zeit noch mit allgemein bekannten Hieroglyphen, bis endlich diese letztern völlig verdränget wurden. Allein die Buchstabenschrift ward um ihrer Bequemlichkeit willen nur in den gemeinen Vorfällen des bürgerlichen Lebens angenommen. Für Gegenstände, welche die Religion und Ueberlieferung betrafen, blieb die Bilderschrift, theils aus Ehrfurcht für ihr verjährtes Alterthum, theils weil man bey dem Fortschritte der Cultur bereits angefangen hatte, dem ungeschlachten Religions- und Ueberlieferungs-Systeme eine geheime Deutung zu geben, theils endlich auch aus Eifersucht der Priester, deren vornehmstes Geschäft in Auslegung dieser vorgegebenen Geheimnisse bestand.

Bestehet etwa ein Theil des ersten Buches Mosis aus solchen Ueberlieferungen, welche in der ältesten Bilderschrift aufgesetzt waren, und welche Moses nur in Worte auflösete, ohne ihnen doch das in der Urschrift gegründete bildliche zu nehmen? Die Frage ist nicht neu; indessen däucht mir, man hat noch immer zu wenig Rücksicht darauf genommen. Noch eine Frage: wissen wir auch gewiß, daß Moses seine Geschichte in der Buchstabenschrift verfasset hat? Sie mußte freylich schon zu seiner Zeit in Egypten gangbar seyn, weil Cadmus, sein Zeitgenosse, sie aus Egypten und Phönicien nach Griechenland brachte. Allein, da sie jetzt nur noch für den gemeinen Gebrauch

bestimmt war, konnte nicht Moses nach Egyptischem Gebrauche zu seiner Geschichte und dem darin enthaltenen Gesetzbuche für sein Volk sich der heiligen Bilderschrift bedienet haben?

Ich will zum Beschlusse dieses ohnehin langen §. noch eine kleine Anmerkung beyfügen, welche die Chinesische Schrift betrifft, welche so räthselhaft scheinet, wenn man nicht diesen Uebergang der Bilderschrift in die Buchstabenschrift vor Augen hat. Die Bequemlichkeit der letztern war bey ein wenig Cultur so einleuchtend, daß ein jedes Volk dieselbe annahm; allein fast ein jedes ging dabey seinen eigenen Weg. In der Bilderschrift hatte jeder Begriff sein eigenes Zeichen, in der Buchstabenschrift hat es nur jeder einfache Laut. Die Chineser nahmen zwar die letzte an, folgten aber zugleich der ersten darin, daß sie die Buchstaben jedes Wortes zusammen zogen, und dadurch wieder für jeden Begriff ein eigenes Zeichen bekamen, welches doch nicht so wohl Hieroglyphe, als vielmehr eine Abbreviatur ward. Dieser Umstand ist zugleich ein entfernter Beweis, daß die oft so hoch gerühmte Cultur des Verstandes in China noch auf einer sehr niedrigen Stufe stehet, weil sich der größte Theil ihrer Gelehrsamkeit auf die Kenntniß dieser Zeichen, d. i. auf die Fertigkeit zu lesen, einschränkt, und ein ganzes Menschenalter dazu gehöret, nur die vornehmsten Schriftzeichen kennen zu lernen.

Die Priester zugleich die Gelehrten dieser Zeit.

§. 14. Da es nun in diesem Zeitraume noch keine Wissenschaften im heutigen Verstande dieses Wortes gab, noch geben konnte, so dürfen wir hier noch weniger eigentliche Gelehrte erwarten. Die wenigen allgemeinen Kenntnisse, welche man jetzt noch haben konnte, und welche in der Folge der Stoff der Gelehrsamkeit wurden, befanden sich in den Händen der Priester, und das aus einer sehr begreifflichen Ursache. Die Kenntnisse dieser Art betrafen die Eigenschaften und die Natur solcher Dinge, welche nicht unmittelbar zu den täglichen Bedürfnissen des gesellschaftlichen Lebens gehörten. Da nun eben diese Dinge zugleich der Gegenstand des Gottesdienstes waren, so war es ganz natürlich, daß auch jene mit in das Fach der Priester gezogen wurden, zumahl da weder die Summe der Kenntnisse so groß war, daß sie nicht füglich von einer Person hätte umfasset werden können, noch auch die Bevölkerung bis zu dem Grade gestiegen war, daß jede Art von Kenntnissen eigenen Personen anvertrauet werden konnte. Die Priester waren daher so wohl in dem mittlern Asien, als in Egypten die einigen so genannten Gelehrten dieser Zeit, deren ganze Gelehrsamkeit doch, außer dem Gottesdienste, bloß in der Kenntniß der heiligen Schriften, d. i. der Hieroglyphen, in den mündlichen Ueberlieferungen und historischen Liedern, in wenig mangelhaften Begriffen von dem Laufe der Gestirne, in einer Menge Irrthümer

von ihren Einflüssen in die Schicksale der Menschen, und in einigen höchst unvollkommnen Kenntnissen von der Natur und den Kräften der übrigen natürlichen Dinge bestand. So unbedeutend das alles war, so viel war es doch in den Augen des übrigen Volkes, dessen Rohheit und Unwissenheit noch um viele Grade tiefer war, daher es auch eine unbegränzte Ehrfurcht gegen seine Priester hegte, ihre Wissenschaft anstaunte, und in allen zweifelhaften Fällen seine Zuflucht zu ihnen nahm, welche denn aus Eigennutz gar bald verschlagen genug wurden, dieses Vertrauen durch vorgegebene Offenbarungen, Wahrsagungen, Zaubereyen und andere Wunder zu erwiedern. Da Egypten dem ruhigen Stufengange seiner Bevölkerung und darauf gegründeten Cultur länger überlassen blieb, als die Staaten in dem unruhigen mittlern Asien, so brachten es auch dessen Priester in manchen Kenntnissen weiter als jene, wohin z. B. die ersten Anfänge der Arzeneykunde, die Kunst die Leichen zu balsamiren u. s. f. gehören.

Zustand der schönen und bildenden Künste.

§. 15. Bey dem jetzt noch herrschenden Mangel an allgemeinen Begriffen, und bey der noch sehr rohen Beschaffenheit der Sitten, welche sich erst in den höhern Graden der Bevölkerung zu verfeinern pflegen, mußte wohl der Geschmack noch ein sehr unbekannter Begriff seyn, daher man in diesem Zeitraume auch noch keine eigentliche Werke der schönen und bildenden Künste erwarten

darf

darf. Von der Dichtkunst, welche ganz natürlich immer die erste unter den schönen Künsten ist, weil der älteste sinnliche Gang der Sprachen von selbst darauf führet, haben wir Spuren und Ueberbleibsel in den Büchern Mosis; welche aber noch gar sehr die Kindheit der Kunst verrathen. Von den übrigen Künsten dieser Art wissen wir nichts, wenigstens ist kein Kunstwerk aus diesem Zeitraume übrig. Da die schönen Künste immer Töchter des Ueberflusses sind, Egypten aber und das mittlere Asien in diesem Zeitraume schon einen gewissen Grad des Wohlstandes erreicht hatten, so ist nicht zu glauben, daß die schönen und bildenden Künste völlig unbekannt gewesen seyn sollten; aber sie waren ohne Zweifel dem noch ungebildeten Zustande des Geschmackes und der Sitten gemäß. Natur ohne Auswahl, Dauer ohne Schönheit, Festigkeit ohne Reitz ist noch in dem folgenden Zeitraume das herrschende Merkmahl der Egyptischen Kunstwerke, wie vielmehr in dem gegenwärtigen. Die so hoch gerühmten Gebäude zu Babylon müssen aus diesem Gesichtspuncte betrachtet werden; die Egyptischen Wunder der Baukunst aber gehören ohne Zweifel mehr in den folgendenden als in den gegenwärtigen Zeitraum.

Handel besonders der Phönicier.

§. 16. Bey der so großen Verschiedenheit so wohl des Bodens, als auch der Lebensarten, in den bewohnten Gegenden mußte sehr bald eine Art des Handels entstehen. In fruchtbaren Gegenden bauete man mehr Getreide, als man ver-

brauchte, und dieser Ueberfluß ward gar bald von den in unfruchtbaren Gegenden im Hirtenstande lebenden Volksstämmen gesucht, welche denselben anfänglich gegen den Ertrag ihrer Viehzucht eintauschten. Egypten war schon zu Abrahams Zeit die Kornkammer von Canaan und dem wüsten Arabien. Die erste und ursprüngliche Handlung war ein Tauschhandel; allein die Bequemlichkeit erfand gar bald eine dritte allgemeine Waare, welche der Maßstab aller übrigen ward, und man findet, daß dazu schon sehr frühe die edlen Metalle gebraucht wurden, welche doch geraume Zeit nur nach dem Gewichte bestimmt wurden, in Ansehung der Güte des Metalles aber, d. i. des Kornes, von Kaufleuten gemarket waren. So kaufte Abraham ein Grundstück zu einem Familien-Begräbnisse für 400 Seckel Silber, welches von einem Kaufmanne gemarket war. Das Bedürfniß schuf die Handlung, und der Wohlstand und die Bequemlichkeit erweiterten sie. Schon sehr frühe spürete man den Seltenheiten Arabiens, Indiens und Aethiopiens nach. Schon zu Jacobs Zeit reiseten Ismaelitische Kaufleute in Caravanen nach Arabien, hohleten daselbst Gewürze, Balsam und Laudanum, und führten es nach Egypten. Ungefär zwey hundert Jahr später scheinet schon der Handel aus Indien und den Indischen Inseln über Arabien nach dem westlichen Asien und Egypten im Gange gewesen zu seyn, denn Moses erwähnet schon des Zimtes, der nur allein in Indien wächset. Am frühesten thaten sich in diesem Zeitraume die Phönicier, vermuthlich Nachkom-

men

men Chams, durch die Handlung hervor, indem sie den ersten handelnden Staat stifteten. Sie wohneten anfänglich an dem rothen Meere, wo sie vermuthlich mit Arabischen Waaren nach Egypten und Canaan handelten. Allein um die Mitte des gegenwärtigen Zeitraumes, zu Abrahams Zeit, zogen sie sich an die Küste des mittelländischen Meeres, wo sie in der Folge eine der ausgebreitetsten Handlungen errichteten. Schon zu Jacobs Zeit war ihre Stadt Sidon bekannt, und schon damahls erstreckte sich ihr Handel bis nach Griechenland und vermuthlich noch weiter, weil sie zu Josua Zeit schon Spanien entdeckten.

Mechanische Künste, Bequemlichkeiten.

§. 17. Eine für die Kindheit des menschlichen Geschlechtes schon wirklich so sehr ausgebreitete Handlung setzte mancherley Hülfsmittel so wohl als Gegenstände voraus. Moses erwähnet vieler derselben, welche schon Wohlstand und Luxus, besonders in Egypten verkündigen, wo der Hof um diese Zeit schon sehr glänzend war. Man kannte schon Glas, Purpur, Seide, Flachs und daraus bereitete Leinwand, schöne bunte Kleider, goldene Ohren- und Nasenringe, goldne Armbänder, Halsketten, kostbare Schleyer, welche selbst im nomadischen Stande nicht unbekannt waren. Man hatte Musik, Pauken, Posaunen und Harfen, man kannte das aus einer Egyptischem Staude bereitete Papier, verfertigte irdene Geschirre, bediente sich zum Mahlen des Getreides der Handmühlen, hatte den Edelsteinen schon einen hohen

Werth beygelegt, und wußte sie schon zu bearbeiten, u. s. f. Eines der ersten und vornehmsten Hülfsmittel der Handlung ist die Schiffahrt, welche in den an der See gelegenen Staaten schon in diesem Zeitpuncte blühete. Indessen waren die Schiffe dieser Zeit nur noch klein, ohne Mast und Segel, und wurden nur allein durch Ruder fortgetrieben. Des Danaus Schiff mit 50 Rudern war schon ein ungewöhnlich großes Schiff. Allein da es noch an so vielen andern zur Schiffahrt nothwendigen Erfindungen und Bequemlichkeiten mangelte, so war die Schiffahrt dieser und der folgenden Abschnitte noch immer sehr langweilig und kümmerlich, indem sie sich nur längs den Küsten erstreckte, und daher tausend Gefahren ausgesetzet war, von welchen die Schiffahrt auf der hohen See nichts weiß. Von den übrigen mechanischen Künsten und Bequemlichkeiten dieses Zeitraumes gedenke ich nur der Pfeile, des Bogens und des Schwertes, als sehr alter Erfindungen. Von Nahrungsmitteln kannte man schon gesäuertes und ungesäuertes Brot, welches in Backöfen gebacken ward, Kuchen aus Weitzenmehl, in der Asche gebackene Kuchen, Gerste, Spelze, Salz, Oehl Rosinen, Honig, gekochte Linsen, und in Egypten ersetzte man den Mangel des Weines schon sehr frühe durch eine Art Bieres.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Von dem durch Mosen gereinigten Religions-Begriffe, bis zur aufgeklärten Cultur der Griechen,

d. i. vom J. der W. 2460 bis 3300.

Inhalt.

Allgemeine Uebersicht dieses Zeitraumes, §. 1.
Herrschende Staaten. Der Assyrische und Medische, §. 2.
Egyptische Geschichte. Sesostris, §. 3.
Seine Nachfolger, §. 4.
Phönicien in seinem Glanze, §. 5.
Aelteste Geschichte der Nachkommen Abrahams, §. 6.
Moses bildet sie zu einem eigenen Staate. Religion. Gesetze, §. 7.
Jüdischer Staat in seinem Knaben- und Jünglingsalter, §. 8.
In seinem völligen Glanze, §. 9.
Jüdischer Staat in seinem Verfalle. §. 10.
Geschichte der übrigen bekannten Welt. Südliches, östliches und nördliches Asien, §. 11.
Syrien und Natolien, §. 12.
Italien, Europa und Afrika, §. 13.
Die Griechen in ihrem rohen und halb rohen Zustande, §. 14.
Trojanischer Krieg. Griechische Cultur im Aufblühen, §. 15.
Bürgerliche Verfassung in diesem Zeitpunete, §. 16.

Zustand der Religion, §. 17.
Gelehrsamkeit. Höhere Wissenschaften, §. 18.
Schöne Wissenschaften, §. 19.
Bildende Künste, §. 20.
Mechanische Künste, §. 21.

Allgemeine Uebersicht dieses Zeitraumes.

§. 1.

Der vorige Zeitpunct zeiget uns das menschliche Geschlecht in seiner Kindheit, wo es an Erfahrungen folglich auch an Begriffen arm, überall im Finstern irret, und nach jedem Schmetterlinge als nach einem Paradies-Vogel haschet. Zwar erwirbt es sich manche Fertigkeiten, besonders in solchen Handlungen, welche mit seinem äußern Zustande in unmittelbarer Verbindung stehen; allein, alles was einen Schritt weiter liegt, und richtige Schlüsse voraus setzt, ist ihm ein Räthsel. Fortgesetzte Erfahrungen machen aus dem Kinde einen Knaben, welcher anfängt mit mehrerm Bewußtseyn zu reflectieren, und Schlüsse und Urtheile zu sammeln, und dadurch von vielen Irrthümern der Kindheit zurück gebracht wird. Die Religion, immer die höchste Angelegenheit der bürgerlichen Gesellschaft, erfuhr diesen Wachsthum an Erkenntniß zuerst, weil mit dem Anfange dieses Zeitraumes der erste Versuch geschahe, sie ihrer ersten Reinigkeit näher zu bringen, wenigstens den in der That kindischen Irrthum von

meh-

mehrern höchsten Wesen, und von ihrer körperlichen Beschaffenheit, zu verbannen und den Gottesdienst auf den Begriff eines einigen höchsten Wesens zu gründen. Freylich nur noch ein Versuch, der noch dazu bey einem gegen das Ganze sehr unbedeutenden Volke gemacht wurde, und selbst bey diesem nicht zu allen Zeiten die verlangte Wirkung hatte; aber doch immer ein Versuch, welcher Ehrfurcht verdienet, und für das ganze menschliche Geschlecht oder doch für einen großen Theil desselben von mehrern Folgen gewesen seyn würde, wenn der Grad der Cultur überall gleich seyn könnte, und nicht manche Umstände oft so laut für die Beybehaltung alter Irrthümer predigten. Was diesen Wachsthum an Erkenntniß überhaupt bewirkte, waren denn unstreitig wohl die bisher gemachten Erfahrungen, welche nach und nach sehr viele von den Irrthümern zerstreuen mußten, zu welchen der erste Eindruck der Sinne den Menschen verleitet hatte. Einen großen Antheil scheinet die ausgebreitete Handlung der Phönicier daran zu haben, welche um diese Zeit fast das ganze Europa und Afrika befegelten, neue Länder, Völker und Gegenstände entdeckten, und dadurch die bisher so sehr eingeschränkten Begriffe außerordentlich erweiterten. Nichts ist so geschickt, die Cultur zu befördern und zu beschleunigen, als die Handlung; der gegenseitige Nutzen macht auch die unbiegsamsten Menschen gegen einander biegsam und gefällig; sie verbreitet den Hang zu Bequemlichkeiten, und verbindet das angenehme mit dem rohen Bedürfnisse; sie sammelt in kurzer Zeit

die Erfahrungen der entferntesten Welttheile, und der Wohlstand, welcher ihr auf dem Fuße nachfolget, schaft die gehörige Muße, aus diesen Erfahrungen allgemeine Begriffe herzuleiten. Allem Anscheine nach waren um den Anfang dieses Zeitraumes schon Europa und Afrika bevölkert; aber ohne Zweifel auch nur noch sehr sparsam. Ihre Einwohner waren noch auf das bloße Bedürfniß eingeschränkt, und lebten daher überall in einem noch ganz wilden Zustande. So wie die Phönicier eine bisher unbekannte Küste der Handlung wegen besuchten, so streueten sie auch den Samen der Cultur an derselben aus, zogen durch die Hoffnung zum Gewinne wilde Völker an der Küste zusammen, machten sie mit den Bequemlichkeiten und der Cultur Asiens bekannt, und gaben dadurch Gelegenheit, daß sich hier nach und nach ordentliche Staaten bildeten. Griechenland, Italien, die nördliche Küste von Afrika, die südlichen Küsten von Frankreich und Spanien, und zum Theil auch von Britannien haben ihre Cultur der Phönicischen Handlung zu verdanken. Indessen vergesse man nicht, daß die ganze Cultur dieses Zeitraumes von dem mittlern Asien an bis an die Säulen des Hercules noch immer die Cultur des Knaben ist, der zwar von vielen einzelen Gegenständen klare und richtige Begriffe erhält, und über alles zu urtheilen anfängt, aber noch nicht Kraft des Geistes genug hat, aus allen Erfahrungen einer Art richtige Schlüsse herzuleiten, sie unter einander zu verbinden, und sie zu einem vollständigen Ganzen zu ordnen. Kurz, es ist der

Knabe, welcher zwar zu Zeiten manchen gesunden Einfall hat, aber im Ganzen immer noch spielt, und noch nicht weiß, was er mit der kleinen Summe seiner Kenntnisse anfangen soll. Uebrigens faßt dieser Zeitraum 840 Jahre in sich, ist aber, historisch betrachtet, noch sehr dunkel und ungewiß, weil Mosis Geschichte sich nunmehr ganz auf sein Volk einzuschränken anfängt, die zuverlässige weltliche Geschichte aber erst in dem folgenden Zeitraume ihren Anfang nimmt.

Herrschende Staaten. Der Assyrische.

§. 2. Die herrschenden Staaten sind in diesem ganzen Zeitraume noch in dem mittlern Asien zu suchen, wo sich das menschliche Geschlecht von seiner Entstehung an vorzüglich zusammen gedränget hatte; allein von ihrer Geschichte weiß man wenig. Babylon und Assyrien, die beyden ältesten Reiche, machten sich die Herrschaft über das mittlere Asien um die Wette streitig, bis sich endlich das letztere auf den Trümmern des erstern gründete. Ohne Zweifel gehören die Thaten der Semiramis in diesen Zeitpunct; sie vergrößerte und verschönerte Babylon, führte ungeheure Gebäude und Palläste auf, eroberte einen großen Theil des nördlichen und östlichen Asiens, führte aber mit einer ungeheuern Macht einen unglücklichen Krieg gegen Indien, welches um diese Zeit nicht allein vollkommen bevölkert, sondern auch schon gesittet war, und den Wohlstand und Luxus kannte. Von ihren Nachfolgern weiß man wenig zuverlässiges, als daß sie sich der Trägheit und den

Wollüsten überließen. Das Assyrische Reich, das erste bekannte Reich in der Welt von einigem Umfange, ist zugleich das erste, welches uns die traurige Erfahrung lehret, welche wir in der Folge noch sehr oft machen werden, daß die Cultur, wenn sie in Ueppigkeit und Luxus ausartet, Erschlaffung und Unthätigkeit wird, und sich allemahl mit dem Untergange des Staates endiget. Die Gegend des mittlern Asiens um den Euphrat und Tigris war der erste Sammelplatz des menschlichen Geschlechtes, und hier bildete sich dasselbe auch am ersten aus, und bekam hier am ersten die Gestalt eines ordentlichen Staates. Allein weil es dabey nicht seinem natürlichen Stufengange überlassen blieb, in welchem die Sitten nach und nach verfeinert, und nach eben dem Maße die Kenntnisse erweitert werden, sondern wilde Jäger das noch im Entstehen begriffene Reich unterjochten, und die ganze Herrschaft auf Gewalt und Despotismus gründeten, so geschahe hier ein Sprung, und nunmehr ist alles, was uns die Geschichte von diesem Reiche und allen ähnlichen Reichen saget, ein Sprung. Die zur engern bürgerlichen Verbindung noch nicht genug verfeinerten Sitten blieben unter dem Despotismus so roh als sie waren, und verwilderten vielleicht noch mehr; der Despot ward gar bald ein Eroberer, der alles unterjochte, so weit nur seine Waffen reichten. Das wilde Recht des Krieges, in den Händen eines Despoten noch schrecklicher, schleppet die Reichthümer der eroberten Provinzen in und um seine Hauptstadt zusammen. Ein solcher schneller Wohlstand

stand ist wieder ein Sprung, weil er entstehet, ehe die Sitten so weit verfeinert und die Verstandeskräfte so weit aufgekläret sind, daß er mit Nutzen und Geschmack angewendet werden könnte. Er hat daher auch allemahl traurige Folgen und hatte sie auch hier. Das erste Uebel, welches er erzeuget, ist das äußerste Verderben der Sitten, welches desto größer ist, je roher und unaufgeklärter der Mensch ist, der auf diese Art zum Ueberflusse gelanget. Daher liefert uns das mittlere Asien jetzt und in der Folge noch lange, die scheuslichsten Bilder verderbter Sitten, die man sich nur gedenken kann; Ausschweifungen ohne Wahl und feine Empfindung, Verschwendung ohne Geschmack, und Ueppigkeit ohne Verstand. Ein Volk, welches von dem untersten Grade der Cultur nur nach und nach, nach dem Maße eigener Thätigkeit und Volksmenge bis zum höchsten Grade, der Cultur, und von da bis zur Ueppigkeit übergehet, findet in den zugleich erhöheten Kräften seines Geistes noch lange Zeit Mittel, sich vor dem Verderben zu bewahren; allein wo alles durch einen Sprung geschiehet, da tödtet die Ueppigkeit und Schwelgerey alle Schnellkraft der Nerven, und ein solches Volk ist unwiederbringlich verloren.

Sardanapal, der letzte assyrische Monarch, welcher um das Jahr 3100 lebte, übertraf alle seine Vorgänger an schändlicher Schwelgerey und zügelloser Ueppigkeit, daher Arbaces, sein Statthalter in Meden, einer nördlichern Provinz, deren Einwohner durch Ausschweifungen noch nicht entnervt waren, sich wider ihn empörete, und den

unmännlichen Weichling nöthigte, sich aus Verzweifelung mit allen seinen Schätzen und Beyschläferinnen lebendig zu verbrennen; ein Umstand, welcher den eben geschilderten Contrast der höchsten Ueppigkeit mit der größten Rohheit der Sitten bestätiget. Das Medische Reich dauerte ungefär hundert Jahre, worauf es sich wieder in das Medische, Assyrische und Babylonische theilte. Die Beherrscher der letztern beyden Reiche bereiteten sich durch Ueppigkeit und Uebermuth wieder den Fall, bis sie zu Ende dieses Zeitraumes von neuem von dem Medischen Reiche unterjochet wurden, welches dadurch zum zweyten Male der herrschende Staat ward.

Egyptische. Geschichte Sesostris.

§. 3. Während dieser gewaltsamen Erschütterungen in dem mittlern Asien überließ sich Egypten dem ruhigen Stufengange seiner eigenen Cultur, daher sich hier alle Kenntnisse zwar langsam aber desto dauerhafter entwickelten. Anfänglich bestand dieses Reich aus mehrern kleinern Völkerschaften, deren jedes seinen eigenen König hatte, und noch zu Mosis Zeit scheinet es auf solche Art getheilet gewesen zu seyn. Der Feldbau, verbunden mit dem Phönicischen Handel, bereicherte den Staat und führte Wohlstand und Ueberfluß in denselben ein, ohne ein so auffallendes Verderben der Sitten in seinem Gefolge zu haben, wie in dem mittlern Asien, weil der Egyptische Wohlstand keine gewaltthätige Beute, sondern die rechtmäßige Belohnung eigenen Fleisses und eigener

Erfind-

Erfindsamkeit war. Zwar versichern uns griechische Geschichtschreiber, daß schon zu Osymandyä Zeiten, welcher noch vor dem Abraham gelebt haben soll, der Bergbau in Egypten so einträglich gewesen, daß er jährlich 3200 Millionen Minen oder 600 Millionen Thaler eing tragen habe; aber wer erkennet das Mährchen nicht so gleich an den ungeheueren Zahlen, wenn auch Egypten wirklich einen so frühen Bergbau gehabt haben sollte, oder wenn es jemals Bergbau gehabt hat? Egyptens Wohlstand stieg erst nach dem Anfange des gegenwärtigen Zeitraumes zu einer beträchtlichen Höhe, besonders seitdem die Phönicische Handlung einige Stärke bekam, welche überall Thätigkeit und Ueberfluß verbreitete, wohin sie nur reichte. Sesostris oder Sethos, welcher um das Jahr 2600 lebte, war, so viel man weiß, der erste, welcher ganz Egypten allein beherrschte, und sich durch große Thaten berühmt machte, wenn auch nur der zehente Theil von demjenigen gegründet ist, was ihm mit so vieler Freygebigkeit beygeleget wird. Egypten empfand unter ihm seinen Wohlstand, und ward stolz. Nicht zufrieden, daß es ein blühendes, auf Arbeitsamkeit und Fleiß gegründetes Königreich war, wollte es in der ganzen bekannten Welt allein herrschen. Sesostris eroberte Arabien und Ethiopien, führete in seinem Reiche die militärische Regierungsform ein, und ist der erste, bey welchem man Spuren von Kriegesleben findet. Nachdem er seine Macht auf diese Art befestigt hatte, gieng er mit einem zahlreichen Kriegesheere und zwey großen Flotten auf Abenteuer

aus,

aus, durchstreifte und plünderte das südliche Asien bis nach Indien, und, so Gott will! gar bis an die östlichen Küsten von China, kehrte durch das nördliche Asien zurück, und gieng aus Colchis bis nach Thracien, wo ein Aufstand in Egypten ihn nöthigte, wieder dahin zurück zu gehen. Nachdem er auf diesen unsinnigen Zügen, womit er neun Jahre zugebracht haben soll, der Welt so viele Uebel zugefüget hatte, als nur in seiner Macht war, verschönerte er sein Reich mit der gemachten Beute, und ward in seinen reifern Jahren ein wohlthätiger Regent. Er dankte seine Kriegesheere ab, führete Berge von Erde auf, und versetzte die Städte dahin, um sie vor den Ueberschwemmungen des Nils zu sichern, bauete in jeder Stadt einen Tempel, richtete Obelisken und Bildsäulen in mehr als Riesengröße auf, sicherte die östliche Gränze Egyptens durch eine Mauer, welche über 30 deutsche Meilen lang war, durchschnitt das ganze Land mit Kanälen u. s. s. Kurz seine Kunstwerke und Wohlthaten haben eben so sehr das Gepräge des Abenteuerlichen und Ungeheuern, als seine vorher gegangenen Eroberungen; beyde beschloß er endlich durch einen Selbstmord. Alle Vergrößerungen und Uebertreibungen, welche der Geschichte dieses Zeitraums so gewöhnlich sind, abgerechnet, erhellet wohl so viel, daß er der erste König von Egypten gewesen, unter welchem dieses Reich einiges Aufsehen von außen gemacht, der eine beträchtliche Land- und Seemacht gehabt, der das Land in gewisse Provinzen und die Einwohner in gewisse Stände und

Ordnun-

Ordnungen getheilet; eine Einrichtung, welche zwar anfänglich ihren guten Nutzen haben mochte, aber in der Folge dem Fortschritte der Cultur mächtige Hindernisse in den Weg legte.

Seine Nachfolger.

§. 4. Nach dem Sesostris wird es in der Egyptischen Geschichte wieder dunkel; indessen erhielt sich das Reich in seinem Wohlstande, und nahm in einigen Stücken an Verfeinerung und Aufklärung zu; wenigstens hob einer seiner Nachfolger die bis dahin üblichen Menschenopfer auf. Aus der langen Beybehaltung dieser Opfer erhellet, wie roh und ungebildet die Begriffe und Sitten in diesem Reiche noch waren, ungeachtet es das aufgeklärteste und gesittetste in diesem Zeitraume war. Eine von den Geschichtschreibern umständlich aufbehaltene Geschichte schildert uns diese Rohheit von einer andern Seite. Rameses der Weise, welcher um das Jahr 2800 regierete, wollte gern den Thäter eines in seiner Schatzkammer begangenen künstlichen Diebstahles heraus bringen. Da alle angewandte Mittel vergebens waren, so befahl er seiner Tochter sich einem jeden ohne Unterschied Preis zu geben, doch mit der Bedingung, daß ein jeder, welcher ihre Reitze genießen wollte, ihr vorher den listigsten Streich und das gröbste Verbrechen, welche er ausgeübt habe, gestehen sollte. So plump der Einfall war, so sehr verfehlte er die Absicht seines Urhebers, und die Prinzessinn ward betrogen. Hat er von diesem klugen Einfalle den Nahmen des Weisen er-

halten, so kann man sich schon daraus einen Begriff von der, auch wohl noch in unsern Zeiten so hoch gerühmten Egyptischen Weisheit machen. Mehr Ehre macht ihm der noch zu Rom befindliche prächtige Obelisk, der aus seiner Zeit seyn soll, und dessen Künstler mehr Verstand besessen haben muß, als sein Monarch. Die daran befindlichen hieroglyphischen Aufschriften beweisen, daß die Bilderschrift in öffentlichen und gottesdienstlichen Angelegenheiten, zum großen Nachtheil der wahren Geschichte, noch zu seiner Zeit üblich gewesen. Seine nächsten Nachfolger thaten sich nur durch Ueppigkeit und Laster hervor. Unter einem derselben, mit Nahmen Cheops, welcher um 2910 regierte, scheinet die Aufklärung des Verstandes schon so weit gekommen zu seyn, daß er das Unsinnige des Egyptischen Götzendienstes erkannte. Wenigstens war Cheops ein Freygeist, so wohl in der Religion als in der Politik, weil er alle Tempel verschloß, alle Opfer verboth, die Freyheiten seines Volkes aufhob, und despotisch regierte. Er baute die erste große Spitzsäule, und weil seine Einkünfte dazu nicht hinreichten, so mußte sich seine Tochter einem jeden Preis geben, um ihm die Kosten dazu zu erwerben. Die Egyptischen Prinzessinnen müssen viele Reitze besessen und sie lange zu erhalten gewußt haben, weil sie sich mit denselben außer dem, was sie für ihren Vater that, noch neben her eine kleine Pyramide verdienen konnte, ungeachtet jeder ihrer Beglückten ihr nur einen einigen Stein dazu gab. Ein neuer Beweis von der Feinheit des Geschmackes

und

und der Sitten in diesem Zeitraume. Sein Sohn stellete den sechs und funfzig Jahr aufgehobenen Götzendienst wieder her. Asychis oder Bochoris, des Cheops Urenkel, und Salomo's Schwiegervater, machte sich durch weise Gesetze und Einrichtungen verdient, welche desto nothwendiger waren, je mehr bey dem steigenden Luxus die alten Gesetze zu einfach und unzulänglich wurden. Schon befanden sich die Reichthümer des Staates zum Nachtheile des öffentlichen Credites in den Händen weniger Geschlechter, daher er das Gesetz machte, daß jemand auf seines Vaters Leiche Geld borgen konnte. Bald nach ihm bemächtigte sich Sabbaco, ein Ethiopier des Reichs, war aber einer der löblichsten Regenten. Einige Regierungen nach ihm gerieth es unter dem abergläubigen Setho, der zugleich Priester und König war, in Verfall, und ward nach ihm in zwölf Königreiche vertheilet, welche Theilung doch nur von kurzem Bestande war, weil Psammitichus sich um das Jahr 3300 des ganzen Reiches wieder bemächtigte. Mit ihm höret zugleich die große Dunkelheit und Ungewißheit in der Egyptischen Geschichte auf, und es wird nunmehr hier, so wie in den wüsten Köpfen der Egyptier, ein wenig heller.

Phönicien in seinem Glanze.

§. 5. Phönicien hatte um die Erhöhung und Verbreitung der Cultur in diesen frühen Zeiten beynahe so vieles Verdienst als in der Folge die Griechen; nur Schade, daß uns von der Geschichte und der Verfassung desselben so wenig bekannt ist.

Zwar hatte es schon in diesem Zeitpuncte einen Geschichtschreiber, den Sanchuniathon, welcher bald nach Mosen lebte, und nach ihm der älteste ist, welchen wir kennen; allein wir haben von ihm weiter nichts mehr, als einige Ueberreste, und auch diese nur in der Griechischen Uebersetzung. So viel weiß man, daß die unter dem Nahmen Phöniciens bekannte Küste von Syrien und Palästina in mehrere kleine Staaten vertheilet war, welche von Königen beherrschet wurden. Der Staat von Sidon war darunter der älteste, der von Tyrus aber der berühmteste, der sich auch zuweilen die Herrschaft über jenen heraus nahm. In diesem kennt man aus der biblischen Geschichte den König Abibal zu Davids, und den König Hiram zu Salomo's Zeit. Etwas mehr wissen wir von dem Umfange der phönicischen Handlung in diesem Zeitraume, welche sich über den größten Theil der damahls bekannten Welt erstreckte. Daß die Phönizier im Besitze des Indischen Handels über das rothe Meer gewesen, ist wohl gewiß, sollte es auch nur mittelbarer Weise vermittelst der Häfen Eziongeber und Elath gewesen seyn. Daß um diese Zeit auch schon ein Handelsweg zu Lande aus dem Persischen Meerbusen längs des Euphrats bis nach Klein-Asien, Syrien und Phönicien gegangen, ist wahrscheinlich; allein daß die Indischen Waaren jetzt schon einen nördlichen Weg längs des Oxus bis in das Caspische Meer, und von da weiter nach Norden und Westen genommen, ist bey der noch großen Rohheit und Wildheit der nordischen Völker, kaum zu vermuthen. An diesem Indischen Handel hat-

ten

ten indessen ohne Zweifel mehrere Völker Theil, weil er durch mehrere Staaten geführet werden mußte; besonders bereicherte sich dabey Arabien, dessen südliche Küste schon sehr frühe die Niederlage dieser Waaren war. Desto unumschränkter beherrschten die Phönicier den westlichen Handel, dessen erste Urheber und einige Inhaber sie waren, weil Egypten die Seehandlung aus einer übel verstandenen Politik in diesem Zeitraume noch verabscheuete, die Griechen aber diese Handlung erst von den Phöniciern erlerneten. Diese besegelten die Küsten des ganzen südlichen, westlichen und zum Theil auch des nördlichen Europa, legten hin und wieder Colonien, überall aber Factoreyen an, aus welchen manche mit der Zeit gesittete Colonien wurden. Aus Spanien hohlten sie Silber, aus Britannien Zinn, und aus der Ostsee, mittelbar oder unmittelbar, ist nicht bekannt, den ehedem so hoch geschätzten Bernstein. Die Eroberung Canaans von dem Jüdischen Volke war ohne Zweifel ein Gewinn für Phönicien, weil es die erste und nächste Zuflucht der vertriebenen Völkerschaften war, und durch dieselben an Reichthum und Volksmenge nothwendig wachsen mußte. Eben diese Volksmenge setzte dasselbe in den Stand, so ansehnliche Colonien auszusenden, dergleichen in diesem Zeitraume nach Griechenland, Italien und Afrika auswanderten. Die vornehmste darunter war Carthago, welches die Tyrische Prinzessinn Dido, eine Schwester des Königes Pygmalion, um 3098 stiftete, welche mit der Zeit so blühend und

mächtig ward, daß sie in dem folgenden Zeitraume nicht nur den den Phöniciern entrissenen Faden der Handlung auffassen, sondern auch den Römern die Herrschaft der Welt streitig machen konnte. Daß bey dieser lebhaften Handlung, welche die Bequemlichkeiten und Seltenheiten aller damals bekannten Länder in ein Paar Städten vereinigte, die Kenntnisse erweitert, und eine Menge mechanischer Künste erfunden und verfeinert werden mußten, ist ganz natürlich. Der erste und nothwendigste Gegenstand dieser Verbesserung war ohne Zweifel der Schiffbau und die Seefahrt. Weil sie, so viel man weiß, es zuerst wagten, die Seefahrt auch zur Nachtzeit fortzusetzen, wobey sie keinen andern Wegweiser, als die Gestirne haben konnten, so ist glaublich, daß sie die von den Chaldäern und Egyptern erhaltenen astronomischen Kenntnisse werden erweitert und berichtigt haben. Von ihren übrigen gelehrten Kenntnissen weiß man wenig, und allem Ansehen nach waren sie darin noch eben so roh und ungebildet, als die ganze damahlige übrige Welt. Ihren ersten und einigen Schriftsteller, den Sanchuniathon, darum zu einem Philosophen zu machen, weil er die zu seiner Zeit bekannten Ueberlieferungen von dem Ursprunge der Welt mit in seine Geschichte verflochten, heißt mit dem Nahmen der Philosophie ein wenig freygebig umgehen. Desto mehr blüheten bey ihnen mancherley mechanische Kenntnisse. Daß sie die ersten gewesen, welche Geld gepräget, nachdem man das Korn, d. i. die innere Güte des Metalles vorher schon durch ein darauf gestempeltes

Zei-

Zeichen anzudeuten pflegte, ist sehr wahrscheinlich. In dem Geschmacke in Ansehung aller zur Bequemlichkeit und zum Schmucke gehörigen Arbeiten thaten sich besonders die Sidonier hervor. Die große und in manchen Zweigen ausschließende Handlung der Phönicier erwarb diesen kleinen Staaten einen ungewöhnlichen Reichthum, und dieser hatte denn auch hier seine gewöhnlichen Begleiter, den Luxus, die Ueppigkeit, Stolz und Verderben der Sitten, obgleich zu vermuthen ist, daß hier alles mit ein wenig mehr Feinheit des Geschmackes und der Sitten werde verbunden gewesen seyn, als in dem mittlern Asien.

Aelteste Geschichte der Nachkommen Abrahams.

§. 6. Indessen bildete sich zwischen diesen handelnden und den herrschenden Völkern in dem mittlern Asien ein Staat, welcher zwar seinem Umfange nach klein war, aber dessen ungeachtet wichtig ist, weil in ihm der erste Versuch geschahe, die Religion auf den Begriff eines einigen höchsten und unkörperlichen Wesens zu gründen. So klein dieser Staat war, so kurz war auch seine Laufbahn, indem er indem gegenwärtigen Zeitraume entstand, aufblühete und verblühete, und dabey durch alle Grade der Cultur ging, durch welche ein sich selbst überlassenes Volk zu gehen pflegt. Da es das einige in diesen alten Zeiten ist, von welchem wir eine einiger Maßen vollständige Geschichte haben, so ist es uns auch darum merkwürdig, weil es uns alle Uebergänge von dem einfachsten nahe

an den Naturstand gränzenden Hirtenleben zu einer blühenden Monarchie, und von da wieder zu dem tiefsten Verfalle zeiget, daher dessen Geschichte gewisser Maßen die Geschichte jedes Volkes ist. Abraham, das Haupt einer im Hirtenstande lebenden häuslichen Gesellschaft, verließ 360 Jahr nach der Sündfluth, vielleicht aus Abneigung gegen die despotische Regierung in Assyrien, sein Vaterland Chaldäa, und setzte sein nomadisches Leben in dem nur noch sparsam bevölkerten Canaan und in dem wüsten Arabien fort. Sein Sohn und Enkel folgten dieser Lebensart, bis sich der letzte um das Jahr der Welt 2237 in Nieder-Egypten an der Gränze von Canaan niederließ, wo seine Nachkommen das nomadische Leben fortsetzten. Hier vermehreten sie sich so schnell, daß sie nach 215 Jahren 600000 wehrhafte Mannspersonen, oder überhaupt dritthalb Millionen Menschen ausmachten. Bey dieser Volksmenge ward ihnen ihr Aufenthalt sehr bald zu enge, und es geschahe nunmehr das, was vor und nach ihnen so viele hundert andere Völker in ähnlichen Umständen gethan haben; sie wanderten aus und suchten sich einen geräumigern Boden. Da aber alle bekannte Länder umher bereits mit Einwohnern besetzt waren, so mußten sie den Besitz auf das Recht des Krieges gründen, welchem einige alte noch von Abraham in Canaan erworbene Gerechtsame zu Hülfe kamen. Moses, ein Mann von Geist und Muth, der an dem Egyptischen Hofe im Wohlstande erzogen und in aller Egyptischen Weisheit unterrichtet war, ward ihr Anführer, und schlug ihnen Canaan

als

als den Gegenstand der Eroberung vor, theils weil es ihnen am nächsten und bekanntesten war, theils aber auch, weil es in eine Menge kleiner ohnmächtiger Staaten vertheilet war, und daher eine leichte Eroberung versprach. Weil aber das Jüdische Volk in der letzten Zeit seines Aufenthaltes von den Beherrschern Egyptens war gedrücket worden, und durch den Druck feige und verzagt geworden war, so setzte es das nomadische Leben noch vierzig Jahr in den Arabischen Wüsten fort, bis es, durch den kleinen Krieg abgehärtet, sich im Stande fühlte, die beschlossene Eroberung vorzunehmen, wobey die alten Einwohner, welche nicht niedergemacht, oder in den Sclavenstand versetzt wurden, sich genöthiget sahen, auszuwandern, und bey dieser Gelegenheit Phönizien, Syrien, Klein-Asien und selbst Griechenland bevölkern halfen.

Moses bildet sie zu einem eigenen Staate. Religion, Gesetze.

§. 7. Moses ihr Heerführer, ward zugleich ihr Gesetzgeber, und richtete so wohl ihre Religion, als auch ihren künftigen Staat ein, und zwar so, daß der Religions-Begriff, die Staatsverfassung, die bürgerlichen und peinlichen Gesetze, die Polizey, häusliche und selbst medicinische Vorschriften, nur ein einiges Ganzes ausmachten. Die Religion war ganz auf den Begriff eines einigen unkörperlichen höchsten Wesens gegründet; da aber die Verehrung dieses Wesens im Geiste und in der Wahrheit für die rohe und sinnliche Denkungsart der Menschen

die-

dieses Zeitalters, besonders des Jüdischen Volkes, viel zu einfach und zu unbegreifflich war, so war dieselbe durch viele Gebräuche, besonders aber durch eine Menge Opfer feyerlicher und sinnlicher gemacht. Ueberhaupt bestehen die Mosaischen Gesetze theils aus dem Herkommen und dem ungeschriebenen Rechte des nomadischen Lebens, theils aus Egyptischen Gesetzen und Gebräuchen, welche sich hier desto schicklicher anwenden ließen, da der neue Staat ganz auf den Feldbau gegründet werden sollte, worauf auch der Egyptische gebauet war. So war die Hinderung aller Vermischung mit fremden Völkern, welche eine der vornehmsten Grundsätze der Jüdischen Staatsverfassung war, ohne Zweifel von der Egyptischen Staatsklugheit entlehnet, welche in diesem ganzen Zeitraume noch alle Gemeinschaft mit Fremden flohe, daher auch den Activ-Handel hasete, und in den ältesten rohesten Zeiten sogar alle Fremde umbrachte. Die ganze bürgerliche Verfassung des Jüdischen Volkes gründete sich auf den Feldbau, doch so, daß der kleinere auf der Morgenseite des Jordans wohnende Theil wegen des unbegränzten größten Theils sandigen Bodens das nomadische Leben fortsetzte, und den Feldbau nur als ein Hülfsmittel trieb, der größere westliche Theil aber eigentlich dem Feldbaue gewidmet ward, und die Viehzucht in den Arabischen Wüsten nur als ein Nothmittel beybehielt. Das auf diesem Grunde aufgeführte Gebäude verräth die Einfalt dieses Zeitraumes. Daher das ewige und unveräußerliche Eigenthum der Aecker, die völlige

Gleich-

Gleichheit der Stände, den Priesterstand etwa ausgenommen, der völlig unbekannte Unterschied zwischen dem Städter und Feldbauer, die aus dem nomadischen Leben beybehaltene Eintheilung in Stämme und Geschlechter, so daß jeder Stamm ein eigenes gemeines Wesen ausmachte, alle Stämme aber zu einem einigen Staate verbunden waren, und die gemeinschaftlichen Angelegenheiten auf Landtagen entschieden. Eine von der Egyptischen Verfassung entlehnte Einrichtung war die Erblichkeit der priesterlichen Würde und ihr Sitz in einem eigenen Stamme, und ohne Zweifel auch das große Ansehen des obersten Priesters. Diese Priester waren wie bey den Egyptern, Babyloniern u. s. f. zugleich die Gelehrten, wenn man die wenigen damahls noch bekannten nicht unmittelbar zum Bedürfnisse gehörigen Kenntnisse Gelehrsamkeit nennen kann, daher sie auch das Richteramt in den Städten verwalteten, und die ihnen untergebenen Familien zugleich im Kriege anführeten. Auf den Landtagen hatte das Haupt des Staates, und wenn keines vorhanden war, der hohe Priester den Vorsitz, die Häupter der Stämme und Familien aber und die Richter in den Städten waren die Repräsentanten, welche das ganze Volk vorstelleten. Die Vielweiberey, von den ältesten Zeiten an wie noch jetzt, ein wahres Bedürfniß für das heisse südliche Asien, war hier eben so erlaubt, als die Kebsehe und die Ehescheidung.

Jüdi-

Jüdischer Staat in seinem Knaben- und Jünglingsalter.

§. 8. Der Jüdische Staat dauerte von der Eroberung der östlichen Seite Canaans 2493 an, bis zur letzten Wegführung nach Babylon 3395, nicht länger als eilf hundert Jahr, und zeiget uns in diesem Zeitraume den ganzen gewöhnlichen Stufengang eines Volkes. Den ersten Zeitraum desselben bis 2916, das ist, eine Zeit von 423 Jahren, machte dasselbe eine Republik aus, aber eine so einfache und ärmliche Republik, als ein ganz auf den Feldbau und die Viehzucht ohne alle Handlung gegründetes Volk nur ausmachen kann. Die folgenden 93 Jahre bis 3009 war die Regierung monarchisch, und der Staat befand sich in seinem größten Glanze. Von 3009 ward er getheilt, neigte sich zugleich seinem Verfalle, bis er endlich von den herrschenden Staaten, Assyrien und Babylon, völlig unterjocht wurde.

In der ersten republikanischen Verfassung dauerte die nomadische Verfassung in den Geschlechtern und Stämmen ohne ein allgemeines Oberhaupt fort, und nur in Kriegeszeiten ward ein Richter, d. i. ein Anführer, erwählet. Sie wurden in dieser Zeit bald von diesem, bald von einem andern mächtigen Nachbar unterjochet, setzten sich aber doch immer wieder in Freyheit, blieben aber dem von Mose ihnen vorgeschriebenen Gottesdienste selten lange getreu, sondern hingen mehrmals dem Götzendienste und der Abgötterey nach. Daß sie dabey selbst noch auf Menschen-

opfer

opfer verfallen, zeigte die Geschichte des Jephta. Ueberhaupt enthält das Buch der Richter viele merkwürdige Beyspiele der großen Rohheit der Sitten dieser Zeit.

Der Jüdische Staat in seinem Glanze.

§. 9. Nachdem der Staat in dieser Verfassung zu einigem Wohlstande gerathen war fand er die republicanische Regierungsart zu verächtlich und sehnete sich nach der königlichen. Die Art wie diese Veränderung vorgenommen ward, zeiget ganz die ärmliche Denkungsart dieser Zeit und dieses Volkes.

Der erste König Saul verschaffte dem neuen Reiche einiges Ansehen von außen. Sein Nachfolger David vergrößerte dasselbe, eroberte Arabien in Osten bis an den Euphrat, ja so gar ein Stück von Mesopotamien, und den größten Theil von Syrien. Die kleine Monarchie eilte nun mit schnellen Schritten zu dem Gipfel ihres Glanzes, die bisher unbekanten Künste und Gewerbe blüheten auf, die Handlung fing an sich zu bilden, und führte Wohlstand und Ueberfluß ein. Sein Sohn und Nachfolger Salomo durfte nur genießen, und er übertraf in der That darin alle Erwartung. Er brachte in Verbindung mit dem Könige Hiram zu Tyrus den Indischen und Afrikanischen Handel über das rothe Meer in den Gang, und hob dadurch den Wohlstand seines Staates bis zum Luxus. Ein Beweis davon sind unter andern seine vielen und prächtigen Gebäude, sein prächtiger Hofstaat, und der mit vie-

lem Gepränge verschönerte Gottesdienst. Er besaß zugleich für sein Zeitalter vorzügliche Kenntnisse, besonders von Gegenständen aus dem Naturreiche, und war, wie sein Vater ein Dichter und Schriftsteller. Allein alle seine Weisheit war doch nicht stark genug, ihn im Alter vor der Abgötterey zu sichern.

Der Jüdische Staat in seinem Verfalle.

§. 10. Doch dieser hohe Grad des Wohlstandes war zugleich der Anfang des Verfalles. Salomo's prächtige Regierung hatte viele und schwere Abgaben nothwendig gemacht, und da sein Nachfolger die Milderung derselben aus Trotz und Ungestüm verweigerte, so fiel ein Theil des Volkes von ihm ab, und wählete sich einen eigenen König. Der Staat bestand nunmehr aus zwey kleinen Reichen, welche beständig mit einander uneins waren. In dem nördlichen und größten ward der Mosaische Gottesdienst von dem ersten Augenblick der Trennung an auf immer mit dem Götzendienste vertauscht, in dem kleinern und südlichen wechselte derselbe mit dem erstern ab, und in beyden kommen noch immer Menschenopfer vor; ein Beweis, daß die Cultur des Geistes unter den blühenden Regierungen Davids und Salomo's wenig gewonnen hatte; obgleich einzele gute Köpfe nicht allein das Ungereimte der Abgötterey einsahen und dawider eiferten, sondern auch von der Unzulänglichkeit des äußern Gottesdienstes überzeugt waren. Bey diesem Verfalle gingen nicht allein die von David gemach-

machten Eroberungen nach und wieder verloren, sondern es wurden endlich auch beyde ohnmächtige Reiche, durch ihr unweises Betragen gegen ihre mächtigen Nachbarn von denselben unterjochet. Das nördliche zuerst, indem es von dem jüngern Assyrischen Reiche zerstöret ward; das südliche hundert und funfzig Jahr später, indem es ein Raub des Babylonischen Reiches ward, welches die Einwohner desselben durch seine Staaten zerstreuete.

Südliches, östliches und nördliches Asien.

§. 11. In der übrigen bekannten Welt siehet es in Ansehung der Geschichte noch dunkler, und in Ansehung der Cultur, noch trauriger aus, besonders in denjenigen Gegenden, welche jetzt nur noch sparsam bewohnet und bevölkert seyn konnten. Von dem südlichen Arabien wissen wir aus diesem Zeitpuncte nichts, als daß es bewohnt war, und bereits nach Indien handelte, folglich schon einen beträchtlichen Grad der Cultur erreicht haben mußte. Ein gleiches gilt von Indien, welches schon zu Herodots Zeiten die zahlreichste bekannte Völkerschaft war. Vermuthlich waren jetzt nur noch die südlichsten Indier, oder diejenigen, welche an den Küsten wohnten, einiger Maßen gesittet, denn in den nördlichern Gegenden gab es zu seiner Zeit noch sehr wilde Stämme, welche rohes Fleisch und Menschen aßen, uud sich öffentlich wie Thiere vermischten, also noch nicht den geringsten Grad der Cultur hatten. Andere Stämme waren Nomaden und

noch

noch andere ließen sich gebrauchen, den Goldsand aus der Wüste Schamo oder Kobi zu hohlen. Man rühmt die Bactrier, welche zwischen Persien und dem Oxus wohneten, wegen ihrer frühen und hohen Cultur; vermuthlich ist sie spätern Ursprunges, und ein Zweig der Persischen Cultur des folgenden Zeitraumes. Das auf sein Alter und auf seine Cultur so stolze China ist für uns in diesem und dem folgenden Zeitraume noch sehr unfruchtbar, weil dessen wahre Geschichte erst 200 Jahr vor dem Ende des folgenden Zeitraumes anfängt, und dessen frühere Geschichte eben so fabelhaft, unsicher und übertrieben ist, als die Geschichte Egyptens, Babylons und Assyriens; ein zuverläßiger Beweis, daß dessen Cultur in den ältern Zeiten von keiner Bedeutung gewesen, weil sich mit der wahren Cultur auch immer die wahre Geschichte anfängt. Glaubt man den Chinesischen Ueberlieferungen, so hatten sie schon zur Zeit des Babylonischen Thurmbaues Landkarten, und schon vor der Sündfluth Gesetze und Schriftzeichen. Im nordöstlichen und nördlichen Asien gab es in diesem Zeitraume schon Scythen an den Riphäischen Gebirgen und in Europa, welche jetzt schon anfingen, den südlichern und westlichern Gegenden furchtbar zu werden. In Norden von China wohnten die Hiong-nu oder Hunnen, ein nomadisches Volk, welches aber die Viehzucht mit dem Kriege verband, und daher wild und furchtbar war. Sie und die Scythen bewohnten ungeheure Ebenen und unbegränzte Landstriche, welche langsam zu

bevöl-

bevölkern waren, daher ihre Bewohner auch zu allen Zeiten in der Cultur zurück blieben.

Syrien und Natolien.

§. 12. Nicht so in begränztern Ländern, wo die Bevölkerung in einem eingeschränkten Raume allemal zur Cultur führet. Syrien bestand um diese Zeit aus einer Menge kleiner Staaten, welche theils unabhängig. theils mächtigern Nachbarn unterworfen waren. Der Staat von Damascus, in einer der reitzendsten Gegenden, war schon zu Abrahams Zeit bekannt. Nachmals kam er mit andern Syrischen Staaten unter die Herrschaft Davids, und zuletzt unter die Assyrische Monarchie. In Mesopotamien, d. i. in Norden von Sinear, dem ältesten Wohnplatze des menschlichen Geschlechtes, hatte sich schon sehr frühe das Reich Zoba gebildet, welches seine Herrschaft bis nach Syrien ausdehnte, aber von Davids Eroberungen verschlungen ward. Armenien ward sehr frühe durch eine Colonie bevölkert, welche dem Despotismus zu entweichen, von Syrien ausgieng, gerieth aber frühe unter die Assyrische, und hernach vermuthlich unter die Medische Herrschaft. Ohne Zweifel waren die Armenier, so wie ihre nördlichen und östlichen Nachbarn ein Volk wilder Krieger, welches die Viehzucht und den Feldbau nur als ein Nothmittel trieb. Gesitteter waren schon die Bewohner Natoliens, welches aber noch in mehrere kleine Staaten zerschnitten war. Am meisten zeichnete sich unter ihnen das Trojanische Reich aus, wel-

ches, seines kleinen Umfanges ungeachtet, eines der blühendsten dieses Zeitraumes gewesen seyn muß, weil Griechenland demselben die Beschleunigung seiner Cultur zu verdanken hatte. Ohne Zweifel hatte es seinen Wohlstand der Handlung zuzuschreiben, weil es die Künste des Luxus bereits in einem merklichen Grade der Vollkommenheit zeiget. Doch es war nur von kurzer Dauer, weil es beretis 2800 von den Griechen zerstöret ward, welche ihre Cultur und ihren Ruhm auf dessen Trümmer gründeten, doch davon hernach. Die andern kleinen Staaten dieser Gegend sind für unsere Absicht sehr unfruchtbar.

Europa, Italien und Afrika.

§. 13. Europa war, einige südliche Länder und Küsten ausgenommen, da, wo es auch bewohnt war, mit wilden Jägern bevölkert; ein unläugbarer Beweis der armseligen und geringen Volksmenge. Welches die ersten Einwohner dieses Welttheiles in den nördlichen und westlichen Gegenden waren, ist unbekannt. Vermuthlich waren es die Cimmerier, welche sehr frühe und bereits in dem vorigen Zeitraume durch das nördliche Asien nach Europa wanderten, und nach und nach immer westlicher fortrückten, so wie ihre zunehmende Bevölkerung und die nachfolgenden Volksstämme es erforderten. Es muß solches schon sehr frühe geschehen seyn, wenn die Gallier von ihnen abstammen sollen, welche schon um 2223 Italien und hernach Gallien besetzten. Man hüthe sich, von dieser frühen und weiten

Aus-

Ausbreitung auf eine große Volksmenge zu schlies-
ßen. Völker, deren vornehmstes Erwerbungs-
mittel die Jagd ist, gebrauchen einen sehr großen
Umfang, und ziehen dabey immer den wärmern
und angenehmern Gegenden nach, wozu ihnen
das noch ganz ungebauete und mit Wäldern,
Seen und Morästen angefüllte Europa Veranlas-
sung genug geben mußte. Ihre Verbreitung
wurde durch die aus Asien nachrückenden Volksstäm-
me beschleuniget, worunter besonders ein Stamm
neuerer Scythen bekannt ist, welcher die Cimme-
rier aus den östlichen Gegenden Europens ver-
drängte. Von der Sündfluth an hat sich Asien
von seinem Ueberflusse in Europa entlastet. Wenn
die magern Steppen in dem nördlichen Asien für
die Bevölkerung zu enge wurden, wenn mächtige
nomadische Stämme minder mächtige verdrängten,
wenn der Despotismus und die Herrschsucht des
mittlern Asiens Revolutionen unter den Völkern
anrichtete, so war immer Europa ihre Zuflucht.
Italien war bey seinem milden Himmel unter die-
sen Umständen eines der ersten Länder welches von
dem festen Lande aus bewohnet ward. Allein da
dessen Küsten durch die phönicische und Griechische
Handlung auch von einer andern Seite sehr bald
bekannt wurden, so wanderten sehr frühe auch
Colonien aus Griechenland, Klein-Asien und Phö-
nicien dahin, so wie mächtige Erschütterungen in
dem mittlern und nordwestlichen Asien dazu Anlaß
gaben. Italien ward dadurch sehr frühe bevöl-
kert, und da die alten noch wilden Einwohner,
welche nicht vor den neuen schon mehr gesitteten

Ankömmlingen nach Gallien entwichen, sich nach und nach mit ihnen verbanden, und an der Phönicischen und Griechischen Handlung Theil nahmen, so entstanden hier auch schon sehr frühe ordentliche Staaten, welche zwar anfänglich insgesammt sehr klein, und in der Cultur sich sehr ungleich waren, aber nach und nach zusammen schmolzen. Einer der blühendsten und bekanntesten ist der Hetruscische, welcher schon um 2721 die Herrschaft auf dem Adriatischen Meere behauptete, den Ueberfluß kannte, und die Künste ehrte. Allein, dessen Geschmack ist noch ganz der steife und rohe Geschmack, welcher die ganze gesittete Welt beherrschte, ehe Griechenland denselben läuterte, und ihn auf das feine Gefühl des wahren Schönen zurück führete. Gegen das Ende dieses Zeitpunctes keimete Rom auf, bestimmt, in der Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechtes eine so wichtige Rolle zu spielen; allein, da es jetzt nur noch einen sehr unbedeutenden Staat ausmachte, so halten wir uns dabey nicht länger auf. Von Afrika wissen wir aus diesem Zeitraume wenig mehr, als daß Aethiopien seinem Nachbar, dem Egyptischen Reiche, mehr als einmahl furchtbar ward, daß die östliche, nördliche und zum Theil auch schon die westliche Küste ihre Einwohner hatte, welche doch insgesammt aus wilden Völkerschaften bestanden, daher die Bevölkerung nicht anders als sehr sparsam seyn konnte. Gegen das Ende dieses Zeitraumes ward Carthago, ursprünglich eine Phönicische Colonie, auf der nördlichen Küste von Afrika durch die Handlung volkreich, blühend und mächtig,

tig, so daß es schon sehr frühe Colonien in benachbarte Gegenden schicken konnte. So bevölkerte es gegenwärtig die Insel Yvica, die spanische Küste in der Gegend von Cadix, einige Italiänische Küsten und die Insel Corsica.

Griechen in ihrem rohen und halb rohen Zustande.

§. 14. Weit wichtiger sind für uns die Griechen, weil sie die ersten sind, welche der Cultur und besonders dem Geschmacke in der ganzen damahls gesitteten Welt die gehörige Richtung gaben. Doch dieses geschahe erst in dem folgenden Zeitraume, und hier haben wir die schönen Keime, welche nachmahls so wohlthätige Früchte trugen, nur noch in ihrer ersten Ausbildung zu betrachten. Dieses so merkwürdige Volk ging von der äußersten Wildheit an sehr langsam durch alle Grade der Cultur, erreichte endlich den höchsten Gipfel derselben, dessen es nur fähig war, und stieg nunmehr wieder langsam zu derjenigen Stufe hinab, auf welcher wir es noch jetzt sehen.

Griechenland erhielt seine Einwohner in dem vorigen Zeitraume sehr frühe, und vermuthlich die ersten von Thracien aus, worauf um Abrahams Zeit Pelasger oder Gräcen, und um Moses Zeit Hellenen in dieses Land einwanderten. Da alle diese, allem Anscheine nach, sehr verwilderte Volksstämme waren, die Bevölkerung, welche dadurch bewirkt wurde, auch noch äußerst schwach war, so lebten diese ersten Einwohner geraume

Zeit in der Wildheit, gröbsten Unwissenheit und tiefsten Armuth. Sie nähreten sich ohne einige Verbindung, ohne Gesetze, wie Thiere, von dem freywilligen Ertrage der Wälder, und in einem unaufhörlichen Kriege, so wohl mit sich selbst als mit den wilden Thieren, und kannten nicht einmahl den Gebrauch des Feuers. Zwar ging gleich nach Abrahams Zeit schon eine Colonie Pelasgier, vermuthlich zu Lande, nach Italien; allein daraus darf man eben nicht auf Volksmenge schließen, weil einem wilden Volke der Boden sehr bald zu enge wird. Da die Griechischen Küsten und Inseln von den Phöniciern sehr frühe entdeckt wurden, und der milde Himmel eigene Reitzungen genug hatte, so kamen nach und nach verschiedene fremde Colonien aus Egypten, Phönicien und Klein-Asien in diesen Gegenden an, ließen sich an den Küsten nieder, handelten mit den Phöniciern, und arteten auch wohl in Seeräuber aus. Die alten wilden Einwohner wurden entweder weiter zu rücken genöthiget, oder gezwungen, ihre Wildheit nach und nach abzulegen, uud gesitteter zu werden. Die meiste Veränderung scheinen die Hellenen veranlasset zu haben, deren Uebermacht häufige Auswanderungen der Pelasgier, besonders nach den Inseln und nach Italien, verursachte. So wie die Einwohner, entweder durch eigene Vermehrung oder durch neue Colonien von außen immer zahlreicher wurden, und das Bedürfniß der Selbsterhaltung zunahm, so wurden sie auch ein wenig gesitteter, vereinigten sich in eine Menge kleiner, größten Theils republikanischer

scher Staaten, und legten sich, wie es scheinet vornehmlich auf die Schiffahrt, wozu ihnen die Beschaffenheit ihres eigenen Landes, und die Nachbarschaft Phöniciens Gelegenheit und Reitzung genug an die Hand gaben. Allein ihre Schiffahrt war noch mehr Seeräuberey als eigentliche Handlung, weil das Volk zu dieser noch viel zu roh und ungebildet war. Im Jahr 2721, achtzig Jahre vor dem Trojanischen Kriege, unternahm der Kern der Griechischen Jugend von Thessalien aus den so berühmten Zug der Argonauten in das schwarze Meer, welcher, aller Fabeln ungeachtet, womit dessen Geschichte umhüllet ist, eine solche gewaltthätige Unternehmung war, Wolle, Rauchwerk und vielleicht auch Goldsand zu erbeuten, und eine Colonie an dem schwarzen Meere zu errichten. Da von dieser Reise, welche für unsere Zeiten eine unbedeutende Kleinigkeit seyn würde, in der alten Geschichte so viel Aufhebens gemacht wird, so ist sie ein merkwürdiger Beweis der noch sehr unvollkommnen Schiffahrt dieser Zeit und der frühen Kindheit der Cultur. Diese war vor dem Trojanischen Kriege überhaupt noch sehr unbedeutend. Die kleinen Griechischen Staaten dieser Zeit waren mehr herum ziehende Völkerschaften, welche sich ohne aufhören bekriegten und vertrieben, als feste Staaten; die Sitten waren noch äußerst roh, noch wurden Menschen geopfert, und die Leibesstärke war das einige Verdienst; daher der so berufene Zeitpunct der Helden. Wenn es an dem ist, daß Macedonien eher gesittet geworden, als daß südlichere Griechenland, daß es

Dichter gehabt, ehe dieses sie noch dem Nahmen nach kannte, und daß dieses den Kunstgriff, das ungeheure Religions-Gebäude sinnbildlich zu erklären, von jenem gelernet habe, so muß es an Volksmenge früher zugenommen haben, als dieses. Mit mehrerer Gewißheit weiß man, daß eine Griechische Colonie in Creta den ersten merklichen Fortschritt in der Cultur machte, indem sie funfzig Jahr vor dem Trojanischen Kriege von dem Minos in einen ordentlichen Staat vereinigt wurde, und von ihm Gesetze erhielt, welche nachmahls dem ganzen Griechenlande zum Muster dienten. Die Ordnung, welche er dadurch in seinen neuen Staat einführete, machte, in Verbindung mit der alten Wildheit und Leibesstärke, denselben sehr bald furchtbar; er reinigte das Meer von den Seeräubern, und nunmehr nahm auch die Griechische Handlung sehr merklich zu, zumahl da die immer wachsende Volksmenge mehr Thätigkeit und Vervielfältigung der Nahrungszweige erforderte. Der erste Staat, der sich in dem eigentlichen Griechenlande zu bilden anfing, war Athen, dessen Stifter Cecrops, ein Egyptier war, der den Egyptischen Götzendienst, aber auch zugleich die ordentlichen Ehen einführete. Einige Jahrhunderte nach ihm, und vierzig Jahre vor dem Trojanischen Kriege erhöhete Theseus die innere Ordnung und gute Einrichtung, vervielfältigte den Gottesdienst und theilte das Volk in drey Stände, in Edle, Ackerleute und Handwerker. Gleichzeitig mit Athen scheint auch Theben den ersten Anfang zur Bildung gemacht zu haben, wo Cadmus,

ein

ein Phönicier, die Buchstabenschrift, den Gebrauch des Kupfers und den Egyptischen Götzendienst bekannt machte.

Trojanischer Krieg. Griechische Cultur im Aufblühen.

§. 15. Die Gewaltthätigkeiten und Freybeutereyen, welche in diesem rohen Zeitpuncte die Bewohner der Küsten gegen einander ausübten, hatten schon lange eine Art von Eifersucht zwischen den Griechen und den benachbarten Völkerschaften in Klein-Asien erweckt, welche endlich bey einer ähnlichen Gelegenheit in helle Flammen ausbrach. Prinz Paris aus Troja, einem kleinen aber blühenden Königreiche in Klein-Asien, raubte dem Menelaus, Könige in Lacedämon, seine Gemahlin, und veranlaßte dadurch den Trojanischen Krieg, welcher 2790 seinen Anfang nahm, neun Jahre dauerte, und sich mit dem Untergange von Troja endigte. Da alle Griechische Staaten und Völkerschaften an diesem Kriege Antheil nahmen, und nach Gewohnheit aller ungebildeten Völker, jeder rüstiger Mann ein Soldat ist, und Griechenland bey aller seiner Anstrengung doch nur 100000 Mann aufbrachte, welche auf 1200 Schiffen, oder vielmehr Fahrzeugen, übergesetzet wurden: so erhellet daraus zugleich der noch schwache Bevölkerungsstand dieses so fruchtbaren Landes. Troja war damahls der glänzendste Staat in Klein-Asien, in welchem der Wohlstand bis zum Luxus blühete. Man kannte daselbst Stickereyen, die Bildhauerkunst, künstliche metallene Arbeiten,

und die Verschwendung in Gold und Silber. Die Griechen erbeuteten daher in der geplünderten Stadt eine ungeheure Menge Schätze, lerneten die Künste kennen, wurden mit den Bequemlichkeiten und Seltenheiten Asiens bekannt, und da sie in dem langen Kriege zugleich an Ordnung und Erfindsamkeit gewöhnet wurden: so würde diese Eroberung ihre Cultur unaufhaltsam beschleuniget haben, wenn nicht manche Umstände selbige noch eine Zeitlang zurück gehalten hätten. Die rohen Griechen, welche sich unvermuthet in dem Besitze ungewöhnlicher Schätze sahen, und noch nicht genug Feinheit der Sitten besaßen, selbige mit Anstand zu genießen, wurden dadurch stolz und unbändig. Diejenigen, welche in dem Lande zurück blieben, bemächtigten sich in der langen Abwesenheit des Eigenthumes der Belagerer, und auch benachbarte wilde Volksstämme machten sich die Entfernung der wehrhaften Mannschaft in Griechenland zu Nutze, und nahmen manche Gegenden davon in Besitz. Die Rückkunft der Eroberer Trojens ward also der Zeitpunct unaufhörlicher Zerrüttungen, welche ein ganzes Jahrhundert dauerten, dem ganzen bisherigen Griechenlande eine andere Gestalt gaben, und eine Menge Griechen nach den Inseln, und nach Asien auszuwandern nöthigten. Unter diesen Unruhen verwilderten die ohne dieß noch rohen Sitten noch mehr, und es warfen sich überall kleine Tyrannen auf, welche es einander durch Despotismus und Unterdrückung zuvor zu thun suchten. Mitten unter diesem Kampfe der alten Wildheit und der Cultur fang

Homer, ungefär zu Davids Zeit, dieses reichhaltige Archiv der Sitten und Kenntnisse seiner Zeit, welche kein anderes Verdienst als Stärke des Leibes kennet. Allein er gehöret doch mehr den aufgeklärtern Griechen in Klein-Asien, als dem eigentlichen Griechenlande zu.

Sparta oder Lacedämon war der erste Staat, der sich nach dieser langen Zerrüttung zu bilden anfing; allein, die Art wie dessen neuer Stifter und Gesetzgeber, Lycurg, der um das Jahr 3100 lebte, dabey zu Werke ging, verräth ganz den rohen ungebildeten Geist seines Zeitalters und seiner Nation. Seine oft so sehr zur Ungebühr erhobenen Gesetze, in welchen er die Gesetze des Minos auf Creta und andere ihm bekannte Anstalten zum Muster nahm, waren ganz darauf gestimmet, einen Staat roher und wilder Barbaren, aber nicht glücklicher und aufgeklärter Bürger zu bilden. Seine Republick war ganz ein Staat in kriegerische Ordnung gebrachter wilder Krieger, welche eine Geißel ihrer Nachbaren wurden. Darauf zielte die Verbannung aller edlen Metalle, aller Künste der Erfindsamkeit und des Fleisses, aller Handlung, aller Bequemlichkeit ab; kurz Lycurg ehrete nichts als Leibesstärke, Krieg, Gewaltthätigkeit und Betrug. In den übrigen kleinen Griechischen Staaten herrschten unaufhörliche innere Unruhen, bis endlich ein Staat nach dem andern das Joch der kleinen Tyrannen abwarf, sich in Freyheit setzte, und dadurch dem Keime, welchen die Schätze Trojens, die durch

Reis

Reisen und Schiffahrten erlangten Kenntnisse, die wachsende innere Volksmenge und der milde Himmel entwickelt hatten, Luft machten, daß er in dem folgenden Zeitraume die schönsten Blüthen und Früchte treiben konnte.

Zustand der Cultur in diesem Zeitraume.

Bürgerliche Verfassung.

§. 16. Aus allem erhellet, daß die Cultur des Verstandes und der Sitten in diesem ganzen Zeitraume, im Ganzen genommen, noch sehr mangelhaft und unvollkommen ist; gerade so, wie es dem Knabenalter der Welt angemessen ist. Ein großer Theil der Welt ist vermuthlich noch unbewohnt; der größte Theil der bewohnten Welt ist ein Aufenthalt entweder wilder Horden, welche sich wenig von den wilden Thieren unterscheiden, oder nomadischer Volksstämme, welche jenen in der Wildheit oft sehr nahe kommen. Die ganze Verfeinerung, so fern sie diesen Namen verdienet, ist auf das mittlere, westliche und südliche Asien, auf Egypten, Phönicien und einige Küsten von Afrika und Europa eingeschränkt. Aber wie unbedeutend und schwach ist sie nicht auch hier! Im mittlern und südlichen Asien erstickt das heisse Clima alle Thätigkeit des Geistes, und was dieses noch übrig läßt, tödtet der Despotismus. Phönicien schränkt seine ganze Cultur auf die Handlung ein, und verkennet und verachtet, wie der Kaufmann, was nicht unmittelbaren Gewinn bringt. Klein-Asien ist mit ungebildeten und gebildeten Staaten untermischt; aber in den letztern

ist

ist die Cultur ganz auf den Luxus gestimmt; Griechenland und Italien aber fangen erst an, sich zu bilden. Egypten ist das einige Land, von welchem man einen beträchtlichen Grad der Cultur erwarten könnte; aber man erwartet ihn vergebens. Auf den Feldbau gegründet, sonst ein günstiger Umstand für die höhere Cultur, von außerordentlichen und zerstörenden Erschütterungen, so viel man weiß, frey, und fast anderthalb tausend Jahre dem Stufengange seiner eigenen Bevölkerung und Aufklärung überlassen, scheint es etwas mehr als ein Kind oder als einen Knaben am Verstande zu versprechen; und wie oft haben nicht Alte und Neue hier Weisheit gesucht und sie nicht gefunden! Indessen kommen mehrere Ursachen zusammen, welche diese Erscheinung begreiflich machen, auch ohne auf den heissen und ungünstigen Himmel zu sehen. Die vornehmsten liegen in einer fehlerhaften und kurzsichtigen Staatskunst. Daher die Erblichkeit aller Handthierungen und Lebensarten, die ängstliche Anhänglichkeit an hergebrachte Gebräuche, Gewohnheiten und Meinungen, welche alle Aufklärung des Verstandes unterdrückte, die geflissentliche Verheimlichung aller Kenntnisse, welche nicht unmittelbar zu dem bürgerlichen Leben gehörten, der Haß gegen Fremde, und der Abscheu gegen das Meer und alle Seehandlung, welche Vorurtheile erst in dem folgenden Zeitraume abgeleget wurden, worauf auch die Cultur sogleich sehr schnelle Fortschritte machte, daher man die Egyptische Weisheit nach diesem und dem vorigen Zeitraume

beur-

beurtheilen muß, weil sie in dem folgenden ganz von der griechischen Cultur umgestimmet wurde.

Die bürgerliche Verfassung war in wenig Staaten mehr ein Werk des nackten Bedürfnisses, sondern in den meisten von Gewaltthätigkeit und Despotismus umgeschaffen worden. In Egypten war die königliche Gewalt anfänglich sehr enge begränzt, allein sie wußte sich sehr bald uns umschränkt zu machen. Das heisse mittlere und südliche Asien ist von je her dem Despotismus günstig gewesen, weil dieser selbst von Seiten des Gehorchenden die wenigste Anstrengung erfordert, und daher der natürlichen Trägheit dieser Gegenden am angemessensten ist. Wenn ein freyes Volk oder freyer Volksstamm aus eigenem Bedürfnisse in die engere bürgerliche Gesellschaft übergehet, so wird diese ganz nach der häuslichen geformet und gehet nur nach und nach, so wie das Bedürfniß und die Umstände es erfordern, in künstlichere und verwickeltere Einrichtungen über. Daher verbindet sich nicht leicht ein zahlreiches Volk auf einmal, sondern es zerfället sich in lauter kleine unabhängige Staaten, welche nur im Falle eines allgemeinen Bedürfnisses ein Ganzes ausmachen. Die Regierungsart ist alsdann immer entweder republikanisch, oder sehr eingeschränkt königlich, so, daß die höchste Gewalt immer bey den Hausvätern und Stammesältesten beruhet. Nimmt ein solcher kleiner Staat an Volksmenge und Wohlstand zu, so fängt diese Verfassung bald an, für denselben zu einfach zu werden; die höchste Gewalt, welche bisher nichts blendendes, sondern

dern nur Beschwerden hatte, fängt an, die Begierden zu erregen, und die bemerkten Mängel der Verfassung werden der Vorwand. So findet sich denn selbst im Innern des kleinen Staates bald ein unternehmender Kopf, welcher sich der höchsten Gewalt bemächtigt, Gewaltthätigkeit und Despotismus einführet, und seine minder mächtigen Nachbaren gleichfalls zu unterjochen sucht. Unter einem heissen trägen Himmel ist nunmehr der Despotismus auf immer gegründet; nicht so in gemäßigtern und kältern Zonen, wo die Thätigkeit noch ihre ganze Schnellkraft hat, wo sich daher die menschliche Freyheit nur sehr schwer, und oft niemals unterdrücken läßt, wo sie, wenn sie sich auch einmal hat überraschen lassen, immer streben wird, ihre verlornen Rechte wieder zu erwerben. Dieß war jetzt der Fall in Griechenland, wo die nach langem blutigen Kampfe wieder errungene Freyheit der Grund der schönen Cultur ward, welche in dem folgenden Zeitraume in demselben aufblühete.

Zustand der Religion und des Gottesdienstes.

§. 17. In dem nomadischen und wilden Zustande erhielt sich die natürliche Religion noch am reinsten, ob sie gleich auch hier nicht von unächten und sinnlichen Zusätzen frey war; in allen ganz oder halb gebildeten Staaten aber, den einigen jüdischen ausgenommen, herrscht der widersinnigste Götzendienst, und der abenteuerlichste Religionsbegriff. Bey den alten in der Kindheit des

menschlichen Verstandes gebildeten Staaten war dieses eben nicht sehr zu bewundern, weil sie auf diesen Götzendienst einmal gegründet waren, und der im mittlern Asien herrschende Despotismus alle Aufklärung hindert, so lange er kann. Alles also was man von der aufkeimenden Cultur solcher alter Staaten erwarten kann, ist dieses, daß die Klügern des Volkes das Ungereimte mit dem Schleyer des Geheimnisses bedecken, das ungeheure, in keinem Stücke zusammenhängende Religionsgebäude sinnbildlich und allegorisch erklären, und sich solcher Gestalt für die Besitzer seltener und großer Weisheit ausgeben. Dieß war der Fall in Egypten, und da dieses Reich in der bürgerlichen Einrichtung manche gute Anstalten getroffen hatte, welche in den ältern despotischen Staaten Asiens nicht aufkeimen konnten, so halfen diese den Ruf der Religions-Geheimnisse verbreiten.

Wenn nun aber in dem diesem Zeitraume angemessenen Grade der Cultur ein Volk aus dem nomadischen Leben oder den häuslichen Gesellschaften in den verwickeltern bürgerlichen Zustand übergehet, so scheint nichts natürlicher zu seyn, als daß es die Ueberreste der reinen natürlichen Religion zum Grunde seines Gottesdienstes legen, und seinen ganzen Religionsbegriff auf die Ueberzeugung eines einigen unkörperlichen höchsten Wesens gründen wird. Und doch haben wir nur ein einiges Volk aufzuweisen, ich meine das Jüdische, welches diesen Weg gegangen ist, oder vielmehr nur, ihn zu gehen versucht hat, weil es

unauf-

unaufhörlich wieder in den Götzendienst zurück fiel. War etwa dieser Begriff für den großen Haufen dieses Zeitraumes noch zu erhaben, noch zu geistig, als daß er von allen gefasset, und unwiderstehlich angenommen werden konnte?

Alle übrige Völker, welche sich in diesem Zeitraume zu bilden anfingen, gingen einen andern Weg, der sie entweder gerade zu, oder durch Umwege wieder auf den Götzendienst führte. Wenn ihre wenigen sinnlichen Religions-Begriffe für ihre wachsende Cultur und engere bürgerliche Verfassung zu einfach und roh schienen, so sahen sie sich nach gesittetern Staaten um, und da boten sich ihnen nun Phönicien und Egypten von selbst an, ersteres wegen seiner blühenden Handlung, und letzteres wegen seiner berufenen bürgerlichen Verfassung, welche auch tiefere Einsichten in Ansehung des Religions-Begriffes hoffen ließen. Beyde Völker wurden daher die Muster, nach welchen sich alle neue Staaten dieses Zeitraumes bildeten. Das mittlere Asien ward dabey weniger zu Rathe gezogen, entweder weil es zu weit entlegen, oder wegen seines Despotismus verhaßt war, vielleicht auch, weil es nicht so sehr die Kunst verstand, seinem Gottesdienste ein geheimnißvolles Ansehen zu geben, und dadurch die Neu- und Wißbegierde an sich zu locken.

Die erste Aufklärung in Sachen des Gottesdienstes, wenn man das anders Aufklärung nennen kann, erhielt Griechenland von Thracien aus, aus welchem Lande Orpheus gebürtig war, wel-

cher um das Jahr 2500 durch die Reitze seiner Dichtung nicht allein die Sitten der noch rohen Griechen milderte, sondern ihnen auch neue Religions-Begriffe beybrachte. Allein, da er selbst seine Weisheit in Egypten erlernet hatte, so war das; nicht so wohl Thracische, als vielmehr Egyptische Cultur, und nach ihm hatte diese noch stärkere Einflüsse auf den Griechischen Gottesdienst, der nach und nach ein seltsames Gemisch alter Pelasgischer Ueberlieferungen, Egyptischer und Phönicischer Ungereimtheiten, und einheimischer dichterischer Verschönerungen ward.

Die erste und älteste Art der Abgötterey war der Gestirndienst, und der damit verbundene Feuerdienst, worüber man endlich den Begriff des höchsten Wesens vergaß. Im mittlern Asien scheinet sich dieser Gestirndienst noch sehr lange am reinsten erhalten zu haben; allein in Egypten artete er nach und nach in unzählige und äußerst unwürdige Arten des Götzendienstes aus, dessen Gegenstand nicht allein Thiere mancher Art, sondern selbst Gewächse und Pflanzen wurden, worüber endlich der Gestirndienst ganz verdunkelt wurde. Der Thier- und Pflanzendienst war für die Griechen bey mehr Aufklärung wieder zu roh und zu plump, daher sie von dem Egyptischen Religions-System nur die so genannten Geheimnisse behielten, und Statt der Thiere und Pflanzen abstracte Begriffe wähleten, und dabey wieder auf den Irrthum geriethen, welchen die Einrichtung der Sprache schon in der Kindheit des menschlichen Geschlechtes veranlasset hatte.

Die

Die Hetruscier, jetzt noch das gesittetste Volk in Europa, hatten die wenige Cultur, welche man jetzt bey ihnen antrift, theils Pelasgischen Colonien zu danken, welche aber selbst noch sehr roh seyn mußten, theils aber auch und vornehmlich den Phöniciern, deren Götzendienst selbst eine Tochter des Egyptischen war, daher bey ihnen der unsinnigste Thierdienst herrschte. Ihre Religion war daher weiter nichts als ein Gemisch alter Celtischer und Pelasgischer Ueberlieferungen durch den Phönicischen Thierdienst aufgestutzt.

Gelehrsamkeit. Höhere Wissenschaften.

§. 18. Auch in diesem Zeitraume findet man von eigentlicher Gelehrsamkeit und eigentlichen Wissenschaften noch nichts, weil die von dem menschlichen Geschlechte bisher gemachten Erfahrungen im Ganzen noch zu roh, zu sinnlich und zu sehr mit Vorurtheilen und Irrthümern vergesellschaftet waren, als daß sie in ein nur erträgliches Ganzes vereiniget werden konnten. Den Griechen im folgenden Zeitraume war es erst vorbehalten, dem menschlichen Geschlechte diesen Dienst zu leisten, und die von demselben bisher gemachten, aber noch zerstreueten Erfahrungen und erworbenen allgemeinen Begriffe zu sammeln, sie von den gröbsten Irrthümern und Vorurtheilen zu reinigen, und jede Art derselben in ein regelmäßiges Ganzes zu verbinden. Bis dahin trägt alles, was nicht unmittelbar zu Befriedigung des Bedürfnisses gehöret, das Gepräge des Wunderbaren, und nur zu oft selbst des Abenteuerlichen.

Indessen finden wir doch jetzt schon die Grundlagen aller künftigen Wissenschaften, nur daß sie noch sehr ungeformt und einzeln sind, und keiner noch die gehörigen Gränzen abgesteckt worden.

Die Philosophie, d. i. die vernünftige Kenntniß der Dinge, wie und warum sie sind, ist noch ein abenteuerliches Gemisch von wenigen richtigen Erfahrungen mit einer Menge von Irrthümern, falschen Schlüssen, und Erdichtungen. Daher ist die Naturgeschichte aus Mangel hinlänglicher Erfahrung ein Gewebe der seltsamsten Ungereimtheiten und Erdichtungen, die Astronomie, außer wenigen mangelhaften Beobachtungen des Laufes der am meisten in die Augen fallenden Gestirne, ganz Astrologie, die Naturlehre wenig mehr als Magie. Da man nun das Wesen und die Kräfte der Körperwelt nur so unvollkommen kannte, so läßt sich von den Begriffen in Ansehung der Geisterwelt noch weniger vermuthen. Man fing an zu wittern, daß das, was in uns denkt und will, ein von dem Körper verschiedenes Wesen seyn müsse, man gab ihm auch einen Nahmen, vermuthete auch, daß es vielleicht nicht mit dem Körper aufhören würde; aber man bauete auf diese Vermuthungen, denn weiter waren sie noch nichts, die seltsamsten Schlüsse. Daher der ungereimte Lehrbegriff von der Seelenwanderung, der jetzt fast in der ganzen ganz und halb gesitteten Welt herrscht, nur mit dem Unterschiede, daß man die Seelen bald in die Gestirne, bald in andere Menschen, bald wie das gepriesene Egypten, gar in Thiere wandern läßt. Merkwürdig ist allerdings,

daß

daß in Mosis Schriften auch nicht ein Mahl auf die Unsterblichkeit der Seele angespielet wird, sondern alle seine Belohnungen und Bestrafungen bloß zeitlich sind; da doch diese Lehre so ganz neu nicht mehr war, und er, als Stifter eines neuen Staates, gewiß die wirksamste Anwendung davon hätte machen können. Der übrigen Geister oder vielmehr unsichtbaren wirkenden Wesen war weder Zahl noch Ende, und man dachte sie bald körperlich bald unkörperlich, je nachdem die Begriffe roh oder weniger roh waren. Waren die Begriffe von dem Wesen und den Kräften der Dinge mangelhaft, so waren es die Vorstellungsarten von ihrem Ursprunge noch mehr. Daß die Körperwelt weder von ungefär entstehen, noch sich selbst hervor bringen können, leuchtete auch dem rohesten Verstande sehr bald ein, und er mußte sehr frühe darauf kommen, daß alles seinen Ursprung von einem höhern Wesen habe, dessen Daseyn er nur aus dem Daseyn der Körperwelt erkennen konnte; aber wenn dieses geschehen, wie es geschehen, wie dieses Wesen beschaffen sey, wie konnte er sich das bey dem gegenwärtigen Zustande seiner Erkenntniß beantworten? Daher die abenteuerlichen Kosmogenien aller alten Völker, in welchen doch insgesammt der wahre Satz zum Grunde lieget, daß die Welt einen Anfang habe, und daß sie denselben von einem höhern Wesen habe, welches wir Gott nennen. Eigentliche Philosophie gibt es also jetzt noch nicht, wohl aber einzele richtige Bemerkungen, und noch mehr Irrthümer und Vorurtheile in Ansehung solcher

Gegenstände, welche nachmahls das Gebieth der Philosophie ausmachten. Es ist unnöthig, alle Meinungen der einzelen Völker über diese Gegenstände anzuführen; man gehe ihre Geschichte durch, so wird man überall die Bestätigung meines Satzes finden. Ist es nun zu unsern Zeiten wohl der Mühe werth, diese Verirrungen des Verstandes so sorgfältig aufzusuchen, und wohl gar die vergebliche Hoffnung zu hegen, seltene Geheimnisse in ihnen zu entdecken? Oder befinden wir uns in Ansehung der Philosophie unserer Tage etwa schon in der armseligen Dürftigkeit, worin sich der Bergmann befindet, wenn er bey erschöpften Erzgängen längst vergessene Halden ausklauben muß?

Eben der Geschmack am Wunderbaren, welcher die Philosophie dieser Zeit verunstaltet, herrschet auch in der Geschichte, welche dem Wahren, bloß Wahrscheinlichen und Erdichteten noch nicht die gehörigen Gränzen angewiesen hatte. Daher ist die Geschichte dieser Zeit immer noch ein Gewebe von wenigen durch die mündliche Ueberlieferung und sinnbildliche Vorstellungsart verdunkelten wahren Begebenheiten, und vielen Erdichtungen, weil Dichtung und Geschichte immer noch einerley sind. Moses ist der älteste wahre Geschichtschreiber, welchen wir haben, aber nicht der älteste überhaupt, weil er sich selbst auf eine Geschichte der Kriege des Herren berufet. Die Kindheit der Kunst ist indessen selbst an seiner Geschichte merklich, deren Anfang aus sinnbildlichen Ueberlieferungen bestehet, und vielleicht hat die sinnliche bilderreiche

Spra-

Sprache seiner Zeit auch in manche Abschnitte der zu seiner Zeit vorgefallenen Begebenheiten ihren Einfluß gehabt. Sanchoniaton, sein nächster Nachfolger, schrieb, so viel man aus dem, was noch von ihm übrig ist, urtheilen kann, ganz in dem Geschmacke seiner Zeit, und in der herrschenden Neigung zum Wunderbaren, wovon sich auch die ersten Geschichtschreiber des folgenden Zeitraumes noch nicht ganz losmachen konnten. Den Dares aus Phrygien, und Dictys aus Creta kennen wir nur dem Nahmen nach.

Das enge Band zwischen der Philosophie und der Heilkunde läßt schon errathen, was man sich von der letztern zu versprechen habe. Es gab schon Aerzte, das ist, Personen, welche sich mit Heilung der menschlichen Gebrechen abgaben, und zwar unter allen bekannten Völkern; aber ihre ganze Wissenschaft war Empirie, und noch dazu eine mit einer Menge von Aberglauben verunstaltete Empirie. In den meisten Staaten befand sie sich in den Händen der Priester, welche etwas Gottesdienstliches und Wunderbares damit verbanden. In Egypten erwartet man den größten Fortgang dieser Kunst, aber man erwartet ihn vergebens, weil sie hier ein völlig zunftmäßiges Handwerk war, und nicht allein die Heilkunde überhaupt, sondern so gar jede Art von Gebrechen ihre eigenen erblichen Aerzte hatte, welche insgesammt nach vorgeschriebenen öffentlich aufbewahrten Formeln heilen mußten; wobey denn freylich an keinen Fortschritt in der Wissenschaft zu denken ist. Indessen hat doch die Zergliederungs-

kunst ihren ersten Anfang in diesem Lande genommen, wozu die Balsamierung der Leichen die erste Veranlassung ward. Asclepius und sein Enkel Aesculap hatten ihre ganze medicinische Wissenschaft aus Egypten, und trieben sie daher eben so empirisch, ob sie gleich mit ihren Curen unter den noch so rohen Griechen Bewunderung und Erstaunen erweckten. Diese behielten die zunftmäßige Einrichtung von den Egyptern bey, daher war die Heilkunde noch viele Menschenalter auf die Asklepiaden eingeschränkt, und sie fing nicht eher an, eine wissenschaftliche Gestalt zu bekommen, als bis bey mehr Aufklärung dieser Zunftzwang in der Folge abgeschaffet ward.

Ich übergehe die übrigen Wissenschaften und gedenke nur noch zweyer, der Chymie und der Geometrie. Beyder Erfindung wird den Egyptern zugeschrieben, und in der ersten sollen sie es so gar sehr weit gebracht haben; weil Moses, das Archiv Egyptischer Weisheit, das Geheimniß verstand, ein goldnes Kalb zu Pulver zu verbrennen, ein Geheimniß, welches noch kein Chymicus nach ihm ergründen können. Freylich wohl; aber wer heißt uns, Mosen etwas sagen zu lassen, was ihm nicht in den Sinn gekommen ist, zu sagen? Er verbrannte das Gestell des Götzen und verwandelte den goldnen Götzen selbst in Staub, welches durch sehr gemeine mechanische Mittel geschehen kann. In Ansehung der Geometrie mögen Thales und Pythagoras aus dem folgenden Zeitraume reden, welche um dieser Wissenschaft willen nach Egypten reiseten, aber wenig Aufklärung daselbst ge-

gefunden haben müssen, weil sie die nützlichsten und fruchtbarsten Sätze nachmahls selbst erfinden mußten, und ihre Erfindung durch große Opfer verewigten. Als Handwerk findet man daher in diesem ganzen Zeitraume viel, als Kunst etwas, aber als eigentliche Wissenschaft noch nichts.

Schöne Wissenschaften. Dichtkunst.

§. 19. Von einer glänzendern Seite zeigen sich die schönen Künste, und besonders die Dichtkunst, weil sie die wenigsten allgemeinen Begriffe bedarf, und ganz auf Empfindungen gegründet ist, deren bloße Darstellung schon ihre Absicht erfüllet. Die Dichtkunst ist daher bey allen Völkern immer die erste Kunst, welche zu einigem Grade der Vollkommenheit gelanget, und das so wohl wegen ihrer jetzt gedachten Natur, als auch wegen der urspünglichen Einrichtung der Sprache, welche in ihrer Kindheit ganz aus tönenden Bildern bestehet, und daher schon an sich selbst wahre Dichtung ist. In so fern läßt sich auch mit Wahrheit behaupten, daß die Poesie älter ist, als die Prose, weil die ganze erste Sprache musikalische Dichtung ist, welche nichts als sinnliche Empfindungen tönet; und eben um deswillen laufen auch die Gränzen der Poesie und Prose in den ältesten Schriften so sehr in einander, und man findet Dichtungen, wo man kalte Prose erwartete.

Dieses tönende hat sich in den alten Sprachen noch sehr lange auch nach ihrer Cultur erhalten, und ward, wenn es für die Prosa nach und nach

aufhörete, wenigstens noch für die Dichtung aufbewahret. Daher haben alle alte Sprachen, welche zunächst an die Kindheit des menschlichen Geschlechtes gränzen, außer dem prosaischen Tonmaße noch ein eigenes ganz davon verschiedenes Sylbenmaß, welches seinen Grund vermuthlich in dieser ursprünglichen tönenden Beschaffenheit der Sprache hat, und von welchem wir nichts weiter wissen, als daß es eine Art Musik ausmachte, welche dem Gedichte Abänderung und Lebhaftigkeit gab. Von dieser Art war das Morgenländische, Griechische und Römische Sylbenmaß. Die spätern Sprachen haben diese musicalische Declamation verloren, und dafür zur Vermeidung der Eintönigkeit den Reim eingeführet, der für ihre Dichtung nunmehr ein wesentliches Bedürfniß ist. Hieraus erhellet zugleich, wie unschicklich die Nachahmung dieser alten Sylbenmaße in neuern Sprachen ist, wo sie ihre Absicht nicht allein schlechterdings verfehlen, sondern auch derselben gerade entgegen wirken müssen, weil ihre ganze Wirkung von jetzt unbekannten Hülfsmitteln abhängt, und die neuern Sprachen kein von dem Tonmaße unterschiedenes Sylbenmaß haben.

Ungeachtet nun mit der musikalischen Declamation zugleich ein großer Theil der Schönheiten der ältesten Dichtung für uns verloren gegangen ist, so bleibt sie doch, auch für uns, noch immer Dichtung, besonders in Ansehung der Ueberbleibsel der Hebräischen Dichtkunst, welche wegen des gemeinschaftlichen Interesse der Religion einen Grad der Täuschung mehr haben. Dahin gehören als

Hym-

Hymnen und Oden, die Gesänge Mosis, der Debora, die Psalmen Davids und die Lieder der Propheten; als eine Art der dramatischen Dichtkunst, das Buch Hiob, wo zugleich die Gränzen der Poesie und Prose noch sehr in einander laufen; als Elegien, die Klagen Jeremiä, einige Reden Hiobs und Stellen der Propheten; als didactische Dichtung, die Sprüche Salomo, sein Prediger und einige Psalmen; und als Idylle, das Hohelied Salomo. Von der Dichtung der Egyptier und übrigen morgenländischen Völker wissen wir nichts.

Die noch ganz rohen und ungebildeten Griechen hatten schon ihre Gedichte, und warum das nicht? Hatten sie doch Empfindungen und eine tönende Sprache. Daher war ihre älteste Geschichte Dichtung und selbst die Gesetze wurden als Lieder abgesungen. Die Griechen waren noch bey weitem nicht halb gesittet, als schon, ungefär zu Josuä Zeiten, Orpheus und Musäus, eigentlich zwey Thracier, unter ihnen blüheten. Des erstern Epopee von dem Zuge der Argonauten, ist mehr eine poetische Reisebeschreibung mit alter Mythologie aufgestutzt, als eine Fabel. Das Wunderbare wird darin bis zum Magischen und Abenteuerlichen getrieben, und obgleich einige erhabene Stellen und große Beschreibungen vorkommen, so verräth doch alles noch die Kindheit der Kunst, daher dieses Stück gar wohl von ihm seyn kann. Allein das unter Musäi Nahmen noch vorhandene epische Gedicht hat für dieses noch so rohe Zeitalter viel zu viel Feinheit.

Wer den Charakter des Zeitraumes erwäget, worin Homer lebte, der wird nicht in Versuchung gerathen, ihn in Vergleichung mit unserm Grade der Cultur über seinen wahren Werth zu schätzen, wie aus übertriebener Hochachtung mehr als einmahl geschehen ist. Er sang hundert Jahr nach dem Trojanischen Kriege, zu Salomo's Zeit, und zu einer Zeit, da das eigentliche Griechenland noch sehr roh und ungebildet war; aber er sang in Jonien, welches ein wenig gesitteter gewesen zu seyn scheinet, als Griechenland, und doch athmet noch alles bey ihm den noch halb wilden Zustand, die erste Kindheit der bürgerlichen Gesellschaft, wo Leibesstärke noch alles, Geistesskraft nichts ist. Seine Ilias, ein mit grober Mythologie durchflochtner Ritter-Roman der Urwelt, halb wahre Geschichte und halb Dichtung, kann für uns nur in so fern schön seyn, als er ein getreuer Mahler der schönen Natur ist, und das ist er bey seiner reichen Einbildungskraft freylich oft bis zum Erstaunen, zumahl da die äußerst romantische Gegend des Schauplatzes seiner Begebenheiten ihn auf das kräftigste dabey unterstützt. Seine Götter und Helden sind grausame Wilde, welche sich jede Gewaltthat und Ungerechtigkeit erlauben, Barbaren ohne alles feine Gefühl von Ehre und Anständigkeit. Die Liebe ist noch ganz thierische Sinnlichkeit, und ihr Ausdruck plumper Schmutz, die Tapferkeit unvernünftige Wuth und Weisheit unedler Betrug. Nennt man ihn den Vater der Geschichte, so ist er es nur in so fern, als seine Gedichte ein getreues Gemählde der Sitten

ten seiner Zeit sind; der Vater der Dichtkunst bleibt er allemahl, weil er uns die ersten dichterischen Werke von einigem Umfange hinterlassen hat. Aber wer sollte sichs wohl jemahls einfallen lassen, ihn zu einem großen Gelehrten, zum Archive aller Wissenschaften zu machen, ihn, zu dessen Zeit es selbst in dem weit gebildetern Egypten weder Wissenschaften noch Gelehrsamkeit gab? Ihn, zu dessen Zeit noch nicht einmahl die Buchstabenschrift in Klein-Asien bekannt war, und der selbst weder lesen noch schreiben konnte? Noch eins, woran selbst Wood, der getreue Ausleger Homers, nicht gedacht hat. Beym Homer ist alles bis auf die Sprache ein wahres Bild seines noch ganz ungebildeten Zeitalters, aber ist nicht seine Sprache für eben dieses Zeitalter zu neu, zu ausgebildet? Man weiß, daß er seine Gedichte nicht aufgeschrieben, daß sie selbst nach ihm nur stückweise im Gedächtnisse aufbehalten wurden, bis Lycurg sie 170 Jahr darauf aus dem Munde der Jonischen Bänkelsänger niederschrieb und sie nach Griechenland brachte, und über 300 Jahr darauf Pisistratus die einzelen Stücke in ein Ganzes vereinigte, und noch 250 Jahre später Aristoteles die letzte Hand daran legte. Ist es bey diesen Umständen wohl glaublich, daß wir seine Werke noch in der Sprache haben, worin er sie gedichtet hat; zumahl, da sie vom Anfange an zum Gebrauche des Volkes dieneten, und daher eine geraume Zeit immer mit der Sprache fortrücken mußten, wenn sie demselben verständlich seyn sollten? Alle alte zum Volksgebrauche bestimmte Schriften haben dieses Schick-

sal

sal erfahren, zumahl in denjenigen Zeiten, da Kritik und alte Sprachkunde noch so unbekannte Dinge waren, als sie es vor dem Aristoteles in Griechenland seyn mußten. Homers Versbau und Sylbenmaß sind gewiß viel jünger als er selbst.

Noch in den letzten Tagen des alten Jonischen Sängers lebte Hesiodus, ein Böotier, gegen dessen Sprache sich der eben gedachte Einwurf gleichfalls machen läßt, gesetzt auch, daß das, was wir unter seinem Nahmen haben, so ächt ist, als man glaubt. Funfzig Jahr, oder vielleicht noch länger nach ihm sang des Tyrtäus, eines Athenienſers, kriegerische Muse das Gewühl der Schlachten in noch rauhen, weit von der nachmahligen Attischen Weichlichkeit entfernten Tönen.

Bildende Künste.

§. 20. Ganz anders verhält es sich mit den übrigen schönen und bildenden Künsten. Sie sind nicht bloße Darstellung dessen, was da ist, oder was da seyn kann, und zwar durch ein Hülfsmittel, welches sich jedem von selbst darbiethet, und in diesem frühen Zeitpuncte zu dieser Darstellung weit geschickter ist, als in den spätern Zeiten, ich meine die Sprache. Sie setzen feste Grundsätze, folglich viel allgemeine Begriffe, viele in einen Punct vereinigte Erfahrungen, eine feine Empfindung des Schönen, und zu ihrem Ausdrucke, oder zu dem Mittel der Darstellung, gewisse Erfindungen voraus, welche nur ein glückliches Ungefähr hervor bringen kann. Da sich alles

les das in diesem Zeitraume noch nicht findet, so kann man sich auch von den übrigen schönen und bildenden Künsten noch nicht viel versprechen.

Das wesentlichste Hülfsmittel, welches ihnen noch fehlet, oder vielmehr das, was sie ganz zu dem macht, was sie sind, ist der Geschmack, diese feine Empfindung des Schönen und Wohlanständigen, welche nicht allein einen langen Umgang mit demselben, sondern auch, wenn derselbe Eindruck machen soll, eine weiche und empfängliche Sinnlichkeit erfordert. Wir werden in dem folgenden Zeitraume sehen, durch was für einen Zusammenfluß günstiger Umstände die Griechen in der Folge die ersten und einigen Schöpfer des Geschmackes wurden. Jetzt, da die Cultur des menschlichen Geschlechtes noch ganz auf Asien, Egypten mit dahin gerechnet, eingeschlossen ist, ist der Geschmack ein sehr unbekannter Begriff, und muß es seyn. Man sage, was man will, das Clima hat auf die Cultur und die Art derselben unläugbare Einflüsse. Unter einem Himmel, wo die siedende Hitze des Clima und der Leidenschaften nur für die entgegen gesetzten Gränzen Thätigkeit hat, und keine Mittelstraße kennet, wo alles entweder Despot oder Sclave ist, wo das andere Geschlecht ganz von dem Umgange mit dem männlichen abgesondert, und bloß zur Befriedigung der gröbsten Sinnlichkeit hinab gewürdiget ist, wo die Fruchtbarkeit des Bodens die natürliche Trägheit begünstiget, wo die Stände im äußern noch so wenig abgesondert sind, daß auch der Herr sich nicht anders ausdruckt, als sein

Sclav-

Sclave, wo Leibesstärke das einige Verdienst ist; da muß man freylich keine feine Empfindungen des Schönen erwarten, zumahl da der brennende Himmel hier wenig sanfte Schönheiten zeuget. Was kann der Egyptier, der Araber, der Bewohner des mittlern Asiens, der Indianer, der Chineser für Begriffe von menschlicher Schönheit haben, er, der täglich keine andern als entweder plumpe Leibesstärke, oder von der Sonne verbrannte, von der Hitze ausgedörrte, und von träger Weichlichkeit entnervte menschliche Körper zu sehen gewohnt ist, und sie nie anders als mit den gierigen Augen des sinnlichsten Genusses betrachtet? Man darf es sich daher nicht befremden lassen, wenn man selbst in den Dichtungen dieser Zeit den Geschmack so sehr vermisset. Ihre Schönheiten rühren nicht von der Wahl und feinen Bearbeitung des Dichters, sondern von den Gegenständen selbst her, und da Homer ohne Unterschied schöne und häßliche, angenehme und widerwärtige Gegenstände schildert, so sind auch die erstern mehr ein Werk des Zufalles, als seiner Wahl. Man wende dieses auf die einzelen schönen Künste an, so wird man überall die Bestätigung davon finden.

Von der Musik dieses Zeitraumes wissen wir weiter nichts, als daß man künstliche Töne kannte, und mancherley Werkzeuge hatte, sie hervor zu bringen; allein da diese Kunst selbst in dem glänzendsten Zeitpuncte der höhern Cultur von ihrer Vollkommenheit so weit entfernt blieb, so kann man leicht urtheilen, was sie jetzt noch seyn mußte,

ke, da Geschmack und feine Empfindung noch so ganz fremde Begriffe waren.

Die Baukunst erhielt zwar schon sehr frühe einige Vollkommenheit, doch nur so fern plumpe Größe und ungeheuere Festigkeit eine Vollkommenheit sind; als schöne Kunst ist sie noch nichts. Ewige Dauer, unerschütterliche Festigkeit und abenteuerliche Riesenstärke, ist der einige Character der Kunstwerke dieser Art. Daher die Gebäude mit ungeheuren Grundflächen, wie z. B. die Pyramiden, das unsinnigste Werk der Kunst, welches Menschenhände je hervor bringen konnten. Das so berühmte Labyrinth, ursprünglich ein Versammlungshaus der Stände des Reiches nach den Provinzen, wie sehr fehlt ihm auch die geringste Spur von Schönheit und Ebenmaß! Die so sehr in einander geflochtenen Gänge und Zimmer 'beweisen, daß das Wunderbare oder vielmehr das Abenteuerliche der Geschmack dieser Zeit war. Salomo's so hoch gepriesene Gebäude würden in Ansehung der Schönheit sehr viel in den Augen des Kenners verlieren, wenn wir mehr Nachricht davon hätten. Aus dem wenigen, was man davon weiß, erhellet indessen, daß Festigkeit und Dauer, auch ihr vorzüglichstes Verdienst war. Von den Griechischen Gebäuden dieser Zeit gilt ein Gleiches; an Homers Gebäuden findet sich weder Verhältniß noch Ebenmaß, und von Säulenordnungen wußte man noch gar nichts.

Die rohen Anfänge der Mahlerkunst mußten allerdings schon lange bekannt seyn, weil die Bilderschrift sie voraus setzte; allein sie war jetzt im-

mer noch roher Anfang. Wenigstens findet sich keine Spur, welche das Gegentheil wahrscheinlich machte. Achills Schild bey dem Homer kann keinen Einwurf abgeben; denn der ist gar zu deutlich das Werk des Dichters. Wer wird wohl glauben, daß alle die schönen Sachen auf einem Schilde Platz gehabt haben?

Bildsäulen und Bildwerke erst aus Holz und dann aus Stein finden sich eben so frühe, so wohl in Egypten, als dem mittlern Asien, in Phönicien, Hetrurien und Griechenland, aber die Bildhauerkunst ist noch eben so wenig schöne Kunst als die übrigen, konnte es auch noch nicht seyn, weil der wahre Begriff von dem Schönen jetzt noch so unbekannt ist. Daher die steifen Egyptischen Figuren und die verzerrten fürchterlichen Gesichter der Hetruscischen Bildwerke. Wie konnten die Künstler dieser Zeit ein feines Gefühl von menschlicher Schönheit haben, da Leibesstärke und Wuth noch die einige schätzbare Tugend war, wo das andere Geschlecht ein bloßer Gegenstand sinnlicher Begierde nicht aber des feinern Vergnügens ist; zumahl in Gegenden, wo die brennende Hitze so wohl des Himmels als der Leidenschaft so wenig Schönheiten zur Reife kommen läßt?

Mechanische Künste.

§. 21. Von mechanischen Künsten findet man in diesem Zeitraume schon eine beträchtliche Anzahl, ungeachtet die meisten derselben vermuthlich nur noch einen sehr schwachen Grad der Vollkom-

kommenheit haben konnten. Die Schiffahrt war bereits sehr bekannt und beliebt, und doch hatte man nur noch kleine schwache Fahrzeuge, größten Theils ohne Segel und Mast, und vermuthlich auch ohne Eisenwerk. Ueberhaupt scheinet man das Eisen noch nicht genug gekannt zu haben, daher das Kupfer noch immer dessen Stelle vertreten mußte. Ulyß gebrauchte bey dem Schiffsbaue eine eherne Axt. Man hat den Vorzug, welchen man dem Kupfer in den ältesten Zeiten vor dem Eisen gegeben, wohl ehe einer Art von Pracht, oder wohl einer zärtlichen Sorge für die Nachwelt zugeschrieben, weil das Kupfer dauerhafter ist, als das Eisen. Allein, er ist sicherlich ein Beweis der noch mangelhaften Schmelzkunst. Das Eisen verräth sich in seinem Erze schwerer, und ist schwerer zu einem solchen Grade der Reinigkeit zu bringen, der es zum nützlichen Gebrauche tauglich macht, dagegen sich das Kupfer gediegen finden läßt. Wer den Homer, das Buch Hiob, Mosis Schriften und die übrigen biblischen Bücher in Rücksicht auf die Kunstgeschichte durchlesen will, wird Stoff zu sehr vielen ähnlichen Bemerkungen finden.

Vierter Abschnitt.

Von der blühenden Griechischen Cultur bis auf Christum;

d. i. von dem J. d. W. 3300 bis 3983.

Inhalt.

Allgemeine Uebersicht dieses Zeitraumes, §. 1.
Herrschende Staaten. Medischer, §. 2.
Persische Monarchie, §. 3.
Zustand des Jüdischen Staates, §. 4.
Jugend der Griechischen Staaten, §. 5.
Macedonisches Reich, § 6.
Flor des Griechischen Staates, §. 7.
Einfluß desselben auf andere Colonien, §. 8.
Egyptisches Reich, §. 9.
Zertrümmerung des Macedonischen Reiches, §. 10.
Carthago, §. 11.
Geschichte Roms, §. 12, 13.
Uebrige bekannte Welt. Indien und China, §. 14.
Scythen, Celten und Cimmerier, §. 15.
Quellen und Beschaffenheit der Griechischen Cultur, §. 16.
Zustand der Römischen, §. 17.
Zustand der Sitten in diesem Zeitraume, §. 18.
Philosophie, §. 19.
Religions-Begriff dieser Zeit, §. 20.
Bürgerliche Verfassung und Gesetze, §. 21.
Arzeneywissenschaft. Naturlehre, §. 22.

Geschichte, §. 23.
Schöne Künste, §. 24.
Bildende Künste, §. 25.
Handlung, §. 26.
Mechanische Künste und Fertigkeiten, §. 27.

Allgemeine Uebersicht dieses Zeitraumes.

§. 1.

Dieser Zeitraum begreift noch nicht völlig sieben hundert Jahre und zeiget uns das menschliche Geschlecht in seinem Jünglingsalter. Es ist hier ganz der rasche nervige Jüngling, voll reinen Blutes und gesunder Säfte, welcher alles wagt, alles unternimmt, und selten von einem seiner Abenteuer leer zurück kommt; der weisere Jüngling, für welchen die Steckenpferde seiner Kindheit keine Reitze mehr haben, der die einzelen Erfahrungen seines Knabenalters zusammen reihet und sie zu schönen Ganzen verbindet, bey welchem die gesunde Vernunft in ihre Rechte zu treten anfängt, der über alles nachdenkt und urtheilet, und mit Verstande urtheilet; aber auch ganz der rasche feurige Jüngling voll blühender Einbildungskraft, bey welchem sich daher die untern Kräfte der Seele in der höchsten möglichen Vollkommenheit zeigen, dem aber auch die Leidenschaft und Sinnlichkeit noch so oft mit dem Verstande durchgehet, dessen gesetzter und beständiger Gebrauch nur dem reifern Manne vorbehalten ist.

Daher erscheinen die schönen und bildenden Künste jetzt in ihrem höchsten Glanze; die höhern Wissenschaften und besonders die Philosophie, entstehen zwar auch, und manche werden selbst zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht; allein sie haben noch nicht den völligen Einfluß auf das Ganze, dessen sie fähig sind, sondern erhalten diese Anwendung erst in dem folgenden Zeitraume. Was ich von dem menschlichen Geschlechte in Rücksicht der Cultur sage, gilt hier, so wie überall, allemahl von dessen Repräsentanten, d. i. denjenigen Völkerschaften, bey welchen die Volksmenge und die darauf gegründete Cultur den höchsten Grad erreichen, dessen sie nach Maßgebung der Zeit und der Umstände fähig sind.

Herrschende Staaten. Der Medische.

§. 2. Die herrschenden Staaten sind daher auch nicht mehr in dem mittlern Asien allein zu suchen, obgleich dieses noch geraume Zeit die ausschließende Gewalt über die bekannte gesittete Welt behauptet. Um den Anfang dieses Zeitraumes erhohlte sich das Medische Reich wieder, und behauptete eine Zeitlang die Herrschaft über seine Nachbarn; allein es ward bald ein Raub der Europäischen Scythen, welche es bey nahe dreyßig Jahre beherrschten. Cyaxares befreyete das Reich wieder von diesen Barbaren, und nunmehr theilten sich Meden und Babylon in die Herrschaft über das übrige Asien. Es scheinet nicht, daß die Aufklärung unter diesen Veränderungen in dem mittlern Asien viel gewonnen habe, weil der Despotis

potismus, die häufigen Staatsveränderungen, in Verbindung mit dem heissen Himmel und der rohen Weichlichkeit der Sitten keinen Keim der höhern Cultur aufkommen lassen. Indessen bildete sich hier und da unter günstigern Umständen mancher Staat, welcher durch die Dämmerung dieser Zeit hervor schimmert. Einer derselben ist der Lydische in Klein-Asien, einem wegen der genau bestimmten Naturgränzen, der vortheilhaften Lage zur Handlung und des günstigen Himmels zur Cultur vorzüglich geschickten Lande. Allein es hatte nicht Zeit, die gehörige Festigkeit zu gewinnen, sondern ward unter dem Crösus, seinem letzten Beherrscher, sehr frühe von dem Persischen Reiche verschlungen.

Persische Monarchie.

§. 3. Dieses, eines der ältesten Reiche, welche wir kennen, wenn anders das Königreich Elam zu Abrahams Zeit der Anfang desselben ist, war bisher immer einem der benachbarten herrschenden Staaten unterworfen gewesen, war aber vermuthlich seinem eigenen Gange in der Cultur gefolget. Allein es scheinet nicht, daß diese einen vorzüglichen Grad erreicht habe, weil das wenige, was wir von diesem Reiche aus den ältesten Zeiten wissen, noch ganz die erste Kindheit des menschlichen Verstandes und der bürgerlichen Verfassung verräth. Der Religions-Begriff schränkt sich ganz auf die Verehrung der Sonne und ihres Sinnbildes des Feuers ein, die erste und ursprüngliche Art des Gottesdienstes in bür-

gerlichen Gesellschaften. Da derselbe hier noch in seiner ersten Reinigkeit herrschte, so scheinet Persien noch keinen großen Fortschritt in der Cultur und dem Wohlstande gemacht zu haben, denn die Feuertempel sind allem Ansehen nach spätern Ursprunges. Ihre Magi oder Priester sind noch die einigen Gelehrten, und haben zugleich großen Einfluß in die Regierung. Die unumschränkte Gewalt der Aeltern über ihrer Kinder Leben und Tod ist noch ein Ueberrest der natürlichen Freyheit. Daß es bey ihnen Gesetze gegen den Undank gegeben, beweiset eben keine vorzügliche Güte der Gesetzgebung, sondern vielmehr, daß man von dem, was den Gegenstand positiver Gesetze ausmachen kann, nur sehr dunkle Begriffe hatte, so wie der Mangel verbindlicher Strafen ein Beweis der Ohnmacht der gesetzgebenden Gewalt, wenigstens in ihrem Ursprunge, ist, welche bey den noch viel geltenden Begriffen der natürlichen Freyheit, nicht die Macht hatte zu strafen. Aus allem erhellet, daß Persiens Einwohner jetzt zwar noch von der unbegränzten Ueppigkeit ihrer westlichen Nachbarn frey waren, aber eben um deswillen noch in einem hohen Grade der Rohheit und Sinnlichkeit lebten. Und ein solches Volk mußte es auch seyn, welches den Despoten des mittlern Asiens den Zepter entreissen sollte, und einem solchen Volke wurden dergleichen entnervte Weichlinge ein sehr leichtes Spiel.

Cyrus (3425.) ein kluger unternehmender Herr von unbegränztem Ehrgeitze, bemächtigte sich des Medischen Reichs, überwand, auf seine

Stär-

Stärke stolz, erst das Lydische in Klein-Asien, und dann das Babylonische, und sahe sich in kurzer Zeit im Besitze des ganzen südwestlichen Asiens von dem schwarzen Meere an, bis nach Egypten und Indien. Er traf in seinen weitläuftigen Staaten manche gute Einrichtungen, worunter auch die Errichtung der Staats-Courier gehöret, welche man als ein vorzügliches Merkmahl seiner Klugheit sorgfältig aufbehalten hat; zum Beweise, daß die bürgerliche und politische Verfassung zu seiner Zeit noch sehr einfach und roh gewesen seyn müsse, denn solche schnelle Staatsbothen hatten die Mexicaner bey der Ankunft der Spanier auch. Der grausame Tod, zu welchem er den überwundenen Crösus, bloß weil er der Ueberwundene war, verurtheilte, zeuget von der Wildheit der Sitten, von welcher selbst Cyrus nicht frey war. Er fand nach einer kurzen Regierung das Ziel seiner Eroberungssucht auf dem Schlachtfelde, und unter seinen nächsten Nachfolgern hatte das Persische Reich das Schicksal aller derer, welche durch einen Sprung zu einem Grade des Wohlstandes gelangen, welcher ihrer Aufklärung und ihren Sitten nicht angemessen ist. Der Monarch und die Nation versanken in Ueppigkeit, Schwelgerey und Uebermuth und bereiteten sich dadurch den Fall von weitem vor. Die Art wie Darius Hystaspis (3463) durch das Wiehern seines Pferdes den Thron bestieg, ist ein neuer Beweis der noch so rohen Sitten, und schildert uns die Persischen Großen dieser Zeit mehr wie halb wilde Tartarn, als Häupter eines gesitteten Volkes.

Zustand des Jüdischen Staates.

§. 4. Indessen hatte das jüngere Babylonische Reich dem letztern Ueberreste des Jüdischen Staates ein Ende gemacht, die Einwohner nach und nach weggeführet und sie in seine Provinzen vertheilet. Ob gleich viele zurück blieben, welche sich mit den noch vorhandenen Canaanitischen Ueberresten und vielleicht auch mit neuen heidnischen Ankömmlingen vermischten, und dadurch noch mehr verwilderten, so ward doch das Land durch diese unpolitische Wegführung verödet. Den von seinen Vorgängern begangenen Staatsfehler zu verbessern, erlaubte der weisere Cyrus ihnen, wieder in ihr Land zurück zu kehren, und ihren Staat unter Persischer Hoheit wieder herzustellen. Allein es bedienten sich nur wenige dieser Erlaubniß, und diese erhielten ihre neue bürgerliche und gottesdienstliche Einrichtung von dem Esdras, nach welchem sie von ihren obersten Priestern regieret wurden. Während der Zerstreuung mußten sich die sehr eingeschränkten Begriffe der Juden nothwendig sehr erweitern, indem sie nicht allein den Götzendienst mit allen seinen Ungereimtheiten in der Nähe sahen, sondern auch genöthiget wurden, alle ihre Geisteskräfte anzustrengen, um sich den Unterhalt unter fremden Völkern zu erwerben. Sie blieben daher nunmehr den ihnen von Mose beygebrachten Religions-Begriffen getreuer, als in ihrem vorigen noch so ganz sinnlichen Zustande.

Knaben- und Jünglingsalter der Griechischen Staaten.

§. 5. Griechenland ist in der Geschichte der menschlichen Cultur immer das wichtigste Land, weil es dem menschlichen Verstande die erste wahre Richtung gab. Wollen wir den langen Zeitraum, welchen dasselbe durchlebet hat, nach dem Maße seiner Cultur in kleinere Abschnitte zertheilen, so wird der Zeitraum von dessen ersten Bevölkerung bis auf die Eroberung Trojens (2800.), den ersten Zeitraum desselben oder den Stand der völligen Wildheit, das Kindesalter seiner Cultur, der Zeitraum von da an bis auf die Niederlage des Xerxes (3504.) den zweyten Zeitraum, oder das Knabenalter, der Zeitraum von da an bis auf Alexandern (3660) den dritten Zeitraum, oder das Jünglingsalter, die folgende Zeit bis auf Christum, (3983.) das männliche Alter, ausmachen, worauf die folgenden Jahrhunderte uns dieses so merkwürdige Volk wieder in seinem Verfalle zeigen.

Zwar herrschte in dem Knabenalter noch überaus viele Rohheit und Wildheit, aber gewisse herrliche Blicke verriethen doch schon einem höhern Verstande, was aus dem Knaben werden sollte. Die in der langen Belagerung Trojens verwilderten Griechen, wenn sie anders noch eines höhern Grades der Wildheit fähig waren, als sie mit dahin brachten, zerrütteten ihr Vaterland durch Befehdungen und Verheerungen, welche sich endlich mit einer Menge kleiner Staaten endigten, welche

che von despotischen Tyrannen gepeiniget wurden. Europens Clima ist dem Despotismns nicht so günstig, als heissere Erdstriche, daher läßt sich die natürliche Freyheit hier auch schwerer unter das eherne Joch der willkührlichen Gewalt schmiegen, und wenn es ja geschiehet, so ist die Unterjochung doch von keiner langen Dauer. Die Griechischen Staaten ertrugen sie daher auch nicht lange, sondern führten nach und nach die republikanische Regierungsform ein, welche bald mehr bald weniger auf die hausväterliche Gewalt gegründet war, aber in der Folge mancherley Abänderungen bekam, so wie Zeit, Umstände uud höhere Grade der Cultur es erforderten. Zu Theben geschahe solches schon 2856, zu Argos, Sicyon und Mycenä nach 3000, zu Sparta nach Lycurgs harten Gesetzen, 3100, zu Elis 3200, zu Athen 3298, zu Corinth 3402 u. s. f. Wie hart und rauh die Sitten und die Denkungsart zu dieser Zeit noch waren, erhellet unter andern auch aus den Gesetzen, welche die neuen Freystaaten erhielten. Der Spartanischen ist schon im vorigen Abschnitte gedacht worden. Draco, welcher der Republik Athen (3361) ihre ersten Gesetze gab, bestrafte auch das geringste Verbrechen mit dem Tode; ein Ueberrest der Wildheit des Menschen im Stande der Natur, der jede Beleidigung mit dem Tode ahndet. Ein anderes seiner Gesetze, nach welcher leblose Dinge, wenn durch sie jemand das Leben verloren, gestraft werden mußten, zeigt die kindische Wuth des Halbwilden in ihrer ganzen Größe. Doch Athen mußte schon sehr

schnelle

schnelle Schritte in der Verfeinerung der Sitten machen, weil Solon dreyßig Jahr darauf weit vernünftigere und menschlichere Gesetze gab, welche aber doch noch hin und wieder die rohe Einfalt ihrer Zeit verrathen; z. B. die Bestrafung des Müßigganges als eines Verbrechens, ein für höhere Grade der Cultur aberwitziges Gesetz; das Verboth der Mitgabe bey Ausstattung der Töchter, aus welchem Armuth des Ganzen hervor blickt, u. s. f. Athen und Sparta thaten sich unter allen Griechischen Freystaaten am frühesten hervor; dieses durch die Wildheit und Unbändigkeit, worauf dessen ganze Verfassung gepfropfet war, jenes durch die sanftern Künste des Friedens, welche sich doch jetzt noch größten Theils auf den Feldbau einschränken. Indessen keimen doch jetzt schon hier und an andern Orten Griechenlandes die meisten Künste und Wissenschaften auf, welche Griechenland nachmahls so berühmt machten, obgleich noch alles, in Vergleichung mit dem folgenden Flore, das Knabenalter verräth. Daher führet ein erfahrner Mann, der etwa eine gesunde allgemein nützliche Wahrheit sagt, schon den Nahmen des Weisen, und die Werke der Kunst verrathen noch die Härte und plumpe Stärke, welche diesem Zeitraume so angemessen ist. Nur die Dichtkunst zeiget sich in einem bessern Lichte, weil sie in einem gewissen Verstande der wenigsten Aufklärung bedarf.

In diesen Umständen befand sich Griechenland, als das Persische Reich dessen Gränzen näher rückte. Schon Cyrus hatte sich mit dem Lydischen

Reiche auch die Griechischen Colonien in Klein-Asien unterwürfig gemacht; allein diese setzten sich mit Hülfe der Europäischen Griechen bald darauf wieder in Freyheit, und wurden dadurch die Veranlassung zu den langwierigen und blutigen Kriegen, in welche Griechenland mit den Persischen Monarchen verwickelt ward. Da es mit seinen kleinen aber geübten Heeren mehr als einmahl über die ungeheure Persische Macht siegete, so ist auch dieses ein Beweis, daß Leibesstärke jetzt noch eines der vorzüglichsten Verdienste in Griechenland war, welche, wenn sie mit einem gewissen Grade Cultur verbunden ist, noch zu allen Zeiten über zahllose Heere so wohl ganz roher Barbaren als entnervter Weichlinge gesieget hat.

Der Ruhm dieser Siege, der mit der Volksmenge steigende Wohlstand, die durch die Handlung, welche immer blühender ward, erworbenen Reichthümer hatten wieder die gewöhnlichen Folgen, indem sie auf der einen Seite Hang zum Despotismus, und auf der andern Abneigung von aller Unterordnung erzeugten. Athen und Lacedämon hatten an der Demüthigung der Perser den meisten Antheil, und rieben sich nunmehr aus Eifersucht, welche die Persische Staatskunst anfachte und unterstützte, in dem langwierigen Peloponnesischen Kriege unter einander selbst auf. Nachdem derselbe zum Nachtheil Athens geendigt war, mußte dasselbe dreyßig Despoten gehorchen, von welchen doch Thrasybulus dasselbe wieder befreyete. Alle diese Zerrüttungen hemmeten den Fort-

schritt der Cultur nicht einen Augenblick, weil sie, wie wir im folgenden sehen werden, in einer Reihe mannigfaltiger Umstände zu tief gegründet war, als daß sie durch etwas zurück gehalten werden konnte.

Macedonisches Reich.

§. 6. Indessen bildete sich in dem nördlichen Griechenlande aus sehr unbekannten Anfängen ein neuer Staat, welcher sich sehr bald der ganzen bekannten Welt furchtbar machte, weil dessen Bildung mehr auf Leibesstärke, Härte und Kriegeszucht, als auf die sanftern Künste des Friedens gestimmet war; ich meine den Macedonischen. Dieser Staat verstand die Vortheile einer bessern Cultur so wenig, daß er auch seine Häfen den Athenienfern überließ, und sich ganz dem Kriege widmete. Philipp, ein Schüler des Epaminondas, war der erste, welcher diesem Staate einiges Ansehen gab, und nicht allein in Norden und Westen beträchtliche Eroberungen machte, sondern sich auch in dem südlichern Griechenlande mehr Gewalt anmaßte, als dessen Freyheit angemessen war. Sein Sohn Alexander, ein unternehmender Herr von unersättlichem Ehrgeitze, führte die großen Entwürfe aus, zu welchen sein Vater den Grund gelegt hatte, und was hätte er mit einem Heere abgehärteter an die strengste Kriegeszucht gewöhnter Krieger, auf welche aus dem südlichern Griechenlande nur gerade so viel Cultur zurück strahlte, als zur Eroberung der Welt nothwendig war, nicht unternehmen können? Seine erste Absicht war,

das

das dem gesammten Griechenlande von dem Persischen Reiche zugefügte Ungemach zu rächen, und den in Weichlichkeit versunkenen Coloß in dem mittlern Asien zu stürzen. Er ging mit einem Heere von 30000 Mann, wozu auch die Griechischen Freystaaten ihre Contingente gaben, nach Asien, schlug den Darius Codomannus, bekam dessen ganze Familie gefangen und eroberte nunmehr das ganze westliche Asien bis nach Egypten. Nach einem neuen für Persien unglücklichen Treffen, ward Darius ermordet, und die ganze Persische Monarchie ward Alexanders Beute. Seine kriegerische Seele verblühete unter dem heissen Himmel des südlichen Asiens; durch sein großes Glück übermüthig, und durch die Persische Weichlichkeit üppig gemacht, war sein folgendes Leben ein Gemisch von abenteuerlichen Entwürfen, unsinnigen Schwelgereyen, und barbarischen Grausamkeiten. Alexander zerstörete bey der ersten Eroberung Asiens Tyrus und machte dadurch der Phönicischen Handlung ein völliges Ende, welche nunmehr ganz an die Griechen kam, die schon vorher einen beträchtlichen Antheil daran genommen hatten. Dafür gründete er Alexandrien in Egypten und gab der Ostindischen Handlung eine neue Richtung über dieses Reich, welche sie bis zur Entdeckung des Weges um Afrika behalten hat. Alexander ward gar bald das Opfer seiner Schwelgerey und nach seinem Tode (3660.) zerfiel der Coloß seiner Eroberungen von selbst, weil er nicht weise genug gewesen war, ihm einen dauerhaften Grund zu geben.

Flor der Griechischen Saaten.

§. 7. Seine Eroberungen hatten indessen den Griechischen Nahmen in der ganzen bekannten Welt berühmt und ehrwürdig gemacht, und das südliche Griechenland ärntete davon den Nutzen allein ein. Es sahe sich nebst Egypten fast allein in dem Besitz des ganzen Phönizischen Handels; dadurch wuchsen Reichthum und Wohlstand und die Griechische Cultur eilte nunmehr sehr schnell zu dem höchsten Gipfel, dessen sie nur fähig war. Die Griechischen Staaten suchten sich nach Alexanders Tode von der Abhängigkeit von Macedonien wieder zu befreyen, und errichteten daher verschiedene Bündnisse unter sich, wurden aber darüber unter sich selbst uneinig, welche Zwistigkeiten das immer mehr heran wachsende Rom, so wie ehedem Persien, unterhielt, und endlich das ganze Griechenland unterjochte. Athen behauptete seine Freyheit noch am längsten, weil es sich anfänglich mit den Römern verband; allein als es des Mithridates Parthey genommen hatte, ward es 3898 gleichfalls von ihnen eingenommen und abhängig gemacht.

Einfluß auf andere. Colonien.

§. 8. Griechenlands Aufklärung und Wohlstand hatten den wohlthätigsten Einfluß auf gesittete und ungesittete Staaten, besonders durch die Colonien, welche von Zeit zu Zeit aus Griechenland ausgingen, und unbewohnte oder von wilden Völkern bewohnte Küsten besetzten. Auf

der einen Seite war freylich wohl der Handlungsgeist die Triebfeder solcher Auswanderungen; allein sie beweisen zugleich die zunehmende Volksmenge, und die dem Menschen so natürliche Neigung, sich auszubreiten, so lange er kann. Eine der vornehmsten Griechischen Colonien dieser Zeit war die zu Syracus auf der Insel Sicilien. Diese Insel war bisher von einigen Horden wilder Menschenfresser bewohnet worden, wozu nach und nach neue Ankömmlinge aus Griechenland, Klein-Asien, Phönicien und Karthago kamen, welche sich hin und wieder an den Küsten anbaueten. In den folgenden Zeiten wurden die Auswanderungen aus Griechenland nach dieser Insel stärker; besonders gründete Korinth kurz vor dem Anfange dieses Zeitraumes den Staat Syracus, welcher in kurzem sehr mächtig ward, so daß Gelon, das Oberhaupt derselben, um 3505 die Karthaginenser schlug und zum Frieden nöthigte. Der Ackerbau mußte um diese Zeit auf der Insel nur noch sehr sparsam geübet werden, weil Gelon sich genöthiget sahe, denselben durch Belohnungen und sein eigenes Beyspiel in Aufnehmen zu bringen. Gesetze scheint Syracus um diese Zeit noch nicht gehabt zu haben, weil es selbige erst 3572 von dem Diocles erhielt. Die Regierungsart war in diesem Staate sehr veränderlich, indem sie bald republikanisch, bald königlich, bald despotisch und dann wieder republikanisch war. 3578 warf sich der ältere Dionysius wieder zum Despoten auf, allein die Griechen befreyeten unter seinem Sohne den Staat, stelleten die Freyheit wieder her, und ver-

besserten die Gesetze. Allein diese waren kein hinlänglicher Damm gegen die innern Unruhen, welche die Insel zerrütteten, bis sie 3774 eine Provinz des Römischen Reiches ward.

Egyptisches Reich.

§. 9. Was aber Griechische Colonien nicht thun konnten, das that das Griechische Beyspiel. Egypten, das älteste gesittete Reich, dessen Cultur aber sehr einseitig und eingeschränkt war, weil sie ganz von ihm selbst herstammete, erweiterte nunmehr seine Blicke, und befand sich wohl dabey. Psammitichus, welcher um den Anfang dieses Zeitraumes herrschte, bemächtigte sich des ganzen Reiches und ward dessen zweyter Schöpfer. Er verbannete die ärmliche Politik, welche alle Fremden hassete, und sie in den ältesten Zeiten den Göttern opferte, und suchte sein Volk durch Griechische Ankömmlinge, welchen er viele Freyheiten ertheilte, aufgeklärter und gesitteter zu machen. Er räumete den Griechen die Stadt Bubastis am Ausflusse des Niles ein, und legte dadurch den Grund zu der blühenden auswärtigen Handlung, welche Egypten nachmahls erhielt, und welche es bis daher so sehr geflohen hatte. Er öffnete seine Häfen allen Fremden, schloß mit Athen und andern Griechischen Staaten Bündnisse, ließ die Quellen des Niles aufsuchen, und stellete einen Versuch an, zu erfahren, welches das älteste Volk in der Welt sey; einen zwar sehr übel ausgedachten Versuch, der aber doch schon edle Wißbegierde verräth, und beweiset, daß Psam-

metich Mißtrauen in die Ueberlieferungen seines Volkes setzte, welches bisher auf sein Alter so stolz war. Sein Sohn Necho erweiterte Egyptens Blicke noch mehr, ließ durch Phönicische Seefahrer ganz Afrika von dem rothen Meere aus umsegeln und untersuchen, suchte das rothe Meer mit dem mittelländischen zu vereinigen, hielt zahlreiche Kriegesflotten, und zeigte eine in Egypten bisher ungewohnte Pracht; ein Beweis, daß dieses Reich durch die aufgeklärte Staatskunst, an Wohlstand bereits merklich zugenommen hatte. Er machte sich das Jüdische Reich zinsbar, schwächte die bereits abnehmende Macht Assyriens, mußte aber alle seine Asiatischen Eroberungen dem Nebucadnezar wieder überlassen. Egypten nahm nach ihm noch eine Zeitlang an Macht und Wohlstand zu. Apries demüthigte um 3394 Phönicien, eroberte Sidon, und bereicherte Egypten mit dessen Beute. Allein eben dieser Wohlstand erzeugte innere Unruhen, Stolz und Uebermuth; Egypten ward nicht allein durch innere Zerrüttungen geschwächt, sondern auch von dem Babylonischen Reiche unterjocht, behielt aber unter dem Amasis (3415) noch einen Schatten von Freyheit, daher verschiedene prächtige Denkmähler in den Zeitraum seiner Regierung fallen. Da Griechenland um diese Zeit noch keinen merklichen Fortschritt in den schönen Künsten gemacht hatte, so herrschte in allen diesen Werken noch immer der alte abenteuerliche Geschmack, welcher den Egyptern so natürlich war. Daher seine riesenmäßigen Bildsäulen, seine ungeheuern Androsphynxe u. s. f.

Egypten hatte durch fremde Ankömmlinge und einheimische Fruchtbarkeit, aller Kriege ungeachtet, an Volksmenge so zugenommen, daß es unter dem Amasis 20000 volkreiche Städte zählte, deren Einwohner insgesammt ihren Unterhalt und ihr Glück von dem Nil-Schlamme erwarteten; ein bey seinem geringen Umfange außerordentlicher Bevölkerungsstand, wenn man unter diesen Städten auch nur bewohnte Oerter überhaupt verstehet, denn damahls waren Städte und Dörfer noch nicht durch so genaue Gränzlinien abgesondert, als jetzt. Eine solche Volksmenge mußte den Fortschritt der Cultur nothwendig beschleunigen, und beyde mußten die alten Gesetze zu enge und eingeschränkt machen, daher Amasis neue zu geben für gut befand. Wie vielen Antheil die Griechen an diesem Wohlstande hatten, erhellet daraus, daß sie jetzt schon in Egypten völlig einheimisch waren, mehrere Städte allein besaßen, und an jedem beträchtlichen Handelsorte eigene Tempel hatten. Egyptens eigener Wohlstand, dessen Vertraulichkeit mit den Griechischen Staaten, vielleicht auch Fehltritte der Staatskunst, reißten das übermächtige Persische Reich, und Egypten ward um 3459 von demselben unterjocht. Die Geschichte dieses Kriegse zeiget die noch immer große Rohheit der Sitten, aller bisherigen Cultur ungeachtet, daher man schließen kann, wie sie vorher beschaffen gewesen seyn müsse. Egypten blieb unter dem schweren Persischen Joche, ob es gleich mit Hülfe Griechenlandes mehrmahls versuchte, desselben los zu werden. Als daher

Alexander das Persische Reich stürzte, und sich den Egyptischen Gränzen näherte, so nahm dieses Reich ihn mit offenen Armen auf, und ward dafür mit vieler Gelindigkeit behandelt. Alexander, durch Weltkenntniß und Philosophie aufgekläret, übersahe sehr schnell die Vortheile, deren Egypten vermöge seiner Lage zwischen drey Welttheilen fähig war, und führte auf dem Grunde, welchen er bereits gelegt fand, ein herrliches Gebäude auf, das schönste, welches je ein Eroberer entworfen hat. Er beschloß, den Sitz seines Reiches nach Egypten zu verlegen, und dasselbe zu dem Mittelpuncte der Handlung der ganzen Welt zu machen.

Zertrümmerung des Macedonischen Reiches.

§. 10. Alexanders früher Tod machte zwar seinen Eroberungen, aber nicht der Ausführung seiner Entwürfe ein Ende. Das von ihm in der Eil zusammen geraffte unzeheure Reich zerfiel in verschiedene kleinere Staaten. Das eigentliche Macedonische Reich kam wieder in seine alten Gränzen zurück; die südlichen Griechischen Staaten machten sich nach und nach von demselben unabhängig; in Thracien, dem mittlern Asien, Syrien, Egypten u. s. f. bildeten sich eigene Reiche, welche von Alexanders Eroberungen so viel an sich rissen, als sie konnten. Am blühendsten ward darunter das Egyptische, welches unter den Ptolemäern der Cultur nach ganz Griechisch ward, griechische Begriffe, Künste, Wissenschaften und Verfeinerung, aber auch Griechische Ueppigkeit und Ausschweifungen

gen annahm. Ptolemäus Lagus (3660 bis 3700,) führete Alexanders Entwürfe in Ansehung der Handlung aus, bevölkerte sein Land noch mehr, ließ die noch nicht hinlänglich bekannten Welttheile durch geschickte Seefahrer und Gelehrte entdecken, erleichterte die Handlung, so sehr er konnte, stiftete eine berühmte Bibliothek, und eine Akademie der Wissenschaften, und brachte dadurch den Wohlstand und die Aufklärung zu einer Höhe, welche sie in diesem Reiche bisher nicht gekannt hatten. Sein Nachfolger Ptolemäus Philadelphus, (3700 bis 3737,) zog auch den morgenländischen Handel in sein Land, welchen die Phönicier, die sich nunmehr immer mehr ihrem Verfalle näherten, bisher über das rothe Meer geführet hatten. Ptolemäus Evergetes, (3737 bis 3763,) bemächtigte sich fast des ganzen westlichen Asiens, und beyder Küsten des rothen Meeres. Aber nunmehr hatte Egypten auch den Gipfel seines Wohlstandes erreicht; Ptolemäus Epiphanes (3780 bis 3803,) machte sich freywillig von den Römern abhängig; die männliche Cultur artete in Weichlichkeit und Ueppigkeit aus, bis endlich Egypten 3954 das Schicksal so vieler anderer Staaten hatte, und von dem Römischen Coloß verschlungen ward.

Carthago.

§. 11. Carthago, auch deren einer, und ursprünglich eine Phönicische Colonie, hatte sich, ehe Griechenland und Egypten als handelnde Staaten Aufsehen machten, mit Phönicien in die Handlung der Welt getheilet, und vornehmlich den west-

lichsten Handel an sich gebracht. Da es dabey reich und mächtig ward, so breitete es sich in Spanien, auf den Italienischen Inseln, und in Afrika aus. Allein in Ansehung der Cultur scheinet es keinen Schritt weiter gekommen zu seyn, als sein Mutterland Phönicien, weil es nicht Zeit und Gelegenheit hatte, durch Griechische Cultur ausgebildet und verfeinert zu werden. Ganz auf die Handlung und den Krieg gestimmt, blieb es roh und unwissend, und setzte noch lange die Menschenopfer fort; immer ein sicheres Merkmahl der äußersten Rohheit so wohl des Verstandes als der Sitten. Da es wegen der Nähe seiner Besitzungen sehr bald mit dem alles verschlingenden Rom handgemein ward, so ward es nach langwierigen blutigen Kriegen endlich 3838 von demselben unterjocht und zerstöret.

Geschichte Roms bis auf den zweyten Punischen Krieg.

§. 12. Rom, in der Geschichte der Cultur nächst Griechenland der wichtigste Staat, entstand kurz vor dem Anfange dieses Zeitraumes, und erreichte nach und nach eine Größe, welche dasselbe der ganzen bekannten Welt furchtbar machte. Italien ward in den ältesten Zeiten von wilden Völkerschaften bewohnet, welche eben so wild und ungeschlacht waren, als ihr Boden, und diesen ganz natürlich dunkelen Zeitraum verehret die Römische Geschichte unter dem Nahmen des goldnen Zeitalters. Hetrurien erlangte am frühesten

eini-

einige Bildung, welche doch immer nach dem Verhältnisse der Zeit und noch wilderer Völker geschätzt werden muß. Mit der Zeit wanderten immer mehrere Griechische Colonien hier ein, welche das Land anfüllen, und die menschenfeindliche Wildheit ein wenig mildern halfen, obgleich die Griechen dieser Zeit selbst noch Halb-Barbaren waren. Eine dieser Colonien, welche sich mit den alten Einwohnern verband, errichtete um 3230 den Römischen Staat; welcher, wie alle junge Staaten dieses und des vorigen Zeitraumes klein und unbedeutend war. Man hat es sehr oft wiederhohlet, daß die ersten Einwohner dieses Staates Räuber und Verbrecher waren; sie waren es, aber sie waren es nicht mehr als andere ungebildete Völker ihrer Zeit. Romulus, der erste Stifter dieses kleinen Staates, gab demselben die erste rohe Einrichtung; welche Numa verbesserte, aber doch die Menschenopfer nicht abschaffen konnte, obgleich er selbst von ihrer Unschicklichkeit überzeugt war. Da der Staat auf wilde Leibesstärke, verbunden mit Ordnung gegründet ward, so ward er seinen nächsten Nachbarn sehr bald gefährlich und erweiterte sich auf ihre Kosten. Rom nahm dadurch an Umfang und Volksmenge zu, und bekam schon einige Begriffe von Reinlichkeit und Pracht. Der Krieg und der Feldbau waren die einigen Erwerbungsmittel dieses neuen Staates, daher man auch keine weitere Cultur in demselben suchen muß. Die Regierungsart war eingeschränkt königlich; weil aber Tarquin der stolze seine Gewalt mißbrauchte, so ward 3475 die königliche

Gewalt abgeschafft, und das Consulat eingeführet. Die Gewaltthätigkeiten dieses kleinen Staates, welche nach diesem Zeitraume, da der Begriff des Eigenthumes noch sehr unvollkommen war, beurtheilet werden müssen, verwickelten denselben in unaufhörliche Kriege mit seinen Nachbarn, welche aber seiner ganzen auf den Krieg gestimmten Verfassung so angemessen sind und sich gemeiniglich zu dessen Vortheil endigten, weil er immer mehr gewinnen, als verlieren konnte. Die beyden ersten Stifter desselben, Romulus und Numa, hatten demselben schon einige Gesetze gegeben, welche dem roben Zustande ihrer Zeit angemessen waren; der Staat hatte sich seit ihrer Zeit gar sehr erweitert, und hatte im Innern verschlungenere Verhältnisse bekommen, daher neue nothwendig waren. Man entlehnte sie von gesittetern Völkern, besonders von den Griechen, und daraus entstanden um 3533 die so berühmten Gesetze der zwölf Tafeln, welche den ungebildeten Geist dieser Zeit hinlänglich beweisen, ob sie gleich der Grund aller folgenden Römischen Gesetze wurden. Unruhen von innen und Kriege von außen wechselten ab. In einem derselben unterwarfen sie sich 3701 Hetrurien und verschönerten Rom mit dessen Beute, und bald darauf wurden sie Herren des ganzen mittlern und untern Italiens. Diese Vergrößerung brachte sie gar bald mit Karthago in Mißverständniß, welches endlich in die heftigste Eifersucht ausbrach. Sie eroberten in diesen Kriegen, welche langwierig und blutig waren, das obere Italien, Sicilien, die übrigen Italiänischen Inseln und Spanien,

und zwangen das gedemüthigte Karthago 3783
zu einem schimpflichen Frieden.

Rom bezwinget die Welt.

§. 13. Es ist nicht schwer zu begreiffen, wie ein Volk, welches einen so kleinen und verächtlichen Anfang genommen hat, in einer Zeit von wenig Jahrhunderten zu einer Macht gelangen können, welche im Stande war, den größten Theil der zu seiner Zeit bekannten Welt zu verschlingen. Rom war ganz auf den Krieg gestimmt, und dieser war lange Zeit auch das einige und höchste Ziel der Römischen Cultur. Die bisher gemachten Eroberungen hatten Rom schon reich und mächtig, aber noch nicht üppig gemacht; es behielt die alte Rauheit und Einfalt seiner Sitten bey, erhielt dadurch starke Körper, welche gegen alle Beschwerden abgehärtet waren, und wandte alle Aufklärung, welche es erhielt, auf die Verbesserung der Kriegeskunst und Kriegeszucht an. Zeigte es ja Pracht, so zeigte es dieselbe in öffentlichen Gebäuden und Anstalten, aber nicht im Privat-Leben. Der Feldherr briet sich seine Rüben so gut selbst, als der gemeine Soldat. Ein solches Volk kann zu allen Zeiten Eroberer einer Welt werden, welche halb aus Barbaren und halb aus Weichlingen bestehet; und so war die Welt um diese Zeit wirklich beschaffen. Macedonien und Karthago waren die einigen Staaten, welche dem reissenden Strome hätten Gränzen setzen können, weil sie nach ähnlichen Grundsätzen gebildet waren. Allein ersteres erschöpfte sich in dem mittlern Asien; das

letztere

letztere leistete zwar den hartnäckigsten Widerstand, weil es aber doch mehr auf die Handlung, als auf den Krieg gestimmet war, so mußte es endlich unterliegen.

Rom ging nach der zweyten Demüthigung Karthago's in seiner Vergrößerung unaufhaltsam fort, und rächte sich unerbittlich an allen denjenigen, welche in dem vorigen Kriege die Partey dieser Republik genommen hatten. Es eroberte 3795 einen großen Theil des Syrischen Reiches, 3817 das jüngere Macedonische Reich, machte das südliche Griechenland von sich abhängig, und warf sich zum Schiedsrichter Egyptens auf. Indessen hatte sich Karthago durch Fleiß und Emsigkeit wieder von seiner Ohnmacht erhohlet, und dieß war für das herrschsüchtige Rom Ursache genug, dessen Untergang zu beschließen. Es erlaubte sich bey dieser Gelegenheit sehr unwürdiger Kunstgriffe, diesen Staat zum Kriege zu reitzen, und da diese ihre Wirkung thaten, so ward Karthago 3838 nach der verzweifeltsten Gegenwehr in einen Schutthaufen verwandelt. Das reiche und üppige Korinth hatte in eben demselben Jahre ein gleiches Schicksal, und da ein Theil von Griechenland mit Karthago verbunden gewesen war, so ward ganz Griechenland in eine Römische Provinz verwandelt, und nur allein Athen, welches dem Coloß bisher geschmeichelt hatte, behielt seine Freyheit. Nach diesen Eroberungen in Osten breitete sich Rom in Westen und Süden aus. Es unterjochte einen Theil des südlichen Galliens, Dalmatien und Numidien, fand aber an den Cimbern

bern und Teutonen so furchtbare Feinde, als es bisher kaum gehabt hatte, obgleich die Römische Kriegeszucht auch endlich diese besiegte.

Bis nach dem zweyten Punischen Kriege, ging Rom auf dem Wege seiner eigenen ganz auf den Krieg und gute innere Verfassung gegründeten Cultur ruhig fort, und wenn ja etwas von Griechischer und Morgenländischer Verfeinerung auf dasselbe zurück strahlte, so waren selbiges nur einzele Erscheinungen. Allein nach der Eroberung der reichen durch Griechische Künste verschönerten Stadt Syracus (3772,) nach der nähern Bekanntschaft mit den Griechen, nach den Eroberungen in Asien, nach der Unterjochung Griechenlandes, nahm es ganz Griechische Verfeinerung und Asiatische Weichlichkeit an, und da die Schätze dreyer geplünderter Welttheile in Rom zusammen flossen, so hatte dieser schnelle und mit so geringer Mühe erworbene Ueberfluß auch hier seine gewöhnlichen Begleiter, Ueppigkeit, Stolz und Uebermuth. Rom ward zwar gesitteter und aufgeklärter, aber es ward auch verderbter und lasterhafter.

Uebrige bekannte Welt. Indien, China.

§. 14. Das südliche und südöstliche Asien fängt nunmehr an, etwas bekannter zu werden, obgleich nur nach einzelen Begebenheiten, welche keine zusammen hangende Geschichte ausmachen können. Darius Hystaspis verband einen Theil Indiens mit dem Persischen Reiche. Alexander eroberte einen noch größern Theil Indiens, welches

ches damahls unter viele Königreiche vertheilet war. Die Indischen Philosophen gingen nackend und die weisesten unter ihnen wohnten in Wäldern; schon genug, uns einen Begriff von ihrer Philosophie zu machen. Sie bestand auch in der That bloß in einigen moralischen Grundsätzen, abenteuerlichen Ueberlieferungen, Astrologie und Wahrsagerey. Nach Alexanders Tode machte sich der größere östliche Theil wieder unabhängig und bildete sich zu einem mächtigen Reiche; der westliche aber blieb den Macedoniern noch eine Zeitlang getreu. Nach der Zeit kommen noch hin und wieder Indische Könige in der Geschichte vor, deren einige noch Griechischer Herkunft sind, allein man erfähret dabey von dem innern Zustande des Landes sehr wenig. Indien gerieth nachmahls unter Parthische Herrschaft und darauf in die Gewalt der Sacier. Da Rom sein Gebieth nicht bis hieher ausdehnete, so bleibt die Indische Geschichte auch zur Zeit dieses Reiches immer dunkel und ungewiß. Der Mangel einer zuverlässigen und zusammen hangenden einheimischen Geschichte in diesem Lande beweiset, daß die höhere Cultur daselbst immer sehr unbekannt geblieben ist, ob man gleich die diesem Lande so eigenen Naturgaben sehr frühe kennen und nutzen lernete.

China's zuverlässige Geschichte fängt sich um 3800 an, und schon daraus läßt sich schließen, daß dieses Volk bis dahin einen beträchtlichen Fortgang in der Cultur gemacht haben müsse. Und so ist es auch wirklich; denn man findet von dem Anfange dieses Zeitraumes an Spuren davon.

Um

Um 3400 theilte sich die bis dahin herrschende Religion in China in zwey Haupt-Secten, woraus sich vermuthen lässet, daß es mit der Cultur um diese Zeit schon so weit gekommen war, daß man das fehlerhafte des bisherigen Götzendienstes einsahe. Unmittelbar darauf lebten die Philosophen Yang und Me, welche sich um die Sittenlehre verdient machten, aber durch ihre verschiedenen Meinungen zugleich vielen Streit erregten. Sie wurden gar bald von dem Confucius verdunkelt, welcher um 3455 lebte, in China noch jetzt den Nahmen des größten Philosophen führet, und ein kanonisches Ansehen hat. Allein, man würde sich sehr irren, wenn man in seiner Philosophie etwas anders, als gute moralische Lehren und gesündere Religionsbegriffe, als man bis dahin kannte, suchen wollte, welche freylich die nützlichste, aber auch die leichteste Anwendung des gesunden Menschenverstandes sind, und daher nur in einer sehr weitläufigen Bedeutung Philosophie genannt werden können. Kaiser Tsching-Wang (um 3740) vollendete die berühmte Chinesische Mauer, ließ aber zugleich alle bisher geschriebene Bücher verbrennen. Nach ihm ward China von den nördlichern und östlichen nomadischen Völkerschaften zerrüttet, bis endlich die Hunnen, die mächtigste unter denselben, geschwächet, und endlich gänzlich vertrieben wurden. China hatte sich bisher seinem eigenen Stufengange überlassen, und scheinet keine andern Völker gekannt zu haben, als seine nächsten nomadischen Gränznachbarn. Es blieb daher auch andern Ländern unbekannt, und fremde

Cultur hatte nie einigen Einfluß auf dasselbe. Erst um 3860 lerneten die Chineser Indien und das ihnen in Osten gelegene Asien kennen, und unterhielten von dieser Zeit an eine Gemeinschaft, wenigstens mit Indien.

Scythen, Celten und Cimmerier.

§. 15. Vermittelst des Macedonischen und Römischen Reiches werden uns auch die Einwohner der nördlichern Gegenden, so wie des westlichen Europa immer bekannter, zumahl da ihre zunehmende Volksmenge, sie nicht allein immer mehr nöthiget, sich auszubreiten, sondern sie auch in den Stand setzet, ihre gesittetern Nachbarn zu beunruhigen. Alle diese Völker waren entweder Halbwilde, deren einiges Erwerbungsmittel die Jagd und der Krieg waren, oder sie waren ausgeartete Nomaden, welche von der Viehzucht und dem Kriege lebten. Beyde kannten den Feldbau, aber nur als ein Nothmittel; beyde waren in einer immerwährenden Wanderung begriffen, und beyde brauchten daher zu ihrem Uuterhalte große Landbezirke. Wie diese Völker unter einander verwandt gewesen, läßt sich jetzt nicht mehr bestimmen, zumahl da ihre Nahmen bey den Griechischen und Römischen Schriftstellern so willkührlich gebraucht werden. Sie hatten ihre Züge nach den westlichen Gegenden schon sehr frühe in dem vorigen Zeitraume angefangen, und mußten sie nach dieser Richtung nehmen, weil die südlichern Gegenden bereits von mächtigen Völkern bewohnet waren, in Osten und Norden aber die

Natur ihre Gränzen hatte. Mit unter, und wenn andere Wege versperret waren, oder Ohnmacht und innere Unruhen der südlichern Staaten ihnen Reitzung und Erleichterung dazu gaben, wanderten sie auch in diese, welches Meden und Ober-Asien schon in diesem, Indien und China aber in den folgenden Zeiträumen erfuhren. Die unter dem Nahmen der Scythen und Cimmerier bekannten wilden Völkerschaften in dem nördlichen Asien und nordöstlichen Europa waren indessen so zahlreich geworden, daß ihnen der Boden zu enge ward, daher die Cimmerier 3351 genöthiget wurden, weiter nord- und westwärts in Europa vorzudringen. Sie bemächtigten sich Pohlens, Deutschlandes, und Scandinaviens, und nach und nach auch Galliens, und nöthigten die alten Einwohner, entweder ihnen unterwürfig zu werden, oder ihr Heil weiter zu suchen. Vermuthlich wählten die meisten das letztere; daher die Wanderung der Gallier so wohl nach Britannien, als auch 3393 nach Ober-Italien, aus welcher Gegend sie 3594 Rom in die Asche legten, aber hundert Jahre darauf von den Römern vertrieben wurden, da sie sich denn theils nach Deutschland, theils längs der Donau nach Klein-Asien wandten. Da alle diese Völker noch keinen festen Wohnsitz hatten, und daher leicht in Bewegung zu bringen waren, so müssen mehrere Auswanderungen von Asien aus nach Europa geschehen seyn. Besonders scheint hundert Jahr vor Christi Geburt eine wichtige Veränderung in den nördlichen Gegenden Europens vorgegangen zu seyn, weil ein

Heer Cimmern und Teutonen um diese Zeit aus dem heutigen Jütlande in Italien einzuwandern suchte, und den Römern furchtbar ward.

Quellen und Gründe der Griechischen Cultur.

§. 16. Da Griechenland in diesem Zeitraume an Geschmack und Aufklärung nicht nur alle Völker der bewohnten Welt übertraf, sondern auch für alle den einigen wahren Ton in der Cultur angab, und zum Theil noch angeben muß, so ist es der Mühe werth, diejenigen Umstände aufzusuchen und neben einander zu stellen, welche diese schöne Erscheinung hervor brachten, damit sie nicht eine Wirkung ohne Ursache zu seyn scheine. Diese Umstände betrafen entweder die Aufklärung überhaupt, oder sie wirkten besonders auf die untern Kräfte der Seele, und den von ihnen abhangenden Geschmack. Beyde müssen unterschieden werden, weil nicht alles, was die Kräfte des Verstandes erhöhet, zugleich auch das Gefühl des Schönen erwecket und verfeinert, daher der tiefste Verstand zugleich der geschmackloseste Pedant seyn kann. Zum Glück für Griechenland traf jetzt alles zusammen, was zur Bildung und Aufklärung beyder nur erfordert werden kann.

Die allgemeinen Ursachen, welche die Aufklärung Griechenlandes überhaupt bewirkten, sind folgende. 1. Der gegenwärtige Zustand des menschlichen Geschlechtes überhaupt. Es hatte nunmehr wenigstens dreytausend Jahr gedauert, und war

In diesem langen Zeitraume von der untersten Stufe der Sinnlichkeit und Rohheit bis zur nothdürftigsten Aufklärung fortgeschritten, und war in diesem langen Zeitraume ein Gegenstand unzähliger Veränderungen und Erschütterungen gewesen. Es hatte daher auch bereits eine große Menge Erfahrungen, und einen nicht geringen Vorrath allgemeiner Begriffe gesammelt; allein sie waren noch auf der ganzen bewohnten Erde zerstreuet, konnten daher nur sehr einzeln und schwach wirken, und warteten nur auf einen unermüdeten wißbegierigen Verstand, welcher die zerstreueten Strahlen in gemeinschaftliche Brennpuncte vereinigte, und dadurch ihr Licht und ihre Wirkung verstärkte.

2. Die beschränkte Beschaffenheit des Griechischen Bodens, und die darin gegründete Volksmenge. Griechenland, die westlichen Küsten Klein-Asiens mit eingeschlossen, bestehet aus einer Menge kleiner und größerer Inseln, abgeschnittener Länder und begränzter Küsten. Solche Gegenden werden allemahl sehr schnell bevölkert, weil der begränzte Raum die Ausbreitung hindert. Die Volksmenge lehret auf Verfeinerung und Vervielfältigung der Nahrungswege denken, spornet die Thätigkeit und schärft die Erfindungskraft. Erfindsamkeit und vermehrte Nahrungswege verschaffen Ueberfluß, der Ueberfluß gebiert Muße, und die Muße erzeuget, wenn sie nicht durch einen heissen Himmel zu Trägheit herab gestimmet wird, den Trieb zur Speculation und zu Arbeiten des Geistes. Ein Volk, welches nach dem Maße seines Bodens an Anzahl schwach ist, hat

immer mit dem Erwerbe der Nothdurft zu thun, und da, wo jeder mit Erwerbung der Nothdurft beschäftigt ist, bleibt weder Muße noch Reitzung zur höhern Cultur übrig. Ueberdieß verfeinert die Volksmenge die Sitten, weil die Menschen sich desto mehr an einander abschleiffen, je näher sie zusammen gedränget sind. 3. Die natürliche Beschaffenheit des Griechischen Bodens, wo Paradiese mit wüsten verbrannten Gegenden, die reitzendsten und fruchtbarsten Erdstriche mit dürren Felsen abwechseln, gerade diejenige Abwechselung, welche nothwendig ist, die Thätigkeit zu reitzen, ohne sie abzuschrecken, und die Erfindsamkeit anzuspornen, die unfruchtbarern Gegenden den nahen fruchtbaren gleich zu machen. Ist diese Thätigkeit und Erfindsamkeit einmahl in den untern Classen gegründet, so pflanzt sie sich bey mehr Cultur von selbst durch die obern fort, wird national und leitet zur Speculation. Wo der Boden von sich selbst alles trägt, was die Nothdurft erfordert, wie in Egypten und den fruchtbaren Gegenden des mittlern Asiens, da ist weder Aufforderung noch Unterstützung der Thätigkeit vorhanden, und ein solches Volk verlebt seine Tage in träger Ueppigkeit. Wo aber der von der Natur verwahrlosete Boden keine Hoffnung eines glücklichen Erfolges übrig läßt, wie in den Arabischen und Afrikanischen Sandwüsten und den Asiatischen Steppen, da erstirbt alle Thätigkeit unter der Verzweifelung, und das Volk bleibt ewig arm, roh und ungebildet. 4. Das Clima, welches, man sage, was man will, auf die Cultur und die Art derselben immer

mer mächtige Einflüsse hat. Unter einem brennenden Himmel erschlaffet alle Thätigkeit; ein kalter verhärtet die Nerven und hindert die Reitzbarkeit. Das Griechische Clima hat gerade diejenige Mischung, welche nöthig ist, das gehörige Verhältniß in den Körpern zu bewirken und zu erhalten; hinlängliche Wärme, die Reitzbarkeit der Nerven zu bewahren, und die gehörige Kühle, die Erschlaffung und Trägheit zu hindern. Einem Volke unter einem solchen Himmel sind, wenn Volksmenge und andere Umstände dazu kommen, Erfindsamkeit, und Anstrengung des Geistes und aller Seelenkräfte gewisser Maßen natürlich und angeboren. Man lasse diese Lebhaftigkeit und Geschäftigkeit auf der einen Seite immer in Unruhe, Leichtsinn, übertriebene Neigung zu Neuerungen, Unbestand, und ähnlichen Fehltritten ausarten, so hat sie doch auf der andern Seite auch ihre guten Folgen. Unter dem Neuen, welchem ein solches Volk unaufhörlich nachjagt, wird immer viel Gutes seyn; dagegen ein anderes trägeres aus übertriebener Anhänglichkeit an das Alte, vieles Guten entbehren muß, bloß weil es neu ist. Freylich, wenn die Summe des möglichen Guten erschöpft ist, wie sie denn freylich ihre Gränzen hat, so wird die herrschende Neigung zum Neuen der Grund des Verfalls, und bey den Griechen und allen ihnen ähnlichen Völkerschaften ward sie es wirklich; allein das muß uns nicht hindern, die Vortheile zu verkennen, welche sie wenigstens eine Zeitlang stiftet, zumahl wenn man bedenkt, daß unter der Sonne nichts vollkommen ist, und daß

jeder Vortheil einen ihm angemessenen Nachtheil zum Begleiter hat. 5. Die Freyheit der Griechischen Staaten, ein Umstand, welcher eigentlich eine Folge des vorigen ist, aber dessen Wirkung auf die Cultur vermehret. Der morgenländische Despotismus tödtet alle Kräfte des Geistes, die Freyheit erhebet sie und erhält sie in einer steten Bewegung. Wo der Sclave zum Besten des Ganzen nichts beytragen kann, da wird er auch nichts beytragen wollen, dagegen der freye Bürger alles thut, weil er alles thun darf und thun kann. Die Kräfte seines Geistes werden in einer beständigen Thätigkeit erhalten, er mag nun als ein Glied des Staates das Beste des Ganzen zu befördern suchen, oder sich zu heben bemühet seyn, oder die ausübende Macht beobachten und ihr entgegen arbeiten, damit sie nicht aus den ihr angewiesenen Gränzen weiche. 6. Die Handlung, eigentlich eine Folge der Volksmenge, der Beschaffenheit des Landes und des Bodens, und der glücklichen Lage an der Gränze dreyer Welttheile. Griechenland ward sehr frühe genöthiget aus der Handlung ein Erwerbungsmittel zu machen, und konnte darin einen desto schnellern Fortschritt machen, da es das Beyspiel des glücklichen Phönicischen Handels vor Augen und in der Nähe hatte. Als Phöniciens Handel zu Ende ging, zog Griechland dessen ganze Handlung an sich, und wenn es sie hernach gleich mit Egypten theilte, so blieb doch die Handlung immer Griechisch, weil sie von Griechen und auf Griechische Rechnung getrieben ward. Auf die höhere Cultur des Geistes hat

zwar

zwar die Handlung keinen unmittelbaren Einfluß, allein sie erleichtert doch dieselbe. Vermittelst der Handlung lassen sich die in entfernten Gegenden zerstreute Erkenntnisse und Erfahrungen leichter und geschwinder sammlen; sie erhält den Geist in der Thätigkeit und Uebung, schafft Ueberfluß, schenkt Muße, und diese leitet wieder zur Speculation.

Dieß sind die vornehmsten innern und äußern Umstände, deren Zusammenfluß die Griechen zu denjenigen Graden der höhern Cultur leiteten und leiten mußten, welche sie wirklich erreichten. Die Volksmenge nöthigte sie, die Unterhaltungsmittel zu vervielfältigen, und die ihnen natürliche Thätigkeit und Lebhaftigkeit des Geistes kamen ihnen darin auf das wirksamste zu Statten. Mechanische Fertigkeiten und die Handlung verbreiteten den Wohlstand; der Wohlstand erweckte auf der einen Seite Hang zum Vergnügen, und dieser gebar Künste, und auf der andern den Trieb zur Speculation. Begierig, an der in diesen noch so rohen Zeiten so sehr gepriesenen Weisheit der Egyptier und anderer morgenländischen Völker Theil zu nehmen, unternahmen die Griechen häufige Reisen durch die ganze damahls gesittete und halb gesittete Welt. Sie sammelten die überall zerstreuten Erfahrungen und allgemeinen Begriffe, anfänglich freylich so roh und mit Irrthümern vermischt, als sie waren; allein nach und nach lerneten sie das Wahre von dem Falschen absondern, allgemeine Begriffe einer Art zusammen ordnen, auf dem von Ferne gezeigten Wege fortgehen, und die

Lücken durch eigene Speculation oder Erfahrung ausfüllen. So entstanden unter ihren Händen fast alle Wissenschaften, wozu sie den Stoff zwar überall fanden, dessen fruchtbare Verarbeitung aber doch ihnen allein vorbehalten war. Alles dieses entwickelte sich nur nach und nach und nach sehr unmerklichen Stufen, daher sind auch die oben angegebenen Zeitpuncte der Griechischen Cultur sehr merklich von einander unterschieden. Aber es entwickelte sich desto schneller, je mehr die eben angezeigten Umstände oder doch mehrere derselben stärker oder schwächer wirkten. Daher finden wir, daß die Cultur an den westlichen Küsten Klein-Asiens früher aufblühete, als in dem eigentlichen Griechenlande, weil Volksmenge uud manche äußere Umstände die Aufklärung beschleunigten; daher kam es, daß die kleinen Griechischen Inseln eher und schneller ausgebildet wurden, als die größern und als das feste Land, weil sie schneller bevölkert werden konnten. Manche kleine Griechische Inseln hatten schon sanfte Sitten, Dichter, Künstler und weise Gesetzgeber, als das feste Land nur noch rohe Halbwilde aufzuweisen hatte, welche kein anderes Verdienst als die Stärke des Leibes kannten.

Alle jetzt angeführte Ursachen würden nun zwar im Stande gewesen seyn, die Griechen an Wohlstand, Sitten, Verstand und Wissenschaften über alle ihre Zeitgenossen hervor zu heben; allein sie würden sie doch nicht zu denjenigen Mustern des Geschmackes und zu den Meistern in den schönen und bildenden Künsten gemacht haben,

die

die sie wirklich geworden sind. Diese Erscheinung hat ihre eigenen Ursachen, welche doch mit den vorigen gemeinschaftlich wirkten und daher nicht von ihnen getrennet werden müssen. Sie vereinigen sich insgesammt in dem beständigen Anblicke der schönen Natur und in der Fähigkeit, diese Schönheit lebhaft zu empfinden, und mit Verstande nachzuahmen. Es ist nothwendig, die darin liegenden Umstände ein wenig zu zergliedern.

1. Die Anwesenheit der schönen Natur; nicht bloß in Ansehung des Bodens, obgleich auch darin Griechenland wesentliche Vorzüge hat, weil nicht leicht ein anderes Land so viele und so romantische Abwechselungen aufzuweisen haben wird, als dieses, sondern vornehmlich in Ansehung der schönen menschlichen Natur, welche auf die Bildung des Geschmackes in den bildenden Künsten den wesentlichsten Einfluß hat. Vielleicht zeugte die Natur nirgends so viele wirklich schöne Körper, besonders weiblicher Art, als in Griechenland zur Zeit seiner männlichen Cultur, und das aus sehr begreiflichen Ursachen. Die ältesten Griechen waren so wie alle wilde und halb wilde Völker große, starke und nervige Körper, welche sich nur nach und nach verfeinerten, und in diesem Stufengange an Stärke des Geistes nach eben dem Maße zunahmen, nach welchem sie an Stärke des Leibes abnahmen. Man nehme die Nachkommen solcher Körper in den mittlern Graden der Cultur, in einem gleichen Abstande von der rohen und plumpen Wildheit und von der ausgearteten Weichlichkeit, so müssen sie in einem jeden Volke, es

wohne unter welchem Himmel es wolle, den höchsten Grad wahrer körperlicher Schönheit erreichen, dessen es nur fähig ist. Man nehme dazu, den mildern Griechischen Himmel, welcher gerade die nöthige Mischung hat, alle körperliche Schönheit zu entwickeln, ohne sie durch unmäßige Hitze vor der Zeit zu verwelken: so wird man sich nicht wundern, wenn die Griechischen Schönheiten noch jetzt die höchsten Urbilder der bildenden Künste sind, weil so viele günstige Umstände seit der Cultur Griechenlandes nicht wieder zusammen gekommen sind. 2. Der beständige Anblick dieser schönen Natur. Der Orient zeuget aus den eben angezeigten Ursachen in den höhern Classen noch jetzt weibliche Körper, welche an Wuchs und Schönheit den alten Griechischen vielleicht nichts nachgeben; allein sie sind nur ihren Tyrannen sichtbar, und wirken daher nicht auf das Ganze. Das freyere Griechenland kannte die sclavische Einsperrung des andern Geschlechtes nicht; dieses genoß daselbst mehrere Freyheit, gerade so viel Freyheit als nöthig war, Empfindung des Schönen zu erwecken und zu erhalten. Ueberhaupt hatten die Griechen bey ihrer bürgerlichen Verfassung mehr Gelegenheit, auch wohl gebaute männliche Körper unbekleidet zu sehen, als andere Völkerschaften. 3. Die so ganz sinnliche Religion, welche die untern Kräfte der Seele in einer beständigen Bewegung erhielt, ihr Wesen ganz von der Dichtung hatte, und daher so wohl die schönen, als die bildenden Künste auf das mächtigste unterstützte. Die Thaten und Begebenheiten der Götter und Helden be-

schäftigten alle Dichter und Künstler, und da nichts so sehr auf die Seele wirkt, als das Interesse der Religion, so hatten Geschmack und Kunstfleiß hier den stärksten nur möglichen Sporn, nach dem höchsten Grade der Vollkommenheit zu streben. Je mehr sich eine Religion von dem Sinnlichen entfernet, desto unfruchtbarer wird sie für die Künste.

Allen diesen Ursachen zusammen genommen hatte Griechenland den hohen Grad seiner Cultur, so wohl in Ansehung der untern als auch der obern Kräfte der Seele zu danken. Indessen war doch diese ganze Cultur noch sehr einseitig. In Ansehung der untern Kräfte der Seele, folglich in den bildenden und schönen Künsten, erreichte sie den höchsten möglichen Grad, weil seit dieser Zeit nie wieder so viele günstige Umstände zusammen getroffen sind; allein in Ansehung der obern Kräfte, folglich auch der eigentlichen Wissenschaften bleibt sie mangelhaft, besonders in Ansehung des Umfanges, auf welchen sie sich erstreckte. Zwar sehen wir nunmehr die meisten Wissenschaften, und besonders die Philosophie, die Fackel aller, entstehen; allein sie waren nur das Loos einiger wenige, und verbreiteten sich nie so sehr auf das Ganze der Nation, daß sie eine allgemeine Aufklärung des Verstandes hätten bewirken können. Man betrachtet daher das menschliche Geschlecht in diesem Zeitraume mit Recht, als einen gesunden raschen Jüngling voll Witzes und lebhafter Einbildungskraft, welche aber der gesunden Vernunft nur noch gar zu oft den Zügel entreissen.

Die

Die allgemeinere Aufklärung der letztern geschahe erst zu Ende dieses, und zu Anfange des folgenden Jahrhundertes, da der allgemeine gesunde Menschenverstand sich unter dem Nahmen der Philosophie über alle Stände verbreitete, und überall, wohin sein wohlthätiges Licht nur strahlte, den Götzendienst auf immer stürzte.

Zustand der Römischen Cultur.

§. 17. Rom hat in den Künsten und Wissenschaften wenig eigene Cultur, sondern diese erstreckte sich bloß auf den Krieg, und auf die darauf gegründete innere Verfassung, alles übrige ist ein fremdes Erzeugniß, ist ein Nachbild der Griechische Cultur. Selbst dessen erste und älteste Dichter, die doch, aus den bereits angezeigten Ursachen der Aufklärung am wenigsten bedürfen, sangen den Griechen nach. Die ältesten Römer waren so roh, unwissend und ungebildet, als ein jedes Volk in seinem Anfange zu seyn pflegt, und sie hatten ihre stufenweise zunehmende Macht bloß dieser ihrer rohen Härte zu verdanken, welche, wenn sie mit Ordnung und Erfahrung verbunden wird, allemahl unwiderstehlich wirkt. Lange kannten sie kein anderes Erwerbungsmittel, als den Krieg und den Feldbau, und erst spät erborgten sie ihre Gesetze von Ausländern. Die Eroberung Hetruriens machte sie zuerst mit den Künsten bekannt, deren Eindruck aber doch nur vorübergehend war. Erst nach dem zweyten Punischen Kriege, nach der Eroberung der blühenden Stadt Syracus und ihrer nähern Bekanntschaft mit den

Griechen, fanden sie Geschmack an den Griechischen Künsten, der sich aber doch mehr in Liebhaberey als in Nacheifer entwickelte, weil ihr ganz auf den Krieg und Staatsränke gestimmtes Genie zu wenig Reitzbarkeit für sie hatte. Desto begieriger nahmen sie Griechische Weichlichkeit und Ueppigkeit an, und übertrafen darin ihr Muster sehr bald. Wir würden daher von der Römischen Cultur sehr wenig Gutes zu sagen haben, wenn nicht theils Rom die glückliche Säugamme und Pflegemutter der in Griechenland entstandenen Philosophie geworden wäre, welche sich nunmehr über alle Stände verbreitete, theils nicht durch seine Eroberungen Gelegenheit und Mittel gegeben hätte, die Griechische Cultur über den größten Theil der damahls bewohnten Welt zu verbreiten. Aus diesem Gesichtspuncte muß man Rom betrachten, wenn man ihm seine Herrschsucht, seine unsinnigen Eroberungen und seinen Stolz vergeben will.

Zustand der Sitten.

§. 18. Die Sitten müssen in diesem Zeitpuncte sehr verschieden seyn, selbst bey einem und eben demselben Volke, weil sie immer dem Grade der Cultur folgen, doch mehr der Cultur des Geschmackes als des Verstandes. In dem mittlern Asien blieben sie sich immer gleich, außer wo die Griechische Cultur hier und da eine Aenderung bewirkte. Da Egypten seine ganze Denkungsart und Verfassung in diesem Zeitraume so sehr veränderte, so müssen nothwendig auch die Sitten Antheil daran genommen haben. Am merklichsten

ist

ist die Veränderung der Sitten in Griechenland und Rom, wo sie von der äußersten Rohheit bis zur üppigsten Verfeinerung fortschritt. Wie sehr die Griechen noch zu Anfange dieses Zeitraumes wilden Cannibalen glichen, erhellet unter andern aus dem Kriege der Perser mit Egypten um 3459. Vor dem entscheidenden Treffen, welches das letztere unter die Persische Herrschaft brachte, schlachteten die Griechischen Hülfsvölker die Söhne des Thanes, welcher zu den Persern übergegangen war, fingen ihr Blut in einer Schale auf, vermischten es mit Wasser und Wein, und tranken sich darin Tapferkeit zu. Die Geschichte dieser und der folgenden Zeiten liefern tausend einzele Beyspiele, welche zum Maßstabe der Sitten dienen können, bey welchen ich mich aber hier nicht aufhalten darf. Nach und nach verfeinerten sich die Griechischen Sitten, so wie Volksmenge, Handlung, und Kunstfleiß auf sie wirkten, und den Geschmack bilden halfen, bis sie in dem letzten Zeitpunkte der Griechischen Cultur die höchste Stufe der Feinheit erreichten. Der Stand der rohen Wildheit hat seine ihm eigenen Tugenden und Laster, eben so sehr, wie der Stand der mittlern Cultur und der höchsten Verfeinerung, und man muß sich hüten, daß man nie einseitig urtheile, und die Cultur um der mit ihr verbundenen Gebrechen und Laster willen nicht dem rohen und halbrohen Zustande, seiner wenigen Tugenden willen nachsetze. Ist der noch ungebildete Mensch gerecht, in seinen Versprechungen gewissenhaft, genügsam, und unter gewissen Umstän-

den

den auch keusch, so ist er auf der andern Seite auch unwissend, in seinem Betragen rauh, und in seiner Rache, welche jede Beleidigung mit dem Tode ahndet, wüthend. Wer wollte diesen wohl dem gesittetern und ausgebildeten Menschen vorziehen, weil er eitel, üppig, unbeständig, gewinngierig, ränkvoll und wollüstig ist? Die Laster verfeinern sich, so wie die Tugenden, und Verfeinerung bleibt am Ende doch Verfeinerung. Die unbändige Wuth der Helden Homers verwandelte sich bey dem spätern Griechen in Betrieglichkeit und Treulosigkeit, die Raubsucht in Begierde zum Gewinn, der Trieb umher zu schweiffen, Menschen zu rauben, und Wohnplätze zu plündern, in Unbestand und Neigung zu Neuerungen, thierische Befriedigung der Sinne in feinere Wollust u. s. f. und eben so verfeinerten sich auch die wenigen Tugenden des halb wilden Griechen, bis sie das wohlthätige Licht wurden, welchem die ganze gesittete Welt ihre Aufklärung verdanken mußte. So sehr sich nun auch die Griechischen Sitten gegen das Ende dieses Zeitraumes selbst bis zur Weichlichkeit und Ueppigkeit verfeinerten, so fielen sie doch nie in das Gezwungene und Unnatürliche, welches die Europäische Verfeinerung der neuesten Zeiten verunstaltet, ohne Zweifel, weil der einmahl gegründete gute Geschmack sie vor dieser Ausartung bewahrete. Ihre gesellschaftliche Höflichkeit, ihre Kleidung, blieb immer der schönen Natur getreu, dagegen sich die Tracht der heutigen Europäer abenteuerliche Chinesische und Japanische Figuren zum Muster gewählet zu haben scheinet.

Nicht ganz so die Sitten der Römer. Roms Cultur erstreckte sich bis auf den zweyten Punischen Krieg ganz auf die Kriegesverfassung, und daher zeigen auch die Römer dieser Zeit alle die Tugenden, welche einer solchen Art von Cultur angemessen sind, strenge Gerechtigkeit, Gewissenhaftigkeit in Versprechungen, hohen Grad der Ehrbegierde, Genügsamkeit in Ansehung körperlicher Bedürfnisse, Geduld und Standhaftigkeit in Beschwerden, u. s. f. So wie Rom durch Griechische Künste und Kenntnisse aufgekläret ward, machte es sich mehr den Griechischen Luxus und die Griechische Weichlichkeit, als den Griechischen Geschmack und Kunstfleiß eigen, daher stiegen dessen Sitten sehr schnell von der ersten rohen Einfalt bis zur unnatürlichsten Ueppigkeit. Rom übertraf die Griechen an Lastern, nicht aber an Tugenden.

Philosophie.

§. 19. Es ist nothwendig, noch etwas von den einzelen Künsten und Wissenschaften zu sagen, welche in diesem Zeitraume entweder entstanden oder doch vorzüglich ausgebildet wurden, obgleich die Absicht dieses Buches alle nur mögliche Kürze erfordert, daher ich es nur bey einigen allgemeinen Begriffen bewenden lassen muß. Ich mache mit der Philosophie den Anfang, weil sie als die Mutter und Quelle aller übrigen Wissenschaften angesehen werden muß, denn was ist sie im weitesten Verstande anders, als richtige Erkenntniß der Dinge und ihrer Ursachen? Daß man von manchen Dingen schon vor diesem Zeitraume dergleichen

chen Erkenntnisse gehabt, ist natürlich und unläugbar. Allein, sie waren theils der Zahl nach sehr geringe, theils waren sie mangelhaft und mit vielen Irrthümern vermischt, theils waren sie auch überall zerstreuet, und machten kein Ganzes aus, daher bisher auch keine eigentliche Philosophie Statt findet. Diese entstehet erst in dem gegenwärtigen Zeitraume bey den Griechen; aber auch hier ist ihr Anfang so klein, und ihr Fortgang so unmerklich, als aller übrigen menschlichen Erfindungen und Kenntnisse. Volksmenge und enge Naturgränzen nöthigten die Griechen sehr frühe zu Auswanderungen und Reisen, und als bey ein wenig Wohlstand sich die Wiß- und Neuerungsbegierde bey ihnen mehr zu entwickeln anfing, so wurden diese Reisen häufiger, besonders nach denjenigen Ländern, welche wegen des Alters ihrer bürgerlichen Verfassung, wegen ihrer guten Einrichtung, wegen ihrer Handlung und ihres Wohlstandes, wegen ihrer Natur- Producte und Künste bey den Ausländern in einem vorzüglichen Rufe waren. Das mittlere Asien, besonders aber Phönicien und Egypten wurden in dieser Absicht sehr frühe von ihnen besucht, und hier sammelten sie alle die einzelen Kenntnisse und Erfahrungen, welche das menschliche Geschlecht bisher gemacht hatte. So viele in einen so engen Raum gebrachte Schätze konnten unmöglich lange unwirksam bleiben. Der lebhafte Geist der Griechen entdeckte bald Aehnlichkeiten unter den eingesammelten Kenntnissen und Erfahrungen, reihete die, welche zusammen gehörten, an einander, vermehrete sie

mit eigenen Kenntnissen, kam durch diese Nebeneinanderstellung in den Stand, die Lücken zu entdecken und auszufüllen, und so entstanden bey ihnen die meisten Wissenschaften, welche wir noch kennen, und besonders die Philosophie.

Kenntnisse, welche über den gemeinen Begriff des großen Haufens hinaus gingen, (und wie viele solcher Kenntnisse gab es nicht!) machten das aus, was man in den ältesten Zeiten Weisheit nannte; die Inhaber solcher Kenntnisse hießen Weise und bey manchen Völkern Propheten. Diese besorgten den Unterricht, pflanzten die Geschichte durch Ueberlieferungen fort, kleideten ihre Kenntnisse in Gedichte und sinnliche Bilder ein, und verhülleten sie nicht selten mit dem Schleyer des Geheimnisses, um sich bey dem rohen Volke ein ehrwürdigeres Ansehen zu geben, welches ihre Weisheit desto mehr anstaunte, je weniger es sie verstand. Oft handhabeten sie zugleich den Gottesdienst, die Arzeneykunst und die Auslegung der Gesetze. Aus diesem Gesichtspuncte muß man die so berufenen sieben Weisen Griechenlandes betrachten, welche man gemeiniglich an die Spitze der Griechischen Philosophen zu stellen pflegt, so wenig sie auch diesen Nahmen im heutigen Verstande verdienen, den Thales allenfalls ausgenommen, weil er einige astronomische Kenntnisse besaß. Sie waren gute rechtschaffene Männer, welche den Ruhm ihrer Weisheit bloß einigen allgemein brauchbaren moralischen Wahrheiten zu danken hatten. Ueberhaupt ist die Sittenlehre unter

ter allen philosophischen Wissenschaften bey allen Völkern und zu allen Zeiten am frühesten zu einiger Ausbildung gelangt, theils weil die allgemeinen Wahrheiten, worauf sie sich gründet, sehr nahe liegen, und daher am leichtesten aufgefasset werden können, theils auch wegen ihres überwiegenden Nutzens, so bald sich ein so ganz rohes und wildes Volk zu bilden und zu verfeinern anfängt. Mit ihnen zu einer Zeit lebte Aesop, ein Sclave aus Phrygien, der die Moral, dem Geschmacke und der Denkungsart seiner rohen Zeit nach, in Fabeln hüllete. Allein er schrieb sie so wenig auf, als Homer seine Gedichte, daher sie nur in der Ueberlieferung aufbehalten, und von Zeit zu Zeit mit vielen ähnlichen spätern Geburten vermengt wurden. Gleich nach ihnen lebte Pherecydes, (3450,) welcher seine Weisheit bey den Phöniciern schöpfte, und über die Geburt und Folge der Götter, und über die Seelenwanderung philosophierte. Er war zugleich der erste prosaische Schriftsteller unter den Griechen, welche bis dahin lauter Dichter hatten; oder vielmehr, es fingen jetzt bey mehr Aufklärung, die Gränzen der Poesie und Prose an, sich deutlicher abzusondern, und die bisher ganz bildliche und sinnliche Sprache folgte der Aufklärung der Begriffe und drückte sich der kaltblütigen Vernunft gemäßer aus. Des Pherecydes Schüler Pythagoras, (3470,) verband mit den Kenntnissen seines Lehrers die Egyptische und Chaldäische Weisheit, behielt aber das Geheimnißvolle der morgenländischen Philosophie bey. Allein er fand damit bey den schon auf-

geklärtern Griechen keinen Beyfall, daher er sich nach Italien wandte, und daselbst eine eigene Schule stiftete. Der dickblütige Heraklit, (3480,) und der leichtsinnige Demokrit, (3548,) verfehlten einer wie der andere den wahren Gesichtspunct der Philosophie. Die Philosophie der sieben Weisen erstreckte sich bloß auf die Klugheit des gesellschaftlichen Lebens; ihre Nachfolger gingen weiter, und suchten die Eigenschaften und den Ursprung der Dinge zu erforschen; weil aber der menschliche Verstand hierzu noch zu unreif und ungeübt war, so geriethen sie auf häufige Abwege. Doch hatten sie das Verdienst, daß sie der Philosophie den geheimnißvollen Schleyer abzogen, sie öffentlich und faßlich lehreten, und sie dadurch desto schneller und weiter verbreiten halfen. Socrates, (3580,) entdeckte die Verirrungen, welchen der Verstand ausgesetzt war, wenn er sich in das Feld des Unsichtbaren wagen wollte, und schränkte sich daher wieder auf die Sitten und Pflichten des gesellschaftlichen Lebens ein, suchte aber dabey den so sehr ausgearteten Begriff von dem höchsten Wesen zu reinigen, und zu verfeinern. Ein Zeichen der Eingeschränktheit der Begriffe in diesem und den folgenden Zeiträumen ist die philosophische Sectirerey, welche sehr frühe ihren Anfang nahm, und die Meinungen jedes Philosophen, der sich einiges Ansehen zu geben wußte, für untrügliche Wahrheiten hielt, welche keines weitern Zusatzes fähig sind; ein Uebel, welches die allgemeine Verbreitung des gesunden Menschenverstandes zu allen Zeiten so sehr gehindert hat.

Alle

Alle diese Philosophen lebten in dem Knaben- und ersten Jünglingsalter der Griechischen Cultur, welches zugleich die Jugend der Philosophie ist. Sie bildeten manche einzele Wahrheiten und oft ganze Lehren sehr gut aus, aber immer war die Summe der Vernunftwahrheiten noch kein wohl verbundenes Ganzes, dessen Theile das gehörige Ebenmaß, und unter sich alle nur mögliche Verbindung gehabt hätten. Plato, Socratis Schüler, versuchte so etwas; er fand das Feld der Sittenlehre für die Philosophie viel zu eingeschränkt, sammelte alles, was vor ihm erkannt und gelehret war, und suchte daraus ein Ganzes zu machen. Was Wunder, daß dieß Ganze noch immer nicht die gehörige Verbindung und Gleichförmigkeit hatte, da es überall noch so viele Lücken gab! Ueberdieß war Plato leichtgläubig, und von einer zu lebhaften Einbildungskraft, und verfiel wieder auf die morgenländische Grille, seiner Philosophie die Schminke des Geheimnisses zu geben. Sein Schüler Aristoteles übertraf ihn sehr weit, und hatte daher das Glück daß er fast zwey tausend Jahr mit unumschränkter Gewalt über den Verstand der Menschen geherrschet hat. Er bildete alle Theile der Philosophie aus, vertiefte sich aber darüber oft in unnütze Grillen und Spitzfindigkeiten. Es scheint, daß die Philosophie in ihm ihren höchsten Gipfel erreicht hatte, wenigstens ward sie eine lange Zeit hindurch weder mit beträchtlichen neuen Entdeckungen bereichert, noch im Innern besser ausgebauet. Seine Nachfolger beetheten ihm entweder ungeprüft nach, oder fielen

auf allerley Ausschweifungen, und suchten der Philosophie bald durch dieses bald durch ein anderes Gewand eine neue Gestalt zu geben. Zeno, Urheber der Stoischen Schule, bildete die Sittenlehre am vollkommensten aus, und sein Lehrgebäude ward nachmahls die Lieblings-Philosophie der Römer.

So sehr nun die Philosophie auf Griechischem Boden erzeuget, genähret und erzogen war, so wenig trug sie doch hier alle die Früchte, die sie hätte tragen können, und das Ganze der Nation blieb so abergläubig, und abgöttisch als vorher. Die Philosophie war immer das Loos einzeler weniger Personen, nie der ganzen Nation, theils weil ihr Religionsbegriff, ihr Kunstfleiß und ihre ganze Einrichtung sie so mächtig zu dem Sinnlichen hinriß, theils auch aus eigener Schuld der Philosophen. Die Philosophie nahm unter den Händen unwürdiger Lehrer die Gestalt aller Leidenschaften an, welche sie bekämpfen sollte. In dem Lykon ward sie schmähsüchtig, in dem Diogenes unverschämt, in dem Metrodor wollüstig, und in dem Diagoras eine Gotteslängnerinn. Die Philosophie buhlte um die Gunst der Großen, both sich für Geld feil, ward ein bloßes Steckenpferd des Müssigganges, und nicht selten ein ärgerliches Schulgezänk. Dadurch verlor sie den Adel ihrer Geburt, ward in Griechenland ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung, und würde es vielleicht noch lange geblieben seyn, wenn Rom sie nicht davon befreyet hätte.

Rom nahm die verlassene Tochter des Himmels als sie in Griechenland verwaiset war mit offnen Armen auf, stattete sie aus und durch Rom ward sie im folgenden Zeitraume mit dem ganzen menschlichen Geschlechte vermählet. Athen ward die hohe Schule Roms, wohin sich aus Italien alles drängte, dem es um Geschmack, Lebensart und Wissenschaft zu thun war. Aber unter allen Griechischen Wissenschaften war keine dem Geiste der Römer mehr angemessen als die Philosophie, und unter allen philosophischen Secten machte keine in Italien ihr Glück mehr als die Stoische. Da alle Jünglinge von Stande ihre Erziehung in Griechenland hohlten, da es auch in Italien selbst häufige philosophische Schulen gab, in welchen die minder vermögenden unterrichtet werden konnten, so ward dadurch nicht so wohl die Philosophie, als vielmehr eine gewisse philosophische Denkungsart durch alle Stände des Römischen Reiches verbreitet, welche die große Veränderung veranlaßte und unterstützte, welche sich in dem folgenden Zeitraume ereignete.

Religions-Begriff dieser Zeit.

§. 20. Bey dem allen blieb dennoch der Götzendienst die herrschende Religion aller so wohl gesitteten als ungesitteten Staaten dieser Zeit, und die gereinigtern Begriffe des Jüdischen Volkes, welche nie einigen Einfluß auf andere Staaten hatten, konnten ihn jetzt noch weniger haben, weil sie dem Verfalle seines Staates folgten. Im mittlern Asien war ohnehin keine Veränderung

zu hoffen, weil dasselbe in der Cultur nie merklich gewachsen ist, und Egypten, welches jetzt durch Griechische Cultur verschönert ward, folgte auch Griechischen Religions Begriffen. Nur das scheint räthselhaft, daß bey den Griechen, diesem so aufgeklärten Volke, die Cultur so wenig Einfluß auf die Religion gehabt; es behielt nicht allein den erst empfangenen Götzendienst bey, sonder bildete ihn bey dem Fortschritte der Cultur so gar immer mehr aus, und vervielfältigte ihn, wodurch er denn immer unzusammenhängender und ungereimter werden mußte und wirklich ward. Indessen läßt sich das Räthsel erklären, wenn man die Art und Weise der Griechischen Cultur bedenkt. Sie war im Grunde sehr einseitig, und erstreckte sich vornehmlich auf den Geschmack, welcher in den niedern Classen bey keinem Volke so sehr verbreitet und ausgebildet worden ist, als eben bey diesem. Da der ganze Griechische Religions-Begriff, wie bey allen rohen Völkern, im höchsten Grade sinnlich war, so war er auch überaus geschickt, durch die schönen und bildenden Künste verschönert zu zu werden, und er ward es wirklich; aber nur verschönert, d. i. was vorher die gröbste Sinnlichkeit verrieth, ward nunmehr der feinern Sinnlichkeit angemessener gemacht, und blieb daher immer noch Sinnlichkeit, auf welche die gesunde kaltblütige Vernunft wenig Einfluß hatte. Religion, Künste und Geschmack waren daher hier auf das unzertrennlichste mit einander verbunden, und man konnte das eine nicht wegnehmen, ohne auch das andere zu stürzen. Freylich blieben aller Verschö-

schönerung ungeachtet in der Griechischen Fabellehre noch so viele unverdauliche Brocken übrig, welche eine sehr rohe und ungebildete Sinnlichkeit verrathen, z. B. die Heldenthaten des Herkules, die meisten Abenteuer Jupiters, u. s. f. bey welchen man sich oft wundert, wie ein Volk bey so feiner Empfindung des Schönen, an so ungesitteten, Geschmack und Wohlstand beleidigenden, Vorstellungen Gefallen finden können; allein diese beweisen denn die traurige Macht der Gewohnheit und Erziehung, welche auch die ungereimtesten Dinge nicht allein erträglich, sondern selbst schön zu machen weiß. Eben das gilt auch von den Römern, deren älteste Religion ganz ungereimter und tiefer Aberglaube war. In der Folge verleibten sie nicht nur den Götzendienst der bezwungenen Völker aus Staatskunst dem ihrigen ein, sondern vermischten damit auch die ganze Griechische Fabellehre, daher ihr Religions-Begriff das ungeheuerste Gemisch der Thorheiten gesitteter und ungesitteter Völker ward, welches man sich nur gedenken kann. Indessen muß man doch die Religion beyder Völker nicht so strenge nach den Vorstellungen beurtheilen, welche man bey ihren Dichtern findet. Die Religion war bey ihnen ein Spiel des Witzes, daher jeder Dichter sich berechtigt hielt, sie zu erweitern und zu verschönern.

Zwar konnte es nicht fehlen, das Ungereimte dieser Vorstellungen mußte Männern von Verstande und Einsichten bey beyden Völkern sehr bald einleuchten, und sie wurden auch sehr bald

davon überzeugt, besonders nachdem die Philoso-phie, mehr Feld bey ihnen gewann, und diese wurden denn entweder völlige Ungläubige, welche die Religion für weiter nichts als für ein Spiel des müßigen, allenfalls für einen Kappzaum des unbändigen Pöbels hielten, oder sie mußten nach und nach auf den Begriff eines einigen höchsten und unkörperlichen Wesens zurück kommen. Zum Glück ist die Anzahl der erklärten Gotteslängner, selbst in dem Heidenthume, immer sehr klein, und die meisten aufgeklärten Köpfe gehören zur zweyten Classe. Wir finden daher so wohl unter den Griechischen als Römischen Philosophen Männer, welche sehr anständige Begriffe von Gott hatten; aber sie hütheten sich wohl, sie dem Volke bekannt zu machen, weil es noch zu sinnlich und ungebildet war, sie zu fassen. „Es ist sehr schwer, sagt „Plato, den Vater dieses alles, den höchsten Be-„herrscher dieses Weltgebäudes zu erkennen; wenn „ihr ihn aber erkannt habet, so hüthet euch wohl, „ihn dem Volke bekannt zu machen.“ Und „Cicero: „der Weise muß die äußere Religion, „welche er einmahl eingeführet findet, sorgfältig „unterstützen, und die gottesdienstlichen Gebräu-„che, welche von den Vorfahren einmahl angenom-„men worden, unverbrüchlich aufrecht erhalten. „Er betrachte für seinen Theil die Schönheiten des „Weltgebäudes, er untersuche die Ordnung der „himmlischen Körper, so wird er überzeugt wer-„den, daß er das höchste Wesen insgeheim anbe-„then müsse, ohne etwas an der eingeführten Reli-„gion zu ändern.“ Und noch deutlicher Seneca.

„Wenn

„Wenn wir uns, sind seine Worte, vor jenem „Schwarm von Gottheiten beugen, welche der „Aberglaube unserer Väter aufgethürmet hat: so „bringen wir dieses Opfer der Gewohnheit und „nicht der Religion; wir wollen damit bloß das „Volk im Zaume halten, nicht aber uns selbst auf „eine schimpfliche Art erniedrigen.

Bey dem allen waren auch die erhabensten Begriffe, welche diese Männer von Gott hatten, oft noch sehr mangelhaft und unvollständig. Worin Wesen dessen bestehe, ob es von der Welt verschieden sey, und auf welche Art, wie es sich zur Welt und besonders zu dem Menschen verhalte, waren Fragen, welche sich nur wenige beantworten konnten. Daß es an den menschlichen Schicksalen Antheil nehme und von dem Menschen Verehrung verdiene, vermutheten einige, dagegen andere behaupteten, daß er über alles Endliche so sehr erhaben sey, daß ihm mit keiner menschlichen Anbethung etwas gedient seyn könne. Eben so dunkel war ihnen das Wesen der Seele, und ihre künftige Bestimmung; daß sie unsterblich sey, ward von einigen mehr gewünscht, als mit Ueberzeugung geglaubt.

Bürgerliche Verfassung und Gesetze.

§. 21. Ueber diese läßt sich in einer Geschichte der Cultur immer nicht viel sagen, weil sie immer mehr ein Werk des Zufalles und tausend zufälliger und gemeiniglich localer Umstände, als des freyen, sich selbst gelassenen Verstandes sind; daher man sich allemahl irren würde, wenn man

den Grad der Cultur eines Volkes nach seinen Gesetzen oder nach seiner bürgerlichen Verfassung beurtheilen wollte. Eine vollkommne Gesetzgebung ist und bleibt immer etwas, was in der Vorstellung sehr vortrefflich ist, was aber in der Ausübung tausend unüberwindliche Hinderniße findet. Vollkommne Gesetze setzen vollkommne Regenten und Bürger voraus, und wo finden sich die? Jeder Staat ist aus einem rohen und geringen Anfange nach und nach zu dem geworden was er ist, und er hatte schon in seinem rohesten Zustande Gesetze nöthig, welche seiner damahligen Verfassung ähnlich waren. Mit der Zeit ändert sich diese; der Staat wird volkreicher, schafft sich neue Erwerbungsmittel, und wird gesittet. Die Verhältnisse des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens werden dadurch verwickelter, und die alten Gesetze passen nirgends mehr. Was zu thun? — Vermuthlich, neue Gesetze machen; allein das ist leichter gesagt, als gethan. Ein großer Theil des Besitzstandes ist auf die alten Gesetze gegründet, welche nicht aufgehoben werden können, ohne die größte Ungerechtigkeit zu begehen, oder die größten Zerrüttungen zu verursachen. Man muß sich also begnügen, das alte unberührt zu lassen, und den neuen Bedürfnissen durch neue Einschränkungen, Zusätze und Anhängen zu Hülfe zu kommen. Man lasse nun ein Volk auf solche Art, Jahrhunderte durch alle Grade der Cultur durchgehen, so ist es kein Wunder, wenn auf der höchsten Stufe der Cultur dessen Gesetze ein unförmliches Ganzes werden, wo kein Theil zu dem andern paßt, und

wo überall Verwirrung, Widerspruch und Mangel herrscht. Hierzu kommt noch, daß die Gesetze immer den Geist ihres Zeitalters athmen, in welchem sie gegeben sind; aber wie veränderlich ist dieser nicht? Gesetze, welche in einem rauhen und harten Jahrhunderte gegeben worden, müssen, wenn sie gleich damahls noch so vortrefflich waren, bey fortschreitender Cultur sehr bald zu hart und unmenschlich werden, und behält der Staat sie dennoch bey, so macht ihre Ausübung mit den weichern Sitten der folgenden Zeit einen widrigen Contrast.

In diesen Umständen befand sich Rom, als es drey Jahrhundert nach seinem Entstehen neue Gesetze nöthig hatte. Da diese Gesetze gewisser Maßen noch jetzt verbindlich sind, so müssen wir ein Paar Augenblicke dabey stehen bleiben. Es ist schon gesagt worden, daß man das Urbild dazu von den Griechischen, besonders aber von Solons Gesetzen nahm, welche doch nach der besondern Verfassung Roms geändert und eingerichtet wurden, worauf man sie auf zwölf metallenen Tafeln aufbehielt, von welchen sie auch den Nahmen bekommen haben. Ich will nur einige davon anführen, aus welchen die harte und rohe Beschaffenheit ihres Zeitalters erhellet: ein auf frischer That ertappter nächtlicher Dieb konnte ohne Umstände umgebracht werden; ein unvermögender Schuldner ward entweder als Sclave verkauft, oder es stand den Gläubigern frey, seinen Leib in so viele Stücke zu zerhauen, als Gläubiger waren; der Vater hatte das Recht über das Leben und Tod seiner Kinder,

konnte

konnte sie auch dreymahl hinter einander als Leibeigene verkaufen; wer ein falsches Zeugniß ablegte, ward von dem Tarpejischen Felsen gestürzt, dagegen die gröbsten Verunglimpfungen eines andern mit einer Kleinigkeit am Gelde bestraft wurden. Was Wunder, wenn man manche dieser Gesetze nachmahls in dem gesittetern Rom theils zu hart, theils zu gelinde, die ganze Sammlung von Gesetzen aber viel zu mangelhaft und unvollständig fand, daher man ihr von Zeit zu Zeit durch neue Gesetze nachzuhelfen suchen mußte.

Arzeneywissenschaft. Naturlehre.

§. 22. Beyde stehen so wohl unter sich als mit der Philosophie in einem so engen Bande, daß es kein Wunder ist, daß jene nicht eher eine wissenschaftliche Form erhalten konnten, als bis diese einigen Fortgang gemacht hatte. Die ganze Heilkunde war in dem ganzen mittlern Asien, so wie in Egypten bloße Empirie, und selbst in Griechenland war sie anfänglich nichts anders, wo die so hoch gerühmten Asklepiaden bey aller der göttlichen Ehre, welche ihnen widerfuhr, nichts anders als glückliche Quacksalber waren, welche ihre Unwissenheit mit dem Schleyer der Religion und des Geheimnisses verdeckten. Allein, so bald die Philosophie einigen Fortgang gemacht hatte, ward diese Heilungsart gar bald lächerlich, und man lernete einsehen, daß die Heilkunde am Krankenbette, nicht aber im Tempel ausgeübet werden müßte. Die ersten Angriffe, welche die Philoso-

phie in diesem Stücke auf das Reich der Unwissenheit that, waren gefährlich, weil die Asklepiaden den Zunftzwang, die Religion und die Vorurtheile des Volkes vor sich hatten. Allein die Philosophen geriethen gar bald auf den andern Abweg, indem sie alle Erfahrung und Ausübung verachteten, und die Krankheiten durch bloße Vernunftschlüsse beurtheilen und heilen wollten. Die Arzeneywissenschaft war daher bey beyden gleich übel daran, und würde es vielleicht noch lange gewesen seyn, wenn ihr Schutzgeist nicht den Hippokrat, (3600,) diesen glücklichen Kopf, erweckt hätte, welcher die Philosophie mit der Erfahrung und die Speculation mit der Beobachtung zu verbinden wußte, und dadurch nicht allein der erste wahre Arzt, sondern auch der Vater der ganzen Heilkunde ward. Hippokrates war der erste gute Beobachter der Natur, und da er sie in vielen Fällen so sahe, wie sie wirklich war, so können auch unsere heutigen Aerzte sie in diesen Fällen nicht anders sehen, weil sich die Natur immer gleich bleibt, obgleich ihr Gebieth durch die immer fortschreitende Beobachtung und Erfahrung seit seiner Zeit gar sehr erweitert worden ist. Da die Anatomie erst nach und nach zu einiger Vollkommenheit gelangen konnte, so waren seine physiologischen Kenntnisse freylich noch mangelhaft, daher man es ihm vergeben muß, wenn er den Sitz der Seele noch in der linken Herzkammer sucht. Er wußte noch nicht die Pulsadern von den Blutadern zu unterscheiden, welches nach ihm erst Praxagoras lehrete. Den meisten Fortgang machte die Arzeneykunde unter

den

den Griechen in Egypten, wo besonders die Anatomie mit vorzüglichem Eifer getrieben wurde. Herophilus, welcher allein 600 Körper geöffnet haben soll, entdeckte den Ursprung der Nerven, die Milchgefäße, und die Drüsen in dem Munde und in den Gedärmen. Doch der Eifer erkaltete, und es fanden sich gar bald Aerzte, welche glaubten, man habe an den bisherigen Speculationen und Beobachtungen genug, und so entstand die jüngere empirische Schule, welche sich bis auf den Galen in dem folgenden Zeitpuncte erhielt.

Die Naturlehre und Naturgeschichte gehören mit unter die ersten Wissenschaften, welche von den bisherigen Fabeln befreyet und in einen vernünftigen Zusammenhang gebracht wurden. Um die erste hat schon Thales einiges Verdienst, dem doch das Wasser noch der Grundstoff aller Dinge war. Die Weltweisen der Jonischen Schule beschäftigten sich viel mit der Naturlehre; allein die folgenden Schulen vernachlässigten sie, und des Pythagoras geheimnißvolles Dunkel konnte ihr nicht aufhelfen. Die Eleatische Schule bearbeitete sie zwar mit vielem Fleisse, und Aristoteles nahm sich ihrer und der Naturkunde mit vorzüglichem Eifer an; allein da es den Alten noch an so vielen Erfahrungen und Werkzeugen fehlte, welche erst in der Folge gemacht und erfunden worden, so blieb die Naturlehre eine ihrer unvollkommensten Wissenschaften, wie unter andern aus ihren Träumen von der Materie, dem Wesen der Welt, der Beschaffenheit des Himmels u. s. f. erhellet. Den Römern hat die Naturlehre noch weniger zu

verdanken; und Plinius ist ein Beweis, wie unvollkommen und fabelhaft selbst noch die Naturgeschichte zu seiner Zeit war.

Geschichte.

§. 23. Das vornehmste Verdienst dieses Zeitraumes, und welches eben dessen Cultur ausmacht, bestehet darin, daß man von den Dingen klare und deutliche Begriffe zu bekommen suchte, und die Wahrheit von der Dichtung und dem Irrthume unterscheiden und jedem seine gehörigen Gränzen anweisen lernte. Da die bildliche Sprache, welche bis dahin allem Ansehen nach noch sehr tönend gewesen war, der Wahrheit nothwendig sehr nachtheilig seyn mußte, weil sie immer täuschte, so fing man nach und nach an, dieses bildliche immer mehr abzulegen, und so entstand die kältere Prose. Die Geschichte empfand den Nutzen am ersten. Bis hierher war sie entweder eine Mischung wahrer, aber durch die Dichtung und dichterische Sprache verdunkelter Begebenheiten, oder wohl gar eine Sammlung von Fabeln. Hierzu kam noch, daß die Zeitrechnung bisher äußerst schwankend und ungewiß war, indem nicht allein die Bestimmung des Jahres bey der noch so mangelhaften Astronomie sehr unvollkommen war, sondern es auch bey den meisten Völkern an einem festen Puncte fehlte, an welchen man den Faden der Geschichte anknüpfen konnte. Daher ist die ganze alte Geschichte bis gegen den Anfang dieses Zeitraumes so dunkel und ungewiß. So wie sich die Begriffe aufklären,

wird es nach und nach hier helle, obgleich die ersten Anfänge auch hier unvollkommen sind. Die Griechen hatten bey aller ihrer Cultur keine übereinstimmige Jahrrechnung, sondern jeder Staat zählte die Jahre nach seinen Obrigkeiten. Nach und nach führten die Geschichtschreiber eine allgemeine Jahrrechnung nach den Olympischen Spielen ein, welche, so unvollkommen sie auch ist, doch der bisherigen Ungewißheit zum Theil abhilft. Noch mehr thut solches die Römische Jahrrechnung von Erbauung der Stadt Rom. Allein, es dauerte noch eine geraume Zeit, ehe die wahre Geschichte diesen Grund benutzte, und wenn wir die historischen Bücher des alten Testamentes ausnehmen, so sind die Griechen auch hier die Vorgänger und Muster. Herodotus (3500,) der älteste unter ihnen, verräth indessen noch die Kindheit der Kunst, weil der bisherige Hang zur Dichtung und Erdichtung und die Neigung zum Wunderbaren sich noch oft bey ihm mit in das Spiel mischt, besonders da, wo er aus keinen andern als trüben Quellen schöpfen kann. Sehr weit übertrifft ihn Thucydides, (3560) der aber auch neuere Begebenheiten beschrieb, und mit der Wahrheit einen philosophischen Geist und eine schöne Schreibart verband. Xenophon, (3590,) ging auf dem von ihm betretenen Pfade mit rednerischem Schmucke fort. Polybius, (3830,) übertraf seine Vorgänger in dem Pragmatischen der Geschichte. Unter den Römern ist Fabius Pictor, (3760,) der erste Geschichtschreiber, und das was noch von ihm übrig ist, verräth die noch mangelhafte Cultur

tur seines Volkes. Von des ältern Cato (3800) historischen Werken ist noch weniger vorhanden. Cäsar, (3900,) ist der erste gute Geschichtschreiber unter den Römern, auf welchen Sallustius, (3930,) Cornelius Nepos, (3940,) vornehmlich aber Livius, (3960) und Diodor aus Sicilien (3970,) folgten.

So sehr die wahre Geschichte nur ein Erbtheil der höhern Grade der Cultur ist, so sehr ist es auch die wahre Erdbeschreibung, welche häufige Reisen, genaue Maße der Entfernungen, viel Astronomie und noch mehr Geometrie voraus setzt, wenn sie einen erträglichen Grad der Vollkommenheit erhalten soll. Was Wunder also, daß sich die geographischen Kenntnisse dieses Zeitraumes wenig über die gesitteten Länder erstrecken! daher ist auch noch ein großer Theil der bewohnten Welt, das östliche und nördliche Asien, der größte Thail des nordlichen Europa, und fast das ganze Afrika, die nördlichen und östlichen Küsten nebst Egypten ausgenommen, noch so unbekannt. Die Reisen waren zwar in diesem Zeitraume so häufig als je, aber immer nur nach den gesitteten Ländern, und auch hier waren die Maße der Entfernung sehr unvollkommen. Selbst die wahre Gestalt der Erde war unbekannt, und nur ein Astronom kam hier und da darauf, daß sie einer Kugel gleiche, und die Astronomie mußte bereits einen beträchtlichen Fortgang gemacht haben, ehe man den Gedanken wagen konnte, die Größe dieser Kugel zu messen. Man glaubt, daß schon Anaximander (3374,) auf diesen Einfall gekommen sey; gewisser ist es von dem Eratosthe-

nes, (3760) dem ersten systematischen Geographen, dessen Arbeit doch von dem Strabo, (3960,) gar sehr übertroffen worden. Die Eroberungen Roms waren auch der Erdbeschreibung vortheilhaft, weil sie viele von wilden Völkern bewohnte Länder kennen lerneten, welche bis dahin ganz unbekannt waren.

Schöne Künste.

§. 24. Wenn man bedenkt, daß dieser Zeitraum die Jugend des menschlichen Geschlechts ausmacht, so wird man die schönen und bildenden Künste ohnehin schon in demselben in ihrem größten Glanze erwarten, und von den meisten gilt solches auch wirklich, nur daß man die oben gezeichneten Stufen der Griechischen Cultur nicht vergessen muß.

Die Dichtkunst zeigt sich jetzt nach und nach von der vortheilhaftesten Seite, erst unter den Griechen, und dann unter ihren Schülern, den Römern. Archilochus, (3324,) erfand die Jamben, mißbrauchte sie aber zu bittern persönlichen Satyren. Alcman (3374,) wird für den ersten Sänger der Liebe gehalten, zum Beweise, daß die Sitten sich schon verfeinerten, und die Liebe von dem Bedürfnisse absonderten. Stesichorus, sein Zeitgenoß, gerieth aus Fülle seines Genies auf Ausschweifungen. Alcäus (3385,) sang mit Tyrtäischer Stärke große Thaten, dagegen seine Zeitgenossinnen Sappho und Erinna nichts als Liebe, mit unter auch Wollust, athmeten, zu welchen Anakreon (3450,) noch die

Freuden des Weines und frohe Scherze gesellete. Mimnermus (3420,) erfand den Pentameter und wandte ihn in der Elegie an. So viel Geschmack und Feinheit auch schon in den meisten Dichtungsarten herrschte, so elend war noch das Schauspiel bestellt; vermuthlich weil es noch Belustigung des großen Haufens und weiter nichts war. Zwar suchte Thespis (3425) dem Trauerspiele eine regelmäßige Gestalt zu geben; allein es war doch noch immer nichts als ein ewiger roher Monolog ohne Handlung. Theognis und Phocylides (3436) kleideten die Sittenlehre in ein dichterisches Gewand, aber des Simonides (3490) feile Muse entehrte die Kunst. Aeschylus (3460) Sophokles, (3530,) und Euripides, des letztern Zeitgenoß, verfeinerten das noch sehr rohe Trauerspiel, und Aristophanes, (3550) das Lustspiel, und doch findet sich bey dem letztern noch viel Schmutz und Wust. Indessen schwang sich Pindars (3510) hoher Flug weit über den Adler Jupiters und sang das erhabenste, was Griechenland nur kannte, mit ungewohnter Majestät. Von seinem Nebenbuhler Bacchylides sind nur noch wenig Fragmente übrig. Corinna (3500) und Praxilla (3535) gingen auf dem Pfade der Sappho einher. Aristoteles (3630) brachte die Dichtkunst so wie die Redekunst zuerst in eine wissenschaftliche Form; konnte aber dadurch den Verfall des Geschmackes nicht hindern, der dem Verderben der Sitten und dem Verlust der Freyheit auf dem Fuße nachfolgte. Zwar lebte er noch in den Idyllen des Theokrit (3700,)

Moschus, (3800) und Bion (3807) und in den Liedern des Kallimachus, (3737,) aber bloß, um in den matten und frostigen Gedichten eines Lykophron, (3700) Apollonius, (3737,) Nikander, (3825) und Dionysius (3930) auf immer zu sterben.

So wie die Griechische Dichtkunst sank, so stieg die Römische. Ennius (3775) verräth noch das Rohe seiner Nation und seiner Sprache, ob er sich gleich ganz nach den Griechen gebildet hatte. Beydes gilt zum Theil auch von dem Plautus, (3780) welcher das von Livius Andronicus eingeführte Schauspiel verbesserte, und den Statius (3800,) Pacuvius (3810), Terentius, (3810,) und Accius (3840) zu Nachfolgern hatte. Lucilius (3850) verbesserte die Satyre nach Griechischen Mustern. Lucretius (3900) empfiehlet sich mehr durch philosophischen Scharfsinn, als durch dichterischen Schmuck. Catull (3900) übt seinen feinen und lebhaften Witz auf Kosten der Sitten; aber Virgils (3940) züchtige Muse behauptet die Ehre der Tugend und eifert dem Homer nach, so wie Horaz (3950) die sanften Reitze des Anakreon mit dem raschen Feuer und hohen Fluge des Pindar in sich vereiniget. Schon hatten sich auch Roms Sitten dem Verderben genähert, daher verrathen Tibulls (3950) Elegien schon Weichlichkeit, und des Propertius (3955) Gedichte niedrigen Schmutz. Beyde vereinigen sich in dem schwatzhaften Ovid (3980,) und in den folgenden Dichtern wird der Verfall des Geschmackes noch merklicher.

Die

Die Beredsamkeit hat dem freyen Griechenlande ihren Ursprung und ihre Ausbildung allein zu verdanken, denn in den despotischen Staaten Asiens war der Boden nicht für sie. Perikles (3560) setzte durch sie ganz Griechenland in Bewegung. Alcibiades (3570,) und Thucydides (3580) eiferten ihm rühmlich nach. Lysias (3570) besaß des Perikles Nachdruck, aber nicht dessen Kürze; Isokrates (3550) übertraf seine Vorgänger an Wohlklang. Demosthenes (3670) riß durch das Feuer seiner Beredsamkeit alles mit sich fort, dagegen Aeschines (3660) sanfter aber auch weitschweifiger ist. Des Demosthenes Zeitpunct war das goldene Zeitalter der Griechischen Beredsamkeit, welche den Verfall des Geschmackes und der Sitten am ersten empfand. Statt männlicher Schönheit fing man an, nach Weichlichkeit und Schminke zu streben, und die geblümte und spielende Schreibart verdrängte den feurigen Ernst, und an statt zu überreden und zu rühren, suchte man nur zu belustigen. Demochares, des Demosthenes Enkel, führete das Heer dieser Afterredner an, unter welcher Demetrius Phalereus am meisten schimmert. Der asiatische Schwulst verderbte die Griechische Beredsamkeit endlich völlig. Man hüthe sich, daß man bey Beurtheilung der Griechischen Redner nicht den rechten Gesichtspunct verfehle. Sie redeten vor dem Volke und um des Volkes willen, und sahen sich daher genöthiget, sich zu dessen Art zu denken und sich auszudrucken herab zu lassen. Daher kommen bey ihnen oft Wendungen und Ausdrücke vor, welche

den Geschmack und Wohlstand beleidigen, und unter andern Umständen unverzeihlich seyn würden.

In Rom folgte die Beredsamkeit eben so sehr dem Steigen und Fallen der Cultur. Scipio der Africaner redet mit einer Würde, welche ihm Ehrfurcht erweckt, und zugleich mit einer ungekünstelten Leichtigkeit, welche Vertrauen einflößt. Crassus ist gedankenreich und einnehmend, und Cäsar verbindet Salz mit Munterkeit. Alle übertrifft Cicero, der Meister in der männlichen Beredsamkeit, in welchem sich Erziehung, Stand, Weltkenntniß, Gelehrsamkeit, Philosophie, kurz alles vereiniget, was nur zu einem vollkommnen Redner erfordert wird.

Bey der Musik dürfen wir uns nicht lange aufhalten, weil, wie schon im vorigen Abschnitte gezeiget worden, wir keine Denkmahle aus diesem Zeitraume mehr übrig haben, und daher auch nicht hinlänglich davon urtheilen können. Die Musik roher und ungebildeter Völker ist allemahl rauh und kriegerisch, und nur geschickt, gleich gestimmten Seelen furchtbare Leidenschaften einzuflößen. Die Griechische blieb es noch geraume Zeit, wenigstens in gewissem Maße. Als sich die Empfindungen und Sitten in einem hohen Grade verfeinerten, folgte ihnen auch die Musik, und das Zärtliche nahm nunmehr die Stelle des rauschenden und kriegerischen ein. Phrynis war zu Socrates Zeit der erste, welcher der Musik diese bessere Wendung gab, so sehr auch die Philosophen und finstern Sittenrichter dawider eiferten und

schrien,

schrien, daß eine solche Musik zu weiter nichts diene, als die Gemüther weibisch, weich und wollüstig zu machen; gerade, als wenn nur allein rauhe und wilde Leidenschaften ein Gegenstand der schönen Künste seyn müßten. Pythagoras, dieser seltsame philosophische Kopf, ließ sich einfallen, die Musik auf mathematische und philosophische Regeln zurück zu führen, allein er verderbte sie, so wie die Philosophie und Mathematik immer nur gern zu verderben pflegt, wenn sie sich in das Fach der schönen Künste mischen. Aus Rache machte er alles musikalisch, was nicht in die Sinne fiel, und bildete sich so gar eine Harmonie im Himmel ein, welche den Lauf der Gestirne regierte. Die Römer vertauschten ihre alte kriegerische Musik zur Zeit ihrer feinern Cultur mit der Griechischen; allein von ihrer nähern Beschaffenheit haben wir noch weniger Nachricht.

Bildende Künste.

§. 25. Bey den bildenden Künsten ist es vorzüglich nothwendig, sich an die oben angezeigten vier Zeiträume der Griechischen Cultur zu erinnern, weil der Fortschritt und nachmahlige Verfall des Geschmackes in denselben vorzüglich sichtbar sind. Daß diese Zeiträume die strengste Richtigkeit haben, ist weder nothwendig noch möglich, weil der Fortschritt sehr langsam gehet, und erst in einem beträchtlichen Zeittheile merklich ist, und einzele Künstler, entweder aus Ungeschicklichkeit

oder vorzüglichen Fähigkeiten immer aus einem Zeitraume in den andern fallen.

In dem ersten Zeitraume der Griechischen Kunst, d. i. vor dem Phidias, von 3300 bis etwa 3500, fing der Griechische Geschmack erst an sich zu bilden, daher scheint die alte Rauheit und Härte überall vor. Leibesstärke ist noch immer das höchste Verdienst, und der natürliche Ausdruck derselben ohne Anmuth, der herrschende Geschmack. Als Bildhauer sind aus diesem Zeitraume bekannt, Smilis, Dipönus, Bathycles, Malas, Bupalus, Ageladas und andere mehr. Die Künstler dieser Zeit arbeiteten so wohl in Stein, und besonders in Marmor, als in Metall, und die Geschichte hat uns noch die Nahmen vieler metallener Bildsäulen aufbehalten, welche in diesem Zeitraume gegossen worden. Jetzt sind nur noch sehr wenig Kunstwerke aus demselben übrig, und auch von diesen wenigen fehlt noch die Gewißheit. Die schöne Baukunst hatte schon in dem vorigen Zeitraume gekeimet, denn dahin gehöret die Entstehung der zwey ältesten Ordnungen, der Jonischen und Dorischen; aber ihr Anfang war noch sehr roh. Indessen lernete man doch in diesem Zeitraume immer mehr, die dem menschlichen Körper abgemerkten Verhältnisse nicht bloß auf die Säulen, sondern auf das ganze Gebäude anzuwenden, und demselben dadurch Verhältniß und Ebenmaß zu geben, wovon man vorher nicht den geringsten Begriff hatte. Aber doch hatte die Schönheit noch nicht das gehörige Verhältniß zu der Stärke. Hermogenes bildete die Säulenord-

ordnung und mit derselben die ganze Lehre des Verhältnisses auf das vollkommenste aus, daher sich die Baukunst in dem folgenden Zeitraume in ihrem schönsten Glanze zeiget. Von der Mahlerkunst wissen wir aus diesem Zeitraume sehr wenig, aber das wenige verräth die Kindheit der Kunst. Ueberhaupt kam die Mahlerey langsamer zur Vollkommenheit, weil sie nicht bloß Empfindung des Schönen und Genie erfordert, sondern der Beyhülfe der Farben und mancher mechanischer Erfindungen bedarf, welche oft so sehr von dem bloßen Zufall abhangen. Die Mahler dieses, und zum Theil noch des folgendeu Zeitraumes gebrauchten nur die vier Hauptfarben ohne alle Vermischung, daher Licht und Schatten ihnen unbekannt waren. Indessen wußte man doch schon, daß die Mahlerkunst Empfindungen ausdrucken und rühren sollte. Als daher Timas das Opfer der Iphigenia mahlen wollte, und daran verzweifelte, den Schmerz des Agamemnon gehörig auszudrucken, so mahlte er ihn lieber mit verhülltem Gesichte.

In dem zweyten Zeitraume der Griechischen Kunst, von dem Phidias bis auf Alexandern, d. i. von 3500 bis 3650, näherten sich Wohlstand, Sitten und gesellschaftlicher Geschmack in Griechenland ihrem höchsten Gipfel, und die Künste folgten theils schnell theils langsam nach. Die alte Härte und Rauheit der Lebensart, Körper und Sitten war durch Volksmenge und Wohlstand bis zur schönen Männlichkeit verfeinert worden, Stärke und Anmuth hatten das wahre Verhältniß erhalten, und dieser Grad der Cultur ist in mancher

Betrach-

Betrachtung der einige wahre, welchen ein Volk nie überschreiten sollte. Daher ist Erhabenheit, Würde und stille Majestät das herrschende Gepräge der Kunstwerke dieser Zeit, besonders der Bildhauerkunst und Baukunst. Phidias, ein allgemeines Kunst-Genie, fängt diesen Zeitraum an, und glänzt in demselben am vorzüglichsten. Er war anfänglich ein Mahler, allein weil diese noch sehr eingeschränkte Kunst für sein Genie zu enge war, so wandte er sich zur Bildnerkunst. Das idealische Schöne, das non plus vltra der Kunst, war sein eigentliches Feld, und jede Materie war ihm gleich; Marmor, Metall, Elfenbein, alles erhielt unter seinen bildenden Händen, Leben, Empfindung und Majestät. Daß er die elfenbeinernen Bildsäulen der Götter mit goldenen Gewändern bekleidet, zeiget, daß auch der richtigste Geschmack seine dunkeln Stellen hatte, oder vielmehr, daß der Geschmack der Kirche und der Religion sich nicht allemahl mit dem Kunstgeschmacke verträgt. Die beyden Polyklete, Myron und Scopas thaten sich nach ihm am meisten hervor. Der Borghesische Fechter, die Niobe mit ihren Kindern, und vielleicht auch eine Pallas in der Villa Albani, sind die vornehmsten Ueberbleibsel dieses Zeitraumes. Die schöne Baukunst hat dem Phidias eben so viel zu danken, als die Bildhauerkunst; Perikles verschönerte unter seiner Aufsicht Athen mit Gebäuden, welche Plutarch 500 Jahr hernach noch bewunderte.

In dem dritten Zeitraume der Cultur und Kunst verfeinern sich die Sitten auf Kosten des

Männ-

Männlichen. Leibesstärke gilt nichts mehr, alles aber Witz, Leichtigkeit und Geschwindigkeit. Daher gehet in den Kunstwerken die Erhabenheit und Majestät verloren, an deren Stelle der höchste Grad des Reitzes und der Anmuth tritt, und diesen Zeitraum zu dem schönen Zeitraume der Griechischen Kunst macht. Praxiteles fing denselben an, und erregte allgemeine Bewunderung. Was er in Marmor that, leistete Lysipp durch den Guß in Metall. Laokoon, der Torso und einige andere noch vorhandene Stücke werden in diesen Zeitraum gesetzt. Die Mahlerkunst eiferte ihrer ältern Schwester langsam nach, besonders seit dem Echion, Nikomachus und Protogenes Licht und Schatten in ihren Gemählden anzubringen versucht hatten, worauf Apelles, der zu Alexanders Zeit lebte, der erste große Meister in dieser Kunst ward. Man lernete jetzt zugleich die Empfindungen und Leidenschaften der Seele zu schildern, und durfte die Köpfe nicht mehr verhüllen und die Leidenschaft errathen lassen. Indessen hatte doch die Mahlerey dieser Zeit noch sehr wesentliche Mängel. Der Glanz des Colorites war immer die höchste Vollkommenheit, wornach der Künstler strebte; die Zeichnung war unvollkommen, die zur Täuschung so nothwendige Perspective war unbekannt, und da man nur bloß mit Wasserfarben mahlte, so fehlte das einige Mittel, den Gemählden den höchsten Grad der Vollkommenheit zu geben.

Der vierte Zeitraum zeichnet sich eben so sehr durch den Verfall der Sitten und der Freyheit, als

durch

durch die Abnahme des Geschmackes und der Kunst aus. Der wahre höchste Grad des Schönen war in dem vorigen erreicht, und man fiel nunmehr auf das Weichliche, Gekünstelte und Unbedeutende. Die Verfeinerung ging so weit, daß sie alle Kraft verdrängte, und bey aller gesuchten Anmuth nichts mehr sagte. Durch die Weichlichkeit der Sitten und durch die Ueppigkeit des vorigen Zeitraumes waren die Körper entnervet worden, und hatten die erhabene und männliche Schönheit verloren, welche Griechenland bisher in einem so hohe Grade gezeiget hatte. Die Künstler verloren daher die schönen Originale, welche sie bisher geleitet hatten, und ihr Geschmack ward so weichlich, so kraftlos und so üppig, als die Sitten dieser Zeit selbst waren, und wenn sich ja ein Künstler über den herrschenden Geschmack seiner Zeit erheben wollte, so fand er keine Originale, als die Kunstwerke seiner ältern Brüder. Das wahre Kunst-Genie erstarb, weil es durch keine gegenwärtige Schönheiten mehr begeistert wurde, und der kalte Fleiß trat an dessen Stelle.

Als die Künste in Griechenland in Verfall geriethen, blüheten sie noch eine Zeitlang in Rom, aber auf einem ihnen fremden Boden. Rom ehrte die Künste nicht aus einem ihm eigenthümlichen thätigen Geschmacke an dem Schönen, sondern aus Liebhaberey, aus Neigung zur Pracht und Ueppigkeit; daher wurden sie auch insgesammt von Griechischen Meistern bearbeitet, welche nach dem Untergange der Griechischen Freyheit scharenweise nach dem verschwenderischen Rom eilten,

und

und diese Stadt mit einer ungeheuren Menge von Kunstwerken aller Art anfülleten. Unter allen schönen Künsten war die Baukunst dem Italiänischen Geiste am angemessensten, daher hat auch noch der folgende Zeitraum die erhabensten Meisterstücke dieser Art aufzuweisen.

Handlung.

§. 26. In dem vorigen Zeitraume war Phönicien der Sitz der Handlung, und nach und nach fingen auch Klein-Asien, Karthago und einige Griechische Inseln an, Theil an derselben zu nehmen. In dem gegenwärtigen Zeitraume war diese Theilnehmung noch stärker, besonders nachdem Phönicien von den herschenden Mächten in Asien mehr als einmahl erschüttert ward. Als Alexander diesem Staate ein Ende machte, und nachmahls auch Karthago mit seinem Mutterlande ein gleiches Schicksal hatte, gerieth die ganze Handlung in die Hände der Griechen, nur mit dem Unterschiede, daß sie selbige mit Egypten theilten, dessen Lage in Ansehung des Indischen Handels noch vorzüglicher war. Da indessen das Egyptische Reich von dem Anfange dieses Zeitraumes an fast ganz Griechisch ward, so kann man die Egyptische Handlung immer noch Griechisch nennen, weil sie allem Ansehen nach allein von Griechen getrieben ward, welche sich haufenweise in Egypten niederließen, ihre eigenen Städte daselbst hatten, und große Freyheiten genossen. Die eingebornen Egyptier scheinen wegen ihres natürlichen Abscheues vor der See, wegen ihrer Trägheit und

Anhänglichkeit an alten Vorurtheilen wenig Antheil daran genommen zu haben, es müßte denn erst in den spätern Zeiten geschehen seyn. In dem eigentlichen Griechenlande ward die Handlung erst zu Corinth und hernach in Athen, welches wegen seines unfruchtbaren Bodens sehr frühe zu diesem Erwerbungsmittel gezwungen ward, am blühendsten, und trug daher das ihrige zu dem hohen Grade der Cultur bey, zu welchem es der letztere Staat brachte. Lycurgs wilde Politik verbannete zwar die Handlung aus seinem Staate; allein, es hätte durch ein Wunderwerk geschehen müssen, wenn sich ein solcher Staat roher Wilder lange in Griechenland hätte behaupten sollen. Lacedämon wich daher nach und nach von der Verfassung ab, welche Lycurg ihm gegeben hatte, und ward dadurch so blühend, daß es mehr als einmahl mit Athen um die Herrschaft zur See streiten konnte.

Am höchsten stieg die Griechische Handlung nach der Verbindung mit Egypten, besonders nachdem Alexander dieses Reich zu dem Mittelpuncte der ganzen Handlung in der Welt machte, wozu es bereits von der Natur bestimmt war. Die Indische Handlung, von je her das Herz und Mark der ganzen Handlung, war bisher sehr kümmerlich, entweder von Arabien und dem Persischen Meerbusen aus, oder auch ganz zu Lande durch Caravanen geführet worden. Alexander schrieb ihr einen anständigern und sicherern Weg durch das rothe Meer vor, welchen seine Nachfolger in

Egyp-

Egypten in Ausübung brachten. Ptolemäus Philadelphus ließ Indien durch zwey Mathematiker untersuchen und vereinigte den Nil bey Pelusium durch einen Canal mit dem rothen Meere; weil aber die Felsen und Sandbänke diese Schifffahrt gefährlich machten, so legte er an der Gränze von Aethiopien die Stadt Berenice als den Stapelort der Indischen Waaren an, aus welchem sie durch Caravanen nach Coptus, von da auf dem Nil nach Alexandrien gebracht, und von da durch die ganze bekannte Welt verführet wurden. Unter seinem Nachfolger ward dieser Weg noch auf mancherley Art theils erleichtert, theils auch abgekürzt, und dadurch bekam die Indische Handlung eine Richtung, in welcher sie sich viele Jahrhunderte erhalten hat. Das eigentliche Griechenland, welches mit dieser Handlung in der genauesten Verbindung stand, setzte indessen seine Schiffahrt nach allen Küsten des mittelländischen Meeres ununterbrochen fort. Rom suchte nur zu erobern und zu verschwenden, nie aber zu erwerben; daher ward es auch nie ein handelnder Staat, ob es gleich mehr als einmahl eine furchtbare Seemacht hatte

Mechanische Künste und Fertigkeiten.

§. 27. Ich würde zu weitläufig werden müssen, wenn ich alle diejenigen Künste, welche in diesem Zeitraume, theils erfunden, theils verbessert und verfeinert wurden, hier anführen wollte. Da die Aufklärung des Verstandes jetzt so vieles Feld gewann, da die Handlung bis zu einer solchen

Höhe stieg, da sich der Geschmack bis zu einem bisher ganz ungewöhnlichen Grade verfeinerte, da Bequemlichkeit und Ueppigkeit so hoch getrieben wurden: so läßt sich ohnehin leicht vermuthen, daß die mechanischen Künste nicht werden leer ausgegangen seyn, zumahl, da sie bey dem Fortschritte der Handlung, bey dem Wachsthume der bildenden Künste, und zur Befriedigung der Bequemlichkeit und des Luxus so nothwendig waren. Allein da so viele mechanische Künste ihren ersten Ursprung einem glücklichen Ungefär zu danken haben, dieses aber nicht in dem Willkühr der Menschen stehet, so fehlen deren jetzt noch viele, deren Erfindung erst den spätern Zeiten vorbehalten war.

Fünfter Abschnitt.

Von Christo bis auf die Völkerwanderung.

d. i. von dem J. der W. 3983 bis nach Chr. Geb. 400.

Inhalt.

Allgemeine Uebersicht dieses Zeitraumes, §. 1.
Herrschende Nation, die Römer, §. 2.
Zustand der übrigen Welt. Asien, §. 3.
Untergang des Jüdischen Staates, §. 4.
Griechenland. Egypten, §. 5.
Deutsche und übrige noch ungebildete Völker, §. 6.
Charakter der Römischen Cultur, §. 7.
Verbreitung der Philosophie, §. 8.
Verbesserter Religions-Begriff. Christliche Religion, §. 9.
Bürgerliche Verfassung und Gesetze, §. 10.
Naturlehre. Arzeneywissenschaft, §. 11.
Geschichte und Erdbeschreibung, §. 12.
Schöne Wissenschaften, §. 13.
Bildende Künste, §. 14.
Handlung, §. 15.
Zustand der Sitten, §. 16.

Allgemeine Uebersicht dieses Zeitraumes.

§. 1.

Das menschliche Geschlecht tritt in diesem Zeitraume in sein männliches Alter, wo es sich mehr von der gesetzten und nunmehr zur Reife gekommenen Vernunft, als von der raschen und blühenden Einbildungskraft seiner Jünglingsjahre leiten läßt, welche über dasselbe nicht mehr Gewalt hat, als über den ernsten Mann, wenn er den Spielen der Einbildungskraft zur Erhohlung von wichtigern Geschäften nachhängt. Diesen Schwung erhält die Cultur bey den von Natur und durch ihre kriegerische Verfassung ernsthaften Römern, welche denselben vermittelst ihrer Eroberungen in alle drey bekannte Welttheile verbreiten. Die erste Folge dieser aufgeklärten und nunmehr herrschenden Vernunft ist der veränderte Religions-Begriff, der nun nicht mehr einfache Natur-Religion, wie zum Theil in dem ersten Zeitraume, noch abenteuerlicher und barbarischer Unsinn, wie in den beyden folgenden Zeiträumen, noch verschönerter Unsinn, wie in dem vorigen, seyn kann, sondern aufgeklärte Religion der höhern Vernunft wird, welche den einigen unkörperlichen Urheber aller Dinge im Geiste und in der Wahrheit anbethen lehret. Da die Aufklärung des Verstandes nicht allgemein seyn, und nur stufenweise fortschreiten kann, so konnte es der verbesserte Religionsbegriff noch weniger, daher er in diesem Zeitraume nur noch wenig Feld gewinnet, aber auch dafür desto reiner und unvermischter ist.

Die

Die Reife des männlichen Verstandes entwickelt sich in allem, was ein Gegenstand desselben ist; aber da auch der Mann noch täglich lernt und lernen muß, so ist noch keine Vollkommenheit, weder im Ganzen, noch in einzelen Theilen zu erwarten, und da auch der Mann seine guten und bösen Stunden, seine Launen und Schwächen hat, so dürfen wir es uns nicht befremden lassen, wenn wir sie auch hier in gleichem Maße antreffen.

Von diesem Zeitraume an bis auf uns sind bey nahe zwey tausend Jahre verflossen. Es fragt sich: leben wir noch in dem männlichen Alter des menschlichen Geschlechtes, oder neiget es sich nicht vielmehr schon zu seiner Abnahme, zu dem Alter des Greises? Ich berühre hier diese Frage nur vorläufig, um den ganzen noch übrigen Zeittheil mit einem Blicke übersehen zu können. Bestimmen wir die Stufen des menschlichen Alters nach dem Wachsthum an Kräften und Einsichten, so können wir die Fortdauer des männlichen Alters unsern Zeiten gewiß nicht absprechen. Das menschliche Geschlecht nimmt immer noch in der Menge, so wohl der Ausbreitung als der innern Fülle nach zu, und daß es immer noch an Kenntnissen und Einsichten wächst, daß es die empfangenen ältern Kenntnisse immer gemeinnütziger macht, und daß sich die Aufklärung immer mehr auf die niedern Classen verbreitet, wird doch wohl niemand läugnen können, oder läugnen wollen. Daß einzele Nationen schon wieder unvermögende Alte und kindische Greise sind, thut zur Sache nichts, denn jeder Staat hat wieder seine eigene Alter, uud je-

der Zeitraum zeiget uns Nationen in allen Stufen des Wachsthumes und des Verfalles. Aber das Ganze des menschlichen Geschlechtes ist zuverlässig noch im Wachsthume begriffen.

Der lange Zeitraum von Christo an bis auf uns, zeiget zwar manche sehr wichtige und große Veränderungen; aber hat sie der Mann nicht auch? Hat er nicht auch seine Krankheiten und Launen? Die ersten Strahlen, welche die aufgeklärte Vernunft in diesem Zeitraume verbreitet, sind hell und rein; aber sie dringen wenig weiter als über die Küstenländer der drey Welttheile. Indessen wälzet sich das menschliche Geschlecht, dem das nördliche Asien für seinen Bevölkerungsstand zu enge wird, in großen Heeren nach Europa und schwellet diesen nur sparsam bewohnten Welttheil mit einer ungewohnten Fülle an. Die erste Folge ist freylich traurig. Die wilden Heere ersticken, dem Anscheine, nach alle bisherige Griechische und Römische Cultur, und selbst die gesunde Vernunft scheint unthätig und ohnmächtig. Aber in der Folge wird diese Volksmenge für Europa wohlthätig. Die hier in einen engen Raum zusammen gedrängten Barbaren werden nach und nach gesittet und aufgeklärt; die nicht ganz erstickte, sondern nur auf einige Zeit verdunkelte gesunde Vernunft keimt langsam wieder auf, und entwickelt sich endlich von dem sechzehenten Jahrhunderte an in das schönste und helleste Licht, welches seine wohlthätigen Einflüsse über einen weit größern Theil der bewohnten Welt verbreitet, als je. Europa

wird durch seine Volksmenge von dem fünften Jahrhunderte an der Sitz der Cultur, und entdeckt sich einen neuen Welttheil, sein Licht auch dort zu verbreiten, dagegen das erschöpfte und unter dem Drucke des heissen Clima schmachtende Asien sich in der Cultur immer gleich bleibt, das noch mehr verwahrlosete Afrika, aber weder einer grössern Volksmenge noch höherer Grade der Cultur fähig zu seyn scheinet.

Herrschender Staat. Rom.

§. 2. Rom, schon in dem vorigen Zeitraume ein herrschender Staat, blieb es auch in dem gegenwärtigen; aber schon nagten insgeheim tausend Feinde an dessen Umsturz. Wenn sich ein ganz auf Kriegeszucht und Härte gegründeter Staat, durch einen plötzlichen erzwungenen Wohlstand verleitet, dem Luxus und Verderben der Sitten überlässet, so ist das Uebel allemahl grösser, und der Fall schrecklicher, als wenn ein anderer Staat durch Erfindsamkeit und innern Fleiß zu eben demselben Grade der Ueppigkeit gelanget. Dieß war der Fall in Ansehung Roms. Durch den Raub der halben Welt bereichert, durch Griechische Kunst und Sitten verfeinert, und durch Asiatische Wollüste entnervt, ward aus dem bisherigen genügsamen und kriegerischen Römer der unnatürlichste Schlemmer und Weichling. Mit der ehemahligen Einfalt und Härte der Sitten verschwanden auch die Tugenden, welche Rom selbst bey Feinden und Ueberwundenen ehrwürdig gemacht hatten, die unbestechliche Gerechtigkeit, die

strenge Genügsamkeit, die unerschütterliche Standhaftigkeit, und die hohe Vaterlandsliebe, von welcher die verzärtelte Ueppigkeit keinen Begriff hat, und die entgegen stehenden Laster ergossen sich wie ein aufgeschwellter Strom. Anfänglich freylich nur über die obern Classen, wo das Verderben immer seinen Anfang nimmt; aber hier wüthete es auch desto schrecklicher. Ueberfluß und Weichlichkeit erstickten den bisherigen Geist der Freyheit und flößten auf der einen Seite Stolz zu herrschen, und auf der andern feile Gefälligkeit zu gehorchen ein. Die mächtigsten Häupter der Republik suchten sich einander aufzureiben, damit jeder allein herrschen könnte, und so ward Rom gegen das Ende des vorigen Zeitraumes ein blutiger Schauplatz bürgerlicher Kriege und aller damit verbundenen Gräuel. Endlich behauptete Octavius den Platz, ward unter dem Nahmen Augustus unumschränkter Herr des Staates, und suchte nunmehr durch eine weise und gütige Regierung Oehl in die Wunden zu gießen, welche sein Ehrgeitz dem Staate geschlagen hatte. Die Ruhe nach den bisherigen Zerrüttungen, der Ueberfluß, welcher in Rom herrschte, und die Wanderung so vieler Griechen nach Rom, machten in der That seine Regierung zu einem der glänzendsten Zeitpuncte in der Römischen Geschichte. Rom erhielt sich unter ihm in seiner Größe, und da das Verderben der Sitten sich noch nicht über die niedern Classen verbreitet hatte, so waren die Armeen noch tapfer und die Kriegeszucht noch strenge. Seine unwürdigen Nachfolger Tiberius, Caligula, Claudius

und

und Nero, waren Ungeheuer in menschlicher Gestalt, gekrönte Bösewichter von der schwärzesten Art. Das Verderben verbreitete sich unter ihren schändlichen Regierungen über alle Classen, und nunmehr hörten in den Kriegesheeren alle Rechtschaffenheit, Kriegeszucht und Ordnung auf, und die Armeen setzten nach eigenem Gefallen Kaiser ab und ein. Schon jetzt wäre es den wilden benachbarten Völkerschaften möglich gewesen, das zerrüttete Reich zu stürzen, wenn nicht noch der Schrecken des Römischen Nahmens sie in Ehrfurcht gehalten hätte. Vom Jahr Christi 69 bis 177 hatte es lauter weise und menschliche Beherrscher aufzuweisen, und nur ein Domitian ist unwürdig, in der Geschichte neben einem Vespasian, Titus, Trajan, Adrian und den beyden Antoninen genannt zu werden. Trajan vergrößerte den Umfang seines Reiches durch Dacien, und ein Stück des mittlern Asiens bis auf jene Seite des Tigris. Allein die Güte und Weisheit dieser Kaiser war nicht mächtig genug, dem Verderben der Sitten Einhalt zu thun. Nach dem letzten Antonin kannte es keine Gränzen mehr. Die Armee bemächtigte sich der höchsten Gewalt, ermordete weise und thätige Fürsten, besetzte den Thron mit Unwürdigen oder Ungeheuern, und verkaufte ihren Gehorsam den Meistbiethenden. In allen Provinzen warfen sich Kaiser und Gegenkaiser auf, und die innere Verwirrung versprach schon jetzt den angränzenden wilden Völkerschaften eine leichte Eroberung. Doch noch keimte hin und wieder eine der alten Römischen Tugenden auf, welche ihnen Ehr-

furch einflößte. Aurelian und Diocletian stellten das alte Ansehen des Reiches zum Theil wieder her; Constantin, der erste christliche Kaiser, verband Arglist mit Tapferkeit, den wankenden Coloß zu stützen, und Julians Philosophie und Heldenmuth hielt seinen Fall noch eine kurze Zeit auf. Die rohen und halbwilden Völkerschaften, welche sich immer mehr aus dem nördlichen Asien anhäuften, hielten die Gränzen des Reiches auf allen Seiten belagert, schlichen sich hin und wieder unter dem Nahmen der Freunde und Bundesgenossen ein, und warteten nur auf einen bequemen Zeitpunct zum Angriffe, welchen ihnen Theodosii unglückliche Theilung früh genug verschafte.

Zustand der übrigen Welt. Asien.

§. 3. In Asien that sich jetzt ein neues Reich hervor, das Parthische, welches in diesem Welttheile von dem Euphrate bis zu dem Indus unumschränkt herrschte. Parthien, ein kleines, gebirgiges, armes und rauhes Land, gerade so wie ein Land seyn muß, welches Welteroberer hervorbringen soll, war bisher immer den in Asien herrschenden Völkern unterworfen gewesen; allein als es diese in Weichlichkeit und Ohnmacht versunken sahe, machte es sich unter dem Arsaces um 3734 nicht allein unabhängig, sondern eroberte auch in dem mittlern Asien achtzehen Königreiche, und stiftete dadurch eine der mächtigsten Monarchien in Asien, welche der Römischen Macht mit abwechselndem Glücke das Gleichgewicht hielt. Als endlich auch die Parthischen Monarchen sich durch

Las

Laster und Weichlichkeit entkräfteten, hob sich unter dem Artaxerxes I im Jahr Christi 226 das Persische Reich wieder aus dem Staube, bezwang Parthien und suchte die ehemahlige Herrschaft in Asien wieder herzustellen. Rom war zu schwach, sich diesem Reiche mit Nachdruck zu widersetzen, ob es gleich dessen ferneren Ausbreitung von Zeit zu Zeit Gränzen setzte. Dieses mittlere Persische Reich erhielt sich unter beständigen Kriegen mit den Römern bis in das siebente Jahrhundert, da es von den Arabern und zum Theil auch von den Türken verschlungen ward.

Von Indien weiß man aus diesem Zeitraume wenig mehr, als daß der westliche Theil eine Zeitlang zu dem Parthischen Reiche gehörete, die unabhängigen Indischen Könige aber von Zeit zu Zeit Gesandte an die Römischen Monarchen schickten, vermuthlich sich ihrer Hülfe gegen das Parthische und Persische Reich zu versichern. China hob sich in diesem Zeitraume zu einer furchtbaren Monarchie, in dem nördlichen und südöstlichen Asien, zerstörete um das Jahr Christi 93 die Monarchie der Hunnen, und veranlaßte dadurch die Züge der wilden nomadischen Völkerschaften nach Europa. Es breitete sich bis an das Caspische Meer aus und machte so gar einen Anschlag auf das Römische Reich in Asien. Allein dieses ungeheure Reich konnte sich nicht lange erhalten, es zerfiel gar bald in mehrere kleine Reiche, welche sich selbst zu schwächen suchten.

Völliger Untergang des Jüdischen Staates.

§. 4. Der kleine Jüdische Staat, welcher unter dem ältern Persischen Reiche wieder einige Festigkeit erhalten hatte, war zu unbedeutend, sich zu einem unabhängigen Staate zu heben, sondern folgte der in Asien herrschenden Macht. Nach Alexanders kurzen Herrschaft gerieth er unter Egyptische und darauf unter Syrische Bothmäßigkeit. In den Kriegen, welche beyde Theile mit einander führeten, litt vorzüglich Palästina, weil es zwischen beyden in der Mitte lag. Unter dem herrschenden Volke hatten die hohen Priester die höchste Gewalt, so wohl in gottesdienstlichen, als in weltlichen Sachen; ein Ueberbleibsel der ältesten morgenländischen Einrichtung, welches allemahl ein Zeichen einer sehr mangelhaften Cultur ist, indem sich in solchen Staaten die Aufklärung nur auf einen einigen Stand erstreckt, der alsdann alle Kenntnisse in sich vereiniget, welche nicht unmittelbar zu dem Erwerbe gehören. Unter dem harten Syrischen Joche versuchten es die Juden 3816 sich unter der Anführung der Maccabäer in Freyheit zu setzen, und da es ihnen gelang, so bekam der Staat nunmehr ein kriegerisches Ansehen, schwächte sich aber durch die Uneinigkeiten der neuen weltlichen Macht mit der alten geistlichen. Die neuen Beherrscher, welche anfänglich nur Feldherren hießen, aber endlich den königlichen Titel annahmen, machten sich gar bald durch Grausamkeit und Gewaltthätigkeiten verhaßt, bis

Palä-

Palästina 3921 dem Römischen Reiche zinsbar ward, welches die königliche Würde eine Zeitlang wieder herstellete, aber das Land gar bald in eine Römische Provinz verwandelte. Die Härte der Römischen Befehlshaber verleitete das Volk im Jahr Christi 66 zu einem Aufruhre, welcher sich im Jahre 70 mit der Eroberung und Verwüstung der Hauptstadt Jerusalem endigte. Der unbedeutende Staat ward dadurch völlig zu Boden gedruckt, und dessen Empörungen unter dem Trajan und Adrian machten den Zustand des Volkes noch elender, welches theils in andere Provinzen versetzt ward, theils seine schon vor mehrern Jahrhunderten angefangenen freywilligen Auswanderungen fortsetzte, und dadurch nach und nach in alle bekannte Welttheile verbreitet ward.

Dieser auch in seinem besten Flore an sich sehr unwichtige Staat würde in einer Geschichte der Cultur kaum eine Stelle verdienen, wenn nicht der zu zweyen Mahlen in demselben verbesserte Religions-Begriff für uns von Wichtigkeit wäre. Das erste Mahl geschahe es, wie wir im vorigen gesehen haben, ohne Einfluß auf das Ganze, und selbst bey dem Jüdischen Volke ward derselbe von Zeit zu Zeit durch Abgötterey verdunkelt, zu einem Beweise, daß die Aufklärung des menschlichen Verstandes noch nicht zu dem Grade gekommen war, daß er den Begriff eines einigen unkörperlichen höchsten Wesens hätte fassen und nähren können. Das zweyte Mahl geschahe solches mit desto mehr Wirkung auf einen großen Theil

des menschlichen Geschlechtes; doch davon im folgenden.

Griechenland. Egypten.

§. 5. Ich nehme hier beyde zusammen, weil das letztere in Ansehung der Cultur völlig Griechisch war, beyde aber in der genauesten Handelsverbindung standen. Beyde Länder geriethen gegen das Ende des vorigen Zeitraumes unter Römische Herrschaft, und mußten einen Theil ihrer Reichthümer und Schätze als Beute des Siegers nach Rom schleppen sehen; das bisher blühende Athen ward von dem Sylla zerstöret, und die alte Griechische Freyheit, die Säugamme der Künste und Wissenschaften mußte sich unter das Joch militärischer Abhängigkeit schmiegen. Dadurch ward freylich der Griechische Wohlstand gar sehr herab gesetzet; allein es würde doch nicht den so mächtigen Einfluß auf die einmahl gegründete Cultur gehabt haben, wenn nicht selbige schon durch die bereits angezeigten Ursachen noch zur Zeit des schönsten Griechischen Wohlstandes gesunken wäre. Die Cultur kann nicht ins Unendliche fort steigen; hat sie den für jedes Volk eigenen wahren nützlichen Grad erreicht, so wird sie Weichlichkeit, Ueppigkeit und Zügellosigkeit der Sitten. Der männliche Trieb nach gründlicher Erkenntniß, welcher keine Beschwerden scheuet, artet in seichte Vielwisserey aus; man will nur schwatzen, und glänzen, nicht unterrichten und bessern. Dieß war das Loos Griechenlandes, nachdem es nach der Demüthigung der Perser und unter dem Alexan-

der

der den höchsten Grad der männlichen Cultur erreicht hatte. Es ward üppig, weich und träge, haschte nur nach Schimmer und dem Angenehmen, und scheute alle Beschwerden. Der Trieb zu den ernsten Wissenschaften erstarb, und artete in Schulgezänk aus; Gelehrsamkeit und Fleiß wurden Gegenstände des Spottes, und selbst das wahre Kunstgefühl erlosch, weil die Ueppigkeit und das Verderben der Sitten die männliche Schönheit der Körper zerstörte, und unnatürliche und gesuchte Kleidertrachten die Ueberreste davon verbargen, daher verständige Künstler nun nicht mehr nach der schönen Natur selbst, sondern nach den Kunstwerken ihrer ältern Brüder arbeiten mußten. Da jeder Verfall, so wie jeder Wachsthum nur stufenweise und langsam geschiehet, so blickte freylich noch lange Zeit mancher gute Kunstkopf und manches glückliches wissenschaftliches Genie hervor, aber nur, um den Verfall des Ganzen desto fühlbarer zu machen. Die Handlung blühete indessen so wohl in Griechenland als in Rom noch eine Zeitlang fort, außer was Rom davon an sich zog, welches zwar nie ein handelnder Staat ward, aber doch durch seine Ueppigkeit und Verschwendung mehr verbrauchte, als vielleicht Egypten und Griechenland zusammen genommen. Zugleich bildete sich unter den Flügeln Roms in dessen Provinzen hier und da eine neue Handelsstadt, welche den vollen Strom nach und nach in mehrere kleine Bäche ableitete und ihn dadurch schwächte.

Deutsche und übrige noch ungebildete Völker.

§. 6. Europa war, Griechenland und Italien ausgenommen, in dem vorigen Zeitraume von ungebildeten zum Theil nomadischen Völkerschaften bewohnet, deren vornehmstes Erwerbungsmittel die Jagd und der Krieg, und wo diese fehlten, die Viehzucht, der Feldbau aber nur ein Nothmittel war. Die Römer eroberten davon nach und nach das heutige Spanien, Frankreich bis an den Rhein, das südliche England, alle in Süden, und manche in Norden der Donau bis an das Carpathische Gebirge gelegene Länder. In allen diesen ihren Eroberungen führten sie Römische Cultur ein, machten die wandernden Völker stätig, führten den Feldbau, als das erste und vornehmste Erwerbungsmittel ein, legten Städte an, und besetzten sie mit Truppen, führten gute Ordnung und Gesetze ein, brachten den Einwohnern einen Geschmack an Künsten und Wissenschaften bey, und wurden dadurch Wohlthäter der von ihnen bezwungenen Völker. In dem westlichen Europa war der Fortschritt der Cultur desto schneller, da der milde sanfte Himmel und die Güte des Bodens das seinige dazu beytrug, die rauhe Härte der Eingebohrnen und Eingewanderten zu mildern, und die Römischen Colonien den Bevölkerungsstand vermehrten. Die übrigen unbezwungenen Völkerschaften blieben in ihrer alten Wildheit, sträubten sich gegen alle höhere Cultur, und wurden eben dadurch ihren gesittetern Nachbarn mehr

als einmahl furchtbar. Unter diesen freyen Völkern zeichnen sich die Germanen und Slaven vorzüglich aus.

Die Germanen, worunter man nicht allein die Bewohner des eigentlichen Deutschlandes, sondern auch alle den Sitten und der Sprache nach mit ihnen verwandte Völkerschaften in dem heutigen Jütlande, in Scandinavien und Sarmatien verstehen muß, waren zunächst an dem Caspischen und schwarzen Meere, in ältern Zeiten aber vermuthlich noch tiefer in dem nördlichen und nordöstlichen Asien einheimisch, und waren nach und nach und zu verschiedenen Zeiten in Europa eingewandert. Sie bestanden aus lauter einzelen und kleinen aber doch verwandten Volksstämmen, welche lange Zeit nicht einmahl einen gemeinschaftlichen Nahmen hatten, von einander unabhängig waren, und sich nur zur Zeit eines allgemeinen Feindes einem gemeinschaftlichen Anführer unterwarfen. Ihren Sitten und ihrer Lebensart nach waren sie Nomaden, wie die heutigen Tartaren, ihre Seitenverwandte, nur daß sie nebst der Viehzucht und dem Kriege auch noch die Jagd als ein Erwerbungsmittel gebrauchten, wozu die ewigen Wälder, mit welchen Deutschland und die angränzenden Länder damahls noch angefüllet waren, ihnen Reitzung und Anlaß gaben. Der Feldbau war ihnen, so wie allen ungsitteten Völkern, nur ein Nothmittel, daher sie keine Stätigkeit kannten, sondern in einer beständigen Wanderung begriffen waren, wenig Bedürfnisse, höchst simliche Begriffe, eine denselben und ihrer rohen Lebensart

angemessene rauhe Sprache, und gar keine eigentliche Künste und Wissenschaften hatten. Ein Mensch dieser Art ist wie ein Raubthier; ist er nicht auf der Jagd und im Kriege, so schläft er; seine Vergnügungen sind so roh, als seine übrige Sitten, und schränken sich auf die Ausschweiffungen im Trunke ein. Die Gleichheit und Unabhängigkeit ist ihm, wie dem Thiere im Walde, sein höchstes Gut, daher hasset er alle Cultur und Aufklärung, weil sie zur Unterordnung und Arbeit führet. Gerade so waren die Deutschen dieser Zeit. Die bürgerliche Verbindung war daher bey ihnen nur schwach und ganz auf den Krieg gestimmt. Eben so roh und einfach war ihr Religionsbegriff. Der reine Begriff eines einigen höchsten Wesens hatte sich schon in mehrere Gottheiten aufgelöset, welche aber so sinnlich, roh und kriegerisch waren, als das Volk selbst, so sehr auch Tacitus ihnen seine feinern Römischen Gottheiten unterschiebet. Ein so rohes halb nacktes Volk, welches selbst nur in Höhlen und elenden Hütten wohnet, kann freylich keine Tempel haben; aber es kannte die Opfer, und kannte selbst die unmenschlichen Menschenopfer, das sicherste Merkmahl der höchsten Rohheit. Ein solches Volk ist von Natur keusch, weil das, was man in den höhern Graden der Cultur Liebe nennet, bey ihm bloßes Bedürfniß ist, welches sich unter einem nördlichern Himmel und bey einem so ungebildeten Volke noch eben so regelmäßig äußert, als in dem Thierreiche, daher man ihm die Keuschheit und eheliche Treue zu keiner Tugend anrechnen kann. Es ist zugleich genügsam, gastfrey,

standhaft und tapfer; aber es ist auch grausam, unversöhnlich, blutdürstig, der Trunkenheit ergeben, äußerst träge und faul, und so unbändig und unwissend, als das Thier im Walde. Ein solches Volk um seiner wenigen in seiner Wildheit gegründeten Tugenden willen gesittetern Völkern vorziehen zu wollen, heißt sehr einseitig urtheilen. An den Gränzen des Römischen Gebiethes waren sie ein wenig gesitteter, aber tiefer im Lande war die äußerste Wildheit. Was Wunder, daß ein solches Volk der Römischen Macht mehr als einmahl Gränzen setzte, zumahl zu der Zeit, da Ueppigkeit und Wohlleben schon die Römische Härte und Tapferkeit geschwächet hatten! Die Römer machten mehrere Versuche, dieses Volk zu unterjochen, besonders von Gallien aus; allein sie waren insgesammt vergeblich, und obgleich Drusus das nördliche Deutschland bis an die Elbe eroberte, und Tiberius diese Eroberung wiederhohlte, und nach ihm Römische Kriegesheere bis über die Elbe gingen, so konnten sie doch nichts behaupten, und die Deutschen wurden nicht allein gar bald wieder so unabhängig als vorher, sondern thaten auch in der Folge mehrere Angriffe auf das Römische Reich. Einer der vornehmsten ist der Marcomannnische Krieg, von 166 an bis 180, welcher durch Trajans Eroberung Daciens veranlasset ward, worin sich alle Deutsche Völker gegen Rom verbanden, und welcher sich mit einer allgemeinen Veränderung der Wohnsitze der meisten Deutschen Völker endigte. Zugleich gehet schon jetzt eine Veränderung in der Cultur vor.

Die Deutschen Völkerschaften werden nach Westen zu mehr zusammen gedrängt, die kleinen unabhängigen herum schweiffenden Volksstämme verlieren sich nach und nach aus der Geschichte und vereinigen sich in größere genauer verbundene und noch jetzt vorhandene Völkerschaften, so wie die Volksmenge in manchen Gegenden wächset, und die bisherigen Kriege mit den Römern sie überzeugen, wie nothwendig ihnen Ordnung und Stätigkeit sey, wenn sie ihren Feinden das Gleichgewicht halten wollen. Daher treten schon im dritten Jahrhunderte Alemannen und Franken auf, von welchen die letztern aus Mangel an Raum schon jetzt nach Gallien streifen, und die Sachsen waren schon vorher bekannt.

Die Slaven werden dem Nahmen nach erst um die Mitte des vierten Jahrhundertes bekannt, und damahls wohnten sie in Norden der Donau zwischen der Theiß und dem schwarzen Meere und hießen bey den Römern Jazyges und Sarmatä Metanastä. Allein sie wurden durch die von Osten her andringenden Hunnischen Völkerschaften nach und nach westwärts gedrängt, und rücken jetzt immer näher nach Deutschland. An Sitten und Lebensart waren sie den Deutschen gleich, so wie sich alle Völker von einem und eben demselben Grade der Cultur, wenn sie unter einem und eben demselben Himmel leben, so ziemlich gleich sind. Sowohl diese als auch die übrigen noch ungebildeten Völker in dem nördlichen und nordöstlichen Europa und nördlichen Asien waren Nomaden,

den, deren Hauptbeschäftigung Jagd, Krieg und Viehzucht war.

Character der Römischen Cultur.

§. 7. Die Cultur erstreckte sich daher bloß auf die von Rom eroberten Länder, und hier war sie entweder völlig Griechisch, wie in dem eigentlichen Griechenlande, und Egypten, oder sie war nachgeahmte und, wenn man will, verbesserte Griechische Cultur, wie zu Rom und in den übrigen Provinzen des Römischen Reiches. Ich habe bereits bemerket, daß sich die Griechische Cultur mehr auf das Gebieth des Geschmackes erstreckte, und daß die höhern Wissenschaften zwar in Griechenland erfunden und ausgebildet wurden, aber hier immer ein Gegenstand der müßigen Speculation und ein Spielwerk der Schulen blieben, wenigstens nicht den Einfluß auf das Ganze hatten, welchen sie haben konnten. In Rom war es umgekehrt; es liebte und ehrte die Töchter des Griechischen Geschmackes und Witzes, noch mehr aber die Söhne des Griechischen Verstandes, ich meine die höhern Wissenschaften, welche der Denkungsart des ernsthaften und stolzen Römers angemessener waren, welcher bey aller seiner Cultur und Verfeinerung von seiner ehemahligen kriegerischen Erziehung und Verfassung noch lange einen gewissen Ernst und eine Erhabenheit des Geistes übrig behielt, welche ihn mehr zu den Arbeiten des Verstandes, als zu den Spielen des Witzes zogen. Daher wählte er sich von den Griechischen Schätzen vornehmlich die höhern Wissenschaften,

aber nicht als einen Zeitvertreib, oder als ein Steckenpferd der Schulen, sondern zu seiner Aufklärung und zur Anwendung auf die Verbesserung seines Zustandes. Daher erscheinen alle bey den Griechen entstandene Wissenschaften bey ihm nicht so wohl in einer höhern Vollkommenheit im Schulverstande, als vielmehr in einer größern Thätigkeit und Wirksamkeit. Er wandte das an, was der Grieche zwar erfand, aber nicht zu nutzen wußte, weil er durch seine ganze Verfassung zu sehr an die Sinnlichkeit und an das sinnlich Schöne gefesselt war; mit einem Worte, die Aufklärung der Vernunft und der gesunde Menschenverstand verbreiteten sich bey ihm weiter als bey dem Griechen, obgleich dieser ihnen den Weg gebahnet hatte. Der Grieche ist in der Geschichte der Cultur der feurige Jüngling, voll blühender Einbildungskraft, der Römer aber der gesetzte aufgeklärte Mann. Das Verderben der Sitten, welches sich mit dieser Aufklärung zugleich verbreitet, kann keinen Einwurf wider die letztere abgeben; es war eine Folge des so leicht erworbenen Ueberflusses und des plötzlichen durch einen Sprung geschehenen Wohlstandes. Die Cultur verfeinert nur die Laster, schafft sie aber nicht weg. Ueberdieß ist der Begriff von demjenigen, was Laster ist, nicht allemahl gleich bestimmt, weil das, was in Christlichen Staaten ein Verbrechen und Laster ist, in andern unschuldiges Vergnügen oder wohl gar Bedürfniß seyn kann. Augusts Regierung ist das goldne Zeitalter, nicht der gesammten Cultur, welche bereits in Ueppigkeit und Weich-

lich-

lichkeit ausgeartet war, obgleich noch manche Ueberbleibsel alter Römischer Tugenden übrig waren, sondern der Wissenschaften und Künste, welche unter ihm zur höchsten Vollkommenheit gelangten, deren sie in diesem Zeitraume fähig waren. Nach ihm folgten sie dem Verfalle der Sitten und des Staates.

Verbreitung der Philosophie.

§. 8. Diese Männlichkeit der Cultur äußert sich besonders in Ansehung der Philosophie, nicht so fern sie eine Schulwissenschaft ist, daher sie auch als solche unter den Römern eben keinen großen Fortschritt machte, sondern so fern sie überhaupt regelmäßiger Gebrauch des gesunden, von den gröbsten Vorurtheilen geheilten Menschenverstandes ist. Rom überließ die Spitzfindigkeiten und unnützen Grübeleyen den Griechischen Schulen, und behielt von der Philosophie nur das Gemeinnützige. Daher verbreitete sich jetzt eine gewisse philosophische Denkungsart, welche sich von den hergebrachten Vorurtheilen zu heilen, und die Macht der Erziehung zu bekämpfen sucht, und in allen nach Grund, Absicht, Art und Weise forscht, erst nur in den obern und nach und nach auch in den untern Classen der Nation, und vermittelst derselben in allen ihr unterworfenen Provinzen. Feldherren, obrigkeitliche Personen, Befehlshaber der Truppen, kurz alles war Philosoph, und daher trug auch alles, was dessen nur fähig war, den Stämpel der Philosophie, oder vielmehr des gesunden Menschenverstandes. Unter allen philo-

sophischen Secten war die Stoische der Römischen Denkungsart am meisten angemessen, obgleich einzele Personen, nach dem Eigenthümlichen ihrer Denkungsart, andere Schulen vorzogen. So fand der wollüstige Cäsar die Philosophie Epicurs, und der sanfte gefällige Cicero mehr die akademische Schule nach seinem Geschmacke. Die Logik, welche eigentlich nur den richtigen Gebrauch des Verstandes lehret, und als eine eigene Wissenschaft zuerst von dem Eleatischen Zeno, noch mehr aber von dem Socrates und Aristoteles war gelehret worden, blieb da, wo die Griechen sie gelassen hatten, vermuthlich, weil die Römer, welche nur auf das Gemeinnützige sahen, durch die Schulzänkereyen der Griechischen Philosophen von derselben abgeschreckt wurden. Die Moral, immer die Lieblingswissenschaft der alten Philosophen, war es auch in Rom, nur daß sie noch sehr mangelhaft war, und nicht Bewegungsgründe genug kannte, mit Nachdruck auf den Willen zu wirken, und mit unter wohl gar der Sinnlichkeit das Wort redete. Die Naturgeschichte war noch sehr dürftig, weil noch nicht genug Erfahrungen vorhanden waren, sie von den Mährchen zu reinigen, mit welchen die Unwissenheit der vorigen Jahrhunderte sie verunstaltet hatte. Plinii Naturgeschichte ist der beste Beweis davon. Die Naturlehre, immer eine der schwersten Theile der Philosophie weil sie die meisten Erfahrungen, und zu denselben eine Menge künstlicher Erfindungen voraus setzt, blieb so mangelhaft, als die Griechen sie gelassen hatten, und Aristoteles war noch lange nach diesem Zeitraume

das non plus vltra dieser Wissenschaft. Diejenigen Lehren, welche wir unter dem Nahmen der Metaphysik zusammen fassen, waren bey den Griechen noch mangelhafter und blieben es auch bey den Römern, weil sie ganz auf abstracten Begriffen beruhen, welche viel Zeit und Erfahrungen zu ihrer Reife erfordern. Was Wunder, daß die Begriffe von dem Wesen der Dinge, von der menschlichen Seele, und von dem höchsten Wesen noch so verworren und unrichtig sind, da wir zwey tausend Jahre später so vieles davon nicht zur Deutlichkeit bringen können. Es wurden also die einzelen Theile der Philosophie zwar bey den Römern nicht weiter ausgebildet; allein, was man erkannte, das wirkte allgemeiner, und wo auch die Philosophie als Schulwissenschaft keinen unmittelbaren Einfluß hatte, da verbreitete sich doch eine gewisse Aufklärung, welche den vorigen Jahrhunderten unbekannt gewesen war.

Verbesserter Religions-Begriff. Christliche Religion.

§. 9. Diese Aufklärung verbreitete ihr Licht nunmehr über alles was dessen nur fähig war, besonders aber über den Religions-Begriff, der ihrer Hülfe so benöthigt war. Die ganze gesittete Welt war in den ungereimtesten Götzendienst versunken, dessen Ungereimtheit natürlicher Weise wuchs, je mehr die Cultur und Wohlstand zunahmen. Bey ungesitteten Völkerschaften war der Götzendienst zwar einfacher, aber dafür desto roher und grausamer, und gemeiniglich mit Men-

schenopfern gebrandmarkt. Die aufgeklärtern unter den ersten sahen zwar das Ungereimte des Götzendienstes ein, aber sie wußten nichts bessers an dessen Stelle zu setzen; sie konnten einreissen und ausrotten, aber nicht bauen, und da sie von der Nothwendigkeit einer positiven Religion für die bürgerliche Gesellschaft überzeugt waren, so ließen sie lieber den alten Gräuel, als daß sie denselben, und mit ihm auch alle Religion hätten ausrotten sollen. Ihre eigenen Begriffe von Gott waren äußerst unvollkommen und mangelhaft, und von seinem Verhältnisse gegen die Menschen wußten sie wenig oder gar nichts, daher das wenige, was sie erkannten, zu einer positiven Religion bey weitem nicht hinreichte.

Ganz anders verhielt es sich bey den Juden, diesem gegen das Ganze so unbedeutenden Volke, welches aber doch von seinem Ursprunge an eine auf den reinen Begriff von einem einigen unkörperlichen höchsten Wesen gegründete positive Religion hatte, nur daß der Begriff selbst noch sehr dunkel und unvollkommen, die Anwendung desselben auf den Gottesdienst noch überaus sinnlich, beydes aber der unerfahrnen Kindheit des menschlichen Geschlechts sehr angemessen war. Der Begriff selbst war dunkel und unvollkommen, denn es kannte dieses höchste Wesen nur als den einigen Jehova, den mächtigen furchtbaren Gott, dem nichts widerstehen kann, der alle Strafen und Plagen in seiner Gewalt hat, seine Feinde selbst noch in ihren Nachkommen zu verfolgen;

gen; gerade so ein Gott, als ein so ganz rohes und sinnliches Volk, wie alle Völker im zweyten und dritten Jahrtausend waren, welche nur durch knechtische Furcht und sinnliche Strafen gebändiget werden konnten, und welche allen sanftern Empfindungen verschlossen waren, haben mußten. Die Anwendung dieses Begriffes war sinnlich und unvollkommen. Dieser furchtbare Jehova mußte durch blutige Opfer versöhnet werden; die Unsterblichkeit war anfänglich, so wie überall, eine ganz unbekannte Lehre, daher alle Belohnungen und Bestrafungen bloß zeitlich waren, und als so wohl Juden und Heiden etwas von dieser Lehre zu errathen anfingen, so war sie doch nicht practisch, und hatte keinen oder nur einen höchst schwachen Einfluß auf die Sitten und das bürgerliche Verhalten, weil das positive Gesetz nichts deutlich davon sagte. Die ganze Tugend bestand daher in äußern Handlungen, und das Herz blieb ungebessert. Alles dieß war dem rohen sinnlichen Menschen in der Kindheit seines Geschlechtes angemessen, war aber jetzt, da sich die Begriffe durch die Erfahrungen von mehrern Jahrtausenden aufgeheitert hatten, da Griechische und Römische Cultur auch in die Vorstellungsart des Volkes einen so großen Einfluß gehabt hatten, zu einer positiven Religion nicht mehr hinlänglich.

Es war also eine Veränderung des herrschenden Religions-Begriffes schlechterdings nothwendig, weil das Bedürfniß der Zeit sie auf das dringendste forderte. Aber wo sollte sie entstehen? Wer sollte sie veranlassen? Bey den Griechen und

Rö-

Römern konnte sie nicht entstehen, weil der Götzendienst hier ganz in die bürgerliche Verfassung und in den herrschenden Kunstgeschmack verflochten war. Eine Veränderung fürchtete der herrschende Theil so sehr als der beherrschte, ersterer, weil alle bisherige Philosophie nichts bessers an dessen Stelle zu setzen wußte, und letzterer, weil seine Sinnlichkeit zu sehr daran gewöhnet war, und die Macht der Erziehung ihm das Ungereimte verbarg. In dem mittlern Asien und bey ungesitteten Völkern konnte sie noch weniger aufkeimen, theils, weil die Cultur hier noch nicht zu dem Grade gestiegen war, der dazu erfordert wurde, theils auch aus den vorigen Gründen. Es bleibt kein Volk wo sie vorgehen konnte, übrig, als das Jüdische, weil in dessen ältern Religions-Begriffe schon alles dazu vorbereitet war, und der bisher aufgeklärte Verstand seine Aufklärung nur auf ihn anwenden, und mit dieser Fackel in der Hand ein Paar Schritte weiter gehen durfte. Jedermann weiß, wie sie entstand, durch wen sie entstand, diese neue wohlthätige Religion, welche die Fortschritte, welche der menschliche Verstand bisher gemacht hatte, auf den Begriff von dem höchsten Wesen und dessen Verehruug anwandte, und ihn dadurch durchaus practisch machte. Dieses höchste Wesen war nun nicht bloß der mächtige Jehova, der furchtbare National-Gott eines kleinen eingeschränkten Volkes, es war der Gott und Vater aller Menschen und Geschöpfe, der von denen, welche ihn erkennen, nicht bloß Furcht, sondern auch Liebe erwartet, der nicht mit blutigen Opfern

ver-

versöhnet, sondern im Geist und in der Wahrheit angebethet seyn will, der sich nicht durch äußere Handlungen täuschen läßt, sondern der Reinigkeit des Herzens verlangt. Die Unsterblichkeit der Seele, welche der Verstand bisher nur wie durch einen Schleyer errathen, aber als einen bloßen Gegenstand der Speculation betrachtet hatte, ward nun mit Ueberzeugung gelehret, sie ward ein Gegenstand des Glaubens und zugleich der kräftigste Bewegungsgrund der ganzen auszuübenden Religion. So leicht und faßlich diese Lehren in höhern Graden der Cultur scheinen, so unbegreiflich sind sie doch dem ganz rohen sinnlichen, in der Abstraction ganz fremden Menschen, daher auch eine immer fortschreitende Cultur von viertausend Jahren erfordert wurde, ehe er sie fassen und ausüben konnte. Da dieser neue Religions-Begriff der Begreiflichkeit aller, folglich auch der untersten Classen im Volke angemessen seyn mußte, so mußte er kurz und verständlich seyn; aber eben um dieser untern Classen willen, welche so selten an abstracte Begriffe gewöhnt sind, und es in diesen Zeiten noch weniger waren, mußte manches bildlich ausgedruckt werden. Man sage nicht, daß die Religion, welche Christus lehrte, die bloße natürliche Religion war. Diese erkennet zwar einen höchsten Urheber aller Dinge, hält es auch höchstens für billig und wohlanständig, diesen höchsten Urheber auf eine oder die andere Art zu verehren, aber von dessen Theilnehmung an dem Verhalten der Menschen, von der Anwendung dieses Begriffes auf die Pflichten des gesellschaftlichen Lebens weiß sie

nichts

nichts und kann sie nichts wissen, wenn man ihr nicht die Lehren einer positiven Religion unterschiebet. Sie ist daher für bürgerliche Gesellschaften eben so todt und unfruchtbar, als das bloße Naturrecht seyn würde, wenn man es zur Verdrängung positiver Gesetze mißbrauchen wollte.

Christus hatte seinen Religions-Unterricht vornehmlich für das Jüdische Volk bestimmt, daher war sein Vortrag dessen Faßlichkeit und Denkungsart angemessen. Seine Schüler und Nachfolger verbreiteten seine Lehren durch das ganze Römische Reich, und fanden überall vielen Beyfall, weil die Aufklärung nunmehr groß genug war, das Volk von der Ungereimtheit des Götzendienstes zu überzeugen. Freylich war der Beyfall nicht allgemein; konnte es auch nicht seyn, theils weil die Aufklärung weder in allen Gegenden, noch bey allen Individuis einer und eben derselben Gegend gleich stark seyn kann, theils wegen mancher eigennütziger und politischer Bewegungsgründe, besonders von Seiten der Obrigkeiten, deren Ansehen zum Theil auf die Beybehaltung des mit der Verfassung so genau verflochtenen Götzendienstes beruhete. Dessen ungeachtet breitete sich die christliche Religion sehr schnell aus, besonders unter Personen von mittlerer Aufklärung, weil die von der höhern, stolz auf ihren durch Nachdenken erworbenen Begriff von dem höchsten Wesen, die neue zum Theil noch bildliche Religion verschmäheten. Da die Lehren Christi richtigere Begriffe von den gesellschaftlichen und bürgerlichen Pflichten

bey-

beybrachten, und zugleich Bewegungsgründe an die Hand gaben, ihnen Genüge zu thun, so zeichneten sich die neuen Christen sehr bald durch regelmäßige Sitten von den Heiden aus, deren Begriffe von den Tugenden und Lastern sehr unvollkommen und mangelhaft waren. So lange indessen die Obrigkeiten von den Vorzügen dieser neuen Religion noch nicht überzeuget waren, und Staatsgründe die Beybehaltung der alten anriethen, wandten sie nicht selten mancherley Mittel an, ihre Ausbreitung zu hindern, und oft gaben auch die neuen Christen durch ihren unzeitigen und ungestümen Eifer gegen die herrschende Religion Vorwand und Anlaß dazu. Verfolgungen sind einer neuen Religion zu allen Zeiten vortheilhaft; die christliche breitete sich unter denselben so schnell und mächtig aus, daß schon zu Anfange des vierten Jahrhundertes der größte Theil der Einwohner in den Römischen Provinzen dieselbe angenommen hatte, daher sich auch der Kaiser Constantin aus politischen Ursachen genöthiget sahe, sich zu derselben zu bekennen; ein Schritt, welcher ihm nachmahls den Beynahmen des Großen erwarb, dessen er doch so unwürdig war. Zwar suchte der sonst so philosophische Julian, vermuthlich auch aus Staatsursachen, die letzten Kräfte des sterbenden Heidenthumes noch einmahl zu sammeln; allein seine Bemühung hatte keine andern Folgen, als daß es mit ihm in dem Römischen Reiche auf immer erstarb. Diese schnelle Verbreitung bestätiget den durch die Griechische Cultur vorbereiteten und durch Griechische und Römische Philoso-

phie.

phie verbreiteten Grad der Aufklärung, dem der heidnische Religionsbegriff nicht mehr angemessen seyn konnte.

Christus hatte kein eigentliches Lehrgebäude der von ihm eingeführten Religion entworfen, noch weniger einen äußern Gottesdienst vorgeschrieben. Er suchte bloß einen reinern Begriff von dem höchsten Wesen zu verbreiten, und ihn zu Einschärfung der gesellschaftlichen Pflichten und höherer Vollkommenheit derselben anzuwenden; alles der Vorstellungsart seiner Zeit gemäß. Uebrigens ließ er den äußern Gottesdienst, welchen er fand, wohnte demselben selbst bey, zeigte aber doch gelegentlich das Unzulängliche und Mangelhafte desselben. Seine nächsten Nachfolger folgten diesem Vorbilde, erweiterten und erläuterten aber doch gelegentlich die Lehren Jesu, so viel durch unmittelbar daraus hergeleitete Schlüsse geschehen konnte; daher machen auch die Schriften des neuen Testamentes kein dogmatisches Ganzes aus, sondern bestehen theils aus historischen Stücken, theils aus unterrichtenden Sendschreiben. Priester im bisherigen Verstande bedurfte diese Religion nicht, wohl aber Lehrer, das unwissende Volk und die Jugend in den wenigen Religions-Wahrheiten zu unterrichten, und die kleinen gottesdienstlichen Angelegenheiten der Gemeinden zu besorgen. Die Christliche Religion blieb aber nicht lange in dieser ersten Lauterkeit und Einfalt. Je mehr sie sich ausbreitete, je mehr Köpfe von allerley Denkungsarten sich zu ihr geselleten, desto mehr fing man auch an, das bloß Practische, welches in ihr lag, zu über-

übersehen, und sie zu einem Gegenstande der Speculation zu machen, wozu sie doch nicht bestimmt war. Der bildliche Vortrag, welchen Christus und seine nächsten Nachfolger um der Faßlichkeit des Volkes willen erwählet hatte, ward bald buchstäblich genommen, bald noch bildlicher verstanden, als er verstanden werden sollte; man mischte hier morgenländische, dort Platonische, und in andern Provinzen wieder andere Philosophische Lehrbegriffe in die einfachen Lehren Christi, und suchte aus allem ein Ganzes zu machen, und so entstanden schon sehr frühe Meinungen, Abweichungen und Zänkereyen. Das Uebel vermehrte sich, als die christliche Religion unter Constantin die herrschende ward. Das Practische verlor sich unter der Speculation, die Einfalt des Gottesdienstes ging in Pracht über, die Ausübung der christlichen Tugenden verwandelte sich in Aberglauben und Andächteley, und die Christen verfolgten nunmehr nicht allein die Juden und Heiden, sondern fingen auch an, auf die ärgerlichste Art wider sich selbst zu wüthen. Alles dieses nahm nach dem Maße zu, nach welchem die Aufklärung in dem Römischen Reiche selbst abzunehmen, und Weichlichkeit, Ueppigkeit und Verderben der Sitten zuzunehmen anfingen. So sehr nun auch der Mensch allem, was seiner Verwaltung anvertrauet wird, das Gepräge seiner Unvollkommenheit aufzudrücken pflegt, so blieb doch die christliche Religion, dieser Mängel ungeachtet, seinem Geschlechte höchst wohlthätig, weil das Licht zwar verdunkelt ward, aber nie ganz erlosch, und der so allgemein ver-

breitete reinere Begriff von dem höchsten Wesen doch eine wahre und sehr schätzbare Aufklärung blieb, wenn er gleich bey der eingeschränkten Faßlichkeit dieser Zeit noch nicht den höchsten Grad der Reinigkeit hatte, dessen er vielleicht künftig fähig ist.

Christus schrieb nicht, seine ersten Schüler und Nachfolger schrieben wenig; aber so wie nach und nach auch Gelehrte die neue Religion annahmen, vermehrten sich auch die Schriftsteller unter ihnen, welche den kurzen aus einzelen practischen Wahrheiten bestehenden Lehrbegriff in ein weitläufigeres, zusammen hangendes Lehrgebäude zu bringen suchten, wobey denn freylich viele menschliche Meinungen mit unter laufen mußten, welche immer das Gepräge ihrer Zeit trugen. Die erbaulichen Briefe des Clemens von Rom, (J. Chr. 75.) Ignatii, (J. Chr. 80,) und Polykarpi sind verdächtig; Justinus, (140) Athenagoras, (170) Theophylus von Antiochien, (180,) und Tatian, (180,) schrieben Schutzschriften für das Christenthum. Die beyden ersten und der letzte waren vor ihrem Uebergange zu dem Christenthume Griechische Philosophen und fingen schon an, Griechische Philosophie mit in den christlichen Lehrbegriff zu mischen. Irenäus (180) fand schon nothwendig, die Gnostiker zu bestreiten, welche die morgenländische Philosophie mit dem Christenthume verbinden wollten; so wie Clemens von Alexandrien (190) dasselbe nach der Griechischen Philosophie modelte, worin sein Schüler Origenes, (220) welcher ganz der Platonischen Philo-

sophie

sophie anhing, noch weiter ging, und der erste war, der ein scholastisches Lehrgebäude der christlichen Religion versuchte. Indessen hat er das Verdienst, daß er zugleich der erste ist, welcher auf eine kritische Auslegung der biblischen Bücher drang. Der erste klagt schon über den Verfall der Sitten unter den Christen seiner Zeit, welche das Heidenthum mit dem Christenthum verbanden, sich Christen nannten, aber in den Lastern den Heiden ähnlich waren. Die Verfolgungen und Lästerungen der Geistlichen zu Rom nöthigten den gelehrten Tertullian (220) zu den schwärmerischen Montanisten überzugehen. Cyprian (250) fing schon an, seinen Meinungen ein Ansehen durch Erscheinungen und Wunder zu geben, und auf sein bischöfliches Ansehen stolz zu seyn, daher auch die Kirchenversammlung zu Karthago über die Taufe der Ketzer (256) ganz sein Werk ist. Aus den Stimmen der 87 daselbst versammelten Bischöfe blickt hin und wieder viel Unwissenheit, Stolz und Verfolgungsgeist hervor. Novatian, (250) ursprünglich ein Stoischer Philosoph, grübelte über die Dreyeinigkeit. Lactantius, (300,) vor seinem Uebergange zum Christenthume ein Lehrer der Beredsamkeit, kleidete die Lehren der Religion in eine angenehme Lateinische Schreibart, verdiente aber wenig Dank, wenn er das, was seine Vorgänger in weiser Dunkelheit gelassen hatten, aufklären und faßlich machen wollte. Eusebius (320,) schrieb die erste Geschichte der noch jungen Kirche. Dieser hatte es vom Anfange an an Meinungen, Spaltungen, und Streitigkeiten nicht gefehlet, weil

ein jeder die wenigen von Christo und seinen Schülern hinterlassenen Lehren nach dem Maße seiner Einsichten auslegen wollte. Als Philosophen zu dem Christenthume traten, ward das Uebel noch ärger, immer desto ärger, je mangelhafter die morgenländische oder Griechische Philosophie war, welche sie mit sich brachten, und nach welcher sie die Lehren des Christenthums modeln und verbinden wollten. Die heftigste Erschütterung erregten schon jetzt die Arianer durch ihre Bestreitung der Gottheit Christi, welche in der Folge die traurigsten Zerrüttungen in der Kirche verursachte. Athanasius that sich (350) in diesen Streitigkeiten hervor, da indessen Basilius (360,) Gregor von Nazianz, (370) und Chrysostomus (390) den ganzen Schmuck der noch übrigen Griechischen Cultur zur Verschönerung der Religions-Wahrheiten anwandten, und Hieronymus (395) sich um die Kritik der biblischen Schriften verdient, aber zugleich durch seine Heftigkeit und durch seinen Hang zur Schwärmerey des Tadels würdig machte. Ueberhaupt hüthe man sich, die so genannten Kirchenväter über ihren wahren Werth zu schätzen. Sie waren Menschen wie andere, hatten Leidenschaften wie andere, welche oft genug nur zu häufig vorblicken, und ihre Meinungen sind dem noch so unvollkommnen Zustande der Wissenschaften und besonders der Philosophie genau angemessen. Schon war das ganz zum Besten des gesellschaftlichen Lebens gestiftete Christenthum so sehr mißverstanden worden, daß man es ganz als ein Werk müßiger Beschaulich-

lichkeit zu betrachten anfing, besonders in Asien, wo Mangel der Cultur und heftige Sinnlichkeit sehr bald zur Schwärmerey leiteten.

Bürgerliche Verfassung und Gesetze.

§. 10. Rom war bisher ein Freystaat gewesen, allein mit dem Augustus ging es nach blutigen bürgerlichen Kriegen in eine Monarchie über. Doch geschahe der Uebergang nur stufenweise, und die alte freye Verfassung ward wenigstens noch zum Scheine eine Zeitlang beybehalten, daher auch die Kaiser selbst anfänglich von dem Rathe und Volke erwählet wurden. So wie die Sitten in dem bereits durch Weichlichkeit und Ueppigkeit entnervten Rom verderbter wurden, ward auch die Regierung unumschränkter, bis sie endlich in den zügellosesten Despotismus ausartete, der sich durch Grausamkeiten und Schandthaten aller Art auszeichnete. Die Staatsbeamten und Statthalter der Provinzen waren gemeiniglich ein getreues Nachbild ihrer Kaiser, und unter einem trägen und wollüstigen Monarchen spielte der Präfectus Prätorio die Rolle eines Groß-Veziers und die Statthalter waren habsüchtige und grausame Bassen. Dieses Verfalles ungeachtet wurden doch von Zeit zu Zeit gute und gerechte Gesetze erlassen, besonders unter guten und gerechten Monarchen, aber immer nur so wie einzele Fälle sie veranlaßten, daher sie nie ein zusammen hangendes Ganzes wurden. Bis auf die Zeiten der Kaiser hatte die Kenntniß und Anwendung der Gesetze nichts wissenschaftliches, sondern sie beruhete ganz auf den Buchstaben des

Gesetzes, in streitigen Fällen auf die Meinung des Richters, und in Ansehung des Prozesses, auf das Herkommen. Beydes blieb zwar auch in der Folge, allein die Rechtsgelehrsamkeit fing doch zugleich unter den Kaisern an, sich zu einer Kunst auszubilden, die freylich oft genug gefährlich und nachtheilig ward, wenn sie der Chicane in die Hände gerieth; desto nachtheiliger, da bey dem steigenden Luxus die Verhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft zahlreicher und verwickelter wurden. Die alten Gesetze, besonders die Gesetze der zwölf Tafeln, die Aussprüche der Rechtsgelehrten und die Verordnungen der Kaiser in einzelen Fällen machten gegenwärtig das aus, was man das Römische Recht nennen kann. So wie die Römer ein Volk unterjochten und dessen Land zu einer Provinz machten, so suchten sie auch ihre Cultur und Verfassung bey demselben einzuführen, und da war es ganz natürlich und im Grunde sehr wohlthätig, daß sie auch ihre Gesetze daselbst gültig machten, weil dieses mehrentheils rohe und wilde Völker waren, welche entweder gar keine Gesetze hatten, oder deren Gesetze doch bey der erhöheten und verfeinerten gesellschaftlichen Verfassung nicht mehr anwendbar waren.

Arzeneywissenschaft.

§. 11. Die Naturlehre und Naturgeschichte machten, wie schon oben bemerket worden, unter der Römischen Cultur keinen merklichen Fortschritt; nicht ganz so ihre Tochter, die Arzeneywissenschaft, welche bey dem zunehmenden Luxus und der wachs-

sens

senden Weichlichkeit immer mehr Beschäftigung fand, und daher auch immer neue Erfahrungen machen mußte, durch welche ihr Gebieth erweitert ward. Das rauhe genügsame Rom haßte die Aerzte, weil es sie bey seiner strengen und mäßigen Lebensart nicht bedurfte, aber das üppige und wollüstige Rom befreyete und ehrte sie. Indessen hatte doch die Arzeneywissenschaft ihren meisten Fortschritt den Griechischen Aerzten, besonders der Egyptischen Schulen zu danken. Celsus, (15,) ein Römer, verband mit seiner Kunst Geschmack, aber er erweiterte sie nicht. Dioskorides (60) machte sich um die Materiam Medicam verdient; Andromachus (70) erfand den Theriak; Aretäus (75) war der Vorläufer der Stahlianer, weil er alle Gesundheit und Krankheit von einem gewissen Geiste herleitete, und Sextus (180) war ein Empiricus und Zweifler sowohl in der Medicin als in der Philosophie. Galen, (190) nächst dem Hippokrates der berühmteste unter den Aerzten der Alten, verband mit seiner Kunst Philosophie und vereinigte alle bis auf ihn gemachte Erfahrungen in ein schönes Ganzes. Dessen ungeachtet hing Serenus, (200,) ein poetischer Arzt, noch an sehr abergläubigen Arzeneymitteln. Aelian, (210) ist ein Beweis der noch sehr unvollkommnen Naturgeschichte dieser Zeit. Theodorus Priscianus, (370,) und Oribasius (400,!) thaten sich mehr durch glückliche Curen als Erweiterungen ihrer Kunst hervor.

Geschichte. Erdbeschreibung.

§. 12. Die Geschichte erfordert nicht allein einen hellen, aufgeklärten Kopf, sondern auch Rechtschaffenheit, die Wahrheit schreiben zu wollen, und einen feinen und richtigen Geschmack. Sie glänzt daher immer nur auf den höhern Stufen der wahren Cultur. In Griechenland artet sie schon in Witzeley und übertriebenen Hang zum Angenehmen aus, und nur in Rom zeiget sie sich unter den ersten Kaisern noch von einer vortheilhaften Seite, aber bald darauf wird auch sie mit in den Verfall des Geschmackes und der Sitten mit fortgerissen. Doch bleibt die Geschichte noch immer sehr einseitig und erstreckt sich grösten Theils nur über die gesitteten herrschenden Nationen. Valerius Maximus (30) verdienet wegen seines Exempel-Buches noch nicht den Nahmen eines Geschichtschreibers. Philo's (40) und Josephi (90) Schriften athmen Jüdische Gelehrsamkeit, aber wenig Griechischen Geschmack. Im Curtius (50) glühen noch Funken alten Römischen Geistes. Tacitus (80) verbindet Scharfsinn mit den Kenntnissen des Staatsmannes, strebt aber ängstlich nach einer gezwungenen Kürze. Im Florus (115) zeigt sich schon der verderbte künstliche und schwülstige Geschmack, wovon zwar Suetonius (120) frey ist, aber doch auch seine Fehler hat. Im Plutarch (130) blühet die ganze schöne Griechische Cultur noch einmahl auf; aber er war auch ein Boötier, welche verrufene Landschaft weit später ausgebildet ward, als das übrige Griechenland,

land, und vermuthlich jetzt erst ihre schöne männliche Cultur erreicht hatte. Appian (140) schrieb ihn aus, ohne sich nach ihm zu bilden. Justins (160) Verdienst bestehet in einem ärmlichen Auszuge aus dem vielleicht bessern Trogus. Des Dio (220) pragmatische Geschichte wird durch falschen rednerischen Schmuck und durch Leichtgläubigkeit beflecket. Herodian (230) zeiget Verstand und Geschmack, aber zugleich Unachtsamkeit in Ansehung der Zeitrechnung. Im Spartianus und den übrigen Geschichtschreibern der Kaiser (290 f.) ist der Verfall des guten Römischen Geschmackes schon völlig sichtbar. Noch mehr sinkt er in dem Sextus Rufus, (370) Publius Victor (375,) Eutropius, (380,) Aurelius Victor (380,) und Ammian. (390)

Die Erdbeschreibung bedarf der Beyhülfe des Geschmackes nicht, sondern hat nur Erfahrungen und Beobachtungen nöthig, welche sich jetzt desto mehr häufen mußten, da das Römische Reich mit den benachbarten ungebildeten Völkerschaften immer bekannter ward. Mela (40,) von Geburt ein Spanier, machte sich unter den Römern am ersten um dieselbe verdient. Der noch verdächtige Arrian (155) bearbeitete einzele Meere geographisch. Ptolemäus (160,) ein Egyptischer Grieche, brachte alle bisher erworbene geographische Kenntnisse in ein System, und wenn man ihn nach der Menge der mathematisch bestimmten Oerter beurtheilet, so sollte man glauben, daß es die Geographie zu seiner Zeit zu einer Vollkommenheit gebracht habe, welche die heutige sehr

weit hinter sich zurück läßt. Ptolemäus gibt von fast 7000 Orten die Längen und Breiten an, da wir doch zu unsern Zeiten bey einer weit größern Verbreitung der Cultur, bey den so sehr erleichterten Beobachtungsmitteln, bey dem weit größern Verkehr der Völker mit und unter einander, und bey einer weit größern Bekanntschaft mit allen Theilen des Erdbodens sie kaum von ein Paar hundert Orten mit Gewißheit wissen. Allein das Wunder verliert sich, wenn man erwägt, daß Ptolemäus außer ein Paar wirklich beobachteter Längen und Breiten, selbige bey den meisten andern Orten entweder aus seiner Stube muthmaßlich bestimmte, oder sie nach den von Schiffern und Reisenden erfahrnen ungefähren Entfernungen berechnete; welches denn im Grunde nicht viel besser war. Statt seines magern Verzeichnisses von Nahmen hinterließ Pausanias (175) eine fruchtbare Beschreibung von Griechenland, und Agathemeris (195) einen ärmlichen Auszug aus den Erdbeschreibungen seiner Vorgänger.

Schöne Wissenschaften.

§. 13. Ihr Verfall war unter den Griechen schon gegen das Ende des vorigen Zeitraumes sehr merklich, und jetzt ist er es noch mehr, so sehr, daß man auch den wahren Gegenstand der Dichtkunst verfehlte, und wie Oppian (204) von der Jagd sang. Vermuthlich bewegte dieser Verfall der schönen Dichtkunst den Longin (250), dessen Geschmack sich nach den Alten gebildet hatte, sein bekanntes Werk von dem Erhabenen zu schreiben.

An

An Rednern oder so genannten Sophisten fehlte es den Griechen nicht, und man hat deren noch verschiedene aus diesem Zeitraume; allein da Freyheit und Patriotismus nicht mehr waren, so fehlte der Beredsamkeit ihr fruchtbarstes Feld, und die Reden dieser Zeit sind nichts als Schulübungen, mit Sophisterey durchwürzt und mit weichlichem Schmucke aufgestutzt.

In Rom war der Anfang dieses Zeitraumes noch der Flor der schönen Künste und Augusts Regierung ihr goldnes Zeitalter. Allein sie folgten sehr schnell dem Verfalle des Staates, der Sitten und des Geschmackes. Noch glänzen, obgleich mit ungleichen Schimmer, Phädrus (30,) Persius (40,) Lucan (55,) Petron (60,) Valerius Flaccus, (70) Statius (75,) Martial (80,) und Juvenal (85,) der aber in ihren Nachfolgern Avian, (160) Nemesian (270,) Calpurnius (280,) Ausonius (390,) und Claudian (395,) immer mehr erlischt, bis endlich der gute Geschmack in den folgenden christlichen Dichtern bis zur Barbarey hinab sinkt. Ein gleiches gilt von der Beredsamkeit, welche unter dem Despotismus verwaisete, und entweder in feile Lobreden oder kaltes Schulgeschwätz ausartete.

Die Sprache ist ein Werk des Bedürfnisses, allein die schöne Sprache ist allemahl die erstgebohrne Tochter des Geschmackes, welche demselben in allen Veränderungen ähnlich bleibt. Cultur des Verstandes und Gelehrsamkeit bereichert eine Sprache und erweitert ihren Umfang; aber nur allein

der Geschmack macht sie zu einer wohlklingenden, biegsamen und schönen Sprache. So wie ein Volk in diesem wächset, so bildet sich auch die Sprache aus, und sinkt es in diesem, so empfindet sie den Verfall zuerst. Die Griechische Sprache, welche anfänglich eben so rauh und hart war, wie eine jede andere in gleichen Graden der Cultur, bildete sich mit dem steigenden Geschmacke zu einer solchen Feinheit und Biegsamkeit aus, daß sie in der Attischen Mundart die wohlklingendste Sprache ward, die man nur kennet, weil der wahre gute Geschmack bey keiner Nation zu der Höhe gestiegen ist. Daß dieses größten Theils auf Kosten des Baues der Wörter geschehen mußte, ist ganz natürlich, weil keine andere Verfeinerung einer rohen Sprache möglich ist. So wie der Geschmack in Griechenland abzusterben anfing, so nahm auch nach und nach die Sprache ab, ward anfänglich wie die Sitten, bloß weichlich und schlüpfrig, und zuletzt unrein, ob ihr gleich noch viele Ueberreste ihrer ehemaligen Reitze übrig bleiben mußten, die aber den Verfall des Ganzen nur noch merklicher machten. Eben so die Römische. Sie hatte sich durch den Wachsthum des Geschmackes beträchtlich verfeinert; allein, weil der Römische Geschmack bey weitem nicht dem Griechischen beykam, auch sich nicht so sehr auf die untern Classe erstreckte, als bey den Griechen, und doch diese eigentlich die Schöpfer und Ausbilder einer jeden Sprache sind, weil sie den zahlreichsten Theil im Volke ausmachen, vielleicht auch, weil Rom nicht Zeit genug hatte,

seinen

seinen Geschmack und mit demselben die Sprache auszubilden, sondern Wohlstand und Verfall sehr schnell auf einander folgten: so sank auch die Römische Sprache sehr schnell, und sank tiefer, als eine andere Sprache unter ähnlichen Umständen zu sinken pflegt. Daher fängt der Verfall der Sprache schon gegen das Ende des ersten Jahrhundertes an merklich zu werden, und so nimmt sie stufenweise ab, bis sie nach dem fünften Jahrhunderte sehr schnell zu ihrem Ziele, der tiefsten Barbarey eilet, woran das Christenthum freylich auch seinen Antheil hatte, wie wir im folgenden bemerken werden. So wie der Verfall beyder Sprachen unläugbar ward, standen zwar hier und da Sprachlehrer auf, welche die Sprache zu fixiren, und die Trümmer ihres Glanzes wenigstens in Wörterbüchern und Grammatiken zu erhalten suchten. Dahin gehören bey den Griechen Harpokration (165,) Pollux (180,) und Hesychius (280,) und bey den Römern Rhemnius Palämon, (50,) Pedianus (55) Valerius Probus (70,) Nonius Marcellus (340,) und der berüchtigte Donat (354;) allein das Entstehen solcher Männer ist bereits ein Zeichen des Verfalles, weil der gute Geschmack solcher Hülfsmittel nicht bedarf, und dann ist ihre Beyhülfe sehr schwach und unbedeutend, weil der Wohlstand einer Sprache von dem feinen Gefühle der Menge abhängt, dieses aber sich weder durch Sprachlehren noch Wörterbücher beybringen lässet, sondern von einem glücklichen Zusammenflusse mancherley Umstände abhänget.

Bildende Künste.

§. 14. Diese zeigen sich in diesem Zeitraume bey den Griechen schon in ihrem völligen Verfalle. Die ungeheure Menge von Kunstwerken, welche Griechenland aufzuweisen hatte, ward theils in den Kriegen mit den Römern zerstört, theils nach Rom geschleppt. Griechenland verlor seinen Wohlstand, und mit ihm auch den Muth, sich durch die Künste des Ueberflusses hervor zu thun, und was noch von Künstlern und guten Köpfen übrig war, das wanderte nach Rom, und erhielt hier den Kunstgeschmack, so lange er noch von der Römischen Ueppigkeit und Verschwendung unterstützt ward. Aber der mühsame Fleiß und die Kleinlichkeit, welche an die Stelle des Kunst-Genies treten, zeigen, daß die Künste und Künstler hier nicht an ihrem rechten Orte stehen, sondern bloß Diener der Verschwendung sind. Virgil tröstet seine Landesleute, wegen des Vorwurfs, daß sie weder in den bildenden Künsten noch in den Wissenschaften etwas vorzügliches geleistet hätten, sehr witzig damit, daß sie dafür die Kunst verständen, die ganze Welt zu unterjochen und zu beherrschen; eine Kunst, welche in der That den ganzen Charakter Roms ausmacht. Die Bildnerkunst sank nach der Mitte des dritten Jahrhundertes völlig, und als das Christenthum sich auszubreiten anfing, so verschwand sie mit dem Götzendienste, der ihre vornehmste Stütze war, völlig, so daß man schon unter Constantin dem großen keine Künstler mehr zu Rom fand, welche ihm einen Triumphbogen

hät-

hätten errichten können. Da die Mahlerey selbst in dem schönsten Zeitpuncte der Künste es bey den Griechen zu keinem beträchtlichen Grade der Vollkommenheit bringen konnte, weil der ganze Kunstgeschmack auf die Bildnerey geheftet war, so konnte sie in den spätern Zeiten noch weniger glänzen. Nach dem Apelles kennet man keinen Meister, welcher etwas vorzügliches in derselben geleistet hätte, und blendendes Colorit, schlechte Zeichnung und seltsamer Geschmack zeichnen, selbst nach dem Zeugnisse Griechischer Schriftsteller die Arbeiten der Mahler nach ihm aus. Von der Griechischen Mahlerey ist uns nichts übrig; wohl aber von der Römischen, welches aber mit den Arbeiten der Neuern in keine Vergleichung kommt, zumahl da ihnen die Oehlmahlerey noch so ganz unbekannt ist.

Die schöne Baukunst erhielt sich bey den Römern eine etwas längere Zeit im Flore als ihre Schwestern, die übrigen bildenden Künste, weil sie ihrem Geschmacke angemessener war. Der Tempel des Julii Cäsaris unter dem August ist ein Meisterstück der Kunst, und die davon noch vorhandenen Korinthischen Capitäle dienen wegen ihrer edlen Einfalt und majestätischen Schönheit noch jetzt zu Mustern. Ein gleiches gilt von dem Tempel Augusti, von dem Porticus des Pantheons und von dem Schauplatze Marcelli. Vitruv, welcher um diese Zeit lebte, verstand die Regeln besser, als die Ausführung. Vespasians Tempel des Friedens ist von allen Schriftstellern für das größte und herrlichste Werk der Kunst in Rom gehal-

halten worden. Unter dem Trajan bauete Apollodor nicht allein die berühmte Brücke über die Donau, sondern auch den Platz zu Rom, welchen Constantius nachmahls so sehr bewunderte. Hadrians Tempel der Plotina zu Nismes ist noch jetzt vorhanden. Allein mit den Antoninen höret auch die schöne Baukunst auf, und die Triumphbogen Septimii Severi und das Septizonium, wovon noch Ueberbleibsel vorhanden sind, sind Beweise davon.

Zustand der Handlung.

§. 15. Die Handlung behielt in diesem und dem folgenden Zeitraume die Richtung, welche ihr Alexander gegeben hatte. Egypten war der Hauptsitz der Handlung der ganzen Welt, besonders der Ostindischen. Die Egyptischen Schiffe gingen auf der einen Seite bis Taprobane, dem heutigen Ceylon, und auf der andern Seite bis nach dem Ganges, welchen sie bis zu der reichen Handelsstadt Polybothra hinauf fuhren. Sie hohlten daher baumwollene und seidene Zeuge, Diamanten, Schildkröten, Elfenbein, Perlen, Zimmt und andere Gewürze, welche sie gegen geringe Kleider, grobe Tücher, Bley, Eisen, Kupfer, Früchte, Töpfe, kleine Glasarbeit und andere geringe Waaren eintauschten; woraus erhellet, daß die Indianer in der Cultur von den heutigen so genannten Wilden nicht sehr verschieden gewesen. Egypten mußte daher an diesem Handel ausserordentlich gewinnen; allein einen Theil des Gewinnes nahm die kümmerliche Schiffahrt der damahligen

gen Zeit hinweg, welche die Seereisen sehr langsam machte. Man segelte auf kleinen Schiffen nur immer furchtsam längs der Küste hin, wartete einen jeden Sturm am Lande ab, und ging auch wohl zur Nachtzeit an Land. Was Wunder, daß manche auf der Indischen Reise fünf Jahre zubrachten. Durch diese Egyptischen Handelsreisen ward in der Folge das Christenthum sehr frühe in Indien ausgebreitet. Daß die ganze Egyptische Handlung von Griechen gegründet war, ist bereits im vorigen bemerket worden. Vermuthlich hatten sie auch noch jetzt Theil daran; wenigstens hatten sie noch immer einen beträchtlichen Antheil an der Handlung des mittelländischen Meeres, auf welchem die Ostindischen Schätze den übrigen drey Welttheilen zugeführet wurden, nur mit dem Unterschiede, daß sich in den Römischen Provinzen nach und nach immer mehr kleine handelnde Staaten bildeten, welche die Griechische Thätigkeit nach und nach schwächten. Bey dem allen erwarb Egypten durch seinen Handel einen außerordentlichen Reichthum, und als Rom dasselbe unterjochte, und unermeßliche Schätze daraus nach Italien führte, so ward Egypten demselben das, was Amerika funfzehn Jahrhundert später für Europa ward; der Preis der Grundstücke, der Waaren und der Lebensmittel stieg noch einmahl so hoch als vorher. Indessen waren es nicht die Ostindischen Schätze allein, welchen Egypten seinen Reichthum zu verdanken hatte; es hatte in seinen eigenen Producten und in dem Fleisse seiner Einwohner eine eben so ergiebige Quelle. Das Egyptische Getreide hatte schon von

den ältesten Zeiten an seine Nachbarn ernähret, und nachmahls ward es für das volkreiche Rom unentbehrlich. Die Hülsenfrüchte, der Flachs, feine und grobe Egyptische Leinwand, letztere besonders zu Segeln, die Papierstaude und das daraus bereitete Papier, Honig, Wein, Edelsteine, Marmor, Alabaster, Alaun, Vitriol, Salmiak, Salpeter u. s. f. waren Gegenstände einer beträchtlichen Ausfuhr. Selbst den Nil-Sand wußte dieses Volk als einen Gegenstand des Gewinnes zu nutzen, weil er häufig nach Rom geführet wurde, wo sich die Klopffechter damit zu reiben pflegten. Ein anderer Gegenstand der Egyptischen Handlung waren die Sclaven, und man sagt nicht zu viel, wenn man den Ursprung des Neger-Handels in Egypten sucht, welches ihn schon sehr frühe trieb, und nicht allein seine Großen, sondern auch Asien und in der Folge auch Rom mit dieser Waare versorgte. Viele seiner Producte verarbeitete Egypten selbst, daher man nach Phöniciens und Griechenlands Verfall, die Egypter für die künstlichsten Arbeiter vornehmlich in mechanischen Arbeiten hielt; wobey ihnen ihre zunftmäßige Einrichtung zu Statten kam. Die Stadt Panople war wegen ihrer Leinwand-Manufacturen berühmt, Pelusium wegen seiner Zeuge, Arsinoe wegen ihrer Stoffe und Tücher, Mendes wegen seiner Spezereyen und wohlriechenden Salben, Naucratis wegen der irdenen Geschirre, Diospolis wegen der gläsernen Gefäße. Alexandrien war wegen seiner königlichen Leinwand- und vortrefflichen Tapeten-Manufacturen berühmt. Sie waren zugleich vortreffliche Färber, und wußten

bunte

bunte Zeuge zu bereiten, welche unsern Kattunen beykamen, obgleich ihr Verfahren nach dem Plinius anders beschaffen war. Dieser Kunstfleiß dauerte unter Roms Herrschaft fort, um so viel mehr, da Roms Ueppigkeit sich mit den Seltenheiten aller Wettheile zu brüsten suchte. Nur die Handlung war nicht mehr so einträglich, weil Egypten seinen Gewinn mit dem verschwenderischen Rom theilen mußte.

Zustand der Sitten.

§. 16. Die Cultur des Geistes, noch mehr aber des Geschmackes verfeinert zu allen Zeiten die Sitten, und die Griechische und Römische Cultur hatten allerdings diese Wirkung, selbst bey denjenigen Völkern, auf welche der Einfluß dieser Cultur nur mittelbar war. Allein der Uebergang von der äußersten Rohheit zur vollkommenen Verfeinerung erfordert einen sehr langen Zeitraum, weil sie durch unzählige Stufen durchgehen muß, ehe sie zu ihrem Ziele gelanget, und ist auch alsdann oft noch einseitig, oder sie übersiehet gewisse Arten der Rohheit, welche von allerley Nebenumständen abhangen, und durch Macht der Gewohnheit und Erziehung ihr Anstößiges verlieren. Daher finden sich auch bey den Griechen, und noch mehr bey den Römern auch in dem glänzendsten Zeitraume ihrer Cultur noch so manche Ueberreste der alten Härte und Wildheit, welche mit der übrigen Cultur einen sonderbaren Contrast machen, und unbegreiflich scheinen, wenn man die obigen Umstände aus den Augen lässet. Dahin gehören z. B. so viele Beyspiele der wildesten und wüthends

sten Grausamkeit, welche die Geschichte dieser Zeit noch so oft entstellen, besonders unter manchen ausgearteten Kaisern. Dahin ferner das herrschende Vergnügen beyder Völker an den blutigen Kämpfen der Fechter und Thiere; wahre Ueberbleibsel des rohen und wilden Zustandes. Eine andere Ursache der noch so unvollkommnen Cultur der Sitten, lieget in der mangelhaften Beschaffenheit der heidnischen Moral, welche manche Laster nicht laut genug ahndete, oder vielmehr keine hinlänglichen Bewegungsgründe an die Hand gab, die Reitze dazu zu überwinden, daher Griechen und Römer sich den gröbsten Ausschweiffungen der Wollust, und oft den unnatürlichsten Arten der Unreinigkeit überließen, welche desto mehr für unschuldig gehalten wurden, da der gottesdienstliche Lehrbegriff sie nicht allein erlaubte, sondern sie oft selbst durch gottesdienstliche Gebräuche heiligte. Es ist daher eines der wesentlichsten Verdienste der christlichen Religion, daß sie ihren Unterricht selbst bis auf die Sitten erstreckt, Milde, Sanftmuth und Schonung einprägt, und die Schändlichkeit der Sünden des Fleisches aufdeckt, von welcher das Heidenthum so mangelhafte Begriffe hatte. Es zeiget sich der Nutzen davon auch wirklich sehr frühe, und wenn gleich in der Folge bey dem nachmahligen Verfalle der Cultur auch die christlichen Sitten rauh, wild, und ungestüm wurden, so würden sie es in einem noch weit höhern Grade geworden seyn, wenn zu derselben Zeit noch das Heidenthum geherrschet hätte.

Sechster Abschnitt.

Von der Völkerwanderung bis auf die Kreutzzüge,

d. i. vom Jahr Christi 400 bis 1096.

Inhalt.

Allgemeines Bild dieses Zeitraumes. §. 1.
Theilung des Römischen Reiches, §. 2.
Völkerwanderung, §. 3.
Untergang des abendländischen Reiches, §. 4.
Geschichte des morgenländischen, §. 5.
Mahomed und seine Religion, §. 6.
Reich der Araber, §. 7.
Ursprung der Europäischen Staaten, §. 8.
Fränkische Monarchie, §. 9.
Staaten des westlichen Europa, §. 10.
Des nördlichen, §. 11.
Slavische Staaten und Ungarn, §. 12.
Entkräftuug der Araber. Türken, §. 13.
Verfall der Cultur in diesem Zeitraume, §. 14.
Zustand der Philosophie, §. 15.
Verfall der christlichen Religion, 16.
Bürgerliche Verfassung und Gesetze, §. 17.
Arzeneygelehrsamkeit, §. 18.
Erdbeschreibung und Geschichte, §. 19.
Schöne Wissenschaften, §. 20.

Bildende Künste, §. 21.
Zustand der Handlung, §. 22.
Europäische Sprachen, §. 23.
Zustand der Sitten, §. 24.

Allgemeines Bild dieses Zeitraumes.

§. 1.

Dieser Zeitraum ist nicht allein für Europa, sondern für das ganze menschliche Geschlecht überaus wichtig, weil er der Grund der ganzen heutigen Volksmenge und darauf gegründeten Verfassung ist. Er fasset vom Jahr Christi 400 bis 1096 eine Zeit von fast 700 Jahren in sich, und zeigt uns das menschliche Geschlecht in einer allgemeinen und gewaltigen Gährung; es ist der nervige Mann in der Arbeit, aber in der Arbeit seines Körpers, sich einen festen Wohlstand, und Ruhe und Ueberfluß für sein künftiges Alter zu bereiten. Daher bleibt unter der heftigen Anstrengung seines Körpers der Geist unthätig und müßig. Die wilden und rohen Völkerschaften, welche wie ein ausgetretener Strom das ganze Europa überschwemmen, zerstören alle durch Roms Bemühung verbreitete Cultur; in allen Köpfen wird es wieder finster; der gute Geschmack Griechenlandes erstirbt völlig, das wohlthätige Licht der Philosophie erlischt, die christliche Religion folgt ihrem Falle, wird Aberglauben, Unwissenheit und Herrschsucht, Künste, Sitten, kurz alles erliegt unter

dem

dem eisernen Zepter der Barbarey. Nur in dem Griechischen Reiche erhalten sich noch Reste der schönen Griechischen Cultur, wo sie mit Ohnmacht, Ueppigkeit und Verderben der Sitten kämpfen, um dermahleins in dem westlichen Europa weit schöner wieder zu erwachen. Das träge und wollüstige Asien, dessen Cultur bey seiner Trägheit, so weit die Geschichte reicht, wenig verändert worden, wird in seinem westlichsten Theile durch die um dasselbe her geschäftige Griechische und Römische Cultur doch so weit aufgekläret, daß es das Ungereimte des heidnischen Götzendienstes einsiehet, aber nicht genug, um sich von den Vorzügen der christlichen Religion überzeugen zu können; es schafft sich daher seine eigene Religion, welche dem Zustande seiner Cultur und seines Clima genau angemessen ist, und stiftet, durch Volksmenge, Wildheit der Sitten und diese seine Religion unterstützt, eines der furchtbarsten Reiche. So schnell auf einander folgend, heftig und zerstörend auch alle diese Veränderungen sind, so wohlthätig werden sie doch in der Folge, besonders für Europa, weil sie diesen kleinen Welttheil mit Einwohnern anfüllen, und dadurch den Grund nicht allein zu den heutigen Europäischen Staaten, sondern auch zu der ganzen höhern Cultur unserer Zeiten legen.

Theilung des Römischen Reiches.

§. 2. Das Römische Reich kämpfte, durch Zügellosigkeit und Verderben entkräftet, schon seit geraumer Zeit mit seinem Falle; aber jetzt nahete

es sich demselben mit schnellen Schritten. Theodosius, (395.) welcher für seine Person thätig und tapfer war, theilte das weitläufige Römische Reich, welches bereits auf allen seinen nördlichen Gränzen von wilden Völkerschaften belagert war, unter seine beyden Söhne, den Arcadius und Honorius, wovon der erste den Orient mit der Residenz Constantinopel und der zweyte den Occident mit der Hauptstadt Rom erhielt. Dadurch ward das schon durch sich selbst geschwächte Reich noch mehr entkräftet, und der Fall des occidentalischen unaufhaltsam vorbereitet. Man hat mehr als einmahl behauptet; daß die von Constantin geschehene Verlegung der Hauptstadt nach Constantinopel die nächste Ursache des Unterganges des Reiches gewesen, weil dem Staate dadurch der Mittelpunkt seines Wirkungskreises, und mit demselben Kraft und Patriotismus entzogen worden. Allein diese Behauptung ist ein Beweis, wie sehr man auf Abwege gerathen kann und muß, wenn man den Zustand der Cultur und dessen Folgen aus den Augen setzt. Roms ganze Verfassung war auf den Krieg gegründet, und dieser hatte es seine Größe zu danken. Ueberfluß, Ueppigkeit und Verderben der Sitten untergruben diese Verfassung und zerstörten die Unterordnung und kriegerische Zucht, ohne welche sie nicht bestehen kann. Man lasse es in diesen Umständen von zahlreichen halb wilden Völkern angegriffen werden, welche den weichlichen Römer an Muth, Härte und Tapferkeit übertreffen, und gerade nur so viel Cultur besitzen, als erfordert wird, der Römischen Kriegeskunst

kunst das Gleichgewicht zu halten, so mußte Rom fallen, wenn gleich die Stadt dieses Nahmens der Mittelpunct des Reiches geblieben wäre.

Völkerwanderung.

§. 3. Völker dieser Art waren schon seit mehrern Jahrhunderten aus dem nordöstlichen Asien in Europa eingewandert, so wie ihre zunehmende Volksmenge und der dadurch beschränkte Raum, oder auch die Uebermacht benachbarter Völker sie dazu nöthigte. Allein die gegenwärtige Einwanderung war so heftig und so allgemein, daß sie nothwendig auch eine sehr heftig wirkende Ursache haben mußte, welche allem Ansehen nach in der um das Jahr Christi 93 geschehenen Vertreibung der mächtigen Hunnischen Völkerschaften in dem südöstlichen Asien zu suchen ist, wo sie, von den Chinesen gedrängt, sich westwärts wandten, und dadurch unter allen vor ihnen wohnenden Völkerschaften eine Bewegung verursachten, welche sich von dem innern Asien an durch das ganze Europa bis nach Afrika erstreckte. Alle Völker, welche um diese Zeit in dem nördlichen Asien und östlichen Europa bis an den Rhein hin wohneten, waren Nomaden oder halbe Nomaden, und Völker dieser Art sind immer leicht zum Aufstande zu bringen, weil sie durch kein unbewegliches Eigenthum gebunden sind, sondern jeder Boden ihnen gleich ist. Als Nomaden waren sie arm und unwissend, ohne viele Bedürfnisse und folglich auch ohne Künste und Wissenschaften, und als kriegerische No-

maden waren sie wild, raubgierig, wüthend in ihrer Tapferkeit, und schrecklich in ihrer Wuth. So wie sich die aus dem innern Asien vertriebenen Hunnen westlich wandten, so fing auch die Bewegung unter den vorliegenden nomadischen Völkerschaften an, wovon die hintere immer die vordere westlich drängte. Die in Sarmatien wohnhaften Völker rückten nach Germanien, drängten die Deutschen Völkerschaften weiter nach Westen und über die Donau, und hatten Slavische Völkerschaften in ihrem Rücken, welche wieder von andern gedrängt wurden. Diese Bewegung nahm schon im zweyten Jahrhunderte ihren Anfang, und die wandernden Horden griffen dabey mehrmahls die Gränzen des Römischen Reiches an, nöthigten es auch von Zeit zu Zeit, ihnen beträchtliche Landschaften einzuräumen. Eines der merkwürdigsten dieser Völker sind die Gothen, ein mit den Deutschen verwandtes Volk, deren nächster bekannter Wohnsitz am schwarzen Meere war, aus welcher Gegend sie schon 240 in Mösien einfielen, aber nachmahls mit den Alanen immer näher rückten, durch die Bekanntschaft mit dem Römischen Reiche einige Grade der Cultur erhielten, und daher auch schon frühe die christliche Religion annahmen. Ihnen folgten die Gepiden, die Burgunder, die Heruler, und andere ähnliche barbarische Völker mehr, und machten dem Römischen Reiche unaufhörlich zu schaffen. Die Angriffe wurden immer häufiger und heftiger, je mehr sie durch neue Ankömmlinge und nachrückende Schwärme verstärckt wurden, bis endlich die Theilung des Reiches

ches mit dem Anfange dieses Zeitraumes das Signal zu einem allgemeinen Angriffe ward. Die Vandalen, Alanen und Sueven zogen 407 durch Gallien nach Spanien, aus welchem Reiche die Vandalen 429 nach Africa übergingen, wo ihr Reich bis 534 gedauert hat. Die Westgothen bemächtigten sich 412 des südlichen Galliens; die Burgundier ließen sich 414 um die Rhone nieder; die Franken bemächtigten sich 432 des Nieder-Rheines; die Sachsen, Angeln und Jüten setzten sich 449 in dem südlichen Britannien fest. Den Beschluß machten dießmahl die Hunnen, ein Theil derjenigen Hunnen, welche diese ganze Bewegung veranlaßt hatten; und sich erst an der Donau ausbreiteten, hernach aber 445 unter dem furchtbaren Attila bis nach Gallien vorrückten, aber daselbst eine mächtige Niederlage erlitten. Die ihnen unterworfenen Slaven besetzten Sarmatien und das östliche Deutschland, und die Ostgothen wurden gutwillig in Pannonien aufgenommen. Ohne Zweifel gingen weiter in Norden ähnliche Bewegungen vor, und es ist wahrscheinlich, daß der in Schweden so berufene Odin in die Zeit dieser allgemeinen Gährung unter den Völkern gehöret. Diese schränkte sich nicht bloß auf das gegenwärtige fünfte Jahrhundert ein, sondern dauerte, obgleich abwechselnd, mehrere Jahrhunderte fort; denn im 7ten wanderten noch die Walachen oder Bulgarn, die Ungarn und Avarer in das östliche Europa ein.

Untergang des Abendländischen Reiches.

§. 4. Das durch Trennungen, Ueppigkeit und Laster so entkräftete Römische Reich konnte bey seinen schwachen Herren und bey der ganz erloschenen Kriegeszucht diesen Horden wilder Barbaren nicht lange widerstehen. Anfänglich suchte es sich viele derselben zu verbinden, nahm sie in seine Staaten und in seine Dienste, und rettete sich dadurch eine Zeitlang; allein auch nicht länger, weil eben diese Barbaren Stolz genug besaßen, ihre feigen Lehensherren zu verachten und zu unterjochen. Theodosii Nachfolger im Occidente, Honorius, mußte Rom zweymahl von den Westgothen verwüsten sehen, und ihnen und den Franken Gallien, den Vandalen aber Spanien überlassen. Unter Valentinian 3 bemächtigten sich die Vandalen und Alanen der Römischen Provinzen in Afrika. In den schwachen Ueberresten des Römischen Reiches machten Zügellosigkeit der Sitten und Mangel der Kriegeszucht die Zerrüttung noch größer. Nach Valentinian regierten innerhalb 20 Jahren neun Kaiser, welche nach einander entweder ermordet oder abgesetzt wurden. Bald darauf bemächtigten sich die Ostgothen des ganzen, und nach ihnen die Longobarden des obern Italiens.

Geschichte des morgenländischen Reiches.

§. 5. In dem durch Theodosii Theilung entstandenen morgenländischen Reiche ging der Verfall der männlichen Stärke, der Cultur und der Sitten langsamer fort, weil er hier

mehr

mehr seinem eigenen Stufengange überlassen blieb, als in dem abendländischen. Zwar litt es durch die vorbey ziehenden barbarischen Völkerschaften nicht wenig, weil es dadurch besonders an der Donau beträchtlich geschmählert wurde; allein es waren doch nur Seitenstöße, welche nicht unmittelbar auf das Herz gerichtet waren. Desto mehr litt es durch den Stufengang seines innern Verderbens. Keine Geschichte in der Welt ist ekelhafter, als die lange Geschichte des Griechischen Reiches vom fünften Jahrhunderte bis zum funfzehenten, weil uns keine so viele Laster und Schandthaten in Verbindung mit so vieler Schwäche und Ohnmacht zeiget, als eben diese. Es ist immer der schmutzige im Staube kriechende Wurm, der von allen getreten und gequetschet wird, und sich dennoch gegen alles auflehnet, was dem menschlichen Verstande heilig ist. Wenn ein rauhes und wildes Volk Schandthaten und Grausamkeiten begehet, so hat es die mangelhafte Cultur zu seiner Entschuldigung, und denn sind seine Abweichungen doch immer mit Stärke und Entschlossenheit des Geistes verbunden, welche das Widerwärtige des Anblickes mildern; aber hier ist nichts, was den Verstand täuschen kann, und die Ueberreste der Griechischen Cultur, welche sich in diesem Reiche noch erhalten, machen den ganzen Anblick nur noch ekelhafter.

Es ist unnöthig, die lange Reihe unwürdiger Kaiser herzusetzen, welche den Thron besudelten, und sich an Lastern, Ränken, und Bosheiten zu übertreffen suchten, und wo der menschliche Verstand

stand nur selten einen Ruhepunct findet, wo er sich von dem Abscheu und Widerwillen auf wenige Augenblicke erhohlen kann. Justinian 1 (527 — 565.) ist einer der wenigen; er bezwang das Ostgothische Reich in Italien und das Vandalische in Afrika, suchte die Künste, Handlung und Gewerbe in Aufnahme zu bringen, bauete daher neue Städte und verschönerte die alten, führete die Seidenarbeiten aus Asien in Europa ein, und veranstaltete eine ordentliche Sammlung der Römischen Gesetze. Phocas (602 — 610) der Mörder seines Herren und Vorgängers gründete die nachmahlige Macht des Römischen Bischofes. Unter Constans 2 (642 — 668) gingen alle Besitzungen des Römischen Reiches in Afrika, nebst Egypten, Cypern und Rhodus, und unter Michael 2 (820 — 829,) Creta und Dalmatien verloren. Leo 6 (886 — 911) verdiente den Nahmen eines Philosophen mehr durch die Theorie, als durch die Ausübung. Constantin 7 (919 — 944) war ein besserer Schriftsteller als Regent. Nicephorus Phocas (963 — 969,) entriß den Arabern wieder einen Theil ihrer Eroberungen, und sein Nachfolger Johannes 1 (969 — 976,) war einer der besten Beherrscher, welche dieses Reich nur aufzuweisen hat. Von Constantin 9 an (1041 — 1054) hatte dieses Reich mit den Türken zu kämpfen, welche dasselbe in dem folgenden Zeitraume völlig stürzten.

Mohamed und seine Religion.

§. 6. Einen der gefährlichsten Feinde hatte das Griechische Reich von dem siebenten Jahrhunderte an, an den Arabern, einem der merkwürdigsten Völker; theils wegen der neuen Religion, welche bey ihnen entstand, theils aber auch wegen des mächtigen Reiches, welches sie in der Folge stifteten, daher wir ein Paar Augenblicke bey denselben verweilen müssen.

Arabien ist eine große Halbinsel in dem südwestlichen Asien, welche durch ungeheure von Wasser entblößte Sandwüsten von dem übrigen festen Lande abgeschnitten wird. Dieser vortheilhaften Lage hat es nicht allein den so seltenen Umstand zu verdanken, daß es von einem fremden Volke nie ganz unterjochet worden, sondern es ist um deswillen auch den aufgeklärtesten Völkern des Alterthums sehr unbekannt geblieben; denn ob man gleich dessen Natur-Producte auswärts kannte und schätzte, so machten doch die halb wilden nomadischen Stämme in den Sandwüsten zwischen dem Euphrat und dem mittelländischen Meere den Zugang zu Lande nach dem Innern der Halbinsel schwer und unmöglich, den Zugang über das rothe Meer aber hinderten die auf ihre Handlung so eifersüchtigen Egypter. Arabien blieb also dem ruhigen Stufengange seiner Volksmenge und Cultur überlassen. Allein da es unter dem heissen Himmelsstriche liegt, und wenig fruchtbare Berge und dürre Sandwüsten in demselben abwechseln, so gingen beyde, eben so wie in dem übrigen heissen Asien nur sehr langsam von Statten,

ungeachtet diese Halbinsel wegen ihrer Nähe an dem ersten Schauplatze des menschlichen Geschlechtes sehr frühe bewohnet und bevölkert worden. Ward ja der Bevölkerungsstand in dem südwestlichen Theile, als dem fruchtbarsten, zu groß, so wußte es sich seines Ueberflusses in den Sandwüsten zu entladen. Dieser Unterschied des Bodens verursachte auch einen sehr wichtigen Unterschied in der Cultur. In den fruchtbarern Gegenden und an den Küsten, wo Feldbau, Fischfang und Handlung die Bewohner zusammen drängten, da bildeten sich nach und nach engere bürgerliche Gesellschaften, welche einiger Maßen gesittet wurden, und zu einem gewissen Grade des Wohlstandes gelangten. Nicht so in den unfruchtbarern Gegenden, so wohl in der eigentlichen Halbinsel, als auch in den nördlichern Wüsten, deren Einwohner zu dem unstäten nomadischen Leben genöthiget waren, wo wenig Cultur Statt findet, und noch weniger, da diese Nomaden durch die Armuth des Bodens genöthiget waren, den Krieg mit der Viehzucht zu verbinden, von dem Raube zu leben, und alle übrige Völker als Feinde zu betrachten. Ein gleiches gilt von der Religion. Bey den nomadischen Arabern oder so genannten Beduinen hatten sich noch einige Funken der reinen Religion der Natur erhalten, ob sie gleich durch Unwissenheit und durch die Irrthümer der benachbarten Völker gar sehr verdunkelt waren. In den innern mehr bevölkerten Gegenden, und wo sich Menschen in bürgerliche Gesellschaften vereiniget hatten, war sie noch mehr ausgeartet, und in mancherley Arten der Abgötte-

rey übergegangen. Besonders herrschte der Gestirndienst, und die Kaaba, oder das heilige Haus zu Mecca, war schon von den frühesten Zeiten an ein heiliger Ort, welchen die Ueberlieferung noch von Abraham herleitete. In diesem Zeitraume befand sich Arabien, als auf der einen Seite durch einen immer zunehmenden Bevölkerungsstand von vier tausend Jahren diese Halbinsel mit Einwohnern angefüllet war, und auf der andern Seite der lebhafte Indische Handel, an welchen Arabien einen gewiß nicht geringen Antheil hatte, Wohlstand und Aufklärung verbreitete, und einige über Egypten zurück gebrochene Strahlen der Griechischen Cultur, diese Aufklärung erhöheten. Man muß diese Umstände nicht aus den Augen lassen, wenn man nicht die nachfolgenden Begebenheiten entweder unbegreifflich finden, oder nicht in Gefahr gerathen will, sie falschen wirkenden Ursachen zuzuschreiben. Der vorige und der jetzige Zeitraum ist der Anfang des männlichen Alters des menschlichen Geschlechtes; das Ganze ist in Gährung, der Verstand arbeitet. Arabien hat auf zwiefache Art seinen Theil daran; aber daß es seinen Theil einige Jahrhunderte später nimmt, daß sich hier alles gerade so entwickelte, als es sich entwickelte, das rührete wieder von einer Menge zusammen fließender Umstände her, welche immer so mächtig in den Gang der Cultur wirken.

Arabien nahm an der durch Griechischen Fleiß bewirkten Aufklärung keinen unmittelbaren Antheil; allein durch die vornehmlich von Griechen an den Arabischen Gränzen und zum Theil auch über Ara-

dien betriebene Indische Handlung, und durch die Cultur des benachbarten Egyptens strahlte doch so viel Dämmerung auf dasselbe zurück, daß es das Unschickliche des Götzen- und Gestirndienstes einsehen lernete, und von dem Daseyn eines einigen unsichtbaren höchsten Wesens lebhaft überzeugt ward. Da eine solche Art der Aufklärung immer in den obern Classen des Volkes ihren Anfang nimmt, so auch hier. Mahomed aus einem fürstlichen Arabischen Stamme aus Mecca, halb ein Beduine und wilder Jäger und halb ein Kaufmann, war einer von denen, auf welche diese Aufklärung am stärksten wirkte, und der Muth und Stolz genug hatte, sich zum Verbesserer des Religions-Begriffes seines Volkes aufzuwerfen; er, ein Araber, das ist, ein Mann von einem guten natürlichen Verstande, aber ohne alle Gelehrsamkeit, voll Feuer und Muth, und mit einer asiatischen Einbildungskraft begabt, welche bis zu dem höchsten Grade der Schwärmerey aufglühen kann. Was Wunder, daß seine ganze Religion dieses Gepräge an sich hat. Da seine Lebensart zum Theil nomadisch gewesen war, so ging seine Absicht anfänglich nicht weiter, als unter dem Nahmen der Religion Abrahams, von welcher sich unter seinem Volke immer eine dunkele Ueberlieferung erhalten hatte, die reine natürliche Religion wieder herzustellen. Allein der unerwartete Fortgang, welchen er hatte, erweiterte gar bald seine Aussichten, und da er, wenigstens dunkel, überzeugt war, daß eine so reine Religion für bürgerliche Gesellschaften zu arm und einfach ist, so kam

er

er nach und nach auf den Entschluß, eine positive Religion zu stiften, und selbige zum Grunde eines Reiches zu legen, welches der volkreiche und rohe Zustand seines Volkes und die entnervte Weichlichkeit der benachbarten Staaten ihn als sehr möglich voraus sehen ließ. Hätten Mahomed und seine Araber nur ein wenig mehr Cultur des Geistes gehabt, oder hätten sich die Christen seiner Zeit von einer bessern Seite gezeiget, als sie sich wirklich zeigten, so würde die neue Religion vermuthlich anders ausgefallen seyn, als sie wirklich ausfiel. Mahomed legte den Begriff von einem einigen unsichtbaren höchsten Wesen, dem Urheber aller Dinge, welches durch Anbethung verehret werden müsse, zum Grunde, und dieß ist auch die einige gute Seite seines Lehrgebäudes; in der Anwendung dieses Begriffes auf das sittliche Verhalten und auf das Beste der bürgerlichen Gesellschaft fehlte er, und mußte er fehlen, weil der moralische Zustand seines Volkes äußerst roh und wild war. Er kennet daher keine andern Tugenden und Laster, als welche schon der ungebildete heidnische Beduine seiner Zeit als solche erkannte, und weiß keine andere Bewegungsgründe vorzulegen, als welche von der gröbsten Sinnlichkeit hergenommen sind.

So bald sich Mahomed für eine positive Religion entschieden hatte, suchte er auch dasjenige, was er nach seinen Einsichten in den übrigen ihm bekannten Religionen für das beste hielt, in seine neue Religion zu verweben. Diese ihm bekannten Religionen waren, die Jüdische und die durch die-

selbe aufbehaltene Religion Abrahams, die heidnische, und besonders der Gestirndienst seiner Araber, und die christliche. Zum Unglücke kannte er die letztere nur aus den unwürdigen morgenländischen Christen seiner Zeit, welche sehr frühe von den reinen Sitten und Lehren ihres Stifters abgewichen waren, in der tiefsten Unwissenheit lebten, sich alle morgenländische Laster für erlaubt hielten, und den traurigsten Aberglauben, der auch einem ungebildeten Araber einleuchten mußte, für Religion und Christenthum ausgaben. Ueberdieß machten die Laster und Schandthaten des Griechischen Reiches und dessen Beherrscher den christlichen Nahmen schon zu seiner Zeit in dem Oriente anrüchtig. Man lasse eine Religion, welche sich durch ihr äußeres auf diese Art ankündiget, von einem rohen und halb wilden Manne von schwärmerischer Einbildungskraft und orientalischer Hitze, dessen gesunder Menschenverstand nur bis auf einen gewissen Punct aufgekläret ist, beurtheilen, so wird man sich nicht wundern, daß er gerade einen solchen und keinen andern Gebrauch davon machte. Daß er göttliche Offenbarungen und Wunder vorgab, wird man ihm leicht vergeben, wenn auch seine Einbildungskraft nicht lebhaft genug gewesen wäre, sie selbst zu glauben, weil mehrere Stifter neuer Religionen und selbst bloße Gesetzgeber sich dieses Hülfsmittels bedient haben, ihre Lehren dem großen Haufen wichtig zu machen.

Mahomed brachte mit Prüfung der ihm bekannten Religionen einige Jahre zu, und nunmehr

entstand die Grundlage zu dem Alkoran, welcher nicht allein den neuen Religions-Begriff, sondern auch alle bürgerliche und sittliche Gesetze enthält, welche er seinen Neubekehrten vorzuschreiben gut befand; und in so fern ist dieses Buch bey allen wirklich erhabenen Vorstellungen von Gott, und manchen guten Sittenlehren, allerdings in vielen Stücken überaus mangelhaft, in andern aber desto weitschweifiger und mit fremdartigen Dingen angefüllet. Allein man muß den geringen Grad der Cultur seines Urhebers nicht vergessen, der zwar einen guten natürlichen Verstand, aber keinen systematischen Kopf hatte, und noch weniger Gelehrsamkeit besaß, sich bey seiner glühenden Einbildungskraft immer in Bildern und Figuren ausdrückte, und vornehmlich der Sinnlichkeit zu schmeicheln suchte.

Reich der Araber.

§. 7. Mahomeds neue Religion fand bey der groben Abgötterey seines Volkes bey verschiedenen ein wenig mehr aufgeklärten Männern von Ansehen Beyfall, und er bekam gar bald einen Anhang, mit welchem er seine Gegner zu Mecca überwältigte, und dadurch seine Anhänger vermehrte. Zu hitzig, seine neue Religion ihrer eigenen Wirkung zu überlassen, beschloß er als ein roher Araber, sie mit Gewalt auszubreiten, und mit dieser Ausbreitung zugleich die höchste weltliche Macht zu verbinden. Er war darin so glücklich, daß er in wenig Jahren die ganze Halbinsel Ara-

bien in seine Gewalt brachte, worauf er 632 starb, und zu Medina begraben ward.

Sein Schwiegervater und Nachfolger Abdallah brachte die neue Religion und ihr Gesetzbuch, den Alkoran, in eine völlige Ordnung, setzte die angefangenen Eroberungen fort, und bemächtigte sich eines Theils des westlichen Asiens. Seine nächsten Nachfolger unterjochten in kurzem ganz Syrien, Palästina, Persien und Egypten, und drungen bis nach Cypern, Rhodus und das nördliche Afrika vor. Das neue Reich ward zwar sehr frühe uneins, und bekriegte sich selbst; allein es kam bald wieder unter ein einiges Oberhaupt, und setzte seine Eroberungen in allen drey Welttheilen fort. So bemächtigten sich die Araber von 705 an Klein-Asiens, Sardiniens und eines Theils von Spanien, und Indiens, und gründeten dadurch das weitläufigste Reich, welches nur je entstanden ist. Da sie durch diese Eroberungen manche schon gesittete Länder in ihre Gewalt bekamen, und zugleich Reichthum und Wohlstand erlangten, so bekamen sie auch nach und nach Neigung zu den Künsten und Wissenschaften, und thaten sich in manchen derselben vor allen andern Völkern ihrer Zeit vorzüglich hervor. Allein zugleich schlich sich auch der Luxus unter ihnen ein, und legte den Grund zu ihrem Verfalle, der durch die Theilung, welche Harun al Raschid 802 mit seinem großen Reiche vornahm, noch mehr befördert ward, seit welcher Zeit sich fast alle Provinzen nach und nach unabhängig machten.

Wer erwäget, daß die Araber zu der Zeit, als sie einen so großen Theil der bekannten Welt unterjochten, ein hartes, rohes und halb wildes Volk waren, welches gerade nur den geringen Grad von Cultur hat, der zu Eroberern erfordert wird, und das noch dazu von einem schwärmerischen Religions-Eifer beseelet wurde, den werden ihre schnellen Eroberungen nicht befremden, indem ein Theil der eroberten Länder von entkräfteten und üppigen Weichlingen, ein anderer aber von ganz rohen Barbaren ohne alle Cultur bewohnet wurde. Stießen sie auf Völker, welche ihnen an Härte gleich, an Cultur aber überlegen waren, so zogen sie den Kürzern, daher sie auch von den Franken bey Tours eine der blutigsten Niederlagen erlitten.

Ursprung der Europäischen Staaten.

§. 8. Diejenigen fremden Völker, welche um den Anfang dieses Zeitraumes in Europa eingewandert waren, stritten sich zwar anfänglich hier und da wegen des Bodens, allein ihr gemeinschaftliches Beste rieth ihnen gar bald die Verträglichkeit an, und nunmehr ward auch der Grund zu den noch jetzt in Europa befindlichen Staaten gelegt. Dieser Welttheil war schon vor dieser Einwanderung bewohnt, aber nur sehr sparsam, daher in den meisten, besonders nördlichen und östlichen Gegenden, die Einwohner Nomaden waren. Die fremden Ankömmlinge waren ursprünglich gleichfalls nichts anders, aber durch die unaufhörlichen Kriege auf ihren Wanderungen abgehär-

te Nomaden. Europa ward also bey seinem dasmahligen Nahrungsstande mit Einwohnern überfüllet, und es war unmöglich, daß diese ihr bisheriges herumwanderndes nomadisches Leben fortsetzen konnten, weil es dazu an Raum gebrach. Die Noth lehrete sie daher, stätig zu werden, die Jagd und Viehzucht mit dem Feldbaue zu vertauschen, und dem Kriege, als einem ordentlichen Erwerbungsmittel zu entsagen. Schon dieser Entschluß war ein wichtiger Schritt zur Cultur, weil er dem Wilden allemahl sehr viel Ueberwindung kostet, daher konnte auch nichts anders als die höchste Nothwendigkeit ihn veranlassen, weil alle Wege zur fernern Auswanderung verschlossen waren. Aber eben weil er dem Wilden so viel kostet, dieser Schritt, so geschahe er auch nur sehr langsam. Wo sich ein eingewandertes Volk eines Landes bemächtigte, da behandelte es, wenn es stark genug war, die überwundenen Eingebornen nach dem Rechte des wilden Kriegers als Sclaven, nöthigte sie dem nomadischen Leben zu entsagen, sich dem Feldbaue zu widmen, und dadurch sich und seine Ueberwinder zu ernähren. Das Haupt der Ueberwinder vertheilte das eroberte Land unter seine Krieger, und behielt sich von ihnen dafür den Dienst im Kriege bevor. So entstand auf der einen Seite die Leibeigenschaft und auf der andern die Lehensverbindung. Beyde verrathen ganz das Rohe ihres Zeitalters, doch ist die letzte in dem gegenwärtigen Zeitraume noch wohlthätig, weil sie Unabhängigkeit und Gleichheit, das höchste Gut des wilden Barbaren, mit Gehor-

horsam und Unterordnung verbindet, und ihm die Pille vergoldet, gegen welche er sich sonst auf das äußerste sträuben würde. In der Folge hatte die Lehensverfassung freylich den Fehler, daß sie in einem Lande nichts als Sclaven und unbändige Herren kennet, und folglich die höhere Cultur hindert, daher sie immer auch nur auf eine Zeitlang brauchbar seyn kann. Die Stätigkeit und der Feldbau, woran sich die Völker nunmehr gewöhnen müssen, kläret nach und nach den Begriff des liegenden Eigenthumes auf, macht also Gesetze nothwendig, so wie immer mehr gute Einrichtungen und Anstalten nothwendig werden, je länger ein Staat auf diesem Wege fortgehet. In dem stätigen, von den ewigen Gefahren des Krieges und der Jagd freyen Leben, vermehret sich das menschliche Geschlecht sehr schnell, vermehret sich schneller, als der Feldbau und der Herrenstand es erträgt. Der Mensch wird also genöthiget, auf neue Erwerbungsmittel zu sinnen, und so entstehen nach und nach Handwerke, Künste und Handlung. Erfordert es die Staatskunst des Regenten, sich gegen den übermächtigen Herrenstand eine nützliche Stütze zu verschaffen, so wird er diese neuen Mittel des Erwerbes aufmuntern, und diejenigen, welche sich ihrer bedienen, von der Leibeigenschaft befreyen; und nunmehr entstehet in dem noch sehr rohen Staate ein dritter Stand, der Stand der Freyen. Mit ihm entstehen Städte, und nun gewinnen auch Gewerbe, Künste und Wissenschaften, kurz alle Arten der höhern Cultur, immer mehr Feld. Nothwendigkeit, Volksmen-

ge und Bedürfniß haben zu allen Zeiten rohe Barbaren zu gesitteten und blühenden Staaten umgeschaffen. Auf keinen Welttheil wirkten diese Ursachen mehr und schneller, als auf das kleine Europa, daher hat es auch in kurzer Zeit einen Grad der Cultur erreicht, welcher allen übrigen fremd geblieben ist.

Freylich geschahe solches in einem Lande schneller, als in dem andern. Wenn ein halb wilder Schwarm eine Provinz unterjochte, welche durch Römische Cultur bereits verfeinert, bevölkert und gesittet geworden war, wie Italien, Gallien, Spanien und das südliche Britannien, so ging die Cultur sehr schnell von Statten, weil die Ueberwinder hier der Zahl nach die schwächsten waren, und durch die Bequemlichkeiten des gesitteten Lebens und ihre eigenen Vortheile gar bald bewogen wurden, sich nach den Sitten der Ueberwundenen zu bequemen. Wo aber dieser Grund nicht gelegt ist, wie er denn in Deutschland und den übrigen nördlichen und nordöstlichen Gegenden Europens nicht gelegt war, wenn die alten Einwohner eben so roh und wild sind, als die neuen Ankömmlinge, da ist der Fortschritt der Cultur weit langsamer, weil er ganz von dem Fortschritte der innern Bevölkerung abhängt. Der rohe Zustand des ungebildeten Nomaden, der keinen andern Vorzug als Stärke des Leibes kennet, und blühender Zustand der Gewerbe, Künste und Wissenschaften, sind die zwey äußersten einander entgegen gesetzten Gränzen der Cultur, und es gehören nothwendig

Jahr-

Jahrhunderte dazu, ehe ein sich selbst überlassenes Volk von der einen zur andern gelanget. Deutschland und das übrige nördliche Europa hatten freylich das südliche und westliche zum Vorbilde. Allein das Vorbild wirkt nicht eher, als wenn Volksmenge und Bedürfniß dessen Wirkung nothwendig machen, und auch dann verzögert immer die Sprache die Beschleunigung der Cultur. Das westliche Europa hatte mit der Römischen Cultur auch die Römische Sprache angenommen, und mit derselben zugleich die Anlage zu allen den Vorstellungen und Begriffen bekommen, welche die höhere Cultur ausmachen. Das übrige von Rom nicht bezwungene Europa behielt seine sinnliche und ungeschlachte Sprache, und fand in derselben ein mächtiges Hinderniß, die feinern geistigen Begriffe der höhern Cultur auszudrucken, wozu sie erst in einem langen Zeitraume geschickt werden konnte.

Ein wildes Volk mag nun auf eine oder auf die andere Art gesittet und gebildet werden, so lernt es das Mangelhafte seines bisherigen Religions-Begriffes, der ganz auf seinen halb wilden Zustand gegründet ist, sehr bald empfinden. Seine alte Religion ist für die engere bürgerliche Gesellschaft, in welche es tritt, nicht mehr hinlänglich, und es wird genöthiget, sich nach einer neuen umzusehen. In Europa both sich die christliche dazu von selbst an, weil sie in dem Griechischen und Römischen Reiche bereits gegründet war. Sie half zugleich die Cultur beschleunigen, obgleich ihr nachmahliger Verfall den Fortschritt der hö-

hern

hern Cultur in der Folge hinderte. Sie befand sich in diesem Stücke mit der Lehensverfassung in einem und eben demselben Falle. Die vielen Klöster und Bißthümer, welche die Fürsten in den neubekehrten Ländern stifteten und bereicherten, hatten anfänglich die wohlthätige Absicht, das noch immer zur Herumwanderung geneigte Volk durch die Religion stätig zu machen, und die ewigen Wälder und Wüsteneyen anzubauen. Die Absicht ward zwar erreicht; allein in der Folge ward das Mittel der ersten Grade der Cultur zugleich ein wichtiges Hinderniß der höhern.

Fränkische Monarchie.

§. 9. In Deutschland vereinigten sich die bisherigen nomadischen Volksstämme in und nach der Völkerwanderung in fünf große Völkerschaften, die Franken, Alemannen, Baiern, Thüringer und Sachsen, wozu noch die Slaven in dem östlichen und nordöstlichen Deutschlande kamen. Diese Vereinigung, welche ohne Zweifel durch die eindringenden fremden Völker veranlasset ward, war der erste Schritt zur engern bürgerlichen Verfassung. Unter diesen Völkern thaten sich die Franken am ersten und meisten hervor. Sie hatten sich von Zeit zu Zeit einiger Gegenden in Gallien bemächtiget, und waren dadurch sehr frühe mit der Römischen Cultur bekannt geworden. Im Jahr 486 nahm ihr König Chlodowich den Römern ihren Theil von Gallien ab, und veranlassete dadurch einen noch stärkern Fortschritt in der Ausbildung.

Diese

Diese ersten Grade der Cultur, verbunden mit der alten Härte und Leibesstärke, schufen aus diesem kleinen halb wilden Volke ein Volk von Eroberern, welches nicht allein den weichlichen Ueberresten des Römischen Reiches, sondern auch ganz rohen Völkern, welche zwar eben dieselbe Leibesstärke, aber nicht den durch Cultur erlangten Grad der Kriegeszucht und Ordnung besaßen, furchtbar ward. Nachdem Chlodowich das Römische Gallien an sich gebracht hatte, machte er sich in Deutschland die Thüringer und Alemannen zinsbar, und überwand die Westgothen und Armoriker in Bretagne. Zwar wurden die Beherrscher dieser kleinen Monarchie sehr bald von Römischen Luxus angesteckt, wurden üppig und weichlich; allein in der Nation selbst, welche bey der Lehensverfassung vornehmlich auf den Krieg gestimmt blieb, erhielt sich die alte Härte und Leibesstärke. Pipin machte die Friesen und Carl Martell die Sachsen zinsbar, und rettete zugleich durch die glückliche Schlacht bey Tours Europa von dem Joche der Araber. Am stärksten glänzte die Fränkische Nation unter Carln dem Großen, der das Longobardische Reich in Italien stürzte, die Gränzen seines Reiches in Spanien bis an den Ebro ausbreitete, dem Staat der Avaren in Ungarn ein Ende machte, die Sachsen nach langen und blutigen Kriegen zu Unterthanen und Christen schlug, und die Kaiserwürde in dem westlichen Europa wieder herstellete. Doch das Reich zerfiel sehr bald unter seinem schwachen Sohne und Nachfolger, Ludwig dem Andächtler,

(814 — 840,) dessen Söhne sich nach seinem Tode in die Fränkische Monarchie theilten, so daß nunmehr Deutschland, Frankreich und Italien eigene Reiche wurden.

Deutschland ward bis 911 von Königen aus dem Fränkischen Hause beherrschet, worauf die Krone (919 — 1024) auf das Sächsische Haus kam, unter dessen Regierung es an Volksmenge, Wohlstand und Cultur zunahm, ob sich gleich das Fehlerhafte der Lehensverfassung bereits sehr merklich zu zeigen anfing. Allein bey allen durch den übermächtigen Herrenstand verursachten inneren Unruhen ging die Bevölkerung und die darauf gegründete Cultur ihren Weg unaufhaltsam fort. Die wachsende Volksmenge machte neue Nahrungswege nothwendig, und es entstanden Städte, Handwerke und Manufacturen. Die Handlung blühete auf, und in ihrem Gefolge erschienen Künste, Wohlstand und Luxus. Unter den Kaisern aus dem jüngern Fränkischen Hause (1024 — 1125) nahm Deutschlands Wohlstand aller Befehdungen und innern Zerrüttungen ungeachtet sehr schnell zu. Die Kaiser begünstigten den Mittelstand, welcher sich zwischen den übermüthigen Herren und den leibeigenen Sclaven gebildet und gehoben hatte, den Stand freyer Bürger, und nunmehr fingen die Städte an, Wohnsitze des Fleisses, der Erfindsamkeit, der Künste und des Geschmackes zu werden. Die Cultur, welche sich bisher nur auf die höhern Classen, den Adel und die

Geist-

Geistlichkeit eingeschränkt, hier aber auch sehr bald ihr non plus vltra erreicht hatte, nahm jetzt einen andern weit wohlthätigern Weg; sie verbreitete sich unter den mittlern Classen der Nation, und dadurch ward die Aufklärung allgemeiner, weil in der Folge sowohl die niedern als die höhern Classen daran Theil nahmen, oder doch nehmen konnten. Freylich war die Aufklärung jetzt nur noch sehr schwach; allein gegen den so ganz rohen Zustand der vorigen Jahrhunderte war es doch wirklich Aufklärung, welche in der Folge immer weiter ging. Deutschland nahm jetzt einen sehr wichtigen Antheil an dem morgenländischen Handel, dessen Sitz nächst Egypten jetzt Italien war, und dadurch fingen, besonders in dessen südlichen Provinzen, Wohlstand und Ueberfluß an aufzublühen. Die nördlichen Provinzen führeten eine eben so einträgliche Handlung über die Ostsee nach den nördlichen Reichen, welche in der Folge die Hansa bildete.

Staaten des westlichen Europa.

§. 10. Italien, bisher der zweyte Hauptsitz der Cultur Europens, ward 493 von den Ostgothen überschwemmet. Zwar eroberten die morgenländischen Kaiser dasselbe 554 wieder, allein 568 nahmen ihnen die Longobarden den nördlichen und 752 auch den übrigen mittlern Theil. Von ihnen kam Italien an die Fränkische Monarchie, ward hierauf 843 zwar ein eigenes Reich, fiel

aber

aber bald darauf an Frankreich, und unter Otto dem Großen an Deutschland. Bey diesen vielfachen Veränderungen, wobey Italien ein immerwährender Tummelplatz gesitteter und ungesitteter Völker war, und Rom mehr als einmahl eingenommen und zerstöret ward, blieb wenig von der Cultur des alten Roms übrig, ob sie gleich nie ganz erlosch, sondern vielmehr die halb wilden Völkerschaften, welche Italien von Zeit zu Zeit in Besitz nahmen, sich nach den Ueberresten derselben zu bilden suchten. Bey allen den Kriegen, welche seit der Theilung des Fränkischen Reiches in Italien geführet wurden, erwachten doch Thätigkeit und Fleiß hier sehr frühe, und Italien schloß sich sehr bald an die Egyptische Handlung an, besonders in Ansehung der Indischen Waaren, denn die Handlung nach den östlichen Gegenden des mittelländischen Meeres brachte es ganz an sich. Um deswillen keimten Wohlstand und Reichthum hier früher, als in dem übrigen Europa, und der erstickte Funken alter Cultur erhielt dadurch von Zeit zu Zeit Nahrung, daß er in der Folge in eine so wohlthätige Flamme ausbrechen konnte.

In Gallien hatten die West-Gothen, Burgunder, Bretagner und Franken zur Zeit der Völkerwanderung eigene Staaten errichtet; allein der Fränkische verschlang sie alle, und von dieser Zeit an machte Gallien einen Theil der Fränkischen Monarchie aus, und bekam nach und nach den Nahmen Frankreichs. Bey der Theilug 843 ward es

ein

ein eigenes Reich, welches es, unter mancherley Abwechselungen von dieser Zeit an geblieben ist. Der übermächtige Adel erregte hier eben dieselben Unruhen, als in Deutschland, und hinderte den Fortschritt der Cultur, ohne ihn unterdrücken zu können. Da die Römische Cultur hier nie ganz ausgestorben war, so nahm Frankreich, welches noch dazu von einem mildern Himmel unterstützt wurde, in derselben schneller zu, und ward für das übrige Europa, besonders aber für Deutschland, das Original, welches ihm weder Rom noch Griechenland mehr seyn konnten.

Spanien und Portugall wurden in der Völkerwanderung von Deutschen besetzt, und die Vandalen, Alanen und Sueven errichteten hier eigene Staaten. Die Alanen wurden sehr bald unterdrückt; die Vandalen gingen nach Afrika, und die Sueven wurden 585 von den Westgothen unterjocht. Diese blieben im Besitze Spaniens, bis sich die Araber 712 desselben bemächtigten. Diese verloren unter dem trägen Himmel Spaniens, und durch die Ueppigkeit und Weichlichkeit, welcher sie sich überließen, die mitgebrachte Wildheit, folglich auch ihre Tapferkeit, daher die unterjochten Christen ihnen immer mehr Feld abgewannen. Schon in diesem Zeitraume machten sich die Staaten Castilien, Arragonien, und Navarra von der Herrschaft der Araber los.

Als die Römer bey der Völkerwanderung Britannien seinem eigenen Schicksale überlassen mußten, so ward es von den wilden Völkerschaften in den nördlichen Gegenden oder dem heutigen Schottlande geplaget, daher es die ohnehin in Bewegung befindlichen Sachsen zu Hülfe rief, welche 449 in dasselbe einwanderten, sich aber für die geleistete Hülfe sehr bald durch die Unterjochung des ganzen Landes bezahlt machten. Da die Römische Cultur auch hier noch nicht erloschen war, so wurden die Sachsen, als der schwächere Theil, sehr bald von derselben aufgekläret, und brachten es in diesem Zeitraume in den Künsten und Wissenschaften weiter, als die übrigen Staaten Europens. Zwar fingen um 787 die Dänen an, sich in Britannien fest zu setzen; allein die meiste Veränderung verursachten die Normannen, welche 1056 dieses Reich eroberten, und der ganzen Cultur und Verfassung ein andere Richtung gaben.

Staaten des nördlichen Europa.

§. 11. In den nördlichern Reichen, wohin sich die Aufklärung Roms in dem vorigen Zeitraume nicht verbreitet hatte, war der Fortschritt eben so langsam, als in Deutschland. Der in der nordischen Geschichte so berühmte Odin hatte in der Völkerwanderung besonders Schweden und Dänemark mit neuen Ankömmlingen bereichert, und diese scheinen schon um einige Grade gesitteter gewesen zu seyn, als die alten Einwohner. Doch

viel-

vielleicht waren sie es auch nicht, sondern es nöthigte nur die Volksmenge, und die Unmöglichkeit fernerer Auswanderungen, beyde, dem bisherigen unstäten Leben zu entsagen, und in eine engere bürgerliche Verfassung zu treten. Die Lage ihres Landes führete sie sehr bald zur Schiffahrt; allein ihre Schiffahrt war, wie bey den ältesten Griechen, nichts als Seeräuberey und feindliche Einfälle in gesittetere Staaten. Daher machen sich die Schweden, Dänen und Norweger in diesem Zeitraume unter dem Nahmen der Normannen den westlichen Küstenländern in Europa so furchtbar. Bey dieser Wildheit konnte das Christenthum nur sehr schwach und spät in diesen Reichen Wurzel fassen. Es geschahe solches auch nicht eher, als um 1000, und so sehr auch die christliche Religion das Gepräge ihres Zeitalters angenommen hatte, so trug sie doch nicht wenig dazu bey, das noch sehr rohe Volk zu den höhern Graden der Cultur vorzubereiten.

Slavische Staaten. Ungarn.

§. 12. Die Slaven, ein sehr zahlreiches und weitläufiges Volk, hatte schon lange einen großen Theil Sarmatiens im Besitze gehabt; allein bey der Völkerwanderung breitete es sich immer weiter in dem östlichen und nordöstlichen Europa aus, und besetzte, selbst in Deutschland, nicht allein alle Länder, welche die ausgewanderten Sueven im Besitz gehabt hatten, d. i. alle in Osten der

Elbe und Sale gelegene Provinzen, sondern auch einen Theil des südöstlichen Europa. Dieses Volk war noch um einige Grade roher und ungesitteter, als die Deutschen, daher es auch noch jetzt, nachdem es in dem beschränkten Raume schon zu einer Art von bürgerlichen Gesellschaft genöthiget war, den Krieg als ein Erwerbungsmittel fortsetzte, und dadurch seinen Nachbarn beschwerlich ward. Carl der Große unterwarf sich schon die südlichen Slaven, und die westlichsten unter den nördlichen. Allein die übrigen konnten von seinen Nachfolgern nicht anders als mit vieler Mühe unterjocht werden. Eben so langsam ging es auch mit ihrer Annahme des Christenthumes von Statten, weil sie bey ihrer fremden Sprache langsamer zu demjenigen Grade der Cultur gelangten, der die Vertauschung ihres bisherigen Götzendienstes mit der christlichen Religion erforderte. Die Mähren erreichten diesen Grad der Cultur am frühesten, daher sie bereits um 856 Christen wurden. Bald darauf folgte Böhmen langsam nach, allein die Wenden an der Ostsee, auch ein Slavischer Zweig, nahmen das Christenthum erst im 12ten Jahrhunderte an.

Das heutige Pohlen, welches bisher von Vandalen, Gothen und andern zum Theil mit den Deutschen verwandten Völkern bewohnet war, ward in und bald nach der Völkerwanderung von Slaven besetzt, welche erst um 965 die christliche Religion annahmen, und mit derselben zugleich auf die erste Stufe der höhern Cultur traten. Es

ward von dieser Zeit an theils von Königen, theils von Herzogen beherrscht, behielt aber seine alte Slavische Rohheit am längsten bey. Zugleich mit demselben ward auch das heutige Rußland nach und nach von Slaven in Besitz genommen. Die ersten Keime der höhern Cultur erhielten sie wegen ihrer Nachbarschaft mit dem Griechischen Reiche, aus diesem, daher sie auch die Griechische Religion annahmen.

Ungarn, ward nebst den dazu gehörigen Ländern von der ersten Bewegung unter den wandernden Völkern an ein Tummelplatz fast aller wilder Horden, und dadurch ward es unaufhörlich zerrüttet. Die ehemahlige Römische Cultur ward dabey bis auf den letzten Funken ausgerottet, und das Land verwilderte in kurzem so, als wenn nie ein Strahl wohlthätiger Aufklärung in dasselbe gedrungen wäre. Im sechsten Jahrhunderte bemächtigten sich die Avaren, auch eines der durch die Völkerwanderung in Bewegung gebrachten wilden Völker, des von Slaven bewohnten Pannoniens, und plagten aus demselben Deutschland. Carl der Große demüthigte sie, und trieb sie bis nach Dacien zurück; allein an ihre Stelle kamen zu Ende des neunten Jahres die Ungarn, ein mit den Türken verwandtes wildes Volk, welches sich mit den alten Einwohnern vermischte, und in der letzten Hälfte des 10ten Jahrhunderts die christliche Religion annahm, und seit dem sehr bald Heilige, nach und nach aber auch Gelehrte aufzuweisen hat.

Entkräftung der Araber. Türken.

§. 13. Die Araber verloren die Schnellkraft, welche sie zu Eroberern in allen drey Welttheilen gemacht hatte, sehr bald. Sie wurden in den eroberten gesittetern Ländern auf der einen Seite mit den ihnen bisher ganz unbekannten Wissenschaften, und auf der andern mit dem Ueberflusse und den Bequemlichkeiten des gesitteten Lebens bekannt. Jene milderten die schwärmerische Wuth, mit welcher sie bisher für die Ausbreitung ihrer Religion gefochten hatten, diese aber benahmen ihnen die rohe Wildheit; welcher sie ihre bisherigen Siege zu danken hatten. Die aus Arabien ausgewanderten Heere verzehrten sich in ihren Eroberungen, und da ihr erschöpftes Vaterland keine neue Schaaren mehr nachzuschicken hatte, so war die Monarchie von keiner langen Dauer. Es machte sich immer eine Provinz nach der andern unabhängig, so daß schon im neunten Jahrhunderte den Khalifen wenig mehr als das höchste Richteramt in Sachen, welche die Religion betrafen, übrig blieb. Zwar suchten sie einen gewissen wilden Volksstamm am Caspischen Meere, welcher seit dem sechsten Jahrhunderte unter dem Nahmen der Türken bekannt geworden war, an sich zu ziehen, und sich durch dessen Beyhülfe zu behaupten. Diese nahmen zwar bald darauf die Mohamedanische Religion an, zogen aber auch die noch übrige weltliche Gewalt der Khalifen an sich, bemächtigten sich um die Mitte des eilften Jahrhundertes Persiens und Indiens, eroberten,

was das Griechische Reich noch in Klein-Asien besaß, völlig, und stürzten in der Folge nicht allein die noch übrigen Reste der Arabischen Monarchie, sondern auch das Griechische Reich. Dieses ging indessen auf dem Wege des äußersten Verderbens unbekümmert fort, und machte sich durch seine Schandthaten allen benachbarten minder gesitteten Völkerschaften zum Gräuel.

Verfall der Cultur.

§. 14. Nach dieser allgemeinen Schilderung läßt sich für die Cultur in diesem Zeitraume wenig Angenehmes erwarten. Das ganze menschliche Geschlecht ist in der heftigsten Gährung, und das volkreiche nördliche Asien schüttet seine Fülle über einen großen Theil der bekannten Welt aus. Unter der Herrschaft dieser Barbaren verwelken alle Keime der höhern Cultur, welche die Römer gepflanzet hatten, und nur hie und da sproßt ein Pflänzchen ohne Pflege und Wartung kümmerlich auf. Hin und wieder erhielt sich etwas von den höhern Wissschaften der Griechen, besonders seitdem die Araber anfingen gesitteter zu werden; allein es nahm doch alles das Gepräge des rohen verwilderten Zeitalters an sich. Leibesstärke war überall das höchste Verdienst, und es war mehr als ein Jahrhundert nothwendig, der ganz verwaiseten Cultur die gehörige Richtung zu geben. An Ausbildung des Geschmackes war noch gar nicht zu gedenken, weil die Körper noch viel zu rauh, und die Seelen noch viel zu fühllos waren, als daß sie für das

wahre Schöne hätten Empfindung haben können. Was noch von Wissenschaften und Künsten übrig war, war in die Klöster verbannt, weil der Adel nur den Krieg und die Jagd ehrete, das Volk aber Sclave war; aber auch hier verwilderte es sehr bald und bekam eine eben so traurige Gestalt, als diese Gräber der Lebendigen selbst hatten, zumahl da so viele Geistliche und Häupter der Kirche wider die Gelehrsamkeit der Heiden eiferten, und selbst alle Schriften derselben auszurotten suchten. Zwar geschahen in Italien, Frankreich, England und Deutschland manche nicht unglückliche Versuche, die Wissenschaften wieder herzustellen. Allein die wahre Zeit der höhern Cultur war noch nicht gekommen, sondern sie erwartete noch die Dazwischenkunft günstigerer Umstände. Von den Griechen könnte man sich in diesem Zeitraume noch das meiste versprechen; weil sie bey allen Erschütterungen des Griechischen Reiches doch immer ein eigenes Volk blieben, welches mit keinem fremden Volke vermischet ward, und daher die schöne Griechische Cultur unverletzt hätten erhalten können. Die Wissenschaften und Künste starben auch in der That bey denselben nicht völlig aus, allein sie sind bey dem allen ein trauriges Bild von dem, was ein Volk werden kann, wenn es die einigen wahren Gränzen der Cultur überschreitet, und sich von derselben zu Weichlichkeit, Uepigkeit und Sinnlichkeit verleiten lässet. Dann wird die Befriedigung der durch die Cultur vermehrten Bedürfnisse sein höchstes Gut, und sich diese Befriedigung zu verschaffen, ist ihm alles

feil,

feil, was menschliche Empfindungen, Gesetze und Religion nur Ehrwürdiges und Heiliges haben.

Ich will diejenigen Ursachen, welche sich vereinigten, den Verfall der höhern Cultur in dem vorigen Zeitraume zu bewirken, und in dem gegenwärtigen vollkommen zu machen, hier kürzlich zusammen fassen. Es sind folgende: 1. der durch den Wohlstand erst in Griechenland und dann in Rom verursachte Luxus, welcher Bequemlichkeit, Trägheit, Ueppigkeit und Verderben der Sitten in seinem Gefolge hat, und gegen alles das gleichgültig ist, was nicht die Sinne schmeichelt. 2. Der sehr übel angebrachte Eifer so vieler christlichen Lehrer gegen die heidnische Gelehrsamkeit, wodurch nicht allein die Wissenschaften selbst unterdrückt, sondern auch die Wahrheiten der Religion verdunkelt, und in Aberglauben und Werkheiligkeit umgebildet wurden. 3. Die Einwanderung so vieler wilden Völkerschaften in die durch Rom aufgeklärten Länder. Denn ob sie gleich überall sehr frühe die christliche Religion annahmen, und einige unter ihnen, z. B. die Gothen in Italien, nicht unglückliche Versuche in den Wissenschaften machten, so war doch der Uebergang von der äußersten Wildheit zu den höhern Graden der Cultur sehr schwer und nur ein Werk vieler Jahrhunderte. Leibesstärke blieb noch lange das größte Verdienst; daher die Wissenschaften keine Aufmunterung fanden. 4. Die anfänglich zwar weise, aber in der Folge sehr schädliche Lehensverfassung, welche nichts als Herren und Sclaven in einem Staate kennet; beyde sind nicht der Sitz der wah-

ren Cultur. 5. Zwar suchten die Regenten sehr frühe einen dritten Stand, den geistlichen, zu begünstigen, theils das noch immer zur Wanderung geneigte Volk stätig, und die wüsten Gegenden urbar und bewohnt zu machen, theils auch, sich in demselben eine Stütze wider den Adel zu verschaffen. Allein die Stütze ward sehr schnell ein zerbrechlicher Rohrstab; die Geistlichkeit wußte sich gar bald dem Herrenstande nicht allein an die Seite, sondern selbst vorzusetzen, strebte selbst nach der höchsten Gewalt, und hinderte aus Eigennutz alle Aufklärung und höhere Cultur. 6. Der gänzliche Verfall des guten Geschmackes, welcher nicht allein schöne Originale, sondern auch feine Empfindung und Gefühl erfordert. Die Originale der schönen Natur hatten schon lange aufgehöret; die schönen Nachbilder zerstörte theils die Wuth der wilden Barbaren, theils der unverständige Eifer der Geistlichen, welche die Künste überhaupt als bloße Werkzeuge des Götzendienstes betrachteten, und unter den rauhen Sitten, welche die wilden Ankömmlinge überall verbreiteten, erstarb alles feine Gefühl.

Zustand der Philosophie.

§. 15. Die Griechen hatten die von dem menschlichen Geschlechte bis auf ihre Zeit erhaltenen allgemeinen Begriffe gesammelt, und unter dem Nahmen der Philosophie in ein System gebracht. Die Römer nahmen dieses Ganze an, ohne es zu vermehren oder zu verbessern, erwarben sich aber das Verdienst, daß sie diese allgemei-

meinen Begriffe nicht allein thätig machten, sondern sie auch durch alle, besonders obere Stände, ihres weitläufigen Reiches verbreiteten. Dadurch erwuchs eine gewisse Fertigkeit, nicht mehr nach dem ersten Eindrucke der Sinne, sondern nach deutlichen Begriffen zu urtheilen und zu handeln, welche ihren Nutzen in sehr vielen Angelegenheiten des menschlichen Lebens zeigte, und unter andern auch die Ausbreitung der christlichen Religion beförderte, weil der bisherige gottesdienstliche Lehrbegriff sich mit dieser herrschenden philosophischen Denkungsart schlechterdings nicht reimen ließ. So wie die Ueppigkeit, in welche Rom unter den Kaisern versank, die Sinnlichkeit begünstigte, so nahm dieser allgemeine philosophische Geist auch nach und nach ab, und so wie die rohen und sinnlichen fremden Völker, welchen dieser Geist noch so fremd war, als er es dem menschlichen Geschlechte in seiner Kindheit seyn mußte, die Römischen Provinzen überschwemmten, so verschwand er völlig, und das menschliche Geschlecht sahe sich in den gesittetsten Staaten wieder in sein Knabenalter zurückgesetzt, wo es nicht mehr nach richtigen allgemeinen Begriffen, sondern entweder wieder nach dem ersten Eindrucke der Sinne, oder auch nach abenteuerlichen Begriffen urtheilte und handelte, und so ward denn wieder das Wunderbare der herrschende Geschmack des menschlichen Verstandes, von welchem er sich in den beyden vorigen Zeiträumen mit so vieler Mühe los gemacht hatte. Dieser verderbte Geschmack hatte seinen Einfluß in alle übrige Wissenschaften und menschliche An-

stalten, und hat diesem ganzen Zeitraume mit Recht den Nahmen des finstern und barbarischen Zeitalters erworben.

Zwar in Griechenland starb die Philosophie, wenigstens dem Nahmen nach, nicht ganz aus; allein da sie sich hier nie so weit unter alle Classen der Einwohner verbreitet hatte, als in Rom, so blieb sie jetzt noch mehr, was sie hier von Anfang an gewesen war, eine müßige Speculation der Schulen; wenigstens können sich weder die Religion noch die Sitten ihres wohlthätigen Einflusses rühmen. Ueberdieß gingen die griechischen Philosophen jetzt um keinen Schritt weiter, als ihre Vorgänger gegangen waren, sondern lalleten dem Plato oder Aristoteles ungeprüft nach, und zankten sich um deren Meinungen. Hierocles (420) suchte den Plato und Aristoteles in der Lehre von der Vorsehung und dem Schicksal, welche einem Heiden immer so dunkel und unerklärbar bleiben muß, zu vereinigen. Aeneas von Gaza (480,) bemühete sich, den Plato mit den Lehren der christlichen Religion von der Unsterblichkeit der Seele und der Auferstehung zu verbinden. Proclus (470) verliebte sich wieder in die thörichte Chaldäische und Theurgische Philosophie; aber Olympiodor (560) kannte nichts vollkommneres als den Plato. Hero (620) war ein bloßer Mathematicus; und nunmehr werden selbst die Nahmen Philosophen in dem Griechischen Reiche immer seltener, bis sie sich endlich ganz in Schwätzer und Wortzänker verlieren.

In den Abendländern geschahe solches noch weit früher. Macrobius (420) ein seichter Ausleger des Plato, Ammonius (500) nicht viel besser; aber Boethius, (500) der gelehrteste Mann seiner Zeit, würde der Philosophie Ehre gemacht haben, wenn sein Leben in ein gesünderes Zeitalter gefallen wäre. Simplicius (550) suchte alle philosophische Secten zu vereinigen, und ist in den Abendländern zugleich der letzte, der den Nahmen eines Philosophen, verdient, denn nach ihm bedeckt Finsterniß das Land, und kaum schimmert hier und da ein philosophisches Fünkchen im Dunkeln.

Zwar befliffen sich die Araber im 8ten Jahrhunderte der Philosophie, und verbreiteten diesen ihren Geschmack durch alle ihnen unterworfene Länder in allen drey Welttheilen. Allein sie waren die Männer bey weitem nicht, welche dem Verfalle dieser Tochter des Himmels hätten vorbeugen können, weil es ihnen an so vielen andern nothwendigen Kenntnissen, und besonders an dem selbst in der Philosophie so unentbehrlichen guten und richtigen Geschmacke fehlete. Daher verwandelte sich unter ihren Händen alles, was die Philosophie noch Gutes hatte, in Barbarey. Sie entlehnten ihre Philosophie von den Griechen, und Aristoteles war ihr Liebling, den sie unzählige Mahle übersetzten, auslegten und erklärten, in allen Fällen aber auf gut Arabisch mißhandelten. Ueberdieß legte ihre so ganz sinnliche und despotische Religion der gesunden Philosophe unaufhörliche Fesseln an, und da es ihnen ganz an philosophi-

schem

schem Geschmacke fehlte, so ward die Philosophie wieder eben ein solcher Mischmasch von Astrologie, natürlicher Magie, Traumdeuterey und Wahrsagerey, als sie in der Kindheit und dem Knabenalter des menschlichen Geschlechtes gewesen war. Zwar haben sie um die Chymie unläugbare Verdienste, vielleicht mehr als die Griechen; allein ihr Bischen gesunde Chymie verlieret sich zugleich in einem Meere alchymistischer Thorheiten.

Verfall der christlichen Religion.

§. 16. Diese Verdunkelung der philosophischen Denkungsart, oder vielmehr des gesunden und aufgeklärten Menschenverstandes, mußte nothdig einen traurigen Einfluß auf alles haben, was damit in Verbindung stand. Am ersten und schrecklichsten empfand ihn die Religion, welche ihm ihre bisherige Ausbreitung zu verdanken hatte. Schon im vorigen Zeitraume hatten christliche Lehrer Versuche gemacht, die wenigen einfachen Lehren Christi und seiner ersten Nachfolger vermittelst der Platonischen Philosophie nicht allein aufzuklären, sondern auch in ein System zu bringen: Andere glaubten, daß andere philosophische Lehrgebäude gleiche Vorrechte hätten, und so waren schon die ersten Jahrhunderte mit unzähligen Meinungen, Spaltungen und Streitigkeiten angefüllet. Das Uebel nahm zu, je weiter in dem gegenwärtigen Zeitraume der gesunde Menschenverstand verfiel, und je weiter sich die christliche Religion unter den wilden Völkerschaften verbreitete, weil

weil auch diese das Recht zu haben glaubten, sie nach dem Maße ihrer Begriffe zu modeln. Die verschiedenen Parteyen verfolgten sich auf das härteste und grausamste, bis der menschliche Verstand so weit verfiel, daß er auch keine Ketzereyen mehr zur Welt gebären konnte, und nun traten Unwissenheit und Aberglaube völlig an die Stelle der Religion, und gründeten in Rom nach dem Muster der morgenländischen Khalifen eine neue geistliche Macht, welche den größten Theil der christlichen Welt mit ihrem bleyernen Scepter beherrschte, und die noch übrigen Reste des menschlichen Verstandes mit Dunkel und Finsterniß umhüllete.

Das Griechische Reich, wo sich immer noch einige Aufklärung erhielt, war hierin nicht besser daran, als das übrige Europa. Wir haben schon im vorigen gesehen, daß die Cultur selbst in ihrem glänzendsten Zeitpuncte in Griechenland sehr einseitig blieb, und in Ansehung des Volkes bloß in einer verschönerten Sinnlichkeit bestand, daher es auch den Götzendienst so lange beybehielt, als es ihn mit Ehren beybehalten konnte. Als es denselben in der Folge mit der christlichen Religion vertauschte, so blieb diese sinnliche Denkungsart, und als nach und nach auch Geschmack und Wissenschaft aufhöreten, so fand der Aberglaube hier ein eben so fruchtbares Feld, als in den westlichern Gegenden.

Der gesunde Menschenverstand, welcher unter Roms Herrschaft erwachte, hatte die Abgötterey gestürzt, und der christlichen Religion das

Wort

Wort geredet. So wie er verdunkelt ward, und Unwissenheit und eine von dem Geschmacke verlassene Sinnlichkeit an dessen Stelle traten, hob auch die Abgötterey wieder ihr Haupt empor, freylich nicht in ihrer ehemahligen rohen und plumpen Gestalt, denn dazu war doch noch ein wenig zu viel Aufklärung übrig, sondern in einer etwas feinern und verdecktern, in der Gestalt des Reliquien- Bilder- und Heiligendienstes. Dieser fing mit dem gegenwärtigen Zeitraume an, und ward von den Geistlichen aus Eigennutz unterstützt. Etwas mehr Ueberrest des aufgeklärten Verstandes machte, daß er im Griechischen Reiche Widerstand fand, dagegen er unter den westlichen wilden Völkerschaften desto mächtiger um sich griff. Der Widerspruch des Griechischen Reiches verursachte überall die ärgerlichsten Auftritte. Der Bischof in Rom, welcher jetzt noch dem Griechischen Reiche unterworfen war, widersetzte sich dem Befehle des Kaisers Leo (726,) welcher die Bilder aus den Kirchen zu entfernen befahl, suchte ihn als einen Gotteslängner und Feind der Religion verhaßt zu machen, warf sich den Fränkischen Königen in die Arme, und ward von ihnen aus Dankbarkeit in den schon vorher behaupteten Ansprüchen auf einen Vorzug in der Würde und Gewalt vor allen übrigen Bischöfen unterstützt. So ward nunmehr der Grund nicht allein zu der Trennung der morgenländischen Kirche von der Abendländischen, sondern auch zu der nachmahligen Herrschaft der Bischöfe zu Rom gelegt.

Die Verdunkelung des Verstandes, der Verfall der Gelehrsamkeit, die übel geleitete Sinnlichkeit, und der gänzlich gesunkene Geschmack vereinigten sich nunmehr, nicht allein den Lehrbegriff der Religion nach dem herrschenden Geschmacke dieser Zeit zu erweitern, sondern auch das Wesen derselben wider die Absicht ihres Stifters ganz in äußere Gebräuche zu setzen, welche zum Theile aus dem Heidenthume entlehnet waren, allemahl aber das Gepräge ihres rohen Zeitalters an sich trugen. So entstand schon sehr frühe das Vorurtheil von der Vorzüglichkeit des einsamen und beschaulichen Lebens, welches sehr bald das Klosterleben erzeugte. Uebel angewandte Philosophie gebar um 600 die Lehre von dem Fegefeuer oder der Reinigung der Seelen nach dem Tode, und andere Ausschweiffungen mehr. Da der Stifter der christlichen Religion von alle dem nichts gelehrer hatte, so fing man an, ihm die Meinungen der Kirchenlehrer und Concilien nicht allein an die Seite zu setzen, sondern selbst vorzuziehen, und da sich der Eigennutz der Geistlichen, welche in den Abendländern die einigen so genannten Gelehrten waren, bey der Unwissenheit des Volkes sehr wohl befand, so ging ihre vornehmste Sorge dahin, dasselbe darin zu erhalten, und alle Aufklärung zu hindern und zu ersticken. Die fehlerhafte Lehensverfassung der abendländischen Staaten unterstützte diese Unwissenheit, weil sie nichts als auf den Krieg gestimmte Herren, wozu gar bald noch mächtige und herrschsüchtige Geistliche kamen, und unterdrückte Sclaven kannte. Und so kam es denn nach und

nach dahin, daß die christliche Religion die Absicht ihres wohthätigen Stifter ganz verfehlte, und anstatt dem höchsten Wesen Anbether im Geiste und in der Wahrheit zu bilden, rohe Barbaren schuf, welche dasselbe nach ihrer verwilderten Sinnlichkeit beurtheilten, und es vor der Menge der Untergötter und Heiligen nicht selten gar verkannten.

Die immer höher steigende Macht der Geistlichen und besonders der Bischöfe zu Rom trug zu diesem Verfalle sehr vieles bey, ob sie gleich wiederum in den Bedürfnissen und Umständen der Zeit gegründet war. In dem Griechischen Reiche hielten die Kaiser die Geistlichkeit zwar in Ansehung der Macht in den gehörigen Schranken, allein der Verfall der Religion war um deswillen daselbst nicht weniger traurig, weil er dem Verfalle der Aufklärung überhaupt auf dem Fuße nachfolgte. In den abendländischen Staaten ward diese Macht der Geistlichen desto furchtbarer, je mehr Umstände sich zu ihrem Vortheile vereinigten. Hier stifteten und bereicherten die Regenten Klöster und Bisthümer, theils die noch sehr ungebaueten Länder anzubauen, und das noch so unstäte Volk stätig zu machen, theils auch es vermittelst der Religion im Gehorsam zu erhalten, und sich in der Geistlichkeit eine Stütze so wohl gegen das noch immer unbändige Volk, als auch gegen den übermächtigen Adel zu verschaffen, Eine ähnliche Politik der Fränkischen Könige und ihrer Nachfolger unterstützte die Ansprüche der Bischöfe zu Rom, auf einen Vorzug der Gewalt vor andern Bischö-

fen.

fen. Der Erfolg zeigte freylich bald, wie sehr übel gewählt diese Politik war, weil die Päpste die ihnen eingeräumte Gewalt noch in dem gegenwärtigen Zeitraume über die weltlichen Regenten selbst ausdehnten, und dadurch alle Staaten auf das traurigste zerrütteten, und nach ihrem Beyspiele auch die übrige Geistlichkeit sich von der weltlichen Macht unabhängig zu machen wußte; allein bey der Armuth des Geistes dieser Zeiten darf man der Staatskunst dergleichen Mißtritte nicht verargen. Der Uebermuth der Römischen Bischöfe ging noch in diesem Zeitraume so weit, daß Gregor 7 (1073 — 1085) nicht allein alle weltliche Fürsten als seine Vasallen und Lehensleute behandelte, welche er nach eigenem Belieben ein- und absetzen könnte, sondern auch die kräftigste Schutzwehr der Unwissenheit, die Unfehlbarkeit der Päpste und ihre unumschränkte gesetzgebende Gewalt, erfand und geltend machte, und zu desto mehrerer Sicherheit seiner Monarchie allen Geistlichen den ehelosen Stand aufdrang. Die Verdunkelung des Verstandes war besonders unter dem Volke so groß und so allgemein, daß die wenigen heller sehenden sich entweder vor dem Götzen, welchen die Unwissenheit aufgestellet hatte, beugen, oder sich von demselben zerschmettert sehen mußten. Zwar hörten nunmehr die verschiedenen Meinungen in Religions-Sachen auf; aber es ist immer sehr schrecklich, wenn der menschliche Verstand so tief gesunken ist, daß er auch keine Ketzereyen mehr erfinden kann oder darf.

Bürgerliche Verfassung und Gesetze.

§. 17. In denjenigen ungebildeten Ländern, welche Rom unter seine Gewalt brachte, wurden nach und nach die Römischen Gesetze und die Römische Verfassung eingeführet; allein als wilde rohe Völker diese Länder unterjochten, so litt diese ganze Einrichtung eine große Veränderung. Da, wo der überwundene Theil der Zahl nach der stärkste war, wie z. B. in Italien, da blieb die Römische Einrichtung in Ansehung der bürgerlichen Rechte der Ueberwundenen, und die Ueberwinder führten nur in Ansehung ihrer selbst, oder auch in Ansehung des Verhältnisses zwischen den Ueberwundenen und Ueberwindern ihre eigenen Rechte ein. In andern Staaten ward die Römische Verfassung ganz verdränget, und in solchen, wohin Roms Herrschaft seine Gesetze nicht verbreitet hatte, wie in Deutschland und dem nördlichen und östlichen Europa, da blieb auch die bürgerliche Verfassung dem eigenen Stufengange der Volksmenge, des Bedürfnisses und der Cultur überlassen.

Ein ungebildetes nomadisches Volk bedarf wenig Gesetze, weil die bürgerliche Verbindung desselben sehr schwach, und bloß auf den Krieg gegründet ist, dessen Begriffe von dem unbeweglichen Eigenthume bey seiner Unstätigkeit noch sehr mangelhaft und unvollkommen sind, und es mit allen den verwickelten Verhältnissen, welche das vermehrte Bedürfniß, und die gehäuften Erwerbungsmittel in enger verbundenen Gesellschaften erzeugen, unbekannt ist. Das Recht des Stär-

kern,

kern, das wahre und einige Naturrecht, ist daher nur in sehr wenig Fällen bey demselben eingeschränkt, und die ganze übrige Verfassung ist auf den Krieg gegründet.

Als Völker dieser Art durch Volksmenge und Mangel an Raum in Europa genöthiget wurden, ihre unstäte Wildheit nach und nach abzulegen, und sich neue Erwerbungsmittel in einem eingeschränkten Raume zu erfinden, so ward die bürgerliche Verbindung enger, der Begriff des unbeweglichen Eigenthumes ward deutlicher, und nunmehr wurden auch neue Einrichtungen und Gesetze nothwendiger. Roms Verfassung konnte hier nicht zum Muster dienen, weil die Grade der Cultur so äußerst verschieden waren, daher sich hier alles aus dem wilden Volke selbst entwickeln mußte. Es kommt dabey theils auf das Verhältniß zwischen dem befehlenden und gehorchenden Theile, theils auf das Verhältniß der Gehorchenden gegen einander selbst an.

Ein wildes nomadisches Volk kennet keinen Unterschied der Stände und hat keinen andern Oberherren, als seinen Anführer im Kriege, der aber außer dem Kriege keine weitere Gewalt hat, und nur selten Richter in Streitigkeiten ist. Unterjochet ein solches Volk ein anderes, so wird es den bezwungenen Theil, nach dem Rechte des wilden Kriegers, als seinen Sclaven ansehen und behandeln. Aus diesem Gesichtspuncte muß man die Lehensverfassung betrachten, welche gleich nach der Völkerwanderung in allen Europäischen

Staaten aufzukeimen anfängt. Die einwandernden Völker fanden überall bewohnte Länder, und machten die Einwohner zu Sclaven oder Leibeigenen, welche sich dem Feldbaue und der Viehzucht, dem einigen damahls noch bekannten Erwerbungsmittel außer dem Kriege und der Jagd, unterziehen mußten. Der überwindende Theil behielt seine kriegerische Verfassung bey, ihr Anführer vertheilte den eroberten Grund und Boden mit den darauf haftenden alten Einwohnern unter seine Krieger, und behielt sich von ihnen weiter nichts, als den Dienst im Kriege vor; eine Einrichtung, welche der Denkungsart eines rohen wilden Volkes so völlig angemessen ist, daß man sie unter einerley Umständen auch überall antrifft, besonders in nördlichen Ländern, wo kein heisser Himmel den trägen Despotismus eines einigen begünstiget. So entstanden in Europa sehr frühe die ersten Begriffe der Leibeigenschaft auf der einen, und des Adels und der Lehensverbindnng auf der andern Seite. Für die erste Bildung eines noch ganz rohen Volkes war diese Einrichtung freylich vortheilhaft, weil sie den ersten Grund zur Stätigkeit, zur Erfindsamkeit und zur Arbeitsamkeit leget, welche der rohe Naturmensch immer als das höchste Uebel scheuet. Allein im Fortgange der Cultur wird sie sehr bald nachtheilig, weil sie in einem Staate nichts als Herren und Sclaven kennet. Beyde sind für die höhere Aufklärung sehr unfruchtbar, weil so wohl der Stand des Leibeigenen als des ganz auf den Krieg eingeschränkten Herren derselben unfähig ist.

Das

Das Oberhaupt beyder konnte jetzt bey einem eingeschränkten Raume nicht mehr bloßer Anführer im Kriege seyn, sondern mußte auch die innere Ordnung in dem entstandenen Staate zu erhalten suchen, kurz er mußte König seyn. Ueber den bezwungenen Theil, so viel er davon nicht an seine Krieger abgetreten hatte, herrschte er eigenmächtig, in Ansehung dieser aber blieb die alte Einrichtung, und seine Gewalt über sie erstreckte sich bloß auf den Krieg und die damit verbundenen Dienste. Allein auch dieses an sich so weite Band war dem wilden Krieger oft schon zu enge, und das unterjochte Volk, war des Zwanges und der Stätigkeit so ungewohnt, daher der Staat in einer beständigen Gährung war. Die Könige empfanden das fehlerhafte der bisherigen Einrichtung, und begünstigten einen dritten Stand, den geistlichen, so wohl das noch unstäte Volk durch Hülfe der Religion stätig und bändig zu machen, als auch dem Uebermuthe ihrer Vasallen einen Damm entgegen zu setzen. Die Absicht war gut, nur das Mittel war übel gewählet, denn außer dem unbändigen Volke und übermächtigen Adel bekam der Staat nun auch übermüthige Geistliche, welche die Verwirrung nur vergrößerten.

Aller dieser Zerrüttungen ungeachtet nahm die Volksmenge bey dem stätigen Leben unaufhaltsam zu, und der Feldbau und Krieg waren allein nicht mehr im Stande, die Einwohner zu beschäftigen und zu ernähren. Das Bedürfniß ersann bey völlig abgeschnittener Auswanderung neue Nahrungswege, die Arten des Erwerbes sonderten sich von einan-

einander ab, es entstanden Handwerker und die Handlung fing an aufzukeimen. Die Fürsten begünstigten diese Veränderung, befreyeten die Handwerker und Handelnden von der Leibeigenschaft, legten Städte an, wo keine waren, und schufen nach und nach einen neuen Stand, den Stand der freyen Bürger, welcher im folgenden Zeitraume die höhern Grade der Cultur so merklich und so schnell beschleunigte. Alle diese Veränderungen erfolgten in den Europäischen Staaten nach der Beschaffenheit der Umstände schneller oder langsamer; schneller, wo die Römische Cultur schon dazu vorbereitet, und volkreiche Städte, Handel und Gewerbe zurück gelassen hatte; langsamer, wo sich alles aus sich selbst entwickeln mußte, wie in Deutschland und den östlichern und nördlichern Staaten.

So wie die bürgerliche Verbindung enger ward, so wurden auch Gesetze nothwendiger, die Verhältnisse und Gerechtsame der Einwohner gegen einander zu bestimmen und zu sichern, daher schon sehr frühe nach der Einwanderung der fremden Völker Gesetze gegeben wurden. Allein sie waren in ihrem ersten Anfange noch so roh und so einfach, als die Völker selbst, welchen sie gegeben wurden. Die allermeisten von ihnen betrafen bloß den Feldbau, und die Viehzucht, das einige damahls noch übliche Erwerbungsmittel, folglgleich bloß das Eigenthum. In Ansehung der persönlichen Sicherheit blickt überall noch viel Rohheit und Mangel an deutlichen Begriffen hervor, weil die Selbsthülfe immer noch sehr uneingeschränkt

schränkt ist. Ein Mord kann noch mit einer Kleinigkeit an Gelde vergütet werden. Die meisten Gesetze betreffen noch die Leibeigenen und Freyen; der Adel ist außer der Verbindlichkeit gegen den Lehensherren in den meisten Fällen seiner eigenen Willkühr überlassen, daher ihm die alte Wildheit auch noch am längsten anklebt. So wie die bürgerliche Verfassung enger und verwickelter ward, so wurden von Zeit zu Zeit auch neue Gesetze, und neue Einschränkungen und Bestimmungen der ältern nothwendig, und als endlich neue Gewerbe, Handlung und Künste entstanden, und die Cultur der ehemahligen Römischen bey nahe gleich kam, so wußte man sich gar nicht mehr zu helfen, und fiel in den meisten Ländern auf den verzweifelten Entschluß, für die neuen Fälle das alte und in dem Griechischen Reiche in ein Ganzes gesammelte Römische Recht neben den einheimischen Gesetzen einzuführen, ohne zu bedenken, daß jenes auf die so verschiedene Verfassung unmöglich passen konnte. Die dadurch verursachte Verwirrung ward noch größer, als die Bischöfe zu Rom Mittel fanden, die Geistlichen von der weltlichen Obrigkeit auszunehmen, und nicht allein für diese, sondern auch für alle nur auf die entfernteste Art mit der Religion und dem Gottesdienste verbundene Fälle ein neues Recht unterzuschieben, welches unter dem Nahmen des kanonischen bloß auf die Erhebung des Ansehens und der Macht des Römischen Stuhles abzielete.

Die Art, wie die einheimischen Rechte gehandhabet wurden; war so roh und ungebildet, als

die Rechte selbst. Die Könige sprachen als die obersten Richter noch das Recht selbst, reiseten daher beständig in ihren Staaten herum, und hatten selten einen festen Sitz. Zweifelhafte Fälle, welche über den Begriff der stumpfen Köpfe dieser Zeit waren, wurden durch den Zweykampf und die übrigen so genannten Gottesurtheile entschieden, welche das Recht wenigstens eben so schwankend machten, als die Chicane der neuern Zeiten.

Was bisher von der bürgerlichen Verfassung und den Gesetzen gesagt worden, gilt nur von denjenigen Staaten, welche sich nach der Einwanderung fremder Völker zu bilden anfingen. Nicht so von dem Griechischen Reiche, wo das Römische Gesetz nicht allein in seiner vollen Kraft blieb, sondern jetzt erst anfing, ein Ganzes zu werden, so fern so viele auf Veranlassung einzeler Fälle und ohne Rücksicht auf einander erlassene Verordnungen ein Ganzes ausmachen können. Schon Theodosius ließ durch den Antiochus die von Constantin an gegebenen Gesetze sammelen und sie 438. in dem unter seinem Nahmen bekannten Codice bekannt machen. Hundert Jahr nach ihm machte sich Justinian um das Römische Recht noch verdienter, indem er nicht allein das ganze Rechtswesen durch geschickte Männer verbessern, sondern auch die verschiedenen Sammlungen von Gesetzen veranstalten ließ, welche den größten Theil des von ihm benannten Gesetzbuches ausmachen. Basilius, (867 — 886) verbesserte an dem kranken Rechtswesen, so viel er konnte, und was er noch übrig ließ, das vollendete sein Sohn Leo (886 — 911.)

911.) Allein, da alle so wohl ältere als neuere Römische Gesetze nur zufällig veranlaßte Fragmente waren, so waren alle veranstaltete Sammlungen von Gesetzen nicht im Stande, den so unvermeidlichen Justiz-Gebrechen in cultivierten Staaten, wo die gesellschaftliche Verbindung so verflochten ist, abzuhelfen.

Arzeneywissenschaft.

§. 18. In dem Griechischen Reiche erhielt sich die Heilkunde zwar noch als Wissenschaft, allein, da die gesunde Philosophie erloschen war, so ward sie eben so abergläubig als die Religion, und selbst die besten Griechischen Aerzte dieser Zeit sind von diesem Tadel nicht frey. Aetii (500) Schriften enthalten bloß Sammlungen aus ältern Aerzten. Alexander (550) der beste Griechische Arzt nach dem Galen, weil er aus eigener langer Erfahrung schrieb, empfielt nicht nur abergläubige Mittel, sondern vertheidigt sie auch. Palladius (580) commentierte über den Hippokrates. Theophilus (630) war Mönch, Philosoph und Arzt zugleich, glänzt aber in keinem Stücke; dagegen that sich Paul aus Aegina (680) in der Chirurgie und Entbindungskunst hervor, welche letztere ihm ihren Ursprung zu danken hat. Nonus (950) hinterließ bloß Auszüge aus ältern Aerzten. Die geringe Anzahl der bekannten Griechischen Aerzte in einem so langen Zeitraume ist der beste Beweis von dem Verfalle der Kunst.

Sie hob sich zwar gegen das Ende des achten Jahrhunderts bey den Arabern, aber mehr in Ansehung

sehung des bisher so ganz rohen Volkes, als der Kunst selbst. Die Araber schöpften ihre medicinischen Kenntnisse aus den Griechen, und besonders aus dem Galen, und übersetzten die vornehmsten ältern Griechischen Aerzte in ihre Sprache, wozu ihnen Johannes von Damascus oder der jüngere Mesue (845) unter dem Khalifen Raschid zu Bagdad Anleitung und Vorschub that. Rhazes (1010) und Avicenna (1020) sind die beyden berühmtesten Arabischen Aerzte dieses Zeitraumes, deren Verdienste man doch mehr nach dem ungebildeten Zustande ihres Volkes, als nach ihren gründlichen Kenntnissen überhaupt beurtheilen muß. Da sie die Philosophie nie aus dem rechten Gesichtspuncte ansehen lerneten, und da ihre Religion ihnen die Anatomie verboth, so konnten sie in dieser Kunst unmöglich große Fortschritte machen. Doch haben sie das Verdienst, daß sie manche bisher undekannte Krankheiten kennen, und manche gute einfache Arzeneymittel gebrauchen gelehret.

In den Abendländern hingegen erlosch diese Wissenschaft nunmehr bey nahe völlig, oder vielmehr, sie ward, da der vernünftige Forschungsgeist erloschen war, hier wieder das, was sie in der Kindheit des menschlichen Geschlechtes gewesen war, Empirie, Aberglaube und Magie. Die rohen ungebildeten Völker, welche das westliche und nördliche Europa überschwemmten, bedurften bey ihren rauhen Sitten keiner Aerzte, welche nur bey einem herrschenden Luxus Reitzung und Nahrung finden, und die wenigen Fälle, da man sie

nöthig

nöthig hatte, waren der ungeleiteten Erfahrung vorbehalten. Zwar hielten Könige und Fürsten nicht selten Leibärzte; allein diese waren entweder Araber, oder Juden, welche ihre Kunst von den Arabern erlernet hatten, oder Mönche und Priester, welche, wie in der Kindheit des menschlichen Geschlechtes wieder alle Kenntnisse in sich vereinigten.

Erdbeschreibung und Geschichte.

§. 19. Da das menschliche Geschlecht bisher immer an Erfahrung zugenommen, und mehr Zeiten, Völker und Gegenden kennen gelernet hatte, da es auch einmahl zu der Aufklärung gelanget war, sich seiner Erfahrungen ohne Vorurtheile bewußt zu seyn: so sollte man glauben, daß sich wenigstens diese beyden Wissenschaften in einem erträglichen Lichte darstellen müßten. Allein da der philosophische Geist, und mit demselben auch alle vernünftige Beurtheilung verschwunden war, da der gute und richtige Geschmack eine so ganz unbekannte Empfindung geworden war, so ist die Verdunkelung des Verstandes auch hier eben so groß, als in andern Wissenschaften. Leichtgläubigkeit und Aberglaube sind hier jetzt wieder der herrschende Geschmack. Es kommt noch ein Umstand dazu, welcher der historischen Wahrheit höchst nachtheilig ist. Da die wenigen Ueberreste aller nicht zu den unentbehrlichsten Bedürfnissen gehörigen Kenntnisse, sich wieder allein in den Händen der Priester und Geistlichen befinden, welche sich bey der erschlichenen Gewalt immer in den

Mittelpunct der Begebenheiten stellen, so ist die Geschichte dieses Zeitraumes, außer andern Mängeln, auch äußerst partheyisch. Abergläubige Regenten, welche träge und geduldige Werkzeuge der geistlichen Herrschsucht und Habgierde sind, bekommen die Nahmen der Großen, der Heiligen, der Frommen, und der Gütigen, dagegen kluge und thätige Beherrscher, welche auf die Gerechtsame ihrer Würde aufmerksam sind, die herrschenden Vorurtheile ihrer Zeit als Vorurtheile erkennen, und ihr Volk aufzuklären suchen, als Gotteslängner, Bösewichter und Ungeheuer gebrandmarket werden. Bey diesen Umständen kann man von der historischen Kunst, oder der geschickten Behandlung der Begebenheiten, noch weniger erwarten, und alle Geschichtbücher dieser Zeit sind weiter nichts als Jahrregister oder Chroniken.

Diese Mängel treffen so wohl den Orient, als auch, und vornehmlich, den Occident. In dem Griechischen Reiche fängt sich frühe in diesem Zeitraume die Reihe der Byzantinischen Geschichtschreiber an, welche die Begebenheiten des Griechischen Reiches viele Jahrhunderte hindurch aufgezeichnet haben; es fehlet auch nicht an Verfassern der Kirchengeschichte. Beyde verrathen Leichtgläubigkeit, Partheylichkeit und Mangel der Beurtheilungskraft in reichem Maße. Eben diese Mängel drücken auch die Arabischen Geschichtschreiber dieses Zeitraumes, ob sie gleich, in Ermangelung anderer Hülfsmittel für uns sehr schätzbar sind. Noch größer ist der Verfall des gesunden Menschenverstandes in der Geschichte in den Abendländern,

wo

wo der herrschende Aberglaube sich hier in seiner ganzen Größe zeiget, und selbst Dichtung von wahrer Geschichte nicht mehr unterscheiden kann, und daher Legenden und Romane für Geschichte gibt. Cassiodor, (560) Eginhard, (830) und noch einige wenige andere, sind nur in so fern schätzbar, als sie diese Fehler im geringen Grade haben. Von eigentlichen Erdbeschreibern kennet man aus diesem Zeitraume nur den Stephanus (460,) einen Griechen, und den Anonymus von Ravenna, einen Italiäner, aus dem siebenten Jahrhunderte.

Schöne Wissenschaften.

§. 20. Diese folgen dem Geschmacke des Wohlstandes und der Sitten auf dem Fuße nach, nehmen von dem Anfange dieses Zeitraumes an immer mehr ab, bis sie sich endlich ganz in die kalten und mechanischen freyen Künste verlieren. Dieser Verfall trifft so wohl das Griechische Reich, als auch die abendländischen Staaten, und wird desto merklicher, da die Dichter dieser Zeit so gar den eigentlichen Gegenstand der Dichtkunst verkannten, und sie auf Begebenheiten, Künste und Wissenschaften anzuwenden suchten, welche ihres Vortrages nicht fähig sind.

Daß die Beredsamkeit, welche, wenn sie eine wirklich schöne Kunst seyn soll, nicht allein Geschmack und Philosophie, sondern auch noch manche andere Kenntnisse erfordert, in diesem Zeitraume so wenig glänzen kann, als die Musik, welche als schöne Kunst jetzt ganz auf den Gottesdienst einge-

schrän-

schränket ist, wird in diesem rohen und geschmacklosen Zeitraume niemand befremden. Aber daß selbst die Dichtkunst, welche keiner andern Hülfsmittel als der bloßen Empfindungen bedarf, daher auch die ungebildetsten Zeiten und Völker Dichter aufzuweisen haben, jetzt so ganz verschwindet, und völlig zur kältesten scandierten Prose hinab sinkt, scheinet sonderbar, und verdienet daher eine Betrachtung. Vermuthlich sind die Ursachen dieser Erscheinung in folgenden Umständen zu suchen.

1. Die Dichtkunst ist wie alle schönen Künste, eine Tochter des Ueberflusses, wenigstens des befriedigten Bedürfnisses. Die abendländischen Völker hatten in diesem ganzen Zeitraume noch mit ihren Bedürfnissen zu thun, welche sich durch die engere bürgerliche Verbindung gar sehr vermehrten, und alle Anstrengung des Geistes erforderten. Wo alle Zeit erfordert wird, die Empfindungen zu befriedigen, da bleibt wenig Muße und Reitzung übrig, sie zu schildern. Das ist etwas, aber im Grunde nur sehr wenig, weil das Bedürfniß unter so vielen verschiedenen Völkerschaften und in einem so langen Zeitraume nie so dringend und allgemein seyn konnte, daß es allen Trieb zu dichten hätte ersticken können.

Eine der wichtigsten Ursachen scheinet daher 2. in der Sprache dieser Zeit zu liegen. Die ersten und ältesten Sprachen waren ganz sinnlich, bilderreich und tönend, folglich wahre Poesie. Die ganze Sprache war so wie die Vorstellungsart damahls eine Art Dichtung, und man durfte nur sagen, was man empfand, und wie man es empfand,

pfand, so entstand ein Gedicht. Mehrere Jahrhunderte fortschreitender Cultur befreyeten endlich den Geist von der täuschenden sinnlichen Vorstellungsart, und die Sprache sowohl von dem unmittelbaren bildlichen als auch von dem tönenden. Nun entstand die kältere Prose, und der alte bildliche Gang der Sprache blieb für die eigentliche Dichtung. So lange die Gränzen beyder noch nicht auf das schärfste abgesondert waren, oder so lange das Bildliche der ehemahligen Sprache noch in frischem Andenken war, blieb es ohne alle andere Cultur immer leicht zu dichten. Allein als die Sprache nach langer Cultur und Uebung des kalten Verstandes den allergrößten Theil ihrer unmittelbar sinnlichen Ausdrücke verloren hatte, als der Geist selbst sich der gröbsten sinnlichen Vorstellungen, der alten Quelle aller seiner bisherigen Abweichungen, entledigt hatte, so ward die Dichtung eine Kunst, welche Geschicklichkeit und Mühe erforderte, nicht allein die sinnlichen Begriffe wieder zurück zu rufen, und sie gewisser Maßen von neuem wieder zu erschaffen, sondern auch das noch übrige in der Sprache befindliche Sinnliche aufzusuchen und geschickt mit einander zu verbinden. Ich glaube, in diesem Falle befanden sich nicht allein die Griechische und Lateinische Sprache, welche durch die lange Cultur des Verstandes jetzt für die Dichtung schon zu sehr abgeschliffen waren, sondern auch die neuern Sprachen, welche daraus entstanden, und durch mehrmahlige Mischung mit andern nicht allein alles Eigenthümliche, sondern auch das wenige noch übige sinnliche verloren. So wie der mitt-

lere Grad der Cultur für die bildenden Künste der fruchtbarste ist, so ist auch eine nur mittelmäßig ausgebildete Sprache die schicklichste für die schönen Künste. Die morgenländischen Sprachen, welche nicht durch so viele Grade der Cultur gegangen sind, als die abendländischen, und daher noch sehr vieles von ihrem ersten Bildlichen beybehalten haben, sind daher für die Dichtung bequemer, als die abendländischen, und haben auch in diesem für die Dichtkunst in der ganzen übrigen Welt so unfruchtbaren Zeitraume noch wirklich Dichter aufzuweisen.

Hieraus folget denn freylich wohl, daß die Dichtung bey diesem Zustande der Sprachen und Vorstellungsart eine Kunst ist; aber wie kam es, daß diese Kunst in diesem langen Zeitraume so ganz todt blieb, und auch nicht einen fand, der sie gekannt oder geübt hätte? Ohne Zweifel hängt die Aufforderung zu dieser Anstrengung von dem Zusammenflusse gewisser Umstände ab, aber z. alle Umstände waren jetzt der Dichtkunst nachtheilig. Eine der reichsten Fundgruben für sie war bisher der sinnliche heidnische Religions-Begriff gewesen. Die christliche Religion machte nicht allein dieser Sinnlichkeit ein Ende, sondern warf auch einen gewissen gehässigen Schatten auf die ganze übrige ehemahlige Dichtungsart, welche der übel geleitete Eifer der Geistlichen als Reitzungen zur Abgötterey verdammte. Man hätte diese Lücke leicht durch Empfindungen anderer Art ersetzen können, wenn dergleichen nur vorhanden gewesen wären. Der durch Ueppigkeit und Luxus entnervte Grieche und Römer, war für die feinern Eindrücke der

Sinne

Sinne zu stumpf, der rohe Barbar aber zu hart. Bey beyden war die Liebe, sonst das fruchtbarste Feld für die Kunst, thierisches Bedürfniß, welches die Religion verdammte, und nicht sanfte schuldlose Empfindung, wie sie für die Dichtung seyn muß. Hieraus wird es auch begreiflich, warum auch die wilden Ankömmlinge, welche in ihrem heidnischen Zustande wirklich Dichter hatten, nach ihrem Uebergange zur christlichen Religion hierin so wenig thaten. Die heidnischen Deutschen hatten ihre Barden, aber die christlichen hatten in dem Ottfried nichts als einen prosaischen Reimer, ob man gleich seiner Sprache gewiß nicht den Vorwurf machen kann, daß sie durch lange Cultur für die Dichtung schon zu sehr abgeschliffen worden.

Bildende Künste.

§. 21. Eben so nachtheilig ward die christliche Religion den bildenden Künsten, deren Verfall sie unaufhaltsam beschleunigte, und desto mehr beschleunigen mußte, je mehr der gute Geschmack schon in den letzten Zeiten des Heidenthumes gesunken war. Um dem noch immer zum Götzendienste geneigten Volke allen Hang dazu zu benehmen, eiferten die christlichen Lehrer wider alle Werke der Kunst, und die übel verstandene Andacht ging, nachdem die christliche Religion die herrschende geworden war, oft so weit, daß sie die Bildsäulen zerstören und verstümmeln lehrete. Als nachmahls die barbarischen Völker in Italien einfielen, so erstreckte sich ihre Verwüstung auch auf

die Kunstwerke der Alten, und selbst in Rom war der Kunstgeschmack schon 537 so tief gefallen, daß die Einwohner während der Belagerung der Stadt, Statuen und Bildsäulen auf die Feinde wälzten. Was der Eifer der Christen und die Verwüstung der Barbaren noch übrig ließ, das führeten die Griechischen Kaiser nach Constantinopel. So wurden dem Geschmacke in den Abendländern auch diejenigen Hülfsmittel entrissen, welche ihm in Ermangelung der schönen Natur zur Führerinn hätten dienen können. Zwar fiel die christliche Religion selbst sehr bald wieder auf das Bildliche, allein weil ihr Geschmack und das Costume der Kirche von dem wahren Kunstgeschmacke so weit entfernet war, so konnte der einreissende Bilderdienst dem Verfalle der Künste nicht aufhelfen. Selbst in dem Griechischen Reiche, wo noch mehrere Kunstwerke der Alten übrig waren, war dieser Verfall so sichtbar, daß man nichts als plumpe steife Bilder ohne Leben und Ausdruck mehr gewahr wird. Die Figuren dieser Zeit sind ganz die durch Luxus entnervten Körper, ohne Leben und Muskeln, dürre wie Mumien, und steif wie die Stangen. Um sich von der armseligen Mahlerey dieser Zeiten zu überzeugen, darf man nur die in griechischen und abendländischen Handschriften noch übrigen Gemählde ansehen, welche hin und wieder in Kupfer gestochen sind.

Es ist schon nicht zu vermuthen, daß die Baukunst allein dem so allgemeinen Verfalle des guten Geschmackes hätte entgehen sollen. Als mechanische Kunst glänzte sie wirklich, besonders als die wil-

wilden in Europa eingewanderten Völker sich zu bilden, und Begriffe von Pracht zu bekommen anfingen. Die Gebäude dieser Zeit verrathen ganz den Character der Nation, wo Stärke des Leibes und Kühnheit immer das höchste Verdienst ist. Daher die festen Gebäude, welche für die Ewigkeit bestimmt zu seyn scheinen, und von welchen sich noch sehr viele, aller Zerstörung der Zeiten ungeachtet, erhalten haben, die kühnen Gewölber, die ungeheueren Thürme. Aber als schöne Kunst ist sie nichts, und in den Verzierungen herrscht das Wunderbare so sehr als in der Religion. Daher die Ueberladung mit Schnörkeln, Spitzen und eckigen Zierrathen, welche das Auge in ein Labyrinth dunkler Begriffe führen. Man nennet diesen Geschmack den Gothischen, weil die Gothen, als sie Italien beherrschten, und sich daselbst zu bilden anfingen, die Ueberreste des Römischen Geschmackes in ihre eigenthümliche Denkungsart übertrugen, und dadurch für alle Abendländer Muster wurden, worin derselbe der herrschende blieb, bis sich im funfzehnten Jahrhunderte der gute Geschmack der Alten wieder zu entwickeln anfing.

Zustand der Handlung.

§. 22. Die Zerrüttungen, worin sich ein so großer Theil der Welt in dem gegenwärtigen Zeitraume befand, mußten nothwendig einen Einfluß auf die Handlung haben, welche Aufklärung, Ruhe und Sicherheit verlanget, wenn sie blühen soll. Die Indische Handlung behielt im Ganzen noch

immer die Richtung über Egypten, welche ihr Alexander gegeben hatte, nur daß das Griechische Reich eine Zeitlang unmittelbar über den Arabischen Meerbusen zu schiffen suchte. Als die Araber ein herrschendes Volk wurden, würden sie die Indische Handlung mit leichter Mühe haben an sich bringen, und sie durch alle drey Theile der Welt behaupten können, wenn sie nicht, wie die nachmahligen Türken, bey ihrer Rohheit und Trägheit mehr zum Erobern und Zerstören, als zum Bauen und Erhalten wären aufgelegt gewesen. Als sie sich die Ueberreste des Griechischen Reiches in Asien und Afrika unterwürfig machten, hörte die Indische Handlung eine Zeitlang gänzlich auf, und Alexandrien, welches bisher der Mittelpunct der Handlung gewesen war, ward nach und nach zu einem Dorfe. Allein das Bedürfniß und die Lüsternheit öffneten sich sehr bald einen der alten Wege, und die Indische Handlung ging nunmehr über den Persischen Meerbusen, aus welchem sie sich längs des Euphrats durch Syrien, Klein-Asien und Armenien verbreitete. Damascus und Bagdad wurden dadurch blühend und reich. Der Verfall des Arabischen Reiches, und die Zerrüttungen in dem innern Asien machten diesen Weg sehr bald unsicher und unbrauchbar, daher sich die Handlung wieder nach dem Arabischen Meerbusen wandte, nur daß Alexandrien dabey nicht mehr in Betrachtung kam, sondern dafür Cairo entstand.

In den Abendländern zerstöreten die einwandernden wilden Völker anfänglich alle Handlung, welche unter den Römern in denselben aufgekeimet war.

war. Allein, so wie sich diese Völker zu bilden anfingen, so wie die Volksmenge auf der einen Seite die Vervielfältigung der Nahrungswege nothwendig machte, und auf der andern Seite den Luxus erzeugte, so fing auch der Geist der Handlung an nach und nach aufzuwachen. Zuerst und am frühesten in Italien, wo noch die meisten Funken alter Cultur übrig blieben, hiernächst aber auch in dem südlichen Frankreiche und Spanien, und endlich auch in den nördlichern und östlichern Gegenden. In dem gegenwärtigen Zeitraume geschahe alles dieses nur der Anlage nach, und im Stillen, daher sich die Handlung erst in dem folgenden in ihrer ganzen Thätigkeit zeiget. Bis dahin, und bis durch sie sich ein blühender und angesehener Mittelstand entwickelte, klebte ihr in den Abendländern eine gewisse Verachtung an, weil der rohe Geist dieser Zeiten nichts als Stärke des Leibes schätzte und ehrte. Daher ward fast der ganze Handel von Juden geführet, welchen der Haß der Christen nichts als dieses jetzt noch so verächtliche Gewerbe übrig ließ; ein Vorurtheil, welches ganz nach der Kurzsichtigkeit dieses rohen Zeitraumes schmeckt, sich aber dessen ungeachtet bis auf unsere Zeiten erhalten hat, ungeachtet man jetzt von dem Werthe der Handlung bessere Begriffe hat.

Europäische Sprachen.

§. 23. Wir müssen hier noch einen Blick auf die Sprachen werfen, zumahl da sie mit der Cultur in einem so genauen Verhältnisse stehen,

und ihr in ihrem Gange getreulich nachfolgen. Da Asien, besonders das mittlere Asien sich im Ganzen genommen, von den ältesten Zeiten an, in der Cultur wenig verändert, wenigstens nie einen bedeutenden Fortschritt in der höhern Cultur gemacht hat, so erlitten auch die Sprachen wenige andere Veränderungen, als welche die Revolutionen unter den Völkerschaften nach sich zogen. Als die Griechische Cultur die westlichen Küsten Asiens aufklärete, ward daselbst auch die Griechische Sprache die Hofsprache der höhern Cultur. Allein als die Araber einen großen Theil Asiens unterjochten, und dieses rohe Volk viel zu stolz und unbändig war, als daß es sich zur Erlernung fremder Sprachen hätte herab lassen sollen, so ward ihre Sprache die herrschende Sprache der obern Classen, und die Landessprache blieb dem gemeinen Volke überlassen. In manchen Provinzen bildete sich aus der Vermischung beyder eine gewisse Mittelsprache, und in andern ward die alte Volkssprache völlig unterdrückt, immer nach dem Verhältnisse der Ueberwinder zu den Ueberwundenen. Als sich nachmahls die ausgewanderten Araber in den eroberten Staaten zu bilden, und an Künsten und Wissenschaften Geschmack zu finden anfingen, so hatte solches auch auf ihre Sprache Einfluß, welche dadurch wohlklingender, wortreicher und biegsamer ward. Da diese Cultur in den weitläufigen Provinzen sehr ungleich war, sich auch vermuthlich nicht bis auf das innere Arabien erstreckte, so so wird schon daraus die Entstehung mehrerer Arabischer Mundarten begreifflich.

Eben

Eben diese Veränderungen gingen mit den Sprachen in Europa vor. Wo die Römer, welche eben so stolz und bequem als die Araber waren, ein Land eroberten, da machten sie auch ihre Sprache zur herrschenden Gerichts- Hof- und Schriftsprache, und erreichten dadurch den Vortheil, theils daß sie die eroberten Völker auf das innigste mit sich verbanden, weil die Sprache eigentlich das ist, was Völker verbindet und trennet, theils aber auch, daß die Cultur unter den bezwungenen Völkern dadurch beschleunigt ward, weil sie mit der Sprache zugleich alle dazu gehörigen Begriffe überkamen. In manchen Provinzen, wo die Römischen Ankömmlinge zahlreich genug waren, und wo Roms Herrschaft lange genug dauerte, floß diese neue Sprache mit der alten Volkssprache zusammen, und wurde dessen ungeachtet noch immer die Römische oder Romanzische genannt, dagegen in den obern Classen und in Schriften die reinere Römische Sprache blieb, welche zum Unterschiede von jener vermischten Volkssprache nach und nach die Lateinische genannt wurde.

Als die einwandernden wilden Völkerschaften diese Provinzen überschwemmeten, so ward ihre mitgebrachte Landessprache wieder die herrschende, wenigstens in den obern Classen, weil auch sie zu stolz und unwissend waren, als daß sie sich zur Sprache der Ueberwundenen hätten herab lassen sollen. So ward in Gallien, als sich die Franken dieses Landes bemächtigten, ihre mitgebrachte Fränkische Sprache die Hofsprache. Man darf es

sich daher nicht befremden lassen, daß man um diese Zeit in manchen Ländern vier und mehrere Sprachen herrschen siehet. 1. Die alte Volkssprache, in solchen Gegenden, welche zwar der Römischen Herrschaft unterworfen waren, aber von Römischen Ankömmlingen nicht so sehr bevölkert wurden, daß sie die alte Landessprache unter dem Volke hätten verändern können. 2. Die Romanzische, wo beyde in einander fließen, und wo wiederum sehr viele Stufen und Grade der Mischung Statt finden. 3. Die reinere Lateinische, unter den Geistlichen, den Gelehrten, in Ausfertigungen und Schriften, welche doch nur in Ansehung der vorigen die reinere genannt zu werden verdienet, weil der Verfall des Geschmackes, und das Bedürfniß, neue den alten Römern unbekannte Begriffe, besonders der christlichen Religion, auszudrucken, auch diese nach und nach gar sehr verändert, und sie in das barbarische Latein ummodelt. Und 4. die Sprache der Ueberwinder, welche aus Stolz und Trägheit lange die Hofsprache des herrschenden Theiles blieb.

So wie sich dieser herrschende Theil nach und nach an die Cultur des überwundenen gewöhnte, und sich der Zahl nach in demselben verlor, so legte er auch seine mitgebrachte Sprache ab, gewöhnte sich an die herrschende Volkssprache und in Ansehung der höhern Cultur an die Lateinische. So verlieret sich um die Mitte des neunten Jahrhundertes, nach der Theilung des Reiches, die Fränkische Sprache in dem heutigen Frankreiche, dagegen

gegen die Romanzische der mittlern Provinzen unter dem Nahmen der Französischen an ihre Stelle tritt, und sich nunmehr durch Geschmack und Feinheit auszubilden anfängt, obgleich die Herrschaft der Lateinischen Schrift- und Kirchensprache ihre Cultur zurück hält.

Daß die Römische Sprache auf die alte Britannische große Einflüsse gehabt haben sollte, ist kaum zu vermuthen, theils weil Roms Herrschaft hier nur von kurzer Dauer war, theils auch, weil sie sich größten Theils nur über die südlichen Provinzen erstreckte. Hatte sie aber ja einige Veränderungen veranlaßt, so wurden sie doch von der Angel-Sächsischen unterdrückt, welche nach der Einwanderung dieses Volkes in England die herrschende ward, und die alte Landessprache auf Wallis und die entlegenern Provinzen einschränkte. Nach den Angelsachsen drängten sich die Dänen in England ein, und vermuthlich hatte auch ihre Sprache Einflüsse, welche aber nicht so merklich seyn konnten, weil sie mit der Angel-Sächsischen nahe verwandt war. Aber eine noch größere Zerrüttung der Sprache erfolgte, als sich um die Mitte des eilften Jahrhundertes die Normannen Englands bemächtigten, und wieder ihre Sprache, welche eine Romanzische, d. i. mit dem Lateine vermengte Landessprache war, zur herrschenden machten. Anfänglich schränkte sie sich nur auf den Adel oder die höhern Classen ein, und der überwundene Theil oder das Volk behielt seine Angelsächsische, oder vielmehr mit der Angelsächsischen vermischte alte Landessprache. Allein nach und

nach flossen beyde zusammen und bildeten sich mit der Zeit zur heutigen Englischen aus. Doch merkt man noch jetzt das Uebergewicht, welches die Ueberbleibsel der Normannischen Sprache in den obern Classen vor den Resten der Angelsächsischen haben. Wenn ein Gegenstand zwey Nahmen hat, einen aus dem Normannischen und einen aus dem Angelsächsischen z. B. Beef und Ox, ein Ochs, so ist der erstere in den obern und der letztere in den niedern Classen am gangbarsten.

In denjenigen Ländern, wohin die Römische Herrschaft nicht reichte, war die alte Landessprache, oder vielmehr die von den einwandernden fremden Völkerschaften mitgebrachte Sprache, diesen Veränderungen nicht ausgesetzt, sondern sie blieb dem Fortschritte ihrer eigenen Cultur überlassen. Allein da die Geistlichen, welche anfänglich gemeiniglich Ausländer waren, aus Bequemlichkeit die Lateinische Sprache nicht allein zur Sprache des Gottesdienstes machten, sondern sie auch, weil sie die einigen Gelehrten dieser Zeit, ja die einigen waren, welche schreiben und lesen konnten, in Schriften und öffentlichen Verhandlungen einführten, weil man glaubte, die neuen Begriffe, welche man durch die Cultur erhielt, ließen sich in der alten barbarischen Volkssprache nicht ausdrucken, so blieb diese in der Cultur zurück, und daher siehet z. B. die Deutsche Sprache dieser Zeit noch so roh und wild aus, als das Volk, welches derselben überlassen war.

Zustand der Sitten.

§. 24. Der Zustand der Sitten hänget grossen Theils von der Art und Weise des Geschmackes ab, und da dieser in dem ganzen gegenwärtigen Zeitraume äußerst roh und verderbt ist, so können die Sitten auch nicht anders seyn. In dem Griechischen Reiche machen die noch herrschenden Laster, Ueppigkeit und Schwelgerey mit dem völlig gesunkenen Geschmacke einen ekelhaften Contrast. In den morgenländischen Staaten, wo Cultur und Geschmack die Sitten noch nie zu einem beträchtlichen Grade der Milderung bringen können, bleiben sie wie sie waren, nur daß sie sich bey den Arabern von der Zeit an, da Künste und Wissenschaften Reitze für sie bekommen, folglich ihr Geschmack wenigstens einigen Grad der Verfeinerung erhält, auch gemildert werden. In den Abendländern erfülleten die eingewanderten wilden Völker alles mit ihrer Rohheit und Wildheit. Daher liefert die Geschichte dieser Zeiten unaufhörlich die schrecklichsten Auftritte der Grausamkeit, der Gewaltthätigkeit und des Mordes. Sigismund, König von Burgund, läßt seinen Bruder Chlodomir mit seiner ganzen Familie in einen Brunnen stürzen; Clotar läßt seinen aufrührischen Sohn mit allen den Seinigen lebendig verbrennen; ein anderer Fränkischer König Clotar läßt die überwundene Königinn Brunehild drey Tage lang auf das schrecklichste martern, und sie hierauf lebendig an den Schweif eines wilden Pferdes binden und von demselben in Stücken reissen, u. s. f. Wer siehet in diesen und tausend ähnlichen Beyspielen nicht

den Wilden, dessen gegen alle sanfte Empfindungen verhärtete Seele nur mit den Martern anderer spielet. In den untern Classen des Volkes war die Wildheit nicht minder groß, da die Einschränkung der Selbsthülfe noch so schwach war, und jeder Mord mit Gelde abgethan werden konnte. In der Folge erzeugte diese Selbsthülfe, die Befehdungen des Adels, ein langer Ueberrest des wilden Zustandes. Das Christenthum, ursprünglich auch für die Sitten so wohlthätig, konnte diese Härte nicht mildern, sondern nahm von diesen Barbaren vielmehr selbst eine grausame und wilde Gestalt an, wovon in dem folgenden Zeitraume die Inquisition, die Grausamkeit gegen die Verschiedenheit in Religions-Meinungen, u. s. f. zeugen. Es war eine immer fortschreitende Bevölkerung und Aufklärung von vielen Jahrhunderten nothwendig, ehe der Barbar zu demjenigen sanften, gefälligen, und gefühlvollen Menschen umgeschaffen werden konnte, der er seyn muß, wenn er seinem Geschlechte Ehre machen soll.

Siebenter Abschnitt.

Von den Kreutzzügen bis zur völligen Aufklärung im 16ten Jahrhunderte.

Inhalt.

Ueberficht dieses Zeitraumes, §. 1.
Herrschende Macht. Christliches Rom, §. 2.
Kreutzzüge, ihre Veranlassung und Folgen, §. 3.
Griechisches, Türkisches Reich, §. 4.
Zustand Italiens, §. 5.
Portugall und Spanien, §. 6.
Frankreich, §. 7.
England, §. 8.
Deutschland, §. 9.
Die nordischen Reiche, §. 10.
Slavonische Staaten. Ungarn, §. 11.
Asiatische und Afrikanische Staaten, §. 12.
Zustand der Cultur überhaupt, §. 13.
Philosophie, §. 14.
Christliche Religion, §. 15.
Bürgerliche Verfassung und Gesetze, §. 16.
Arzeney- und Naturwissenschaft, §. 17.
Erdbeschreibung und Geschichte, §. 18.
Schöne Wissenschaften. §. 19.
Bildende Künste, §. 20.
Zustand der Handlung, §. 21.
Und der Sitten, §. 22.

Uebersicht dieses Zeitraumes.

§. 1.

Dieser Zeitraum, welcher von dem ersten Kreutzzuge 1096 bis ungefär 1520 gehet, ist in der Geschichte der Cultur der lehrreichste und fruchtbarste, weil hier alle die Kenntnisse und Fertigkeiten aufkeimen, welche in dem folgenden das Glück des menschlichen Geschlechtes ausmachen. Zugleich schränkt sich die Geschichte der Cultur hier immer mehr auf Europa ein, weil die Ursachen, welche allemahl Aufklärung verursachen und beschleunigen, hier am stärksten wirken. Die vornehmste und bey nahe einige ist allemahl zunehmende Volksmenge in einem eingeschränkten Raume. Die eingewanderten wilden Völkerschaften hatten sich in dem vorigen Zeitraume zu ordentlichen Staaten gebildet, einen Theil ihrer Wildheit abgelegt, und manche zur Erwerbung in einem begränzten Raume nöthige Fertigkeiten nothdürftig ausgebildet. In einem solchen mittlern Stande der Cultur vermehret sich das menschliche Geschlecht überaus schnell. Der Feldbau und in den höhern Classen der Krieg sind nicht mehr im Stande, die Menge zu ernähren. Zwar hatte sich schon im vorigen ein neuer Nahrungsweg entwickelt, die Religion, welcher in dem gegenwärtigen sehr häufig betreten ward, und durch das Klosterleben den Ueberfluß nicht allein verschlang, sondern auch auf alle folgende Zeiten verschlang; allein er hatte doch auch seine Gränzen. Die

Auswanderung, das gewöhnliche Mittel des rohen Menschen, sich seiner Fülle zu entladen, war jetzt nicht mehr anwendbar, theils weil alle bekannte Länder bereits besetzt waren, theils aber auch, weil das unbewegliche Eigenthum sie hinderte. Indessen zeigte sich doch in der ersten Hälfte dieses Zeitraumes so etwas, welches eine wahre Auswanderung war, nur daß sie mit ein wenig mehr Ordnung und Wohlstand verknüpft war, als in dem wilden Zustande, ich meine die Kreuzzüge, eine wahre Anstrengung des halb rohen Menschengeschlechtes sich seiner Fülle zu entladen. Allein, da dieses Mittel eben so verderblich war, als das Klosterleben, weil es den Ueberfluß mehr verschlang als versorgte, so kam das menschliche Geschlecht auch bald wieder von demselben zurück, und ward genöthiget, seiner Fülle durch Erfindsamkeit und Vervielfältigung der Nahrungswege zu Hülfe zu kommen. Daher fällt die Erfindung aller unserer heutigen Künste und Wissenschaften, so viel davon nicht Ueberreste alter Griechischer und Römischer Cultur sind, in den gegenwärtigen Zeitraum. Freylich nur dem Anfange nach, weil die Rohheit noch zu groß ist, und erst mit und durch diese allgemeine Thätigkeit abgeschliffen werden kann. Die persönliche Stärke höret nach und nach auf, das einige Verdienst in der bürgerlichen Gesellschaft zu seyn, und macht den Vorzügen des Geistes und des Fleisses Platz. Die alten Vorurtheile fangen an, sich zu zerstreuen, man bemerkt eine allgemeine Gährung, weil Wildheit und Verfeinerung, Unwissenheit und Aufklärung, Ver-

nunft und Aberglaube den seltsamsten Contrast machen, und nicht selten einen blutigen Kampf mit einander wagen, bis endlich Geschmack, Verfeinerung, Aufklärung und Vernunft durch die Dazwischenkunft verschiedener Umstände zu Anfange des folgenden Zeitraumes den herrlichsten Sieg davon tragen. Das Licht gehet in Italien auf, wo noch immer Funken alter Römischer Cultur unter der Asche verborgen lagen, erhellet zuerst das westliche Europa und rückt von Frankreich aus immer weiter nach Osten und Norden fort. Die Kreutzzüge, der Drang in die Klöster und in den geistlichen Stand, und die allgemeine Thätigkeit des Geistes, welche sich überall durch den Nebel, der ihn umgab, durcharbeiten sucht, im Grunde alles in der Absicht, neue Nahrungswege für die Volksmenge zu erfinden, beweisen den fortschreitenden Wachsthum derselben hinlänglich. Das menschliche Geschlecht, welches im fünften Zeitraume zum Manne erwachsen, aber im sechsten durch heftige körperliche Arbeiten zu Boden gedrücket war, kommt in dem gegenwärtigen zur Ruhe, siehet sich in seinem neuen Zustande um, und fängt an, sich ein heiteres und ruhiges Alter vorzubereiten.

Herrschende Macht. Christliches Rom.

§. 2. In Asien waren eine Zeitlang die Mogolen herrschend und nach ihnen wurden es die Türken, welche ihr Gebieth selbst bis nach Afrika und Europa erstrecken. Allein in dem letztern Welttheile gab es kein eigentliches herrschendes

Reich

Reich, weil die daselbst entstandenen Staaten sich an Macht so ziemlich gleich waren, und die Lehensverfassung, worauf sie fast insgesammt gegründet waren, die Vergrößerung von außen hinderte, daher auch das im vorigen Zeitraume entstandene Deutsche Reich nach und nach wieder in seine alten Gränzen zurück fiel, und von seiner ehmahligen Herrschaft nichts als den Titel und den Vorzug in der Würde übrig behielt. Allein dagegen hatte sich nach dem Muster des Khalifates in dem christlichen Rom in dem vorigen Zeitraume eine herrschende Gewalt aufgeworfen, welche anfänglich bloß kirchlich und gottesdienstlich war, allein bey der großen Unwissenheit und Barbarey der Zeit gar bald Mittel fand, sich unter dem Vorwande der Religion auch auf weltliche Gegenstände auszudehnen, und sich endlich zum Schiedsrichter und Oberherren aller Fürsten in Europa aufzuwerfen. Nichts beweiset die eingeschränkten Begriffe dieser Jahrhunderte deutlicher als diese Herrschaft, weil sie ganz auf verworrene Begriffe von der Religion und deren Zusammenhang mit der weltlichen Macht gegründet war. Anfänglich hatten sich die Bischöfe zu Rom bloß Vorrechte in Ansehung der Religionswahrheiten, und einen Vorzug der Würde vor allen übrigen Bischöfen zu verschaffen gewußt. Von der herrschenden Unwissenheit der Zeit unterstützt, zogen sie immer mehr weltliche Gegenstände unter das Gebieth der Religion, rissen die Vergebung der kirchlichen Stellen und Aemter unter eben demselben Vorwande an sich, und machten dadurch und durch die Ehe-

losigkeit der Geistlichen diesen ganzen Stand von sich abhängig, herrschten vermittelst desselben, vermittelst des neuen päpstlichen Rechtes, und der fürchterlichen Inquisition über das Gewissen, das Vermögen und das Leben aller, und brachten es durch diese und andere ähnliche Mittel dahin, daß sie nicht nur die Schätze des ganzen abendländischen Europa an sich ziehen, sondern auch die Zwistigkeiten der Fürsten durch ihre Machtsprüche entscheiden, und Könige ab- und einsetzen konnten. Zwar fehlte es in den obern Classen der Völker nicht an aufgeklärten Köpfen, welche die Unrechtmäßigkeit dieser neuen Herrschaft lebhaft empfanden, und sich derselben zu entladen suchten; allein bey der tiefen Unwissenheit des großen Haufens und der ganzen fehlerhaften Staatsverfassung der damahligen Zeit, waren dergleichen Versuche gewöhnlich unglücklich, und endigten sich immer mit dem Untergange ihrer Urheber, besonders seitdem diese unumschränkte Herrschaft zu einem Glaubens-Artikel geworden war, zu dessen Einschärfung die Inquisition mit Feuer und Schwert und der Bannstrahl mit den Schrecken jenes Lebens wütheten.

Die Kreutzzüge. Ihre Veranlassung und Folgen.

§. 3. Die Kreutzzüge und die Häufung der Mönchsorden waren allerdings zwey von den vielen Mitteln, deren sich die Päpste bedienten, ihre Herrschaft auszubreiten und zu erhalten; indem

durch

durch die erstern die Staaten an Vermögen und wehrhafter Mannschaft entblößt wurden, und daher desto weniger Kräfte übrig behielten, sich den ungerechten Ansprüchen des christlichen Roms zu widersetzen. Es ist auch gewiß, daß der Ueberglaube dieser Zeiten stark genug war, diese Absicht auf das kräftigste zu unterstützen. Allein, wenn nicht gewisse innere Umstände dazu gekommen wären, so würde weder die Absicht auf der einen, noch der gute Wille auf der andern Seite hinlänglich gewesen seyn, die verlangte Wirkung hervor zu bringen. Und diese Umstände fließen denn ganz in der bereits oben erwähnten vermehrten Volksmenge zusammen. Europa hatte in dem vorigen Zeitraume an Einwohnern beträchtlich zugenommen. Der Krieges- und geistliche Stand waren in den obern, und der Feldbau in den niedern Classen bey nahe die einigen Erwerbungsmittel, welche für die Fülle nicht mehr hinlänglich waren. Zwar waren bisher in der Stille manche andere Nahrungswege, z. B. die Handlung und Manufacturen, aufgekeimet; allein sie hatten auf der einen Seite noch nicht die gehörige Richtung und Ausbildung erhalten, und auf der andern waren die Menschen noch zu roh und zu wenig zu den Künsten des Ueberflusses vorbereitet, als daß sich das durch eine beträchtliche Menge Menschen hätte ernähren können. Der Herrenstand war mit armen Rittern, und der arbeitende Stand mit brotlosen Müßiggängern überladen; die Volksmenge ward also lästig und drückend. Das ungebildete menschliche Geschlecht bestimmt sich in solchen Fällen immer

mer eben so sehr nach dem dunkelen Gefühle, als der einzele rohe Mensch. Und aus diesem dunkelen Gefühle des Bedürfnisses muß man einen grossen Theil des schwärmerischen Eifers erklären, mit welchem ganz Europa in diesem Zeitraume nicht nur in die Klöster eilte, sondern sich auch nach Asien drängte, eine andächtige Grille zu unterstützen.

Diese Grille war denn keine andere, als diejenigen Oerter in dem Oriente, wo der Stifter der christlichen Religion gelebet hatte und gestorben war, und welchen der Religions-Begriff dieser Zeit eine vorzügliche Heiligkeit zuschrieb, aus den Händen der Araber und Türken zu reissen, welche dieselben den Griechen abgenommen hatten. Die Andacht hatte diese Oerter schon von dem fünften Jahrhunderte an haufenweise besucht; aber jetzt, da selbige in den Händen der Mahomedaner waren, wurden diese Reisen kostbar und gefährlich. Papst Urban 2 sahe das herrschende Vorurtheil für die Heiligkeit dieser Gegenden als ein nützliches Mittel an, der Aufmerksamkeit der Fürsten Europens eine andere Richtung zu geben, und ihre Staaten von Volk und Geld zu entblößen. Die müßige Volksmenge beförderte diese Absicht in Verbindung mit dem herrschenden Aberglauben kräftiger, als Urban 2 und sein erster Kreuzpredi-ger, der Einsiedler Peter, nur hoffen konnten. Frankreich empfand seine lästige Volksmenge am stärksten, daher waren die ersten Abenteurer, welche 1096 zu einigen hundert tausenden nach dem Oriente eilten, größten Theils Franzosen und

Lotharinger. Ihr Feldherr, Gottfried von Bouillon, Herzog von Nieder-Lotharingen, ein Ritter von Tapferkeit und Verstand, wußte sich der zucht- und zügellosen Menge mit so vieler Geschicklichkeit zu bedienen, daß er nicht allein einen Theil von Klein-Asien, Syrien und Palästina eroberte, sondern sich auch zum Könige von Jerusalem krönen lassen konnte. Dieser glückliche Anfang brachte mehrere Staaten Europens in Bewegung, je nachdem jeder das Bedürfniß fühlte, sich seiner lästigen Volksmenge zu entladen, und es wurden nunmehr von Zeit zu Zeit mehrere Kreutzzüge angestellet, bis endlich gegen das Ende des 13ten Jahrhundertes durch die Zwistigkeiten der Fürsten selbst, durch die Kunstgriffe des Griechischen Reiches, und durch die Entlegenheit des Orientes alle daselbst gemachten Eroberungen wieder verloren gingen. Allein die vornehmste Ursache davon war denn doch der inzwischen erweiterte Nahrungsstand, und der durch die ersten Kreutzzüge selbst erweckte Verstand und beförderte Geschmack, welcher alle Neigung zu dergleichen abenteuerlichen Auswanderungen erstickte, und der Volksmenge bequemere und leichtere Wege bahnte, sich zu beschäftigen und zu ernähren.

Daher wurden die Kreutzzüge, so sehr sie auch eine rohe und bloß von Aberglauben unterstützte Aufwallung des noch so sinnlichen menschlichen Geschlechtes waren, in ihren Folgen sehr wohlthätig. Die rohen in Europa eingewanderten Barbaren hatten sich seit dieser Zeit zwar nothdürftig zu halb vernünftigen Menschen ausgebildet; al-

lein ihre Begriffe waren noch sehr eingeschränkt, ihre Sitten noch sehr roh, und ihre Bedürfnisse der Anzahl nach sehr geringe. Die häufigen Züge nach dem Oriente machten sie nicht allein mit andern Menschen, Ländern und Religionen bekannt, welches die sclavische Ehrfurcht gegen ihre Religion verminderte, sondern lehreten ihnen auch die Bequemlichkeiten des noch immer üppigen Griechischen Reiches und die Seltenheiten Asiens kennen. Die Erkenntniß reitzte die Begierde, und nunmehr entwickelte sich der Hang zur Bequemlichkeit, zum Vergnügen, und zur Pracht; kurz der Luxus keimte auf, und setzte nicht allein die bisher noch so unbedeutende Handlung, sondern auch eine Menge mit ihr verbundener Künste und Gewerbe in Bewegung. Da die Volksmenge dadurch neue Mittel bekam, nicht, sich ihrer Fülle, wie bisher zu entledigen, sondern selbige nützlich zu beschäftigen, so hörete der Drang so wohl in die Klöster als auch nach dem Oriente nach und nach auf, und Europa näherte sich immer mehr der Verfassung, worin wir es jetzt sehen. Die Kreutzzüge waren daher nächst der Volksmenge das erste Mittel, Aufklärung, Wohlstand und Cultur zu verbreiten, welche nachmahls durch den Umsturz des Griechischen Reiches, durch die Erfindung des Papiers und der Buchdruckerey, und durch die Entdeckung Amerika's außerordentlich beschleuniget und bis zu einem bisher unbekannten Grade erhöhet wurden. Sie stürzten in ihren Folgen die Herrschaft Roms, zu deren Unterstützung sie waren ersonnen worden.

Griechisches Reich. Türkisches.

§. 4. Das Griechische Reich, welches dem Stufengange seines eigenen Verfalles geduldig folgte, begünstigte anfänglich die Kreutzzüge, weil es selbige als eine Stütze gegen die übermächtigen Araber und Türken ansahe. Allein die Unbändigkeit der Kreutzfahrer, welche ihren Weg durch dessen Staaten nahmen, machte ihnen dieselbe bald verhaßt, und ihre zahlreichen Heere wurden ihnen verdächtig, daher es ihre Absichten auf mancherley Weise zu hindern suchte. Eines dieser Heere, welches aus Franzosen und Venetianern bestand, bemächtigte sich 1204, unter dem Vorwande, den von dem Alexius Ducas von dem Throne gestoßenen Alexius 4 wieder einzusetzen, nicht allein der Hauptstadt Constantinopel, sondern auch des ganzen ohnmächtigen Griechischeu Reiches, und übertrug dasselbe dem Balduin 1, einem Grafen von Flandern. Allein die vielen Mitwerber bey dem Heere zu befriedigen, ward das durch die Araber und Türken bisher eingeschränkte Reich völlig zerstückelt, indem Balduin nebst der Lehensherrlichkeit über das Ganze weiter nichts als Thracien, der Markgraf Bonifacius von Montferrat das Königreich Thessalonich nebst der Insel Candia, und die Venetianer die Inseln des Archipelagus, einen Theil des Peloponnesus, und einige Städte am Hellespont erhielten. Die in Asien noch übrigen Staaten des Griechischen Reiches wurden auf ähnliche Art unter die Abkömmlinge der bisherigen Kaiser vertheilet, woraus denn das Nicänische und Tra-

pezuntische Kaiserthum nebst andern kleinen Staaten entstanden. Diese Eintheilung dauerte aber wenig über funfzig Jahr, indem Michael 8, Kaiser zu Nicäa, sich 1261 der Hauptstadt Constantinopel wieder bemächtigte, und die dazu gehörigen Staaten mit den seinigen vereinigte. In dieser Verfassung blieb das Griechische Reich, bis die Türken, welche indessen in Asien immer mächtiger wurden, demselben nicht allein seine Besitzungen in Asien abnahmen, sondern auch 1453 Constantinopel eroberten, und dadurch dem bisherigen morgenländischen Kaiserthume ein Ende machten.

Die Türken, ursprünglich auch eines der halb wilden nomadischen Völker des nördlichen Asiens, welche gerade so viele ganz auf den Krieg gestimmte Cultur besaßen, als nothwendig war, sie zu einem erobernden Volke unter trägen und üppigen Nachbarn zu machen, hatten sich bisher bereits in Asien furchtbar gemacht, und das Arabische Khalifat gestürzet, dessen Söldner sie anfänglich waren, und dessen Religion sie bereits angenommen hatten. Eine so unverträgliche Religion, als die Mahomedanische war, mußte dieses ohnehin so rohe, mit aller höhern Cultur noch ganz unbekannte Volk noch furchtbarer machen. Zum Glück für ihre Nachbarn waren sie geraume Zeit in mehrere kleine Staaten zertheilet, bis endlich einer ihrer Fürsten Oßmann, welcher um 1300 in Bithynien herrschte, die Wildheit seines Volkes zu seiner Vergrößerung anwandte, und das Ottomanische Reich gründete, welches sich von dieser Zeit an unaufhaltbar ausbreitete. Sein Sohn Or-

chan eroberte 1360 Callipolis in Europa, und sein Enkel Amurath Adrianopel nebst einem großen Theile von Thracien. Bisher war nach der Art aller rohen Völker jeder Türk ein Soldat gewesen, allein Amurath stiftete ein regelmäßiges und geübtes Heer Fußvölker, die Janitscharen, und ward dadurch dem entnervten Griechischen Reiche, welches durch die Zertheilung noch ohnmächtiger geworden war, völlig unüberwindlich. Bajazeth machte sich dasselbe bereits 1408 zinsbar, und obgleich der Mogolische Fürst Timur den erstern überwand und gefangen nahm, so stellte doch dessen Sohn Mohamed das verfallene Reich seines Vaters wieder her. Amurath 2. that schon furchtbare Einfälle in Ungarn, und dessen Sohn Mohamed 2 vollendete endlich dasjenige Werk, worauf die Bemühungen der Ottomannen bisher gerichtet gewesen waren, indem er 1453 nicht allein Constantinopel und die dazu gehörigen Provinzen eroberte, sondern auch Morea, die Wallachey, Bosnien, die Krimm, und viele Inseln des Archipelagus wieder mit seinem Reiche vereinigte. Die abendländischen Staaten hinderten diese Eroberung nicht, theils weil sie mit ihren übermächtigen Vasallen im Innern beschäftiget genug waren, theils weil gegenseitige Eifersucht sie trennete, theils endlich auch, weil sich die Beherrscher des Griechischen Reiches durch ihre niedrigen Ränke verhaßt, und durch ihren ohnmächtigen Stolz verächtlich gemacht hatten.

Zustand Italiens.

§. 5. Die westlichen Staaten Europens waren weder einig noch mächtig genug, der Türkischen Macht Einhalt zu thun. Nicht mächtig genug, weil sie insgesammt in ihrem Innern die heftigsten Erschütterungen empfanden. Sie waren insgesammt ursprünglich auf die Lehensverbindung gegründet, welche nichts als Herren, Vasallen und Sclaven erkennet. Eine solche Einrichtung war für die erste Verfassung eines ganz rohen Volkes heilsam, aber in der Folge ward sie der Cultur schädlich, weil sie für die untern Classen zu hart und drückend war, in den obern Classen aber das Band zwischen dem Lehensherren und seinen Vasallen nicht enge genug war. In der Folge hatte sich ein dritter Stand gebildet, der Stand der Freyen oder Bürger, welcher sich durch Handlung und Gewerbe bereicherte und aufklärete, und ein Gegenstand des Neides beyder ward. Je mehr Volksmenge und Cultur stiegen, desto merklicher und lästiger ward das Fehlerhafte dieser Einrichtung. Allein, sie war ohne die heftigsten Erschütterungen nicht abzuändern, weil sie zu tief in das Ganze verwebet, und zu sehr mit dem Rechte einzeler Personen verflochten war. Daher entstehen jetzt in allen Staaten die heftigsten Kämpfe zwischen dem befehlenden und gehorchenden Theile, welche sich in dem einen mit völliger Unterjochung des Herrenstandes und der Städte, in dem andern mit der völligen oder halben Unabhängigkeit des Herren- Bürger- und

Geist-

Geistlichen Standes, und in dem dritten durch mancherley Modificationen so wohl der befehlenden als der gehorchenden Gewalt endigen. Kurz in dem gegenwärtigem Zeitraume bilden sich die Europäischen Staaten zu dem aus, was sie noch jetzt sind.

In Italien, wo das milde Clima, und die engen Naturgränzen die Bevölkerung beschleunigten, und diese die noch übrigen Reste alter Römischer Cultur anfachte, entstand dieser Kampf früher, und endigte sich durch Vorschub der Päpste mit der völligen Unabhängigkeit der Lehensmänner und Städte von dem deutschen Reiche. Die Handlung, welche seit den Kreutzzügen in Italien sehr ausgebreitet und blühend ward, und alle Künste und Gewerbe erweckte, verbreitete Wohlstand und Ueberfluß um sich her, und da die deutschen Kaiser bey dem ähnlichen Streite mit dem Herrenstande Deutschlandes, immer arm und dürftig waren, so brachten die jungen Staaten Italiens dasjenige durch Geld an sich, was sie durch Gewalt nicht erhalten konnten. So bildeten sich um Friedrichs I Zeit verschiedene Städte zu Freystaaten um, und wurden durch die Handlung blühend und mächtig; so entstanden in der Folge das Herzogthum Mailand, das Markgrafthum Mantua, das Herzogthum Modena u. s. f. Zu Anfange des eilften Jahrhundertes bemächtigten sich die Normannen des untern Italiens, und eroberten hundert Jahr darauf auch Sicilien, worauf beyde gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts an das Schwäbische Haus kamen, nach welchem das Haus

Anjou und endlich Spanien sich beyder Staaten bemächtigte.

Spanien und Portugall.

§. 6. Dieses Land, der westlichste Theil Europens, ward in der Völkerwanderung von verschiedenen Deutschen Völkern besetzt, von welchen die West-Gothen die übrigen entweder vertrieben oder unterjochten, aber 712 von den Arabern unterwürfig gemacht wurden. So wie sich die Araber durch Theilungen, Kriege und Luxus schwächten, so fingen die überwundenen Christen wieder an, sich zu heben, machten sich von ihren Beherrschern unabhängig, und stifteten eigene Reiche. Dieß geschahe besonders im 13ten Jahrhunderte, nachdem Portugall schon 1139 ein eigenes Königreich geworden war. Den Arabern blieb jetzt nichts mehr als das Königreich Granada übrig. Portugal nahm nach dieser Veränderung und bey seinen sehr genau bestimmten Naturgränzen sehr schnell an Volksmenge zu, und sahe sich, da es auf drey Seiten vom Meer umgeben wird, genöthiget, seiner Fülle durch die Schiffahrt Luft zu machen, und nicht allein neue Gegenstände des Erwerbes, sondern auch Mittel und Wege zur Auswanderung ausfindig zu machen. Der lebhafte Ostindische Handel, welchen die Italiänischen Freystaaten über Egypten trieben, gab ihm dazu Reitzung und Anleitung; allein der mangelhafte Zustand der Erdbeschreibung machte, daß man den Nil am Senegal und Ostindien in Guinea suchte. Bey dem allen wurden diese Versu-

che doch für das menschliche Geschlecht sehr vortheilhaft. Die Schiffahrt ward verbessert und erweitert, besonders nachdem man die schon lange vorher entdeckte Eigenschaft des Magnetes, sich nach Norden zu drehen, auf dieselbe anwandte, und so entdeckte Portugall von 1415 an nicht allein die ganze westliche Küste von Afrika, sondern es fand endlich auch 1498 den so lange gesuchten Weg nach Ostindien, welcher in der Folge der ganzen bisherigen Handlung eine andere Richtung gab.

In Spanien schmolzen die kleinen christlichen Reiche nach und nach in die beyden größern, Castilien und Arragonien zusammen, welche Ferdinand der Katholische um 1479 in sich vereinigte, den Arabern Granada entriß, und dadurch unumschränkter Herr von Spanien ward. Die Volksmenge wirkte in diesem weitläufigen und nach Vertreibung der Araber sehr entvölkerten Lande zwar weniger als in Portugall, daher es auch mit mehr Trägheit an Erfindung neuer Nahrungswege ging. Allein, was diese nicht ausrichten konnte, ersetzte der Durst nach Gewinn und der schwärmerische Eifer für die Religion. Genug, Spanien wollte sich wie Portugall in Ostindien bereichern, und suchte aus Unkunde der Erdbeschreibung, unter der Leitung des Columbus, diese Goldgrube in Westen. Zwar fand es sie daselbst nicht, aber es entdeckte dafür einen neuen Welttheil, welcher in die Cultur des ganzen menschlichen Geschlechtes in der Folge so wichtige Einflüsse hatte.

Frankreich.

§. 7. In Spanien hinderte der heisse Himmel und hin und wieder auch die Unfruchtbarkeit des Bodens die Zunahme der Volksmenge und Cultur; allein in dem mildern Frankreich, welches wegen seines fruchtbaren Bodens und günstigen Clima, in der Völkerwanderung ohnehin einen reichern Antheil an Einwohnern bekommen hatte, nahmen beyde sehr schnell zu, so daß es dieses Land unter allen neuern Staaten in der Cultur nächst Italien am weitesten brachte, und letzteres endlich sehr weit zurück ließ. Wegen der schnellen Zunahme der Bevölkerung, ließ es sich nicht allein die Kreuzzüge am eifrigsten angelegen seyn, sondern es versuchte zu gleicher Zeit noch andere Arten von Auswanderungen, dergleichen die Auswanderung der Normannen nach Neapolis und nach England waren. Allein die immer fortschreitende Cultur ersetzte diese rohen Mittel sehr bald durch feinere, ihr angemessenere; daher war Frankreich nächst Italien der erste Staat, der sich der Handlung befliß, und Gewerbe und Nahrungswege zu vervielfältigen suchte, worin es sehr bald alle seine Nachbarn übertraf. Zugleich ward das Fehlerhafte der bisherigen Lehensverfassung hier am stärksten sichtbar, daher dieselbe sehr lange und blutige Kämpfe veranlaßte, welche sich endlich mit der völligen Unterjochung des Herrenstandes endigten.

Nach der Theilung der Fränkischen Monarchie 843 ward dieses Reich bis 487 von Carls des

Gro-

Großen Nachkommen beherrscht. Auf ihnen folgte die Capetingische Linie, 987-1328, unter welchen die Macht der Stände sehr hoch stieg, besonders nachdem die Herzoge von der Normandie England erobert hatten. Unter den Valesischen Königen, 1328-1498 neigte sich das Uebergewicht zur königlichen Gewalt, indem Ludwig 11 seine Großen demüthigte, und sich dadurch das Recht zu willkührlichen Abgaben erwarb. Von dieser Zeit an hat sich die königliche Gewalt immer mehr erweitert, und zu deren Unterstützung eine Menge theils heilsamer, theils schädlicher Anstalten getroffen, welche nach und nach von dem ganzen übrigen Europa nicht allein nachgeahmet, sondern oft gar noch übertroffen worden. An dem neuen Wege, welchen Spanien und Portugall der Handlung wiesen, nahm Frankreich erst spät im folgenden Zeitraume Theil, befliß sich aber dafür desto mehr der Künste, der Erfindsamkeit, und hatte dafür den Vortheil, daß es sich durch Auswanderungen nicht so entvölkerte, sondern seine Fülle zu Erhöhung seiner Cultur anwenden konnte.

England.

§. 8. Nachdem dieses Land 1066 von einem Normännischen Prinzen, dessen Nachkommen dasselbe bis 1154 beherrschten, war unterjocht worden, ward auch hier die strenge Lehensverfassung Frankreichs eingeführet, doch daß dabey in der Folge für die Freyheit des Volkes gesorgt ward, daher dasselbe hier nie so unterdrückt war, als in andern Staaten. Die folgenden langwierigen

Kriege mit Frankreich erschöpften das Land an Einwohnern, und vielleicht war auch die ganze gegenwärtige Verfassung der Bevölkerung nicht vortheilhaft, weil sie erst in den neuern Zeiten einen schnellen Fortgang gehabt zu haben scheint. Nach dem Normandischen Hause bestieg das Haus Anjou oder Plantagenet den Thron, welches denselben bis 1485 bekleidete. Unter demselben kamen zwar Irland und Wales an das Reich, aber da sich die Gewalt der königlichen Würde mit der Gewalt der mächtigen Vasallen und des Volks immer durchkreutzte, so ward das Reich, außer den Kriegen mit Frankreich, immer von innern Unruhen zerrüttet, bis der Adel 1215 seinen großen Freyheitsbrief erzwang, und 1265 das Unterhaus zur Behauptung der Gerechtsamen des Volkes förmlich eingerichtet wurde. Eine so künstliche und verflochtene Verfassung mußte bey dem Fortschritte der Volksmenge und Cultur nothwendig unaufhörliche Gährungen veranlassen, welche durch den 1453 entstandenen dreyßigjährigen Krieg zwischen den Häusern Lancaster und York vermehret wurden, und den Fortschritt so wohl der Volksmenge, als auch der Cultur hinderten, so sehr auch die Freyheit des Volkes beyde zu begünstigen schien.

Deutschland.

§. 9. In diesem Reiche waren die innern Unruhen, welche die Lehensverfassung bey dem Fortschritte der Cultur und der dadurch bewirkten Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse veranlaßte,

desto grausamer und hartnäckiger, je mehr sie noch durch die Ansprüche des Römischen Bischofes unterhalten und vergrößert wurden. So traurig auch diese Lage der Sachen dem Fortschritte der höhern Cultur war, so ging sie doch ihren Weg zwar langsam, aber doch unaufhaltsam fort, besonders in den südlichen Provinzen, wo die Beyspiele Frankreichs und Italiens, und der Antheil an der Handlung des letztern Landes sie aufmunterte. Die Regierung der prächtigen Schwäbischen Kaiser, (1136, 1254) verbreitete bey allen Streitigkeiten mit den Päpsten Luxus und Thätigkeit; die in dem vorigen Zeitraume gegründete Handlung und Gewerbe wurden immer blühender und die Städte wurden immer reicher und mächtiger, und wußten sich durch ihre Beyhülfe, welche sie den Kaisern an Geld und Volk gegen den Herrenstand leisteten, die Freyheit zu verschaffen. Das südliche Deutschland nahm Theil an dem Handel Italiens; das nördliche bildete andere schon in dem vorigen Zeitraume in der Stille entstandene Handelszweige aus, errichtete 1241 die Hansa oder den Bund von mehr als achtzig Handelsstädten, welche die ganze nordische und westliche Handlung an sich zogen, und in der Folge selbst Königen furchtbar wurden. So wie der Handel Ueberfluß und Geschmack unter den niedern Classen des Volkes verbreitete, so näherte sich auch die Lehensverfassung, bey aller schon sehr merklichen Schädlichkeit derselben, dem höchsten Gipfel ihrer Größe, und verbreitete Glanz, Würde und Macht unter den obern Classen. Der

Ueberfluß verfeinerte die Sitten und gebar die Künste, nur daß es dem Geschmacke an der rechten Richtung fehlte, und die Leibesstärke, welche noch immer viel galt, mit der Verfeinerung des Geistes einen seltsamen Contrast machte. Daher verrathen die Schwäbischen Dichter, welche sich um 1180 nach dem Muster der Provenzal-Dichter in dem südlichen Frankreiche bilden, so wie alle Kunstwerke dieser Zeit, noch so sehr den rohen und übel geleiteten Geschmack.

Der innere Kampf, welchen die Lehensverfassung in diesem Zeitraume in dem ganzen gesitteten Europa veranlassete, ward dem Herrenstande vortheilhaft, und nach dem Abgange der Kaiser aus dem Schwäbischen Hause kannten die Verwirrungen weder Maß noch Gränzen. Der Adel hatte sich zwar auf Kosten der Kaiser vergrößert, aber sich auf der andern Seite auch durch Pracht und Ueppigkeit zu Grunde gerichtet. Mit dem Ansehen der Kaiser fiel das Ansehen der Gesetze; die dem Adel bey der Lehensverfassung noch immer vorbehaltene Selbsthülfe, artete in unaufhörliche Gewaltthätigkeiten, Plackereyen und Raubereyen aus. Die verarmten Ritter sahen den blühenden Wohlstand der Städte mit neidischen Augen an, und wurden Raufbolde und Räuber. Die Cultur, welche in den obern Classen kaum aufgeblühet war, verschwand in denselben wieder und schränkte sich bloß auf die Städte ein, in welchen sie aber auch desto tiefere Wurzel schlug, und sich nach und nach über ganz Deutschland verbreitete.

Unter

Unter diesen Umständen näherte sich Deutschland seiner heutigen Verfassung immer mehr. Es entstanden während dieser Unruhen nicht allein die sieben Churfürsten und die mit Landeshoheit begabten Reichsfürsten, sondern auch die Reichsstädte und die Reichsritterschaft. Kaiser Rudolph 1. suchte Ruhe und Ordnung in dem Deutschen Reiche wieder herzustellen; allein die Verwirrung war zu tief gegründet, als daß er bey aller seiner Klugheit und Thätigkeit sie ganz hätte heben können. Es kostete Zeit und Blut, ehe die sich so sehr durchkreutzenden Gerechtsamen und Ansprüche in das gehörige Gleichgewicht kommen, und ein erträgliches Ganzes ausmachen konnten. Es geschahe solches nicht eher völlig, als unter dem Kaiser Maximilian zu Ende dieses Zeitraumes, da dem Faustrechte und den Befehdungen durch den Landfrieden (1495) ein Ende gemacht, und zu Beylegung der Streitigkeiten unter den Ständen die Reichsgerichte errichtet wurden. Die durch die innern Unruhen bisher noch zum Theil zurück gehaltene Aufklärung ging nunmehr ihren Weg unaufhaltsam fort, zumal, da ihr noch so manche andere Umstände, wie wir im folgenden sehen werden, zu Hülfe kamen.

Die nordischen Reiche.

§. 10. In diesen war der Fortschritt der Cultur ein wenig langsamer, weil die Umstände, welche sie bewirken und beschleunigen, hier nicht so kräftig wirkten. Diese von der Natur minder begünstigten Staaten hatten bey der Völkerwan-

derung entweder nicht so viele neue Einwohner erhalten, oder doch dieselben durch Auswanderung nach mildern Himmelsstrichen zum Theil wieder verloren. Die Volksmenge konnte daher hier nur langsamer zunehmen, gesetzt, daß sie in einem kältern Clima auch so schnell von Statten gehet, als in einem gemäßigten. Es ist unnöthig, uns bey der innern Geschichte dieser Staaten lange aufzuhalten, weil ihre vornehmsten Auftritte doch nur innere Unruhen sind, welche das fehlerhafte Verhältniß zwischen dem befehlenden und gehorchenden Theile hier eben so sehr veranlasset, als in andern Europäischen Staaten. Da der Fortschritt der Cultur hier in allen Stücken langsamer war, so nahmen diese Länder die christliche Religion auch nur später an. Dänemark erst um 1015, Norwegen und Schweden schon 1000. Uebrigens wurden diese drey Reiche bald von eigenen Königen beherrscht, bald gehorchten alle drey einem und eben demselben Oberhaupte. Zuletzt wurden die drey Reiche durch die Calmarische Union 1397 auf immer mit einander verbunden.

Slavonische Staaten und Ungarn.

§. 11. Die Slavischen Völkerschaften hatten sich in der Völkerwanderung des ganzen nordöstlichen Europa bemächtiget, und blieben unter allen in der Aufklärung und Verfeinerung am längsten und weitesten zurück. Die Deutschen Slaven blieben nächst den Sachsen in Deutschland am längsten roh und ungesittet, die außer Deutschland befindlichen aber am längsten in Europa;

ropa; größten Theils wohl wegen des großen Umfanges des von ihnen besetzten Landstriches, theils auch wegen ihrer Entfernung von den ersten Wohnsitzen der Cultur, vielleicht auch wegen eines höhern Grades mitgebrachter Rohheit und Wildheit.

Pohlen bestehet aus einem sehr großen und ebenen Landstriche, in welchem die Bevölkerung nur langsam von Statten gehet. Es behielt daher seine alte rohe Verfassung noch lange bey, und vertauschte sie nur nach und nach, so wie das Bedürfniß sie erforderte, mit künstlichern Verbindungen. Doch nahm es schon in der zweyten Hälfte des 10ten Jahrhunderts die christliche Religion an, Litthauen aber erst gegen das Ende des 14ten. Aber die Aufklärung ging dessen ungeachtet hier nur sehr langsam vorwärts, und der allgemeine Kampf zwischen dem herrschenden und gehorchenden Theile endigte sich hier endlich mit einer großen Ueberlegenheit des Adels und der Geistlichkeit, und mit völliger Unterdrückung des Volkes.

Rußland, ein noch größerer durch nichts unterbrochener Landstrich, litt von dieser Unbequemlichkeit noch weit mehr als Pohlen, weil es in ganz Europa am spätesten aufgekläret ward. Bis um die Mitte des 9ten Jahrhundertes ward dieses Land von mehrern Fürsten beherrscht; um diese Zeit bekam es einen einigen Beherrscher, der um das Ende dieses Jahrhunderts auch die christliche Religion, aber nach griechischer Sitte einführete.

Bald darauf ward es wieder in mehrere Reiche getheilt, welches bey der noch überaus mangelhaften innern Verfassung unaufhörliche Unruhen und Zerrüttungen verursachte. Um 1219 ward das Land von den Mogolen unterjocht, von deren Herrschaft es sich erst 1462 wieder frey machen konnte.

Die Ungarn hatten ihre alte rohe ganz auf den Krieg gestimmte Lebensart eine geraume Zeit fortgesetzt, und Deutschland hatte besonders von ihnen gelitten, als endlich wiederhohlte Niederlagen ihnen lehreten, daß dieses Erwerbungsmittel für den gegenwärtigen Zustand Europens nicht mehr anwendbar sey, daher sie sich in dem heutigen Ungarn einschränkten, die dort wohnhaften Slaven unterjochten, sich nach und nach zu einem nothdürftig gesitteten Staate bildeten und um den Anfang des 11ten Jahrhunderts die christliche Religion annahmen. Durch die vielen wilden Völkerschaften, welche seit der allgemeinen Wanderung fast insgesammt ihren Weg durch dieses Land genommen hatten, war alle ehemalige Römische Cultur bis auf die Wurzel ausgerottet. Die Ungarn blieben also ihrem eigenen Fortschritte überlassen, der bey dem eingeschränkten und überall durchschnittenen Boden, welcher die Bevölkerung beschleunigt, schneller forteilte, als in Pohlen und Rußland, ob sie gleich in Vergleichung mit den westlichen Staaten zurück blieb. Erst unter Matthias Corvinus in der letzten Hälfte des 15ten Jahrhunderts fing es an, einige Schritte in der höhern Cultur zu machen.

Asiati=

Asiatische und Afrikanische Staaten.

§. 12. In Asien ist die Cultur von dem ersten Anfange des menschlichen Geschlechtes an, aus den bereits mehrmals bemerkten Ursachen selten über das Nothwendige, oder das höchste Bedürfniß gegangen, und wenn sich ja hier und da ein Staat ein wenig höher heben wollte, so ward durch einbrechende wilde Völkerschaften alles wieder zerstöret. Das südliche, westliche, und ein Theil des mittlern Asiens hatte sich bereits vor langer Zeit nothdürftig ausgebildet, d. i. es hatte ordentliche auf den Feldbau, die Viehzucht und Handlung gegründete Staaten. Der nördliche blieb wegen seines unbeschränkten Bodens was er von jeher gewesen war, ein Aufenthalt halb wilder auf die Viehzucht und den Krieg gestimmter Völkerschaften, welche in einer beständigen Bewegung waren, und da sie nicht mehr in das bereits angefüllte Europa wandern konnten, sich auf das südliche Asien ergossen, wenn Volksmenge eine Auswanderung nothwendig machte. So überschwemmeten, nachdem die Arabische Herrschaft geschwächt und getheilet war, die Mongolen, eine zahlreiche Tartarische Völkerschaft unter dem Tschingis-Khan um den Anfang des 13ten Jahrhunderts das ganze mittlere und südliche Asien, bis nach Indostan, welches noch jetzt von denselben beherrschet wird, China, und nordostwärts Rußland, worauf seine Nachfolger durch Pohlen bis an die Gränze von Deutschland streiften. So wie sich diese wilden Beherrscher durch die Uep-

pigkeiten des heissern Asiens verzehreten, warf ein Staat nach dem andern das Joch wieder ab, oder ward einer andern halb wilden Völkerschaft unterwürfig. Timur, ein Mogolischer Fürst in der Bukarey, suchte nach ihm des Tschingis-Khan Reich wieder herzustellen, und eroberte in der letzten Hälfte des 14ten Jahrhunderts Persien, das westliche Asien und südliche Rußland; allein es sank unter seinen Nachfolgern bald wieder in seine alten Gränzen zurück. Nach den Tartarn wurden die Türken, ursprünglich auch eine Tartarische Völkerschaft, in dem westlichen Asien herrschend, und breiteten in der Folge ihre Herrschaft über das ganze nördliche Afrika aus. Die durch die Griechen in Egypten gegründete Cultur, welche schon mit dem Verfalle des Griechischen Reiches gesunken, und unter der Herrschaft der Araber noch tiefer gefallen war, ward unter den Türken, einem so rohen und von aller höhern Cultur so entfernten Volke, völlig erstickt. Nur die Handlung blühete noch eine Zeitlang, bis der von den Portugiesen um Afrika entdeckte Weg nach Ostindien auch diesen Funken der Cultur auslöschte.

Nächst Egypten scheint Abessinien schon frühe wenigstens einige Grade der Cultur bekommen zu haben, weil es, wie man glaubt, schon im 4ten oder 5ten Jahrhundert das Christenthum annahm. Allein, da dessen Cultur nur sehr geringe war, so nahm es auch nur einzele Lehren desselben an, und noch ist dessen Religion ein Gemisch von Christenthum, Judenthum, Mahometismus und altem

Heiden-

Heidenthum. Auch ist die Cultur noch jetzt sehr geringe; die Wohnungen, selbst des Hofes, bestehen noch größten Theils in beweglichen Gezelten, und alles verkündiget den halb rohen Zustand des Volkes. Die Bewohner der westlichern Gegenden sind noch ungeschlachter, leben daher auch noch im Götzendienste, außer, wo ein verderbter Mahometismus einigen Eingang gefunden hat; nur die nördlichen Küstenländer, welche sehr frühe von den Arabern erobert wurden, erhielten von ihnen einige Grade der Cultur mehr, so gut als Araber sie geben konnten.

Zustand der Cultur überhaupt.

§. 13. Dieser in der Geschichte gemeiniglich so sehr vernachlässigte Zeitpunct ist für die Cultur einer der merkwürdigsten und fruchtbarsten. Der Verstand arbeitet, und ist in einer allgemeinen Bewegung, so wie es in dem vorigen der Körper war. Daher fallen die Anfänge aller unserer heutigen Bequemlichkeiten, Künste, Erfindungen und Wissenschaften in diesen Zeitpunct. Die erste und nächste Veranlassung dazu ist wieder der Bevölkerungsstand, welcher in dem ordentlichen bürgerlichen Leben des vorigen Zeitraumes, so roh und ungebildet es auch noch war, außerordentlich zugenommen hatte. Der Mensch versuchte zwar noch einmal seine Lieblingsmittel, sich seiner Fülle zu entledigen, und wanderte in den Kreutzzügen nach Asien aus. Allein er ward gar bald seines Irrthumes gewahr, und lernte seine Fülle bey sich behalten, und sie zu Vervielfälti-

gung

gung der Erwerbungsmittel anwenden, wozu thm Griechenland und Asien den Weg zeigten. Nunmehr blühete die Handlung auf, veranlaßte Manufacturen und Handwerke, und verbreitete überall Bequemlichkeit und Wohlleben. Der Ueberfluß erweckte die schönen und bildenden Künste, und nun entstanden in allen Staaten Dichter, Sänger und Künstler. Die erweiterten Blicke und die arbeitenden untern Kräfte der Seele setzten auch die obern in Bewegung. Der Verstand sucht den Nebel zu zerstreuen, der seine Blicke bisher eingeschränkt hatte; die bisher ganz unbekannt gewordene Philosophie erwacht wieder, in der Theologie entstehen Ketzereyen, immer schon ein gutes Zeichen, und die gesellschaftliche Verfassung nähert sich sowohl im Innern als im Aeußern immer mehr der nachmaligen Verfeinerung. Zwar biethet die Barbarey alle ihre Kräfte auf, ihr altes Gebieth zu behaupten, und wüthet mit Feuer und Schwert wider die Aufklärung des Verstandes, so wie die jetzt so schädliche Lehensverfassung noch alles mit Kampf und Blut erfüllet, ehe sie unterdrückt werden kann.

Daß bey diesen Umständen der Fortschritt nur langsam ist, darf niemand wundern. Die tiefe Unwissenheit kann nur langsam überwunden, ihr ehernes Gebieth nur Schritt für Schritt geschmählert, und die plumpe Leibesstärke nur nach und nach, und nach mehrern Geschlechtsfolgen vermindert werden. Daher überall der seltsame Contrast von Rohheit und Verfeinerung, von Wildheit

und Luxus, von Aberglauben und Unglauben, von Zügellosigkeit und Sclaverey, von Leibesstärke und Witz. Das vornehmste, was der Cultur dieses Zeitraumes noch fehlet, ist der noch so ganz ungebildete Geschmack. Das dunkele Gefühl des Schönen erwachte, nur das wahre Schöne war noch sehr unbekannt, und mußte es seyn, weil die von den Griechen und Römern hinterlassene Muster so gut wie ausgestorben waren, und der Geschmack nichts als die rohe und ungebildete Natur zu seinem Urbilde hatte. Diese rohe sich selbst überlassene Natur verräth sich so wohl in den Werken des Witzes als der Kunst dieses Zeitraumes. Witz und Verstand mußten alles aus sich selbst erfinden; was sie erfanden mußte daher nothwendig das Gepräge seiner Zeit an sich tragen.

Philosophie.

§. 14. Zunächst und vornehmlich die Philosophie. Seitdem die ersten Lehrer der christlichen Religion, die Philosophie ihrer Zeit, oder ihres Landes zur Erweiterung des christlichen Lehrbegriffes angewandt hatten, war die Philosophie bis auf den Nahmen, unter den körperlichen Arbeiten, worin das menschliche Geschlecht in dem vorigen Zeitraume begriffen war, nach und nach erloschen. Das neue Rom machte sich den Stillstand des Verstandes zu Nutze, und drang demselben den unbedingten Gehorsam gegen dessen Machtsprüche auf. Die Bequemlichkeit, einen andern für sich denken zu lassen, und die ewige Glückseligkeit ohne Verstand und Anstrengung des Geistes zu erlangen, verschaff-

verschaffte bey den damahligen Umständen, da die menschliche Vernunft noch ganz mit dem Aeußern beschäftiget war, diesem Gehorsame einen allgemeinen Beyfall, und der Verstand ließ sich alle Fesseln gefallen, welche Rom ihm unter dem Vorwande des Glaubens und der Religion anzulegen nur für gut befand.

Als das Bedürfniß befriedigt war, und der Wohlstand, mit dem Reichthume neuer Erfahrungen verbunden, die Speculation begünstigten, fing derselbe an, aus seinem Schlummer zu erwachen, und thätig zu werden, und die Philosophie fing wieder an aufzukeimen. Die Araber hatten einige Ueberreste der Griechischen Philosophie aufbehalten, aber freylich sehr verunstaltete und kümmerliche Ueberreste, weil ihre eben so despotische Religion ihnen alles Nachdenken über solche Gegenstände untersagte, welche mit den Lehren derselben in einiger Verbindung standen. Es ist dem Verstande, wenn er sich zum Nachdenken vorbereitet, natürlich, sich nach den Erfahrungen seiner Vorgänger umzusehen, und er that es auch hier. Daß er dabey auf die Griechisch-Arabische Philosophie verfallen mußte, war sehr natürlich, weil sie schon den Bedürfnissen einer despotischen Religion angepasset war. Allein auch in dieser Gestalt war sie jetzt nicht einmahl anwendbar, weil die christliche Religion dieser Zeit, noch weit despotischer als die Mahomedanische, fast alles was den Verstand und die gesellschaftlichen Verhältnisse des Menschen betraf, in ihr Gebieth gezogen, und dieses Gebieth

bieth nicht allein mit Feuer und Schwert in diesem Leben, sondern auch mit ewigen Qualen nach dem Tode umzäunet hatte. Es blieb also der Philosophie dieser Zeit nichts weiter übrig, als was die Religion ihr frey gelassen hatte, welches warlich sehr wenig war, und auch dieses wenige war ihr nur in so fern überlassen, als es mit dem herrschenden Religions-Begriffe in keiner Verbindung stand. Die Philosophie befand sich daher hier in noch traurigern Umständen als bey den Arabern, und so entstand die barbarische Philosophie der mittlern Zeiten, welche, weil sie auf den jetzt häufig gestifteten hohen Schulen gelehret wurde, die scholastische heißt, und ganz in einem thörichten Gewebe unnützer oder unbedeutender Spitzfindigkeiten bestehet, weil die Religion auf alles übrige einen ehernen Beschlag geleget hatte.

Sie ward vornehmlich in den Klosterschulen und nachmahls auf den Universitäten gelehret, welche in diesem Zeitraume zu entstehen anfingen, indem die Volksmenge schon so zahlreich zu werden anfing, daß sich auch außer den Geistlichen eigene Personen den einzelen Wissenschaften widmen konnten. Zu Anfange dieses Zeitraumes geschahe solches noch sparsam, daher sind die Philosophen hier auch immer noch Mönche und Geistliche. Daher kam es denn auch, daß die Theologie immer als das eigentliche Feld der Philosophie angesehen ward, aber freylich nur in solchen Fällen, wo sie keinen Einfluß auf den herrschenden Lehrbegriff haben konnte, welchen anzutasten noch

mehr als Hochverrath war. Die Thorheiten einer ausschweifenden Dialektik, und die Labyrinthe einer spitzfindigen Metaphysik war die ganze Philosophie dieser Zeit. An die Moral ward wenig gedacht; die Naturlehre war wieder Magie, und die Astronomie Sterndeuterey. Anselm, Erzbischof von Canterbury, (1110,) war noch einer der besten Köpfe dieses Zeitraumes, aber auch einer der ersten, welcher die Geheimnisse der Religion aus der Philosophie erklären wollte. Hildebert, (1120,) philosophierte noch erträglich deutlich und gründlich. Hugo von S. Victor, (1130,) verband die Mathematik und Mystik mit der Schul-Philosophie. Petrus Abelard, (1140,) ward der Vater sophistischer Spitzfindigkeiten und der Stifter der scholastischen Philosophie, welche Petrus Lombardus, (1150,) in ein theologisches System brachte, aber zugleich die Aussprüche der Kirchenväter der Vernunft an die Seite setzte. Johannes von Salisbury, (1160,) bildete seinen Geschmack aus den Alten, verband die Naturlehre und Moral mit der Philosophie, und war in diesem Zeitalter eine seltene Erscheinung, welche aber mit ihm wieder verschwand, indem sich die Scholastik im Alexander Hales, (1220,) wieder in ihrer ganzen Größe zeigte. Robert Großhead, (1240,) wollte gesündern Grundsätzen folgen, machte sich aber Feinde. Thomas von Aquino, (1250,) brachte die ganze Arabische Philosophie mit in die Philosophie. Bonaventura, (1255,) verband die Ascetik und Petrus Hispanus, (1260,) die Astrologie mit der

Scho-

Scholastik. Albert der Große, (1265,) widmete sich vorzüglich der Naturgeschichte und Naturlehre, aber das Wunderbare, der herrschende Geschmack seiner Zeit, verdarb ihm alles. Baco, (1265,) ein allgemeines wissenschaftliches Genie, wäre fähig gewesen, die ganze Gelehrsamkeit zu verbessern und auf ihre wahre Absicht zurück zu führen; allein die Zeit der Aufklärung war noch nicht gekommen, und seine großen Einsichten wurden von seinen Obern unterdrückt. Johannes Duns, (1280,) trieb vielmehr die scholastische Spitzfindigkeit auf das höchste, Raimund Lullus, (1290,) philosophirte sich zum Phantasten, und Walther Burley, (1310,) disputierte sich zum großen Manne. Occam (1320,) gab seinem Lehrer dem Johannes Duns, an Spitzfindigkeit nichts nach. Petrus de Alliaco, (1400,) und Gerson, (1410,) waren Meister in der spitzfindigen Kunst, nur daß der letztere ein wenig mehr Geschmack besaß, der jetzt, besonders in Italien immer mehr aufzukeimen anfing, daher der bisherige philosophische Grillenfang nach und nach verächtlich ward. In der ganzen Scholastik lag Aristoteles Philosophie zum Grunde, aber eine durch Araber überlieferte und verkleidete Philosophie, weil die wenigsten Schul-Philosophen, den Griechen in seiner Sprache lesen konnten. Johann Wessel, (1450,) war der erste, der den Plato lieb gewann; aber der völlige Verfall der Scholastik erfolgte erst in dem folgenden Zeitraume.

Zustand der christlichen Religion.

§. 15. Auf diese Art konnte der gottesdienstliche Lehrbegriff von der Philosophie dieser Zeit kein Licht erhalten. Er war bey der Unwissenheit der vorigen Jahrhunderte, und bey der eigennützigen Herrschsucht des Stuhles zu Rom, mit so vielen Lehren überladen worden, welche insgesammt einen unbedingten Gehorsam forderten, daß des Glaubens weder Ziel noch Maß war. Das unphilosophische Zeitalter verdauete alles, so sehr es auch wider den gesunden Menschenverstand anstieß, und als die Philosophie zu erwachen anfing, so fand sie das ganze Feld des Verstandes bereits so sehr von dem Glauben besetzt, daß ihr nichts weiter übrig blieb, als Schlösser in dem leeren Luftraume zu bauen. Von der ersten Religion Jesu war bey diesen Umständen fast keine Spur mehr übrig, und die von ihm empfohlnen christlichen Tugenden waren ganz in eine Menge gedankenleerer Handlungen übergegangen, an welchen das Herz den wenigsten Antheil hatte. Das Haupt der Kirche brauchte die Religion als eine Stütze seiner unumschränkten Gewalt, und nach dessen Beyspiel war auch die niedere Geistlichkeit stolz, herrschsüchtig, üppig und lasterhaft. Allein die Zeit der Aufklärung nahete sich unvermerkt, und so schwach sie auch jetzt noch war, so war doch der Verfall der Religion und das Verderben der Sitten unter den Geistlichen so auffallend, daß sie hier und da auch dem ungebildetsten Verstande einleuchteten. Er fing an, über einzele Lehren

zu grübeln, an der Unfehlbarkeit und höchsten Gewalt des Römischen Bischofes zu zweifeln, und Laster an Geistlichen für strafbar zu halten. Der menschliche Verstand fing an, Ketzereyen auszugrübeln, d. i. er erlaubte sich hier und da anders zu denken, als Rom gedacht wissen wollte, und damit hatte er schon viel gewonnen. Zwar setzte dieses Bettel-Orden, Bannflüche, Inquisitionen und Scheiterhaufen in Bewegung, sein Ansehen über die Gewissen zu behaupten; allein der Fortschritt des Verstandes ließ sich dadurch nicht hemmen. Die Waldenser waren um 1180 der erste zahlreiche Haufe, welcher sich der Herrschaft der Päpste und Geistlichen standhaft widersetzte, und sich bey allen Verfolgungen, obgleich kümmerlich, behauptete. Fand gleich Wiclef in der Hälfte des 14ten Jahrhundertes in England nicht so zahlreichen Beyfall, so war dagegen der Stoß, welchen die Hussiten im 15ten dem herrschenden Verderben beybrachten, desto empfindlicher.

Die Griechische Kirche hatte sich schon vor dem Ende des gegenwärtigen Zeitraumes von der Lateinischen getrennet, und nach dem Anfange des gegenwärtigen ward die Trennung unheilbar; nicht als wenn jene den Verfall der Religion in den Abendländern erkannt, und geflohen hätte, denn die Unwissenheit, der Aberglaube und die Laster waren in der Griechischen Kirche so groß und zahlreich, als sie in der Römischen immer seyn konnten. Bloß der Stolz verursachte die Trennung, weil sich das Haupt der morgenländischen Geist-

lichkeit nicht von dem Haupte der abendländischen beherrschen lassen wollte. Dagegen breitete sich die Römische Religion gegen und um den Anfang dieses Zeitraumes unter allen bisher noch dem Heidenthume ergebenen Völkerschaften in Europa aus, und die Russen waren, das einige, aber auch desto zahlreichere Volk, welches sich für den Griechischen Lehrbegriff erklärte.

Bürgerliche Verfassung und Gesetze.

§. 16. Daß diese in dem gegenwärtigen Zeitraume eine große Veränderung erleiden mußten, erhellet schon aus dem vorigen, und daß diese Veränderung nicht ohne große Erschütterung vorgehen konnte, ist leicht zu begreiffen. In dem Griechischen Reiche erhielt sich der Despotismus, welchen die Regierung der Römischen Kaiser gegründet hatte, und hatte daselbst alle die traurigen Folgen, mit welchen diese unvollkommne Regierungsart verbunden zu seyn pflegt. In den aus wilden Völkerschaften entstandenen Europäischen Staaten blühete die Lehensverfassung, eine eben so unvollkommne Einrichtung, welche daher eben so unglückliche Wirkungen, obgleich von anderer Art, erzeugte.

Die Lehensverfassung ist nur unter gewissen Umständen vortheilhaft, einem noch rohen Volke die ersten Grade der Cultur zu ertheilen, und es unter der Reitzung der Gleichheit und Unabhängigkeit an Ordnung, Gehorsam, Stätigkeit und Abhängigkeit zu gewöhnen. Sind diese Grade erreicht,

und nimmt der innere Bevölkerungsstand zu, so wird sie mangelhaft, theils weil die mit der Volksmenge zugleich vervielfältigten Nahrungswege engere Verbindungen zwischen dem Haupte und den Gliedern erfordern, als diese Verfassung gewähren kann, theils aber auch, weil die Knechtschaft des erwerbenden Theiles sich mit diesem erweiterten Nahrungsstande nicht verbinden läßt. Daher zeigen sich die Mängel dieser Verfassung jetzt überall sehr frühe, und veranlassen in allen Staaten die heftigsten Zerrüttungen. Zwar erreichte der Ritterstand jetzt die höchste Stufe seines Glanzes, aber diese war denn auch der erste Schritt zu seinem Verfalle. Reichthum und Würde veranlassten Ueppigkeit und Verschwendung, und diese führeten zur Zügellosigkeit und Unbändigkeit, welche mit dem gegenwärtigen Zustande der Cultur einen desto unangenehmern Contrast machen, da sich die Sitten bereits merklich verfeinert hatten, und es außer dem Adel und dessen Vasallen und Unterthanen schon einen blühenden dritten Mittelstand gab, welcher Ordnung, Sicherheit und sanftere Sitten erforderte, wenn er seine Absicht erfüllen sollte. Der Adel war ganz auf den Krieg gestimmt, allein, da theils seine Unbändigkeit und Widerspänstigkeit ihn dazu untauglich machten, theils bey der enger verflochtenen bürgerlichen Gesellschaft diese ganze Einrichtung des Kriegeswesens nicht mehr tauglich war, so suchten die Fürsten sich in besoldeten Soldaten einen andern Kriegesstand zu verschaffen, und da nach der Erfindung des Schießpulvers der Gebrauch des Geschützes allgemein zu

werden anfing, so bekam das ganze Kriegeswesen, welches bisher ganz auf Leibesstärke und persönliche Tapferkeit gegründet war, eine andere Einrichtung. Die besondere Geschichte jedes Staates muß uns zeigen, wie sich der langwierige blutige Zwist der Fürsten mit dem Adel, und der Städte mit beyden in die heutige Verfassung aufgelöset, und hier unabhängige dort aber durch die Stände eingeschränkte Fürsten erzeuget hat.

Eben so groß war der Mangel, welcher sich jetzt in Ansehung der bürgerlichen Rechte äußerte. In dem Griechischen Reiche blieb das Römische Recht, dessen Lücken die Kaiser in einzelen Fällen durch neue Befehle und Verordnungen ausfüllten. In einem despotischen Staate fand das weiter keine Schwierigkeiten; aber nicht so in den übrigen Europäischen Ländern, wo die Macht des Landesherren, durch Lehensverfassnng eingeschränkt war. Die bisherigen alten Getze rühreten entweder von dem Volke selbst, oder von den ersten monarchischen Fürsten her; allein sie erstreckten sich bey der damahligen ärmlichen Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft selten weiter als über das auf den Feldbau und die Viehzucht gegründete Eigenthum. Allein jetzt waren nicht allein die Erwerbungswege vervielfältiget, sondern auch die bürgerlichen Verbindungen enger und verschlungener geworden, und die so ganz umgeschaffene bürgerliche Gesellschaft erforderte neue ihrem jetzigen Zustande angemessene Gesetze. Aber wer sollte sie geben, da die Macht der Fürsten noch so sehr eingeschränkt

und

und bestritten war, und die übrigen Stände des Staates in der eifersüchtigsten Gährung so wohl gegen sich, als gegen den Landesherren lebten? Das neuere Rom schien in den Zeiten des Aberglaubens und der Unwissenheit dazu die schicklichste Macht zu seyn, und es zog durch sein kanonisches Recht wirklich so viel vor seinen Richterstuhl, als sich nur mit einigem Anstande wollte thun lassen. In den übrigen Fällen herrschte eine Art von Gesetzlosigkeit, welche desto lästiger wurde, je enger und vielfacher die bürgerlichen Verhältnisse wurden. Zwar gaben sich die Städte, so wie sie entstanden, nach und nach ihre nothdürftige Verfassung, und einige erhielten sie von ihren Landesherren; allein auch diese wurden nach und nach mangelhaft. Es blieb also bey den gegenwärtigen Umständen kein anderes Mittel übrig, als seine Zuflucht zu den alten Römischen Gesetzen zu nehmen, so wie sie in dem Griechischen Reiche waren ergänzet und in ein Ganzes gebracht worden, welches desto schicklicher schien, da sich die Cultur jetzt in Europa demjenigen Grade wieder näherte, welchen sie ehedem unter den Kaisern hatte.

In Italien, welches aus den schon angezeigten Ursachen dem übrigen Europa in der Cultur vorleuchtete, geschahe solches zuerst, und zwar schon in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhundertes, dem Anscheine nach zwar bey Gelegenheit eines Schulstreites über den Werth des Römischen As, aber im Grunde, aus einem lebhaften Ge-

fühle der Unzulänglichkeit der bisherigen alten Gesetze, bey verfeinerten Sitten und erhöhetem Wohlstande. Irnerius oder Werner, von Geburt ein Deutscher, welcher sich aber zu Constantinopel gebildet hatte, war der erste, welcher das Römische Recht zu Bologna mit Beyfall lehrete, und es dadurch in ganz Italien beliebt machte, wo man es nunmehr auf den Universitäten einführete, wo bisher nur die Philosophie und die freyen Künste geherrschet hatten. Das Ansehen dieses Rechtes wuchs, als 1136 bey der Eroberung der Stadt Amalfi ein altes Exemplar der bisher so unbekannten Pandecten gefunden ward, worauf die Glossen der Italiänischen Rechtsgelehrten ihren Anfang nahmen, deren Ansehen sich gar bald über den Codex selbst erhob. Die Kenntniß der Rechte ward nunmehr eine Wissenschaft, aber es war hier wie mit dem Religions-Begriffe; man vergaß und verachtete den Text über den Glossen, daher die juristischen Machtsprüche dieser Zeit; malo vnam Glossam quam centum textus; Glossae adhaerens in aeternum non potest errare u. s. f. Die Deutschen Kaiser begünstigten bey ihren Streitigkeiten mit dem Römischen Stuhle das Römische Recht, weil es der weltlichen Gewalt das Wort redete, dagegen die Päpste es zu unterdrücken suchten, und sich jetzt mehr als jemahls bemühten, ihr neues kanonisches Recht geltend zu machen, welches ihnen auch bey dem herrschenden Aberglauben dieser Zeit wenigstens zum Theil gelang, daher beyde Rechte überall neben einander aufgenommen wurden. Frankreich nahm das

Römische

Römische Recht, weil es in dem Grade der Cultur unmittelbar auf Italien folgte, gleichfalls noch im zwölften Jahrhunderte an, allein in Deutschland, wo Wohlstand und Cultur langsamer zur Reiffe kamen, geschahe solches erst im 14ten und 15ten, obgleich einzele Sätze bereits früher angenommen wurden.

Durch die Annahme dieses Rechtes wurden nun zwar die Lücken dürftig ausgefüllet, welche die alten Gesetze bey der verfeinerten und verwickelter gewordenen bürgerlichen Verfassung ließen; allein es waren damit wenigstens eben so große Nachtheile verbunden. Die Römischen Gesetze passeten nicht ganz auf die neuere Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft in den Europäischen Staaten, weil der Grad der Cultur, der Zustand der Gewerbe, und die Verhältnisse des befehlenden und gehorchenden Theiles so verschieden waren; die Herrschaft so vielerley, einander nicht selten entgegen laufender Rechte, wie die alten Gesetze, das Städterecht, die neuern Verordnungen und Verträge, das Lehenrecht, das kanonische Recht, das neue Römische Recht u. s. f. waren, mußte nothwendig Verwirrungen und Widersprüche erzeugen, und dann müssen bey der immer fortschreitenden Cultur auch die Römischen Gesetze mit der Zeit mangelhaft werden. Allein aus den bereits im vorigen bemerkten Ursachen, ist in diesem Stücke von dem menschlichen Verstande nicht leicht etwas vollkommneres zu erwarten.

Andere Staaten hingegen, welche von dem Grade Römischer Cultur noch am weitesten entfer-

net waren, nahmen an Statt des Römischen Rechtes das Recht solcher Völker an, welche ihnen an Aufklärung näher kamen. So entlehnte zuerst Ungarn, und einige Jahrhunderte später auch Pohlen seine Gesetze von den Deutschen.

Natur- und Arzeneywissenschaft.

§. 17. Beyde Wissenschaften fingen jetzt an, sich aus der Barbarey der vorigen Jahrhunderte heraus zu arbeiten, obgleich ihre ersten Anfänge noch sehr roh und unvollkommen waren. Baco war der einige Mann dieses Zeitraumes, unter welchem sich die Naturlehre hätte bilden können, wenn er bessere Unterstützung gefunden hätte, so aber folgte sie dem Schicksale der Philosophie, und ward Charlatanerie. Besaß hier oder da jemand bessere Einsichten von den Naturkräften der Dinge, als der große Haufe und die Geistlichkeit, so ward er mit dem Nahmen eines Zauberers und Schwarzkünstlers gebrandmarkt. Es erforderte daher Zeit und Mühe, ehe die Arzeneywissenschaft diese Hindernisse überwinden, und eine erträgliche Gestalt gewinnen konnte. Man entlehnte den Samen der neuen Kunst von den Arabern, und die ersten Aerzte waren Mönche und Geistliche, welche noch zu Anfange dieses Zeitraumes die einzigen Inhaber aller nicht zum unentbehrlichsten Bedürfnisse gehörigen Kenntnisse waren. Der erste Versuch geschahe wiederum in Italien, wo Constantin, ein Afrikaner, welcher seine Weisheit bey den Arabern in Asien geschöpft hatte, zu Ende des 11ten Jahrhundertes zu Monte Cassino

ein

ein Mönch ward, und den Grund zu der nachmals so berühmten mediciniſchen Schule zu Salerno legte. Allein sein ganzes Verdienst um die Kunst bestehet darin, daß er die Schriften der Arabiſchen Aerzte überſetzte und unter seinem Namen bekannt machte. Die Mönche zu Monte-Cassino verfolgten diesen Fingerzeig, setzten die Schule zu Salerno fort, welche nachmals die Mutter aller medicinischen Facultäten in Europa ward. Allein ihre ganze Weisheit schränkte sich auf die Diätetik ein, und da weder die Araber, als Mahomedaner, noch die Mönche anatomieren durften, und beyde sich mit chirurgiſchen Behandlungen nicht abgeben wollten, so war ihr Fortschritt sehr langsam, und nicht eher merklich, als bis Volksmenge und Wohlstand eine Theilung der ganz auf den geiſtlichen Stand eingeschränkten Kenntniſſe nothwendig machten, und die geſtifteten Universitäten die Wiſſenschaften den Domschulen und Klöſtern entriſſen. Aber auch jetzt ließen sich die alten Vorurtheile nur langsam ausrotten, besonders da die Religion die Oeffnung todter Körper mit Ruchloſigkeit brandmarkte, und der Stuhl zu Rom noch zu Anfange des 14ten Jahrhunderts alle diejenigen mit dem Bann belegte, welche todte Körper zergliedern würden. Vielleicht gab Mundius in Bologna zu dieſem Verbothe Anlaß, welcher die ganz vergeſſene Anatomie wieder in Aufnahme zu bringen ſuchte, und ſelbſt ein Lehrbuch dieſer Kunſt verfertigte, welches einige Jahrhunderte das einige in ſeiner Art war. Bey dieſen Umſtänden iſt es kein Wunder,

daß

auch die Arzeneywissenschaft nicht eher ihr Haupt empor heben konnte, als bis die Freyheit zu denken im folgenden Zeitraume die Fesseln zerbrach, welche ihr die Unwissenheit angelegt hatte.

F beschreibung und Geschichte.

§. 18. Von beyden lässet sich jetzt noch eben so wenig sagen, als von den übrigen Wissenschaften. Die Erdbeschreibung erhielt keine neue Bearbeitung, und Ptolemäi Werk war in diesem ganzen Zeitraume das einige geographische Handbuch. Die Geschichte blieb, was sie im vorigen Zeitraume war, denn ob sie gleich jetzt fleissiger bearbeitet ward, als vorher, so ward sie doch nicht besser bearbeitet. Die historische Kritik war immer eine sehr unbekannte Kunst, daher wird die Fabel noch oft mit der wahren Geschichte vermenget. Eben so fremd ist die pragmatische Bearbeitung der Geschichte. Zwar fühlte man dunkel, daß ihr Vortrag einer Verschönerung fähig sey; allein zum Unglücke fiel man aus Mangel an Geschmack auf die gereimte Erzählung, und nun entstanden gereimte Chroniken ohne Zahl, in welchen die Gränzen der wahren Geschichte und der Dichtung immer mehr in einander flossen. Indessen ist dieser Zeitraum in einer andern Betrachtung für die Geschichte vortheilhaft, indem bey der Häufung der Geschäfte und der Ordnung in denselben, welche immer mehr Feld zu gewinnen anfängt, die Urkunden immer häufiger werden, welche in der Folge den Mangel guter Geschichtbücher einiger Maßen ersetzen.

Schöne Wissenschaften.

§. 19. Unter diesen zeichnet sich die Dichtkunst vorzüglich aus, welche mit dem Anfange dieses Zeitraumes in dem ganzen westlichen und nördlichen Europa aufkeimet, und besonders in den bisher so sehr vernachlässigten Volkssprachen geübet wird. Es hat wohl eher Schriftsteller gegeben, welche diese Erscheinung in einem so barbarischen Zeitraume für sonderbar und unbegreiflich ausgegeben haben. Allein, wenn man mit dem Gange der Cultur bekannt ist, so verlieret sich das Wunderbare, und es gehet hier alles ganz natürlich. Ueberdieß ist dieser Zeitraum zwar noch sehr roh und ungebildet, so wohl den Kenntnissen, als den Sitten nach, allein bey weitem nicht so barbarisch, als man gemeiniglich glaubt, weil nicht allein die Wiederherstellung aller Künste und Wissenschaften, sondern auch die ganze heutige Verfassung Europens in demselben ihren Anfang nehmen. Es ist der Mühe werth, uns bey diesem Gegenstande ein wenig aufzuhalten, und zu untersuchen, 1. was den jetzt so allgemeinen Trieb zu dichten in dem ganzen Europa entwickelt, und 2. wie sich dieser Trieb entwickelt, wie er geleitet worden, und was er für Muster gehabt.

Die Ursachen, welche den Trieb zu dichten erweckten, liegen vornehmlich in dem durch Volksmenge, Fleiß und Thätigkeit vermehrten Wohlstande. Europens Staaten hatten an Einwohnern, Reichthum, Ordnung und Erfindsamkeit zugenommen. Die Lehensverfassung, welche sich dem

höchsten Gipfel ihrer Größe näherte, verbreitete Glanz und Würde unter den obern, und die zunehmende Handlung Ueberfluß und Thätigkeit unter den untern Classen der Nation. In dem vorigen Zeitraume hatte Europa mit seinen Bedürfnissen zu thun; diese waren befriedigt, und nun ward der Trieb zum Vergnügen herrschend, und erweckte die schönen Künste, allemal die ersigebornen Töchter des Wohlstandes und des Ueberflusses. Die Kreutzzüge machten den Europäischen Adel mit den Bequemlichkeiten und dem Luxus des Griechischen Reiches, und mit den Seltenheiten Asiens bekannt, das befriedigte Bedürfniß erweckte die Begierde darnach, und die lebhafte Handlung befriedigte sie. Die bisher noch so rohe Sinnlichkeit ward verschönert, es keimte folglich der Geschmack auf, und die Dichtkunst war die erste Folge davon.

Es wäre in der That ein Wunder gewesen, wenn sich unter diesen Umständen die Dichtkunst nicht von selbst hätte bilden sollen. Aber wie kam es, daß sie sich gerade unter dem höhern Adel bildete, eine Erscheinung, welche der Dichtkunst dieses Zeitraumes so eigenthümlich ist? Auch diese Frage ist leicht zu beantworten, wenn man nur den Grad der Cultur nicht aus den Augen setzet. Der Adel war bey der Lehensverfassung nebst der Geistlichkeit die mächtigste, wohlhabendste und blühendste Classe der Nation, folglich auch der erste und nächste Gegenstand der Cultur und der Verfeinerung. Zwar bildete sich durch die Handlung

und

und die steigenden Gewerbe jetzt ein glücklicher Mittelstand, welcher in der Folge der vornehmste Sitz der Cultur ward, allein er befand sich jetzt in eben der Lage, worin sich der Adel im vorigen Zeitraume befand, er war erst im Entstehen begriffen, folglich noch mit seinen Bedürfnissen beschäftiget, und konnte erst in einem beträchtlichen Zeitraume zu demjenigen Grade des Wohlstandes gelangen, der ihn der höhern Cultur empfänglich machte. Ueberdieß both die Ritterschaft des Adels, welche immer Abenteuern ausgesetzt war, in diesem an Geschmack und Begriffen noch armen Zeitraume den fruchtbarsten Stoff zur Dichtkunst dar, zumal da sie mit dem Wunderbaren, dem noch immer herrschenden Geschmacke dieser Zeit, so genau verwandt war. Es kann seyn, daß der Europäische Adel den Gedanken, die Dichtung zu dem Vergnügen seiner leeren Stunden zu machen, von den Arabischen Großen entlehnte, bey welchen sie mit zu dem Glanze und zur Unterhaltung ihrer Höfe gehörete, und nach der herrschenden Neigung dieser Nation sich gleichfalls mit ritterlichen Abenteuern beschäftigte.

Die ersten Keime des wieder hergestellten Geschmackes zeigen sich sehr frühe in Italien, und es ist wahrscheinlich, daß auch die Dichtung in der Volkssprache hier ihren Anfang genommen hat, weil sich der Wohlstand durch den frühe aufblühenden Handel hier am ersten bildete. Allein bey den unaufhörlichen Kriegen und innern Zerrüttungen, welche die Mißhelligkeit der Päpste und Kai-

ser

ser veranlasseten, und welche den aufsprossenden Wohlstand zurück hielten, konnte sie nicht allgemein werden, und bey den vielen Verheerungen gingen vermuthlich auch die Arbeiten der ersten Dichter verloren.

Das südliche Frankreich und ein Theil des südlichen Spaniens, welche damals unter dem Namen der Provence bekannt waren, ist daher das erste Land, welches Dichter von Ansehen aufzuweisen hat, weil der höhere Adel hier dem höchsten Grad des Wohlstandes erreicht hatte. Die Dichter dieser Gegend sind unter dem Nahmen der Troubadours, (d. i. Erfinder, von trovare Franz. trouver) bekannt, und gaben den Ton für das ganze übrige Europa an, erst für das mittlere und nördliche Frankreich, dann für Deutschland, u. s. f. welche Verbreitung des dichterischen Geschmackes jetzt desto leichter war, da die Kreuzzüge den Adel des ganzen Europa mit einander bekannt machten, und die Dichtkunst das schicklichste Mittel war, die von den Arbeiten des Krieges leer gelassenen Stunden auszufüllen. Der erste Provenzal-Dichter oder Troubadour, welchen man kennet, ist Wilhelm Graf von Poitou, welcher um 1100 lebte, und von seiner Zeit an erhielt sich die Dichtkunst in ihrer Würde bis ungefär 1250, da sie dem Verfalle des Adels folgte. Das südliche Deutschland befand sich in beynahe gleichen Umständen mit dem südlichen Frankreich. Der hiesige Adel war der glänzendste in Deutschland, und die Pracht und Ueppigkeit, welche an

dem

dem Hofe der Schwäbischen Kaiser herrschte, erweckte auch hier den Geschmack am frühesten, und die Schwäbischen Dichter, welche man mit einem sehr kindischen und unschicklichen Namen gemeiniglich Minnesinger nennet, entstanden hier schon um 1180, und dauerten bis zu Ende des folgenden Jahrhundertes. Zugleich erwacht die Dichtkunst in England, Schwaben und Norwegen, immer als ein Vergnügen der Höfe, höret aber auch bald nach dem Anfange des 14ten Jahrhundertes überall auf, es zu seyn.

Die Art, wie sich dieser Trieb gegenwärtig entwickelte, hängt ganz von den Umständen der Zeit ab. Der Geschmack fing an, sich zu bilden, aber eben, weil diese Bildung erst ihren Anfang nahm, so konnte er nichts weniger als vollkommen seyn. In dem vorigen rohen Zeitraume war er ganz abenteuerlich und wunderbar; der Uebergang von dieser Richtung zum wahren schönen Geschmacke kann nicht durch einen Sprung geschehen, sondern erfordert mittlere Stufen, und diese finden wir in der Dichtung dieses Zeitraumes. Man merke davon: 1. Die Dichtkunst war ein bloßer Zeitvertreib der Höfe, man sang daher nicht allemal aus wahrer dichterischer Begeisterung, sondern weil es Mode war, und zur guten Lebensart gehörete, und bey den Dichtern vom Handwerke, nur zu oft, weil Dichten Brot brachte. 2. Bey der großen Finsterniß, welche alle ernsthaften Wissenschaften bedeckte, blieb der Verstand unaufgekläret, und die Seele leer an fruchtbaren

baren Begriffen. Daher ist das Feld der Dichtung sehr eingeschränkt; die leichte und niedere erstreckt sich bloß auf einige Arten sanfter Empfindungen, und die höhere allein auf die Abenteuer der Ritterschaft. 3. Man fing an, zu empfinden, daß die schöne Natur das eigentliche Feld der Dichtung sey; aber in Beurtheilung dessen, was schöne Natur sey, irrete man noch zu oft, und mußte irren, da Leibesstärke zwar nicht mehr das einige Verdienst, aber doch noch das vorzüglichste Verdienst war, und daher auch noch immer den Stoff für die höhere Dichtungsart hergab. In den übrigen Fällen schilderte man die Natur, wie man sie fand, ohne Wahl und Verschönerung. Finden sich daher bey den Dichtern Stellen, welche noch jetzt gefallen, so sind es nur solche, wo auch die ungebildete sich selbst überlassene Natur gefällt, z. B. in den Schilderungen der Liebe, der Reitze des Frühlings u. s. f. 4. Die Griechischen und Römischen Dichter konnten dem noch so ungebildeten Geschmacke nicht die wahre Richtung geben, weil die Empfindungen noch nicht fein genug waren, das wahre Schöne in ihnen gewahr zu werden. Die Dichter dieser Zeit kannten sie, suchten sie auch zu übersetzen und nachzuahmen; allein ihre Sinne waren noch zu stumpf, sie auf die gehörige Art zu nutzen, daher sie selbige entweder in gereimte Chroniken oder langweilige Ritter-Romane umschufen. Ueberdieß war die Bekanntschaft mit den Sprachen der Alten noch so selten, und bey dem hohen Preise der Handschriften noch so schwer zu erhalten, daß man sie bloß aus sol-

chen verunglückten Uebersetzungen oder vielmehr Verkleidungen kannte. 5. Die Volkssprachen, worin man dichtete, waren noch sehr roh, ungeschlacht und ungeschmeidig, und legten den Dichtern, auch da, wo die verschönerte Einbildungskraft thätig seyn wollte, unaufhörliche Fesseln an. Es waren noch einige Jahrhunderte Cultur nöthig, ehe sie ein schickliches Gewand für die verschönerten Empfindungen abgeben konnten. Diese und andere ähnliche Umstände mehr muß man nicht aus den Augen lassen, wenn man nicht in Versuchung gerathen will, die Dichter dieser Zeit über ihren wahren Werth zu schätzen, wie aus ungeleiteter Liebe zum Neuen mehrmals geschehen ist. Der Geschmack keimet zwar auf; aber zwischen dem Aufkeimen und Blühen ist noch eine weite Kluft befestigt.

Die Dichtung dieser Zeit war daher in mehr als einer Rücksicht jetzt noch sehr einseitig und eingeschränkt. Sie war ein bloßes Vergnügen der Höfe und gründete sich ganz auf den Glanz der Lehensverfassung. Da diese nach den Kreuzzügen in allen Staaten die heftigsten innern Zerrüttungen und Gährungen verursachte, da der Adel durch seine Ueppigkeit und Verschwendung überall verarmet war, und daher genöthiget sahe, sich durch Gewaltthätigkeit und Raub zu bereichern, so fing seine kaum ein wenig gebildete Seele wieder an zu verwildern, und verlor den Hang zu den sanftern Vergnügungen der Dichtung. Mit dem Ansehen und dem Glanze des Ritterstandes fiel gegen den Anfang des 14ten Jahrhundertes auch die Dicht-

kunst, deren größte Stütze derselbe gewesen war, und die Dichter verloren sich unter dem Volke und sanken in Deutschland zu Meistersängern hinab. Der Verfall der Dichtkunst ward jetzt desto trauriger, da sie mit dem Schutze der Großen auch ihr fruchtbarstes Feld, die Abenteuer der Ritterschaft verlor, welche für Sänger des Volkes keine Reitze haben konnten, und sich daher an Gegenständen aus der verdorbten Religion dieser Zeit und der wahren Geschichte schadlos zu halten suchte, welche ihren Verfall nur noch mehr beschleunigten.

So wie der Ritterstand an Macht, Reichthum und Ansehen abnahm, so stieg der Mittelstand in den Städten, welche nunmehr durch Handlung und Gewerbe blühend wurden, daher auch die Cultur mit der Zeit eine andere Richtung bekam, und sich nicht bloß auf die obere, sondern auch auf die mittlern Classen erstreckte, und hier ihre wahre Ausbildung und gehörige Reiffe erlangte. Da dieses erst in dem folgenden Zeitraume merklich wird, obgleich in dem ganzen gegenwärtigen schon der Grund dazu geleget wird, so halte ich mich auch jetzt dabey nicht länger auf.

Bildende Künste.

§. 20. Die Dichtung ist immer die ersigeborne Tochter des Wohlstandes und die bildende Kunst die zweyte. Beyde erhalten ihre Erziehung von dem Geschmacke. Da dieser jetzt noch unvollkommen und ungeleitet ist, so gilt auch von den jetzt überall erwachenden bildenden Künsten, was bereits von der Dichtkunst gesagt worden. Sie

entste-

entstehen und suchen sich zu heben, finden aber in den Umständen der Zeit immer noch sehr merkliche Hinderniſſe, einen nur vorzüglichen Grad der Vollkommenheit zu erreichen. Italien leuchtet hier dem ganzen übrigen Europa vor, theils weil es wegen der blühenden Handlung trotz aller innern Unruhen an Reichthum und Wohlstand sehr schnell wächset, theils weil es eben durch diese ausgebreitete Handlung seine Begriffe und Kenntniſſe erweitert, theils endlich auch, weil die noch übrigen Kunstwerke der Alten dem aufkeimenden Geschmacke hier eher die gehörige Richtung geben, als in andern Staaten. Aus Italien verbreitet sich dieser Zweig der Cultur nach Frankreich, und von da nach und nach nach Deutschland und den übrigen Europäischen Staaten.

Der Wohlstand und die aufsprießende Neigung zur Pracht zeiget sich jetzt besonders in Gebäuden. Die meisten noch übrigen alten Gebäude in Europa, es seyen nun Kirchen und Klöster, oder Schlöſſer und Palläste, sind aus diesem Zeitraume, und die Denkmähler dieser Art häufen sich jetzt desto mehr, je mehr das menschliche Geschlecht, durch Fülle gedrungen, zusammen rückt. Indessen herrscht noch immer der alte Gothische, von Ebenmaß entfernte und mit krausen Zierrathen überladene Geschmack. Nur in Italien fängt er schon gegen das Ende dieses Zeitraumes an, sich zu verfeinern und auf die alte majestätische Einfalt zurück geführet zu werden, besonders seitdem die Medices zu Florenz den Kunstgeschmack mit vollen Händen unterstützen. Eben das gilt auch von

der Bildhauerkunst. Sie hatte in der ersten Hälfte dieses Zeitraumes noch alles das Steiffe, Kalte und Magere, was sie in dem vorigen entstellete; allein gegen das Ende desselben fängt sie an, sich ein wenig mehr der schönen Natur zu nähern, mit welcher sie doch erst im folgenden vertraut wird. Ein wenig schneller eilt die Mahlerkunst, welche selbst unter den Griechen und Römern keinen vorzüglichen Grad der Vollkommenheit erreicht hatte, aber dafür jetzt ihre Schritte beflügelte, das versäumte nachzuhohlen. Sie ist daher in der That auch die einige bildende Kunst, in welcher die Neuern die Alten nicht allein übertroffen, sondern auch sehr weit übertroffen haben. Sie erwachte gleichfalls in Italien und zwar bereits im 13ten Jahrhunderte, da der Rath zu Florenz aus Constantinopel, wo sich die Künste wenigstens noch mechanisch erhalten hatten, Künstler nach Italien rief. Ihr erster Schüler war Cimabue, (um 1270,) welcher die von den Griechen erlernete mechanische Behandlung als Künstler anwandte, und dadurch zeigte, was aus der so sehr vernachlässigten Kunst werden könnte. Allein man kannte noch keine andere Mahlerey, als auf nassen Kalk und mit Wasserfarben, und schon dieser Umstand legte der Kunst sehr wichtige Hindernisse in den Weg. Doch auch diese verschwanden endlich, als Johann van Eik, ein Holländer, in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts die Oehlmahlerey zwar nicht erfand, aber doch gewiß zuerst als Künstler behandelte, und dadurch der Kunst den Weg zeigte, den höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu erreichen, an welchen

chen die bloße Wassermahlerey nicht denken durfte. Indessen breitete sich die Oehlmahlerey nur langsam aus, theils weil sie das Vorurtheil des Neuen wider sich hatte, theils aber auch, weil ihre geschickte Anwendung eigene Vortheile erforderte, welche studieret seyn wollten. Aber so wie sie sich zu verfeinern anfing, so fielen auch die bisherigen unvollkommnern Arten der Mahlerey, wohin auch die Glasmahlerey gehörete, welche ohnehin mit dem guten Geschmacke nicht bestehen konnte, weil Fenster dazu da sind, Licht zu geben, nicht aber durch Farben verdunkelt zu werden. Doch der wahre Zeitpunct der schönen Kunst fällt erst in den folgenden Zeitraum. Wie sehr indessen die Neigung zur Mahlerey in dem gegenwärtigen überhaupt stieg, beweisen unter andern auch die vielen Mahlereyen in den Handschriften, welche im 14ten und 15ten Jahrhunderte überaus häufig werden, und sich durch ihre lebhaften Farben und schöne Vergoldung, übrigens aber auch sonst durch nichts empfehlen.

Zustand der Handlung.

§. 21. Die Handlung, welche bis dahin ihren Sitz in dem Griechischen Reiche und Egypten, und eine Zeitlang in dem Persischen Meerbusen gehabt hatte, bekam mit dem Anfange dieses Zeitraumes eine andere Richtung, und wandte sich großen Theils nach Italien. Einige Italiänische ohnehin schon mit der Schiffahrt bekannte Städte, machten sich den Drang, welcher während der Kreutzzüge die Europäischen Abenteurer nach dem

westlichen Asien trieb, zu Nutze, die Kreutzfahrer, welche ihren Weg anfänglich zu Lande durch das Griechische Reich nahmen, dahin überzuführen, und dieses leitete sie gar bald zur Handlung. So wurden Venedig und Genua sehr frühe handelnde Staaten, welche nicht allein die Asiatischen Bequemlichkeiten nach Italien, und bey der wachsenden Aufklärung dieses Zeitraumes auch nach dem übrigen Europa verführeten, sondern sich auch an dem schwarzen Meere fest setzten, und von hier aus eine ausgebreitete Handlung in die nördlichen und östlichen Gegenden führeten. Da die steigende Volksmenge jetzt in dem ganzen Europa eine Vervielfältigung der Nahrungswege nothwendig machte, so ward dieser Wink sehr schnell benutzt, und man siehet von dieser Zeit an, die Handlung fast in allen Staaten lebhaft werden, zumahl da durch die Kreutzzüge die Erkenntniß erweitert und folglich auch die Bedürfnisse gehäufet waren. Alle Küstenländer des westlichen Europa nahmen Theil an der Handlung der Italiänischen Freystaaten. Die südlichen Städte Deutschlandes wurden dadurch bereichert. In dem nördlichen Deutschlande bildete sich die Hansa, welche die Handlung der nördlichen Reiche mit der Italiänischen verband, und sich zuletzt selbst Königen furchtbar machte. Diese lebhafte Handlung veranlaßte die Erweiterung der Gewerbe; es entstanden Handwerke, Künste und Manufacturen, und der menschliche Geist war wenigstens in gewissen Rücksichten in einer allgemeinen Thätigkeit. Durch die gehäuften Nahrungswege ward Ueberfluß

fluß verbreitet und die höhere Cultur vorbereitet, und beschleuniget, welche in dem folgenden Zeitraume eine so ungewohnte Höhe erreichte. Dieser Gang der Cultur hatte noch den Vortheil, daß sie einen aufgeklärten Mittelstand bildete, welcher sich in einem gleichen Abstande von den obern und untern Classen des Volkes befindet, und daher auf beyde gleich viel Licht zurück werfen kann. Die Cultur, welche mit dem Anfange dieses Zeitraumes in den obern Classen aufblühete, konnte das nicht; sie blieb also einseitig und mangelhaft. In diesen Umständen erhielt sich die Handlung bis zu Ende dieses Zeitraumes, da nicht allein die Portugiesen den Weg nach Ostindien um Afrika, sondern auch die Spanier einen bisher ganz unbekannten neuen Welttheil entdeckten, wodurch nicht allein die Handlung eine neue Richtung erhielt, sondern auch die ganze gesellschaftliche und bürgerliche Verfassung Europens gar sehr verändert ward.

Und der Sitten.

§. 22. Die rohen und wilden Sitten des vorigen Zeitraumes fangen in dem gegenwärtigen an sich zu verfeinern; die Menschen fangen bey wachsendem Bevölkerungsstande an, sich immer mehr an einander abzuschleiffen; der gute Geschmack keimet auf, und wirkt auch auf die Sitten. Aber da alles nur noch ein Anfang ist, da Leibesstärke immer noch sehr viel gilt, so sind die Sitten immer noch sehr einfach und ungebildet, und zeigen nicht selten den auffallendsten Contrast von alter Wildheit und neuer Verfeinerung, von

Barbarey und Pracht. Die Geschichte dieser Zeit beweiset das auf allen Seiten, daher ich mich nicht länger dabey aufhalten will. Nur ein Paar Beyspiele zur Probe. In der ersten Hälfte dieses Zeitraumes war die Cultur auf dem Adel eingeschränkt, und in ganz Europa war der Adel des südlichen Frankreichs der aufgeklärteste und glänzendste; aber die Art, wie er seinen Reichthum zeigte, und seine Pracht entwickelte, schildert uns noch immer den rohen Barbaren, dem es noch so sehr an den ersten Graden der feinen Empfindung fehlete. Einer von Adel ließ im zwölften Jahrhunderte bey einer Feyerlichkeit 30000 heutige Sols auf einen gepflügten Acker säen, und ein anderer ließ bey einer ähnlichen Gelegenheit dreyßig seiner besten Pferde feyerlich verbrennen; beyde ihre Pracht und ihren Reichthum zu zeigen. Freylich kommen dergleichen Beyspiele nur in der ersten Hälfte dieses Zeitraumes vor, aber sie beweisen doch, wie eine lange Zeit dazu gehöret, ehe ein ganz ungebildetes Volk von der höchsten Rohheit bis zur möglichsten Verfeinerung gelanget.

Achter Abschnitt.

Von dem 16ten Jahrhunderte an bis auf unsere Zeiten.

Inhalt.

Uebersicht dieses Zeitraumes, §. 1.
Ursachen der so sehr verbreiteten höhern Cultur, §. 2.
Italien, §. 3.
Portugall und Spanien, §. 4.
Frankreich, §. 5.
Groß-Britannien und Irland, §. 6.
Deutschland, §. 7.
Die Nordischen Reiche, §. 8.
Die Slavonischen Staaten, und Ungarn, §. 9.
Das Türkische Reich, §. 10.
Asien und Afrika, §. 11.
Entdeckung Amerika's, §. 12.
Zustand der heutigen Cultur überhaupt, §. 13.
Philosophie, §. 14.
Religion. Reformation, §. 15.
Bürgerliche Verfassung und Gesetze, 16.
Arzeney- und Naturwissenschaft, §. 17.
Erdbeschreibung und Geschichte, §. 18.
Schöne Wissenschaften, §. 19.
Bildende Künste, §. 20.
Zustand der Handlung, §. 21.
Und der Sitten, §. 22.
Beschluß, §. 23.

Ueber-

Uebersicht dieses Zeitraumes.

§. 1.

Der gegenwärtige Zeitpunct ist ohne Zweifel der wichtigste und glänzendste in der ganzen Geschichte der Cultur, weil sie nicht allein in Ansehung ihrer innern Stärke, und der Gegenstände, welche sie umfasset, einen bisher ungewohnten Grad erreicht, sondern sich auch über eine weit größere Anzahl von Ländern, und in jedem derselben über eine weit größere Menge von Menschen erstreckt, als jemahls. Alle von dem menschlichen Geschlechte seit seinem Entstehen gemachte Erfahrungen und eingesammelte Kenntnisse, werden jetzt nicht allein nochmahls vereiniget, und in ein schön verbundenes Ganze gebracht, sondern auch durch Hülfe der Philosophie und des gereinigten Geschmackes noch einmahl gemustert, und von dem unnützen Ueberflusse gereiniget, und dagegen mit einer Menge durch die allgemeine Thätigkeit gemachter neuer Erfahrungen bereichert, und zum Besten der menschlichen Gesellschaft angewandt. Das menschliche Geschlecht ist jetzt der Mann, der sich im sechsten Zeitraume durch strenge Arbeiten des Leibes einen festen und ruhigen Wohnsitz errang, denselben im siebenten in Ordnung brachte, und nothdürftig verschönerte, und in dem gegenwärtigen anfängt, der Früchte seiner Arbeit zu genießen, und einem heitern und ruhigen Alter entgegen zu sehen. Zwar ist Europa, freylich der kleinste Theil der bewohnten Welt, immer

mer noch der Lieblingssitz der Cultur, allein sie fängt bereits seit geraumer Zeit an, ihr wohlthätiges Licht auch über die übrigen Welttheile zu verbreiten, und Gegenden aufzuklären, welche seit der Schöpfung an in roher Sinnlichkeit lebten. Es ist der Mühe werth, die Ursachen kürzlich zusammen zu fassen, welche diese so merkwürdige Veränderung bewirkten.

Ursachen der so sehr verbreiteten höhern Cultur.

§. 2 Die erste ist wiederum der stufenweise gewachsene Bevölkerungsstand, welcher die Volksmenge der vorigen Zeiträume weit übertrift und nothwendig übertreffen muß. Das in den fünf ersten Zeiträumen nur sparsam bewohnte Europa ward in dem sechsten mit wilden Völkerschaften angefüllet, welche sich bey dem stätigen Leben, wozu der eingeschränkte Raum sie nöthigte, sehr schnell vermehrten. Feldbau und der Krieg waren noch die einigen Erwerbungsmittel, weil die Sitten noch zu roh und die Kenntnisse zu eingeschränkt waren, mehrere aufzumuntern. Als der Bevölkerungsstand für diese beyden Beschäftigungen zu stark ward, so both die Religion ein neues Erwerbungsmittel an, den geistlichen Stand und das Klosterleben, zugleich versuchte das menschliche Geschlecht noch einmahl eine Art von Auswanderung, die Kreutzzüge. Beyde Mittel waren den rauhen Begriffen ihrer Zeit angemessen, folglich nicht lange brauchbar. Sie waren zugleich unzulänglich, weil sie der zunehmenden Fülle nur zum

Theil

Theil abhalfen. Zum Glück erweckten die Kreuzzüge einen neuen Ausweg, einen der fortschreitenden Cultur angemessenern Ausweg, der die Fülle nicht wegschaffte, sondern zum Nutzen des Ganzen beschäftigte, und dieser bestand in der Handlung und den damit verbundenen Gewerben und Künsten. Dieser ward in dem vorigen Zeitraume außerordentlich lebhaft, und hatte seine gewöhnliche Folgen, er verbreitete Thätigkeit, Hang zur Bequemlichkeit, Ueberfluß, Verfeinerung der Sitten, Muße zur Speculation, und Erweiterung der Begriffe. Auf diese Art bekam Europa in dem vorigen Zeitraume eine ganz veränderte Gestalt, und da die Volksmenge dabey unaufhaltsam zunahm, so zeigte die blühende Handlung einen neuen Ausweg, die Colonisation, welche auch der Cultur der übrigen Welttheile vortheilhaft ward, es wenigstens hätte werden können, wenn sie zu allen Zeiten gehörig wäre geleitet worden.

2. Durch diesen Gang der Thätigkeit wurden die mittlern Classen des Volkes der eigentliche Sitz der höhern Cultur; ein für ihre Verbreitung sehr vortheilhafter Umstand, weil diese sich in einem gleichen Abstande von den obern und niedern befinden, daher beyde gleichen Antheil daran nehmen können.

3. Die von den Portugiesen und Spaniern zu Ende des vorigen Zeitraumes entdeckten neuen Länder und Welttheile, wodurch die bisher so eingeschränkten Begriffe außerordentlich erweitert wurden.

den. Die neuen Kenntnisse und Gegenstände erweckten ein Mißtrauen gegen bisherige Meinungen und Vorurtheile; der menschliche Verstand fing an zu forschen, und die neuen Erfahrungen mit den alten zu vergleichen, und sahe endlich ein, daß er bisher von seiner Leichtgläubigkeit war hintergangen worden. Die neu entdeckten Länder verbreiteten zugleich ungewohnte Reichthümer, welche auf der einen Seite den Hang zur Speculation unterstützten, auf der andern die Bedürfnisse vermehrten, folglich die Thätigkeit schärfer spannten, und auf der dritten die Sitten verfeinerten. Die Leibesstärke hörte auf ein vorzügliches Verdienst zu seyn; an ihrer Stelle traten Thätigkeit, Fleiß und Vorzüge des Geistes.

Diese drey Umstände mußten nun nothwendig eine große Veränderung bewirken; die Cultur mußte sehr beträchtlich steigen. Aber sie hatte mancherley Wege vor sich, sie konnte steigen, wie in China, wie in Egypten vor der Ankunft der Griechen, wie auf den gesellschaftlichen Inseln in der Südsee, und es hing bloß von den Umständen der Zeit ab, welchen Weg sie nehmen sollte. Zwar war derselbe schon ein wenig vorgezeichnet, weil sich immer noch viele Ueberreste alter Griechischer und Römischer Cultur erhalten hatten; aber es waren dessen ungeachtet noch mancherley Abwege möglich, welche wenigstens den zur höhern Cultur so wesentlich nothwendigen Geschmack noch sehr lange hätten irre führen, und ihn wohl gar, so wie in China, auf immer von seinem einigen Ziele dem

wahren Schönen entfernen können, weil für Europa keine Umstände zu hoffen waren, deren Verbindung die Wirkung hervor gebracht hätte, als in dem ältern Griechenlande. Zum Glück ereigte sich in dem östlichen Europa eine Veränderung, welche diesen Mangel ersetzte, und wenigstens dem Geschmacke die einige wahre Richtung gab. Es war dieses

4. Die Eroberung des Griechischen Reiches von den Türken, und die Flucht der Griechen nach dem westlichen Europa. Die schönen und bildenden Künste waren in dem Griechischen Reiche nie ganz ausgestorben, sondern hatten sich unter den Flügeln des Luxus wenigstens in einem gewissen Grade erhalten, und die Wissenschaften waren daselbst wenigstens noch als Steckenpferde der Schulen bekannt. Die Türken behandelten ihre Ueberwundenen wie alle rohe Barbaren zu thun pflegen, und da sie aus Religions-Gründen die bildenden Künste hasseten und zerstörten, so flohen die Gelehrten und Künstler nach Italien. Mehr war nicht nöthig, dem hier bereits arbeitenden Verstande und Kunstfleisse die einige wahre Richtung zu geben. Man ward mit dem Geiste der Alten bekannt, suchte und studierte ihre Hinterlassenschaft, und so verbreitete sich der gute Geschmack und der Kunstfleiß nach und nach über das ganze Europa. Es kam noch ein Umstand hinzu, welche, diese Verbreitung beschleunigte, und welchem allein wir ihre große Allgemeinheit zu verdanken haben. Es war solches,

5. Die

5. Die gleich darauf erfundene Buchdruckerkunst. Die Schriften der Alten waren kostbar, und konnten nur von wenigen vermögenden Personen genutzet werden. Allein diese Kunst, welche die Abschriften mit wenig Kosten unglaublich vermehrte, brachte sie in kurzer Zeit in jedermanns Händen, und ward dadurch das einige und kräftigste Hülfsmittel der Allgemeinheit der Cultur, welche sie in der Folge auch noch dadurch unterhielt und erhöhete, daß alle neue Kenntnisse und Aufklärungen durch sie sehr schnell verbreitet werden konnten. So lange dieses Mittel fehlte, mußte die Cultur immer sehr einseitig bleiben, wie sie es denn bisher auch wirklich geblieben war.

Alle diese Ursachen zusammen genommen wirkten nun in dem gegenwärtigen Zeitraume sehr schnell auf das ganze Europa. Ihre Folgen waren: 1. eine fruchtbarere und bessere Einrichtung der bürgerlichen Verfassung, welche schon in dem vorigen Zeitraume ihren Anfang genommen hatte, und in dem gegenwärtigen fortgesetzet und allgemeiner gemacht ward. 2. Eine überaus große Verfeinerung der Sitten, worin der gegenwärtige Zeitraum alle vorigen übertrifft. 3. Die Wiederherstellung des guten Geschmackes, und Verbreitung desselben über mehrere Gegenstände, als jemahls in sein Gebieth gehöret haben. 4. Die Entladung der Religion von den gröbsten Auswüchsen der vorigen Jahrhunderte. 5. Eine allgemeine Reformation aller Wissenschaften, und überaus große Erweiterung derselben. 6. Die Verbreitung wenigstens des Samens und der er-

sten Keime der höhern Cultur in fremde mit ihr bisher ganz unbekannte Welttheile durch die Colonisation und Handlung. Wer alle diese Vorzüge unserer Zeiten nicht einsiehet, muß entweder ein ungewöhnlich dickes Blut haben, oder so kurzsichtig seyn, daß er vor den Mängeln, welche alles was endlich ist, begleiten, die Vortheile übersiehet.

Der Fortschritt der Cultur geschiehet nie durch einen Sprung. Die eben angezeigten Ursachen wirkten daher auch nur langsam, und manche Folgen sind erst in unsern Tagen sichtbar. Allein, da nicht alle Staaten Europens gleich stark bevölkert, folglich der Wirkungen dieser günstigen Umstände nicht gleich sehr empfänglich waren, so konnten auch die Folgen weder den Graden, noch der Zeit nach in allen Staaten gleich seyn. Ein Paar Blicke auf die vornehmsten derselben werden dieses bestätigen.

Italien.

§. 3. Italien war in dem allgemeinen Kampfe des vorigen Zeitraumes in mehrere kleine Staaten zertheilet worden, welches schon allein eine Ungleichheit der Cultur verursachen konnte. Das Uebel, welches die langwierigen Kriege verursachten, ward durch die ausgebreitete Handlung reichlich wieder ersetzt, welche Menschen und Reichthümer dahin zog. Daher keimten Künste und Wissenschaften hier sehr frühe auf, früher als in irgend einem andern Staate, und bereits in dem 13ten und 14ten Jahrhunderte. Der Geschmack

bekam auch hier schon einige Richtung, weil die Ueberbleibsel des alten Roms ihm zu einem schwachen Leitfaden dienten; allein das rechte Gefühl derselben bekam es doch erst durch die Flucht der Griechen aus Constantinopel, welche die Künste aus dem entkräfteten Boden ihres Vaterlandes nach Italien brachten, wo sie ein frisches noch ungebrauchtes Erdreich fanden, und daher sehr schnell aufblüheten und sich von hier aus über das ganze übrige Europa verbreiteten. Der durch die Handlung erworbene Ueberfluß unterstützte sie mit vollen Händen, besonders zu Florenz, wo die Medices ihre Stütze und Beförderer wurden. Zwar fingen auch unter den höhern Wissenschaften einige an, sich hier auszubilden, z. B. die Rechtswissenschaft, allein der schöne Zeitpunct der neuern Italiänischen Cultur dauerte nicht so lange, daß sie zu einiger Festigkeit hätten kommen können. Die Volksmenge ward durch die durch die Handlung veranlaßten Auswanderungen und durch die unaufhörlichen Kriege geschwächet; als die Portugiesen den Weg nach Ostindien um Afrika entdeckten, fiel die Handlung, und mit ihr auch der Ueberfluß und der Wohlstand. Der Verfall des Wohlstandes verursachte Auswanderungen, und diese hinderten nebst der Menge von Klöstern die Bevölkerung. Italiens Cultur hörte daher schon im sechzehnten Jahrhunderte auf zu culminieren, und hat sich seitdem nebst der Bevölkerung in einem gewissen Mittelstande erhalten.

Portügall und Spanien.

§. 4. Spanien, ein großes und von mächtigen Naturgränzen umgebenes Land, würde für die Cultur vorzüglich bequem seyn, wenn nicht der heisse Himmel die Trägheit begünstigte, und der durch Gebirge und Sandwüsten unterbrochene Boden den höhern Grad der Bevölkerung hinderte. Die eingewanderten Araber halfen dem Mangel zum Theil ab, und befanden sich wohl, weil Spaniens Boden und Clima dem ihrigen ähnlich war. Da sie große Landstriche besetzten, so wurden die alten Einwohner näher zusammen gedrängt, und diese Fülle beschleunigte einige Grade der Cultur, und munterte Spanien zu Ende des 15ten Jahrhundertes auf, Theil an dem Handel Portugalls zu nehmen, und sich gleichfalls einen Weg nach Ostindien zu suchen. Es fand ihn zwar nicht, entdeckte aber dafür einen neuen bisher ganz unbekannten Welttheil, und nunmehr veranlaßte der Trieb, ohne Mühe reich zu werden, die übertriebensten Auswanderungen. Spanien zeigte dabey den noch sehr geringen Grad seiner Cultur in seiner ganzen Größe, indem es die entdeckten Völker als ein Barbar behandelte, und alles was es nicht umbrachte, zu Sclaven machte. Durch die unaufhörlichen Auswanderungen schwächte es seinen Bevölkerungsstand wenigstens eben so sehr, als durch die unweise Vertreibung der noch übrigen Maranen oder Afrikaner (1610) wodurch es sich um eine Million nützlicher Menschen brachte. Da bey diesen Umständen die Bevöl-

völkerung nicht beträchtlich zunehmen konnte, und der gewöhnliche Ueberschuß an Gebornen, welcher bey der natürlichen Trägheit ohnehin klein ist, von den Klöstern und Geistlichen verschlungen wird, so hat es in der höhern Cultur auch nie einigen beträchtlichen Fortgang machen können, sondern ist darin hinter den übrigen westlichen Staaten Europens zurück geblieben, und muß bey allen Schätzen Amerika's darben.

Nicht ganz so Portugall, wo die Hitze des Clima durch die Seeluft gemildert wird, und daher mehr Thätigkeit übrig läßt, und wo der nicht so sehr unterbrochene Boden die Bevölkerung begünstigt. Indessen hat es sich doch durch seine auswärtigen Besitzungen eben so sehr entvölkert, als Spanien, und was diese übrig lassen, das verzehret die Kirche.

Frankreich.

§. 5. Dieses Reich, welches in der neuern Geschichte der Cultur überaus wichtig ist, zeiget uns dieselbe jetzt im Entstehen, in ihrem höchsten Glanze und im Verfalle. In diesem Lande, welches mit einem fruchtbaren Boden unter einem milden Himmel begabt ist, nahm der Bevölkerungsstand und folglich auch die Cultur zu allen Zeiten sehr schnell zu, zumahl, da es bey der Einwanderung fremder Völker wegen des günstigen Clima ohne Zweifel reichlicher ausgestattet ward, als andere Länder. Da es an der zu Ende des vorigen Zeitraumes erwachenden Schiffahrt und

Handlung nach entfernten Welttheilen erst spät einen beträchtlichen Antheil nahm, so ward es dadurch auch nicht so entvölkert, als Spanien und Portugall. Die in Italien wieder hergestellten Künste und Wissenschaften verbreiteten sich daher hier sehr schnell, besonders unter Franciscus 1, obgleich die innern Zerrüttungen und bürgerlichen Kriege, Ueberreste des Kampfes der Lehensverfassung aus dem vorigen Zeitraume, den Fortschritt derselben aufhielten. Die gereinigte Religion fand daher auch hier die günstigste Aufnahme, so daß sie nicht ohne langwierige und blutige Kriege unterdrückt, obgleich nicht ausgerottet werden konnte. Die barbarische Ermordung so vieler tausend Reformirten im Jahr 1572 ist ein Beweis, zu welcher Verzweifelung alte verjährte Vorurtheile durch die Aufklärung gebracht werden können. Die Cultur erstreckte sich nicht bloß auf die Religion, Wissenschaften, den Geschmack und die Sitten, sondern auch auf die Verfassung des Staates. An die Stelle der ehemahligen Lehensverfassung traten stehende Armeen, welche in der Folge in dem ganzen Europa nachgeahmt wurden; Sully, der aufgeklärte Minister Heinrichs 4, brachte die noch sehr vernachlässigte Handlung empor, und führte Licht und Ordnung in die Verwaltung der Einkünfte ein. Unter Ludwig 14 erreichte dieses Reich die höchste Stufe seiner Macht und den höchsten Grad des Wohlstandes und der Cultur. Am weitesten ward in diesem Lande die Ausbildung des Geschmackes getrieben, der hier auf alles ausgedehnet ward, was dessen Leitung

nur

nur fähig war, daher Frankreich vorzüglich in diesem Stücke sehr bald das Original, und die Lehrmeisterinn des ganzen übrigen Europa ward, und dadurch seinen Gewerben und Manufacturen eine außerordentliche Thätigkeit geben konnte. Allein dieser höchste Gipfel ward zugleich der erste Schritt zum Verfalle. Ludwigs 14 unaufhörlich von der Herrschsucht angeflammte Kriege verminderten den Reichthum und die Volksmenge, welche letztere durch die abergläubige Politik seines Alters noch mehr geschwächet ward. Der Wohlstand erzeugte den Luxus und das Verderben der Sitten; an die Stelle des männlichen Ernstes trat Flüchtigkeit und Liebe zum Neuen. Der Witz ward das vorzüglichste Verdienst, und die Weichlichkeit, welche alle Mühe scheuet, suchte nicht mehr zu forschen und zu unterrichten, sondern wollte nur schimmern und schwatzen. So fähret Frankreich fort, Geist und Körper über das gehörige Maß zu verfeinern, bis es mit der Zeit einmahl luftigen Chinesen ähnlich werden wird, da es jetzt schon den entnervten Griechen gleicht. Am übelsten befindet sich dabey der Geschmack, welcher sein wahres Urbild, reitzende Einfalt und männliche Schönheit, sehr bald verließ, Künsteley und Zwang der Natur vorzog, und aus herrschender Neigung zum Neuen das ganze Reich der Wirklichkeit durchirrete, bis ihm endlich nichts mehr als Bouë de Paris nnd Merde de Dauphin übrig blieb. Und doch ist Frankreich noch immer Muster des Geschmackes für das ganze übrige Europa!

Großbritannien und Irland.

§. 6. Inseln sind, wenn sie von der Natur nicht ganz verwahrloset worden, für die innere Bevölkerung immer am vortheilhaftesten. Allein auf diesen nahmen Cultur und Volksmenge in den neuern Zeiten doch nicht so schnell zu, als man vermuthen sollte, ohne Zweifel, weil in der grossen Völkerwanderung ihr Loos nicht so reichlich ausgefallen war, als das Loos anderer Staaten; denn obgleich Angelsachsen, und nach ihnen Dänen und Normannen in England einwanderten, so waren doch diese Ankömmlinge allem Ansehen nach nicht so zahlreich, als die Horden jener wilden Völkerschaften. England nahm daher an Wohlstand und Cultur nur langsam zu; doch war es zu Anfange des 16ten Jahrhunderts in der letztern schon so weit gekommen, daß es den gereinigten Religionsbegriff, obgleich nicht ohne heftigen Kampf, annehmen konnte. Erst unter der Elisabeth in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts fing es an, an Handlung, Macht, Wohlstand und Cultur merklich zuzunehmen, obgleich die innern Zerrüttungen des folgenden Jahrhunderts ihren Fortschritt hemmeten. Zwar nahm die Volksmenge dessen ungeachtet durch den nunmehr gegründeten Wohlstand und Fleiß unaufhaltsam zu; allein da es sich seiner Fülle von Zeit zu Zeit durch die Colonisation entledigte, so konnte sie nicht merklich auf den Fortschritt der höhern Cultur wirken. Dieser wird erst in dem gegenwärtigen Jahrhunderte beträchtlich, in welchem

Eng-

England sehr schnell zu seiner Größe eilte. Gegenwärtig scheinet es den höchsten Gipfel seines Wohlstandes und der wahren männlichen Cultur erreicht zu haben. Noch hat die Nation starke nervige Körper, und das weibliche Geschlecht Griechische Schönheiten aufzuweisen; noch ist ihr Character Ernst und Gründlichkeit, und noch ist das Gepräge ihres Geschmackes, aller Einflüsse Frankreichs ungeachtet, Dauer verbunden mit einfachem Reitze. Wäre sie weise genug, die Fallstricke des Luxus zu fliehen, und sich ihrer Fülle von Zeit zu Zeit durch wohlthätige Colonisation zu entladen, so würde sie sich geraume Zeit in diesem Zustande erhalten können. Aber läßt sie sich durch den Wohlstand zur Ueppigkeit, und durch den Genuß zur Trägheit verleiten, gehet die männliche körperliche Stärke durch Schwelgerey, Weichlichkeit und Zügellosigkeit der Sitten verloren, schleiffen sich Geist und Körper durch überfüllte Volksmenge über das einige wahre Maß ab: so wird sie auch sehr schnell an Wohlstand und Cultur abnehmen.

Deutschland.

§. 7. Deutschland, ein großes von der Natur gewiß nicht verwahrlosetes Land, blieb aus den schon im vorigen bemerkten Ursachen in der Cultur so wohl der Zeit, als dem Grade nach, hinter Frankreich zurück. Es ward bey dem Kampfe, welchen die Lehensverfassung veranlaßte, in eine Menge in ihrem Innern unabhängiger Staaten getheilet, und dadurch ward zugleich der Grund zu den so verschiedenen Graden der Cultur

gelegt. In der ersten Hälfte des vorigen Zeitraumes war der südliche Theil der volkreichste, aufgeklärteste und gesittetste, weil die lebhafte Italiänische Handlung Wohlstand und Thätigkeit um sich her verbreitete. Allein so wie diese durch die Entdeckungen Portugalls verdunkelt ward, so ging das südliche Deutschland in der Cultur wieder zurück, zumal da es durch die unaufhörlichen Kriege der Schwäbischen Kaiser war entvölkert worden. Dagegen hob sich das mittlere und nördliche; am meisten aber die Churfächsischen Lande, welche an Volksmenge, Wohlstand, Manufacturen und Handlung von dem 15ten Jahrhunderte an, alle Provinzen Deutschlandes übertrafen, und daher mit dem Anfange des 16ten der eigentliche Sitz der höhern Cultur, nicht allein in Ansehung der Religion und der Wissenschaften, sondern auch der Sitten und des Geschmackes wurden, welche sich von hieraus über das ganze übrige Deutschland verbreiteten. Die durch den Wachsthum des Geschmackes verfeinerte und ausgebildete Sprache, ward zugleich nicht allein die herrschende Schriftsprache, sondern auch die Sprache des feinern gesellschaftlichen Umganges, und verdrängte dadurch die Mundart des südlichen Deutschlandes, welche bisher beydes gewesen war. So leuchtete Sachsen dem übrigen Deutschlande langsam vor, bis es zugleich der Sitz der gereinigten, verbesserten und allgemein verbreiteten Philosophie ward, und die Regierung der Auguste die schönen und bildenden Künste nährte. Durch Hülfe beyder eilte die höhere Cultur von dem Anfange

fange des gegenwärtigen Jahrhundertes an sehr schnell zu ihrem Ziele, bis sie um die Mitte desselben ihren höchsten Gipfel erreichte, welche daher der wahre Zeitpunct der schönen Litteratur Deutschlandes ist. Man weiß, durch welchen Zusammenfluß von Umständen Sachsens Volksmenge und Wohlstand vermindert worden. Zwar hat es dadurch weder an Geschmack noch an Eifer für die ernsten Wissenschaften abgenommen; allein durch den verminderten Wohlstand ist doch die allgemeine Thätigkeit erschlaffet, und dadurch wird zugleich der Fortschritt in der Cultur gehemmet. Das übrige nördliche Deutschland eiferte dem mittlern in der Cultur der höhern Wissenschaften nach, und kam demselben darin, wo nicht zuvor, doch wenigstens gleich. Nur in dem Geschmacke blieb es hinter demselben zurück, weil dieser nicht allein durch Fleiß erworben werden kann, sondern von der Zusammenkunft glücklicher Umstände abhängt. Wenigstens ist der gute Geschmack noch in keiner Provinz so allgemein verbreitet worden, als in dieser, daher auch noch nicht zu befürchten ist, daß die heutige Schriftsprache von einer andern Mundart wird verdränget werden. Das südliche Deutschland blieb in der Aufklärung am weitesten zurück, daher es auch dem veralteten überladenen Religionsbegriffe, obgleich nicht ohne Widerstand und ohne Ausnahme, am längsten getreu verblieb. Einem Joseph 2. war es vorbehalten, in dem östlichsten Theile desselben den Verstand aufzuklären, und selbst die in dem mittlern Zeitalter verunstaltete Religion ihrer Absicht näher

zu

zu bringen, und sie den Bedürfnissen seiner Zeit angemessener zu machen.

Die Nordischen Reiche.

§. 8. Die seit der Calmarischen Union vereinigten drey nordischen Reiche trenneten sich wieder zu Anfange dieses Zeitraumes und 1523 bekamen auf der einen Seite Dänemark und Norwegen, und auf der andern Schweden eigene Könige. Der rauhe Himmel und die zahlreichen Auswanderungen im vierten und fünften Jahrhunderte, welche mit den neuen Ankömmlingen in keinem Verhältnisse standen, machten daß die Bevölkerung und folglich auch die Cultur hier nur sehr langsam fortschritten, in Schweden und Norwegen langsamer als in Dänemark. Doch war die Aufklärung schon zu Anfange des 16ten Jahrhunderts so merklich, daß alle drey Reiche den gereinigten Religionsbegriff annehmen konnten. Alle drey nahmen in der Folge Theil an der im westlichen Europa ausgebildeten Seehandlung, aber nur schwach und nach dem Maße ihres Bevölkerungsstandes und ihrer Cultur. Dänemark ward 1660 ein unumschränktes Erbreich; Schweden bildete sich zu einem mehr kriegerischen Staate, und hielt dadurch den Schneckengang der Cultur noch mehr zurück. Die Regierungsform war dabey unstät und schwankend, und erst in den neuesten Zeiten hat die monarchische den Ausschlag bekommen, und es ist zu hoffen, daß es auch künftig in der höhern Cultur schnellere Schritte thun kann, wenn dessen Volksmenge nach Verhältniß seines

Rau-

Raumes zunehmen wird. Denn bis dahin ist ihm eine lebhafte auswärtige Handlung, wie bereits die Erfahrung gelehret hat, mehr schädlich als nützlich. Die Volksmenge ist der Bearbeitung des Bodens noch nicht gewachsen, und so lange dieses nicht ist, ist an Luxus, Handlung und höhere Aufklärung nicht zu gedenken.

Die Slavonischen Staaten und Ungarn.

§. 9. Es sind bereits im vorigen die Gründe angegeben worden, warum die Cultur in diesen Staaten in Europa am weitesten zurück bleiben mußte. Doch war sie in Pohlen ein wenig weiter gekommen, als in Rußland, daher auch die Reformation hier sehr vielen und schnellen Eingang fand, und sich gewiß sehr weit ausgebreitet haben würde, wenn nicht die bey der fehlerhaften Staatsverfassung übermächtige Geistlichkeit sie völlig wieder unterdrückt hätte. Zugleich ward die königliche Gewalt immer mehr eingeschränkt, und dadurch die Aufklärung noch mehr gehindert. In den neuesten Zeiten hat es einige wichtige Schritte zur monarchischen Verfassung gethan, die der höhern Cultur nicht angemessene Uebermacht des hohen Adels und der Geistlichkeit ist vermindert, und der unbegränzte Umfang des Bodens wohlthätig eingeschränkt worden; es fängt an, einen freyen und blühenden Mittelstand zu bekommen, von welchem sich die Cultur auf den unbändigen Adel und das noch ganz rohe Volk erstrecken kann; kurz Pohlen befindet sich jetzt ungefär in der Lage, worin sich Deutschland im 13ten und 14ten Jahrhun-

hunderte befand, und es ist zu hoffen, daß es unter diesen Umständen an Volksmenge und Aufklärung immer mehr zunehmen werde.

Was die Cultur in Pohlen zurück hielt, wirkte noch weit mehr auf Rußland, welches bey einem sehr großen unbegränzten Raume noch dazu sehr ungleich von der Natur begünstigt worden. Es bestand daher noch im vorigen Jahrhunderte, selbst in dem Mittelpuncte seines Reiches, wo es am gesittetsten und aufgeklärtesten seyn sollte, aus einem Haufen roher Barbaren, dessen wenige Cultur sich nicht weiter als auf den wilden ganz auf Leibesstärke und Muth gestimmten Krieg und auf die einfachsten Erwerbungsmittel erstreckte; an den Gränzen ward es noch von großen Haufen wilder nomadischer Völker bewohnet. Ein Strahl höherer Cultur erleuchtete Petern den Großen, und er entschloß sich, dieses so rohe und unförmliche Ganze nach dem Vorbilde aufgeklärterer Staaten auszubilden. Man weiß was er that, und wie weit es ihm gelungen ist. Das viele, was er zu thun noch übrig ließ, ist ein Beweis, daß höhere Cultur sich nicht erzwingen läßt, und daß die Volksmenge Jahrhunderte lang zusammen rücken muß, ehe sie die rohen Körper so weit abschleiffen kann, daß sie der höhern Cultur empfänglich werden. Er fehlte zugleich darin, daß er die Grenzen seines für den Bevölkerungsstand ohnehin schon zu großen Landes noch weiter auszudehnen suchte, und dadurch die Bevölkerung hinderte. Seine Nachfolger sind auf dem von ihm gebahnten Pfade rühmlich fortgegangen, und

haben

haben zugleich mehr für die Volksmenge geſorget. Allein bey dem allen erſtreckt ſich doch die Cultur nur noch über die oberſten Claſſen, und auch hier iſt ſie noch nicht allgemein; in den mittlern und untern herrſcht noch viel Rohheit und Unwiſſenheit, und noch hat kein Ruſſe geargwohnet, daß ſein Religionsbegriff, welcher noch ganz das Gepräge des 10ten und 11ten Jahrhundertes hat, einer Verbeſſerung bedürftig iſt.

In Ungarn verbreitete ſich die Aufklärung ſchneller, daher auch die Reformation hier mit offenen Armen aufgenommen ward, ſo ſehr auch die noch übrige Macht der Geiſtlichkeit dieſelbe zu unterdrücken ſuchte. Wird Ungarn ſo weiſe werden, daß es von ſeiner alten ganz auf den Krieg geſtimmten Verfaſſung, welche ſich mit der höhern Cultur nicht verträgt, abgehen kann, ſo wird es die ſchöne männliche Cultur, welche in dem gehörigen Verhältniſſe körperlicher Stärke zu den Vorzügen des Geiſtes beſtehet, ſehr ſchnell erreichen.

Türkiſches Reich.

§. 10. Das bisherige Griechiſche Reich ward gegen das Ende des vorigen Zeitraumes von dem Türkiſchen verſchlungen, und ward durch ſeinen Untergang der höhern Cultur vortheilhaft, welcher es während ſeines Daſeyns nicht nutzen konnte. Die Ueberreſte des alten guten Geſchmackes verbreiteten ſich über das weſtliche Europa, und dienten der ſchon überall aufkeimenden höhern Cultur zum Leitfaden, und dem arbeitenden Geiſte zur Führerinn.

Die

Die Türken, welche ihre Stelle einnahmen, waren ein rohes und barbarisches Volk, welches sich der nothdürftigen Cultur kaum um einige wenige Grade genähert hat, welches kein anderes Verdienst als Leibesstärke, und keine andere Tapferkeit als Wuth kennet, und aus Unwissenheit und asiatischer Trägheit dem morgenländischen Despotismus opfert, und in dieser Verfassung hat es sich seit der Zeit erhalten, außer daß es durch die Bekanntschaft mit gesittetern Nationen ein wenig menschlicher und biegsamer geworden ist. So lange der Krieg auch bey den benachbarten Völkerschaften auf persönliche Tapferkeit gegründet war, war dieses Volk allen seinen Nachbarn furchtbar, weil es sie an Leibesstärke, Rohheit, Wuth, und Menge übertraf. Allein bey dem gegenwärtigen Zustande der Europäischen Cultur ist es auch ohne den Geist der Weissagung zu besitzen, sehr leicht, das Schicksal dieses Volkes vorher zu sagen. Entweder, es wird dem überlegenen Europäischen Geiste, und der verfeinerten Kriegeskunst weichen, oder es wird sich zur höhern Europäischen Cultur bequemen müssen. Das letztere ist nicht leicht zu hoffen, theils, weil der Uebergang von der rohen Wildheit zur höhern Verfeinerung Jahrhunderte erfordert, und ihm wohl nicht leicht so viele Zeit vergönnet werden wird, theils weil dieser Uebergang eigentlich durch wachsende Volksmenge in einem begränzten Raume bewirkt werden muß, der Türkische Bevölkerungsstand aber, die unterjochten christlichen Völkerschaften abgerechnet, zu dem Umfange des Bodens kein Verhältniß hat;

theils

theils aber auch, weil die morgenländische Vielweiberey und der Asiatische Luxus die Bevölkerung hindert, und die Mahomedanische Religion keine höhere Aufklärung aufkeimen lässet. Sollte es aber ja geschehen, so wird es auch seiner ganz sinnlichen Religion sehr bald entsagen müssen. Daß es den heutigen christlichen Religions-Begriff annehmen wird, ist nicht zu vermuthen, weil es in dem Begriffe von der höchsten Einheit Gottes viel vor demselben voraus zu haben glaubt. Vermuthlich wird es nach dem Maße der Cultur des Verstandes auf diesem Begriffe fort bauen, und nur das übrige seiner Religion der gesunden Vernunft und dem Besten der engern bürgerlichen Gesellschaft angemessener machen.

Asien und Afrika.

§. 11. Beyde Welttheile haben sich im Ganzen in der Cultur wenig verändert, letzterer weniger, als der erste. Indessen gehen in beyden Veränderungen vor, welche in der Folge nothwendig einen großen Fortschritt in der Cultur bewirken müssen.

Das mittlere Asien hat von je her einige Cultur gehabt, und hat sie noch; allein das heisse Clima und der an so vielen Orten durch unfruchtbare Gegenden unterbrochene Boden haben es hier nie zu beträchtlichen Graden der höhern Cultur kommen lassen. Die Herrschaft der Griechen war von zu kurzer Dauer, als daß sie selbige hätte gründen können. Die Regierung der Araber dauerte län-

ger, allein ihre Aufklärung war zu einseitig. Indessen haben sie doch die wenigen Kenntnisse, welche sie hatten, verbreitet, und ihre Ueberreste dauern noch fort. Schon die Ersetzung des Götzendienstes durch den Mahometismus war ein Gewinn für die Cultur. In dem westlichen Asien und in dem nördlichen Afrika erstarben unter dem harten Joche der rohen Türken die meisten Ueberreste der von Griechen, Römern, Arabern und Christen gepflanzten Aufklärung. Das heisse südliche Asien verzehret sich in Trägheit und Ueppigkeit, und würde den gegenwärtigen geringen Grad von Cultur nicht einmahl haben, wenn dessen Einwohner nicht von Zeit zu Zeit durch neue Ankömmlinge aus Norden erneuert würden. Die Europäer, welche sich in den neuern Zeiten auf den Inseln und südlichen Küsten niedergelassen haben, haben der einheimischen Aufklärung noch wenig Nutzen gebracht, theils weil die Bevölkerung noch nicht zu dem gehörigen Grade angewachsen ist, theils aber auch, weil sie ihre Kenntnisse durch ihre Laster und Bedrückungen verhaßt gemacht haben. China hat es unter allen Asiatischen Staaten in der Cultur am weitesten gebracht, weil dessen Boden und die eingeschränkten Naturgränzen die Bevölkerung hier stärker begünstigen, als anderwärts. Indessen hindert die von dem heissen Clima unzertrennliche Trägheit die höhere Cultur des Geistes, so wie der Geschmack hier noch nie die gehörige Richtung erhalten hat, weil es an schönen Originalen fehlet, und es bey seiner Absonderung von andern Staaten keine Gelegenheit gehabt hat, schöne Nachbil-

der

der kennen zu lernen. Es hat daher in der Cultur seinen eigenen Weg gehen müssen, und hat darin schon längst den wahren heilsamen Mittelgrad überschritten. Die überfüllte Volksmenge hat die Körper zu sehr abgeschliffen, hat Weichlichkeit, Ueppigkeit und Zügellosigkeit der Sitten eingeführet, und durch die Länge solcher Ausartung kleine schwache Körper und verzerrte Gesichter erzeuget. Wäre das Chinesische Blut nicht von Zeit zu Zeit durch zahlreiche Horden Mongolischer und Tartarischer Völkerschaften aufgefrischet worden, so würde die übertriebene Cultur sie vielleicht längst bis zu Pygmäen verfeinert haben.

Ein Theil des mittlern Asiens und der ganze ungeheure nördliche Theil desselben ward von zahlreichen nomadischen Völkerschaften bewohnet, welche ein unstätes Leben führten, und mit ihrem Ueberflusse nicht allein das ganze Europa, sondern auch das südliche Asien bevölkerten. Allein seitdem sich Rußland des ganzen nördlichen Asiens bemächtiget hat, hat es diese Völker zur Stätigkeit gebracht, und sie an die ersten Stufen der bürgerlichen Verfassung gewöhnt. Die Bevölkerung muß dadurch zunehmen, zumahl da sie auch durch Colonisation unterstützt wird. Freylich wird sie nur sehr langsam auf die Cultur wirken können, weil der unbegränzte Boden eine lange Zeit erfordert, ehe er mit Einwohnern angefüllet werden kann. Allein wenn diese Zeit einmahl kommt, so wird sie auch desto wirksamere Einflüsse auf die

Cultur Asiens haben. Das nördliche, welchem durch die Fülle Europens und durch das unbewegliche Eigenthum nunmehr alle Auswanderung abgeschnitten ist, wird sich in sich selbst bevölkern und verfeinern müssen. Die noch freyen nomadischen Völkerschaften des mittlern Asiens werden gleichen Weg betreten müssen, ihrer Volksmenge Unterhalt zu verschaffen, und es werden folglich da blühende Staaten entstehen, wo noch vor kurzem ganz auf den Krieg und die Viehzucht gestimmte Tartarische Horden herum irreten. Die Europäischen Colonien werden auf den Inseln und Küsten des südlichen Asiens ähnliche Veränderungen hervor bringen, wenn ihre Bevölkerung den gehörigen Grad erreicht haben wird.

Entdeckung Amerika's.

§. 12. Amerika, dieser große, bisher ganz unbekannte Welttheil ward zu Ende des vorigen Zeitraumes von den Spaniern entdeckt, welche sich durch diese Entdeckung wahre Verdienste um die neuere Europäische Cultur erwarben, so sehr sie selbige auch durch den Mißbrauch, welchen sie selbst davon machten, verdunkelten, und durch ihre unmenschlichen Grausamkeiten ihren Nahmen auf immer brandmarkten. Der schwache Bevölkerungsstand, worin die Europäer diesen Welttheil um den Anfang des 16ten Jahrhundertes antrafen, ist ein deutlicher Beweis, daß er unter allen am spätesten bevölkert worden, und aus eben dieser schwachen Bevölkerung läßt sich schon auf

sehr

sehr geringe Grade der Cultur schließen. Dieser ungeheure Welttheil erstrecket sich von einem Pole zum andern, vereiniget in sich alle Arten von Zonen und Boden, und besteht eigentlich aus zwey großen Halbinseln, wovon die eine in der nördlichen, die andere aber in der südlichen Halbkugel gelegen ist. Beyde haben da, wo sie in der Mitte durch eine schmahle Landenge verbunden sind, eine Menge Inseln ostwärts vor sich, welche unter dem heissen Himmelsstriche liegen, und ein augenscheinlicher Beweis sind, daß sie durch ehemahlige heftige Erschütterungen der Natur von dem festen Lande abgerissen worden. Diese Verschiedenheit des Bodens und des Himmels machte zugleich eine große Verschiedenheit unter den Einwohnern in Ansehung der Bevölkerung und Cultur nothwendig, und man fand beyde wirklich von allen Graden.

In dem wahren ganz rohen Stande der Natur fand man keine, aber die noch vorhandenen Pescheres auf der südlichsten Spitze kommen diesem Stande allem Ansehen nach am nächsten, weil sie unter allen die wenigsten Begriffe, die ärmste und ungebildetste Sprache, und die wenigsten Bedürfnisse haben, und daher auch die unschädlichsten, armseligsten und elendesten unter allen bekannten Menschenarten sind. Nur Schade, daß sie von den neuern Englischen Seefahrern, welche sie entdeckt haben, so wenig beobachtet worden, weil man hier vielleicht die Natur auf frischer That ertappen würde, wie sie verfähret, wenn sie das

ursprünglich ganz sinnliche Thier zu vernünftigen Menschen ausbildet.

Die allermeisten Einwohner dieses großen Welttheiles und der dazu gehörigen Inseln bestanden aus wilden unsäten Völkerschaften, deren ganze Cultur sich bloß auf den Krieg und die Jagd, und wo diese nicht Statt fand, auf den Fischfang erstreckte, und welche einige Arten des Feldbaues nur als ein Nothmittel kannten. Diese erforderten zu ihrem Unterhalte einen großen Raum, und wenn die Bevölkerung für denselben zu groß ward, wie besonders auf kleinen Inseln sehr oft geschehen mußte, so wanderten sie aus, und suchten entweder unbewohnte Inseln oder Gegenden, oder stießen auf andere eben so wilde Völkerschaften, und da kam es auf überlegene Zahl oder Leibesstärke an, welcher Theil den andern verdrängte oder ausrottete. Die Cultur war bey allen diesen Völkerschaften noch so geringe, daß sie von ihren Gefangenen keinen andern Gebrauch zu machen wußten, als sie zu tödten und sie feyerlich zu verzehren; wahre Ueberbleibsel thierischer Wuth, welche sich in den ältesten Zeiten bey allen wilden Völkerschaften der drey übrigen Welttheile fanden, und in den ersten Schritten zur engern bürgerlichen Verfassung in Menschenopfer übergegangen sind. Die gesellschaftliche Verbindung war unter diesen Völkerschaften sehr schwach, und erstreckte sich bloß auf den Krieg, und die Jagd, selten auf Entscheidung der Streitigkeiten. Bey den meisten herrschte die Selbsthülfe und das natürliche Recht des Stär-

fern in seinem ganzen Umfange, und jede Beleidigung ward mit dem Tode geahndet. Leibesstärke und deren geschickte Anwendung war das einige Verdienst, und überwunden zu werden, die einige Schande, daher schwache und kränkliche Kinder und unvermögende Alte ohne Bedenken ermordet wurden. So geringe und schwach die gesellschaftliche Verbindung war, so unbedeutend und einfach mußten auch die Religions-Begriffe seyn. Alle hatten das Bewußtseyn von einem oder mehrern höhern Wesen, allein ihre Begriffe davon waren so roh, so sinnlich und grausam, als ihre Sitten. Daß diese höhern Wesen Theil an den menschlichen Schicksalen nähmen, und daher verehret werden müßten, glaubten nur die, bey welchen das gesellschaftliche Band ein wenig enger geknüpft war, als bey den übrigen. Da die Bevölkerung bey so wilden und rohen Völkern, an und für sich sehr schwach ist, theils wegen der vielen Gefahren der Jagd und des Krieges, theils auch wegen des gänzlichen Mangels sanfter Empfindungen und verfeinerter Sinnlichkeit, daher das weibliche Geschlecht bey ihnen auch in dem härtesten Sclavenstande lebet, so gehet die Cultur hier auch nur sehr langsam vorwärts, besonders da wo ein unbegränzter Boden die Ausbreitung und Auswanderung begünstiget. Amerika ist daher da, wo es nicht von Europäern besetzt und bewohnt ist, noch überall von solchen wilden Völkerschaften bewohnet, welche bey dem hohen Werthe, welchen sie auf Leibesstärke und natürliche Freyheit setzen, alle Bequemlichkeiten des gesitte-

tern Lebens verachten, und der Aufklärung des Geistes spotten, theils weil sie sich keinen Begriff davon machen können, theils aber auch, weil sie mit Mühe, Unterordnung und Abhängigkeit verbunden ist. Solche Völker zur christlichen Religion bringen zu wollen, ist Thorheit, weil diese eine bürgerliche Gesellschaft voraus setzt, und nur in dieser anwendbar ist, zu geschweigen, daß die höhern Lehren derselben dem rohen durch keine andere Kenntnisse vorbereiteten Naturmenschen nothwendig ein Aergerniß seyn müssen.

Mitten unter diesen rohen Völkerschaften stiessen die Spanier, als sie diesen Welttheil entdeckten und verheereten, doch auf einige, welche schon beträchtliche Schritte zur höhern Cultur gemacht hatten, in einer engern bürgerlichen Verfassung lebten, den Feldbau und die Viehzucht als das vornehmste Erwerbungsmittel übten, und schon Bequemlichkeiten und Künste kannten; Erscheinungen, welche alles was bisher von dem Fortschritte der Cultur und deren Ursachen gesagt worden, auf eine sehr merkwürdige Art bestätigen. Es waren solches der Mexicanische Staat in dem südlichen Theil des nördlichen, und der Peruanische in der Mitte des südlichen Amerika. Beyde waren durch Volksmenge in einem eingeschränkten Raume und unter einem günstigen Himmel veranlasset worden, aber beyde waren sich in der Cultur sehr ungleich. Der Peruanische, zwischen hohen Gebirgen und dem Meere, war schon durch mehrere Jahrhunderte einer verfeinerten und aufgeklär-

geklärten Cultur gegangen, hatte daher sanftere Sitten, kannte Bequemlichkeit und Pracht, hatte sehr gute bürgerliche Einrichtungen und Gesetze, übte Künste mancherley Art, und verehrte die Sonne als das höchste Wesen. Nur bis zur höhern Cultur des Geistes war er noch nicht gelanget, daher die Schreibekunst hier noch ihre alte rohe Einfalt hatte. Dem Mexicanischen, unter einem milden Himmel auf der schmahlen Landenge zwischen zwey Meeren eingeschränket, siehet man es bey dem ersten Blicke an, daß er vor noch nicht gar langer Zeit aus wilden Völkerschaften zu einer enger verbundenen Gesellschaft übergegangen war. Daher war bey manchen güten Einrichtungen hier noch alles sehr roh und wild. Halb nackte ganz auf den Krieg gestimmte Einwohner, Macht der Großen, und Sclaverey des Volkes, als des überwundenen Theiles, ein wahres Gegenbild der Europäischen Lehensverfassung, eine wilde grausame Religion, Menschenopfer noch in ihrer ganzen Abscheulichkeit, Jagd mit dem noch schwachen Feldbaue vermischt, und ähnliche Erscheinungen mehr, verrathen insgesammt die Kindheit der Cultur. Wie sehr ist es zu bedauern, das die Spanier welche sich bey ihren Entdeckungen als die unmenschlichsten Barbaren betrugen, nicht allein diese Staaten bis auf die Wurzel zerstöreten, sondern auch alle Denkmahle und Ueberbleibsel ausrotteten und vernichteten, und dadurch dem Beobachter alle Mittel entrissen, dem Gange der Cultur in der Nähe nachzuspüren.

Nachdem die Spanier diesen Welttheil entdeckt und durch ihre Wuth schon zum Theil entvölkert hatten, eilten auch andere Nationen, an diesen Entdeckungen Theil zu nehmen, und sich auf Kosten des neuen Welttheiles zu bereichern. Allein die noch rohe Denkungsart und mangelhafte Staatskunst der vorigen Jahrhunderte machte, daß man dabey immer mehr zerstörte als bauete. Die Engländer waren die ersten, welche weiseren und menschlichern Maßregeln folgten, und diese Bereicherung in einem freundschaftlichen Handel mit den Eingebornen, und in freye Colonisation setzten, und es ist zu hoffen, daß auch andere Nationen diesem Beyspiele folgen, und dadurch mit der Zeit zur weitern Cultur dieses noch so ungebildeten Welttheiles Gelegenheit geben werden.

Die in den neuesten Zeiten in der Südsee gemachten Entdeckungen bestätigen den Satz, daß die Cultur allemal von dem Verhältnisse der Volksmenge gegen den Umfang des Bodens abhängt. Wo sich Menschen unter einem milden Himmel und auf einem eingeschränkten fruchtbaren Boden schnell vermehren, da nimmt sie auch schnell zu. Daher fanden die Engländer auf den gesellschaftlichen Inseln sanfte in ordentlichen Staaten vereinigte Einwohner, welche schon Bequemlichkeit und Luxus kannten, und mehrere Arten von Künsten übten.

Gang und Zustand der heutigen Cultur.

§. 13. Der Gang, welchen ein Volk in der Cultur nimmt, hängt von tausend zufälligen Umstän-

ständen ab, und wenn mehrere Völker, welche keine Gemeinschaft mit einander haben, sich zu gleicher Zeit ausbilden, so werden sie alle verschiedene Wege gehen. Daher sind die alte Asiatische, die alte Egyptische, die Chinesische, die Griechische und Römische, die Peruanische, die Mexicanische und die Otaheytische Cultur sich, selbst bey einerley Graden, in ihrem Gange so ungleich, ob sie gleich da ähnlich und gleich sind, wo einerley Umstände auf sie wirkten. Doch wir kommen auf die neuere Europäische Cultur zurück, welche zwar von ihrem ersten Anfange an auf den Ueberresten der alten Römischen gegründet war, aber doch durch das Eigene der eingewanderten Völkerschaften gar sehr verändert, und in den mittlern Jahrhunderten endlich völlig verdunkelt ward. Als im 15ten Jahrhunderte Geist, Sitten und Geschmack nach einem langen Schlummer wieder erwachten, kamen sie in manchen Stücken von selbst wieder auf dieses Original zurück, weil die Aufklärung allemal gerne einem Urbilde folget, wenn sie eines kennet. Allein da dasselbe durch die Länge der Zeit sehr unkenntlich geworden war, da die Sinne noch zu stumpf und fühllos waren, es da, wo es wirklich vorhanden war, zu empfinden: so hätte wenigstens der Geschmack, aber der Geschmack im weitesten Verstande, so fern er die dunkele Empfindung nicht allein des Schönen, sondern auch des Wahren, Nützlichen und Anständigen ist, noch sehr lange herum schweiffen können, wenn nicht die Flucht der Griechen aus Constantinopel ihm in den Werken des Geistes und der

Kunst

Kunst der Alten ein Licht angezündet hätte, welches ihm den einigen wahren Weg zeigte. Die Werke der Kunst durften nur gesehen, empfunden und nachgeahmet werden. Daher kamen auch die bildenden Künste sehr schnell zur Vollkommenheit. Allein mit den Werken des Witzes und des Geistes verhielt es sich anders; man mußte erst die Sprachen der Alten studieren, nicht nur der Wahrheit gewiß zu werden, sondern auch die Reitze zu empfinden, welche der Ausdruck ihr gewähret. Das Sprach-Studium mußte daher den Anfang machen, und dieses erzeugte die Kritik, die Hermenevtik und andere damit verbundene Wissenschaften. Nunmehr war man erst im Stande, den von den Alten niedergelegten Faden in den Künsten und Wissenschaften aufzufassen, die von ihnen gesammelten Erfahrungen und Kenntnisse nochmals zu mustern, sie mit neuen zu vermehren, auf ihrem Grunde immer weiter fort zu bauen, und alles dieses wieder zum Beßten der menschlichen Gesellschaft anzuwenden. Hieraus wird es zugleich begreiflich, daß, wenn gleich die Neuern aus den schon an seinem Orte angeführten Ursachen in einigen bildenden und schönen Künsten hinter den Alten zurück bleiben, sie selbige doch in den Werken des Geistes sehr weit übertreffen müssen, und zwar nicht allein in der Summe und Beträchtlichkeit der Kenntnisse, sondern auch in der fruchtbaren Anwendung derselben auf das Beste des gesellschaftlichen Lebens. Nach fünf tausend Jahren muß die Summe der Erfahrungen nothwendig größer seyn, als nach drey und viertausend

send. Die Wirksamkeit dieser Erfahrungen erstreckt sich bey den Neuern zugleich viel weiter, als bey den Griechen und Römern, weil sie nicht allein das ganze Europa, sondern auch beträchtliche Bezirke der übrigen Welttheile leiten, und die vielen neuern Wissenschaften, von welchen die Alten nichts wußten, sind eben so viele Beweise, daß man die von den Alten hinterlassenen und beträchtlich erweiterten allgemeinen Kenntnisse auf besondere Arten von Gegenständen anzuwenden gewußt hat.

Philosophie und Menschenverstand.

§. 14. Die wieder erwachende Philosophie, d. i. die Neigung und Fähigkeit richtig zu denken und zu urtheilen, veranlaßte diese ganze Veränderung und brachte sie nach und nach zur Vollkommenheit. Die von Albert dem Großen, Roger Bacv und einigen andern in der Naturlehre gemachten Entdeckungen erweckten den Trieb zu weitern Nachforschungen und Zweifel gegen die bisherigen Meynungen. Nach und nach lieferten die Naturlehre und Astronomie, zwey den Alten nur sehr unvollkommen bekannte Wissenschaften, einen solchen Vorrath neuer Erfahrungen, besonders nach den zahlreichen Entdeckungen zur See, daß der Verstand in seinen Schlüssen und Urtheilen eine ganz andere Richtung bekommen mußte, und vor der Menge neuer, der Vorwelt ganz unbekannter Gegenstände erstaunte. Indessen geschahe solches erst spät. Zwar reinigte man die scholastische Philosophie sehr bald von den gröbsten

Schla-

Schlacken, und fing an, ihre Grundsätze auf wirkliche Dinge, und nicht bloß auf das Reich der Möglichkeit anzuwenden; kurz man kehrete zu dem reinen unverfälschten Aristoteles zurück. Allein an Statt ihm nur den Gang des Geistes abzulernen, die von ihm gesammelten und erweiterten nützlichen Kenntnisse von den minder nützlichen abzusondern, und sie zur Grundlage eigenen Forschens zu gebrauchen, hielt man ihn für das non plus vltra des menschlichen Verstandes, und bethete ihm ungeprüft nach. Die Menge neuer in dem Reiche der Wirklichkeit gemachten Entdeckungen erweckten endlich ein Mißtrauen in die Machtsprüche des göttlichen Aristoteles, und diese Zweifel waren der erste Schritt zur Wahrheit. Cartesius trieb sie am weitesten, diese Zweifel, und versuchte neue Systeme; allein zu Systemen war es noch ein wenig zu früh. Der Streit uber Cartesii neue Meinungen verbreitete den Forschungsgeist überall; allein niemand übte ihn mit mehrerm Glücke als Newton in England und Leibnitz in Deutschland, welche die höhere Naturlehre und Mathematik mit der Philosophie verbanden. Wolf, kein großer Selbsterfinder, aber doch ein für den gesunden Menschenverstand sehr wichtiger Mann, sammelte die von beyden gemachten Entdeckungen, verband sie in ein Ganzes, ging auf ihrem Pfade weiter fort, und erwarb sich durch seinen faßlichen Vortrag das Verdienst, eine gesündere Philosophie unter den mittlern Classen zu verbreiten, welche Verbreitung durch die Verfolgungen einer übel

ver-

verstandenen Orthodoxie gar sehr beschleuniget ward.

Der Forschungsgeist ward bereits in dem vorigen Zeitraume, besonders gegen das Ende desselben geschäftig, da so viele neue Erscheinungen ihn zur Thätigkeit aufmunterten. Allein, die Philosophie würde immer in den Schulen seyn verschlossen geblieben, und würde ihr wohlthätiges Licht nicht leicht über alle Classen der Nation haben verbreiten können, wenn nicht die zugleich erfundene Buchdruckerkunst diese Verbreitung befördert, ja fast allein bewirket hätte. Die beynahe unglaubliche Ausbreitung dieser Kunst in so wenig Jahren durch das ganze Europa, beweiset die allgemeine Thätigkeit und Wißbegierde des Geistes, selbst unter den niedern Classen des Volkes. Diese Kunst verbreitete alle Arten von Kenntnissen auf die geschwindeste und sowohl der Faßlichkeit als dem Vermögensstande eines jeden angemessene Art, zumahl da man nunmehr zugleich anfing, die bereits nothdürftig ausgebildeten Landessprachen zum Gewande höherer Kenntnisse zu gebrauchen. Dadurch ward die Aufklärung in kurzer Zeit sehr schnell und allgemein verbreitet; der menschliche Verstand erstaunte, daß er so viele Jahrhunderte das Spiel des Aberglaubens, und ein folgsames Werkzeug in der Hand der Herrschsucht gewesen war; er fing an frey zu athmen, und riß, wie ein ausgetretener Strom alles vor sich danieder, was ihn in seinem Fortschritte aufhalten wollte.

Reli-

Religion. Reformation.

§. 15. Die Religion empfand diese Thätigkeit des gesunden Menschenverstandes am ersten, und aus diesem Gesichtspuncte muß man die Reformation betrachten, wenn man sie nicht auf der einen Seite wunderthätigen Ursachen, und auf der andern, aus Begierde zu witzeln, zufälligen Veranlassungen zuschreiben will. Die Religion der vorigen Jahrhunderte war dem gegenwärtigen Grade der Aufklärung nicht mehr angemessen; selbst der gemeinste Menschenverstand war schon so weit gekommen, daß er die Auswüchse der vorigen Zeiten als solche erkannte und verwarf. Und da die Religion immer der wichtigste Gegenstand der menschlichen Gesellschaft ist, so ist es ganz natürlich, daß er seine Aufklärung am ersten und stärksten auf sie anwandte, und es wäre ein Wunder nothwendig gewesen, wenn nicht alles so hätte erfolgen sollen, als es wirklich erfolgte. Der außerordentliche Beyfall, welchen der erste Widerspruch Luthers, eines jungen Mönches von Geist und Muth, in dem ganzen Europa fand, beweiset, wie sehr der menschliche Verstand schon auf diese große Begebenheit vorbereitet war. Durch diesen Beyfall muthig gemacht, und durch fortgesetzte Forschung immer mehr aufgekläret, griff er eine Stütze der Unwissenheit und der willkührlichen Macht nach der andern herzhaft an, fand überall Gehülfen, und in wenig Jahren kündigte mehr als das halbe Europa dem Stuhle zu Rom den bisherigen

Gehor-

Gehorsam auf. Luthers und seiner Gehülfen Absicht war, die in den vorigen Jahrhunderten so verwilderte Religion ihrer ersten Reinigkeit so nahe zu bringen, als es bey den veränderten Zeitumständen möglich seyn würde. Da die ersten Verbesserer des Lehrbegriffes keine unmittelbare Eingebungen für sich hatten, da sie den Einsichten, Denkungsarten und Neigungen nach nothwendig verschieden seyn mußten, so waren sie in dem, was abgeschaffet werden müßte, was menschliche Zusätze und Auswüchse der vorigen Zeiten wären, nicht einig, daher sie sich gleich von Anfange an in mehrere Partheyen theileten. In der Hauptsache kamen sie indessen überein, und jeder fand zahlreiche und mächtige Freunde, welche ihn unterstützten. Daß die bisherige Religion dem gegenwärtigen Zustande der Cultur nicht mehr angemessen war, erhellet unläugbar aus der außerordentlichen Bereitwilligkeit, mit welcher ihre Verbesserung in dem ganzen Europa, biß auf das einige Rußland, angenommen ward. Freylich waren die Grade des Beyfalles verschieden, nachdem der Grad der Aufklärung verschieden war. So fand sie in dem mittlern Deutschlande, welches schon seit geraumer Zeit die aufgeklärteste und blühendste Provinz war, die erste und stärkste Unterstützung, und breitete sich von hier über das ganze übrige Europa aus. Ein so heftiger und allgemeiner Angriff auf das Reich des Aberglaubens und der willkührlichen Herrschaft der Gewissen mußte nothwendig überall eine große Erschütterung verursachen, und die Reformation ver-

anlaßte fast überall langwierige und blutige Kriege, welche sich hier mit völliger Ausrottung der bisherigen Vorurtheile, dort, mit Befestigung derselben, und in andern Gegenden mit einer brüderlichen Theilung des Gebiethes endigten. Blieb nun zwar die alte Römische Religion noch in einem großen Theile der Welt herrschend, so war sie doch genöthiget, den Bedürfnissen der Zeit wenigstens in einigen Stücken zu weichen, und einige der auffallendsten Mißbräuche selbst abzustellen, und auch nach der Zeit ist ihre unbefugte Einmischung in weltliche Gegenstände, in mehr als einem Lande bestritten und unterdrückt worden; und man kann einer allgemeinen Verbesserung der Römischen Kirche auch in dem noch übrigen Theile Europens mit der größten Zuverlässigkeit entgegen sehen, so bald nur die Aufklärung des Volkes bis zu dem dazu erforderlichen Grade gekommen seyn wird.

Die Verbesserer der christlichen Religion hatten keine göttliche Eingebungen, sondern handelten ihren besten natürlichen Einsichten gemäß. Um den Anfang des 16ten Jahrhundertes erwachten zwar Vernunft und Gelehrsamkeit wieder, und ihr erstes Erwachen war schön und versprach den herrlichsten Tag. Allein es war doch nicht der Tag selbst, und alles was jetzt geschahe, war nur eine Vorbereitung von alle dem, was in der Folge geschehen sollte. Ueberdieß klebte dem damahligen Jahrhunderte noch viel Rohes der vorigen Zeiten an, der Geschmack fing erst an, sich zu

bilden, und der Verstand war noch sehr an den ehernen Glauben der vorigen Zeiten gewöhnt. Daher blieb man in keiner Wissenschaft bey der Aufklärung dieser Zeit stehen, sondern hielt es für Pflicht, in allen mit dem immer wachsenden Verstande und Geschmacke fortzugehen. Das gilt nicht bloß von allen Wissenschaften, sondern von allen Arten von Kenntnissen und Fertigkeiten, nur, — nicht von dem Religions-Begriffe.

Die Reformatoren blieben überall auf ihrem Wege sehr bald stehen. Thaten sie es aus der Ueberzeugung, daß der von ihnen gereinigte Lehrbegriff der noch unvollkommnen Cultur ihrer Zeit gemäß, und vorjetzt noch keiner weitern Reinigung fähig sey: so handelten sie weise und rühmlich, und wurden ein Muster der Nachahmung für alle folgende Zeiten. Thaten sie es aber in der Absicht, dem menschlichen Geiste neue Fessel anzulegen, den Fortschritt der Cultur auf alle künftige Zeiten zu hemmen, oder wohl gar das Maß ihrer Einsichten zum non plus vltra aller folgenden Jahrhunderte zu machen: so handelten sie nicht wohl, und unternahmen etwas, was dem gewöhnlichen Laufe der Dinge völlig widerspricht, und folglich eine Unmöglichkeit ist. Da sie in allen übrigen Stücken so viele Rechtschaffenheit und aufgeklärte Einsicht an den Tag legten, so ist ihnen diese einseitige und stolze Absicht nicht einmahl zuzutrauen, ob sie sich gleich in dem Gange der unaufhörlich fortschreitenden Cultur haben irren können. Wie verschieden ist nicht der Geist des achtzehnten Jahrhun-

dertes von der ersten Hälfte des sechzehnten! Und sollte wohl ein und eben derselbe Lehrbegriff für beyde angemessen seyn? Doch ich als ein Laie entscheide nichts, sondern trage nur meine Zweifel vor, und bemerke nur noch, daß hartnäckige Vertheidigung solcher Vorstellungsarten, welche wider die herrschende allgemeine Art zu denken und zu empfinden anstoßen, Irreligion veranlasset, und daß keine Kirche so vielen Unglauben in ihrem Schoße hegen würde, wenn ihre Sprecher in diesem Stücke mehr Klugheit an den Tag legten.

Bürgerliche Verfassung und Gesetze.

§. 16. Diese näherten sich nunmehr in allen Staaten Europens einer erträglichern Gestalt, als sie in den vorigen Zeiten gehabt hatten, und kamen nach und nach völlig in die heutige Verfassung. Nachdem die bisherige Lehensverfassung in den meisten Staaten in eine entweder völlig oder eingeschränkte monarchische Gewalt übergegangen war, und auch die durch die veränderte Religion veranlaßten Unruhen vorüber waren, so kehreten die meisten Staaten ihre Blicke in sich selbst, und wandten die Kenntnisse ihrer Zeit darauf an, Wohlstand, Ordnung und Ebenmaß in allen Theilen der Regierung einzuführen. Freylich geschahe solches nicht überall mit gleichem Glücke, in manchen auch erst in den neuesten Zeiten. Am frühesten geschahe solches in Frankreich, wo die vernünftige Staatsverfassung durch überspannte Cultur aber auch frühe wieder ausartete, und auf der einen Seite in willkührliche Gewalt über-

überging, da auf der andern immer gegenwärtige Bedürfnisse sehr oft hinderten, die als besser erkannten Maßregeln zu befolgen. In England konnte die neuere Philosophie wegen der beständigen Eifersucht der gesetzgebenden Theile des Staates wenig von ihrem wohlthätigen Lichte über die Staatsverwaltung verbreiten. Deutschland, dieses in mehrere im Innern unabhängige Staaten getheilte Land, muß schon um deßwillen in diesem Stücke ein sehr verschiedenes Bild gewähren. Am geschäftigsten war die neuere erhöhete Philosophie in den Preussischen Staaten, nicht allein das Kriegeswesen auf den höchsten möglichen Grad der Vollkommenheit zu bringen, sondern auch die strengste mit militairischer Abhängigkeit verbundene Ordnung in alle Fächer der Regierung einzuführen. Und wie konnte es anders seyn, da sie in der Gestalt Friedrichs hier selbst den Zepter führet. Aber sollte sie, die ehrwürdige Philosophie, das wahre Verhältniß des Kriegesstaates gegen die Größe des Landes nicht ein wenig verfehlet haben? Sollte sie nicht ein wenig einseitig geurtheilet, und das wahre Maß der Abgaben gegen den Vermögensstand ein wenig verfehlet haben? Sollte sie die militarische Strenge nicht auf Kosten der öffentlichen Wohlfahrt, der Freyheit und der Menschlichkeit ein wenig zu weit getrieben haben? Ich frage wieder nur und entscheide nichts. Indessen ist die Preussische Staats- und Kriegesverfassung in den meisten übrigen Staaten, wo es sich nur wollte thun lassen, nachgeahmet und eingeführet worden. Es ist nur zu wünschen,

daß solches überall nicht anders als mit kluger Auswahl geschehen möge.

Man erlaube mir hier eine kleine Ausschweifung, welche den Krieg betrifft, diesen wahren Ueberrest der alten barbarischen Wildheit, diese Pest der höhern Cultur, welche in kurzer Zeit alles das wieder zerstöret, woran Aufklärung und Philosophie Jahre lang gebauet haben, und nichts dagegen gibt, als Entvölkerung, Armuth, Seuchen und Zügellosigkeit der Sitten. Die höhere Cultur nahm in dem vorigen Zeitraume in den mittlern Classen ihren Anfang, und verbreitete sich von hier nach und nach auf der einen Seite zu den obern, und auf der andern Seite zu den untern. Allein, die beyden entgegen gesetzten Gränzen hat sie noch nicht völlig erreicht, daher ist in beyden noch so viel Härte, Gefühllosigkeit, und Hang, der gereitzten Leidenschaft alles aufzuopfern. Aus diesem Mangel der Cultur in den höchsten Classen erkläre ich mir den Krieg, welcher mit der gegenwärtigen höhern Cultur einen so widerwärtigen Contrast macht. So weit ich entfernet bin, mich als einen zweyten Saint-Pierre dem mitleidigen Hohnlächeln des Weltmannes bloß zu stellen; so gewiß bin ich überzeugt, daß die höhere Cultur auch einmahl diesen Ueberrest der alten Barbarey verdrängen, die Fürsten menschlich, gefällig und wohlthätig machen, ihre oft sehr unbedeutenden Zwiste nicht nach Art des Wilden durch Blut und Tod, sondern durch sanftere Mittel schlichten, und sie als Brüder eines und eben desselben Hauses

verbinden wird. Hat die Cultur einzele rohe Menschen zur sanftern Gesellschaft verbinden können, warum sollte sie, wenn ihre Zeit gekommen ist, an ganzen Staaten nicht ein gleiches thun können?

Ich übergehe die Gesetze, so fern sie die Rechte der Bürger gegen einander und deren Handhabung betreffen, weil ich bereits im vorigen die Ursachen bemerket habe, welche hier der gesunden Vernunft so mächtig entgegen arbeiten. Die Aufklärung hat daher hier noch das wenigste Feld gewonnen, obgleich in manchen Staaten rühmliche Versuche geschehen sind, die liebe Justiz mit dem gesunden Menschenverstande und der natürlichen Billigkeit auszusöhnen, welche aber die Hoffnung, welche man sich davon machte, nicht erfüllet haben. Aber gewiß wird die Cultur auch hier einmahl das Geheimniß finden, die jetzt so verwickelten Gerechtsamen zu vereinfachen, die streitigen Interesse zu vergleichen, die Ueberreste alter Barbarey in den peinlichen Gesetzen völlig zu verbannen, und auf solche Art ein in allen Stücken auf Vernunft, Billigkeit und Menschlichkeit gegründetes Recht einzuführen.

Arzeney- und Naturwissenschaft.

§. 17. Die Naturwissenschaft und ihre ältere Schwester, die Astronomie, sind in den neuesten Zeiten zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht worden, welcher den Alten völlig unbekannt

kannt war, daher sie auch alle die Vortheile entbehren mußten, welche daraus herfließen. Diesen Fortschritt haben sie zunächst der Aufklärung des Verstandes zu danken, welche sehr bald lehrte, daß körperliche Erscheinungen durch die Sinne erkannt, und nicht aus Ueberlieferungen, und unbestimmten Sagen geschöpft, und daß sie nach der Richtigkeit der Erfahrung, nicht aber nach dem Grade des Wunderbaren beurtheilet werden müßten. So bald der menschliche Verstand diese Wahrheit dunkel zu empfinden anfing, so erwachte auch sogleich in dem größten Theile von Europa ein allgemeiner Beobachtungsgeist, welchen die neuen Entdeckungen zur See und die vielen mechanischen Erfindungen auf das kräftigste unterstützten. Dadurch bekamen denn diese Wissenschaften eine so ganz veränderte Gestalt, gegen welche alle Kenntnisse der Alten nur unvollkommne Spiele des Knaben sind. Allein es bleibt der Forschbegierde noch ein sehr großes Feld übrig, besonders in Ansehung solcher Erscheinungen, welche nicht unmittelbar in die Sinne fallen, und Jahrtausende immer fortschreitender Cultur werden diesen Reichthum nicht erschöpfen.

Dieser allgemeine Beobachtungsgeist mußte auch der Arzeneywissenschaft vortheilhaft werden, denn was ist sie anders als Naturwissenschaft des menschlichen Körpers? Allein der Fortschritt war nur schwach, und man bethete noch lange dem Galen und den Arabern ungeprüft nach. Theophrast

phrast stürzte zwar das Ansehen Galens, allein, der gesunden Erfahrungen, welche dessen Stelle hätten vertreten können, waren noch zu wenig, und die ganze Philosophie, folglich auch die Art sie zu verbinden, und daraus zu schließen, war noch zu ungebildet. Es war daher zu früh, als er aus den wenigen noch dazu sehr mangelhaften Erfahrungen ein Gebäude aufführen wollte, welches aus seinen drey Elementen, Salz, Schwefel und Mercurius, und den astrologischen und alchymischen Grillen erhellet, worein er verfiel. Helmont setzte diese Thorheiten noch im 17ten Jahrhunderte fort, und träumte sich einen Geist Archarus, welcher der Grund aller Veränderungen in dem menschlichen Körper seyn sollte. Endlich ward der Beobachtungsgeist thätig; der von Harvey wo nicht entdeckte, doch bestätigte Umlauf des Blutes, gab der ganzen Arzeneywissenschaft eine andere Gestalt, veranlaßte aber auch Meinungen und Streitigkeiten. Man ging auf diesem Wege der Beobachtung und der Versuche fort, und so wurden alle Theile der Arzeneygelehrsamkeit sehr schnell bearbeitet. Allein die Untersuchung des Baues des menschlichen Körpers und die Beobachtung der Erscheinungen in demselben haben ihre eignen Schwierigkeiten, weil so viele und so wesentliche Theile wegen ihrer Feinheit den Sinnen, auch wenn sie durch die Kunst noch so sehr verstärkt werden, unerforschlich bleiben, und einerley Erscheinung von mehrern oft sehr verflochtenen Ursachen herrühren kann. Es scheinet daher

diese Kunst es in allen ihren Theilen am spätesten wird zur Gewißheit bringen können, und es war wohl noch ein wenig zu frühe, als Gottfr. Ernst Stahl auf die bisherigen Beobachtungen schon wieder ein System bauete, und die ganze Heilung der Krankheiten aus dem Einflusse der Seele auf den Leib gründen wollte. Indessen ward doch seine Schule sehr zahlreich, biß die gereinigte neuere Philosophie den großen Hermann Boerhave erweckte, welcher die vernünftigere mechanische Schule gründete, welche alles aus den festen und flüssigen Theilen des Körpers zugleich herzuleiten sucht.

Erdbeschreibung und Geschichte.

§. 18. Philosophie und Geschmack gaben beyden gar bald eine ganz andere Gestalt, als sie in den vorigen Jahrhunderten gehabt hatten. Die Philosophie erweckte die Kritik, welche das Wahre von dem Falschen und das Wichtige von dem Unnützen und Unbedeutenden zu unterscheiden sucht, und führte die pragmatische Bearbeitung in die Geschichte ein. Der Geschmack unterstützte die Philosophie, und lehrete zugleich, den Vortrag auf eine edle und ungesuchte Art verschönern. Den Anfang machte man mit Sammlung alles dessen, was nur irgend dem Geschichtschreiber brauchbar seyn konnte, und Deutschland hat es in diesem Sammeln vielleicht allen seinen Nachbarn zuvor gethan, und sammelt noch immer fort. Da die

Bearbeitung dieses Stoffes immer so sehr von dem Zustande des Geschmackes abhängt, so ist es kein Wunder, daß sie dessen Steigen und Fallen folget. Als Frankreich den männlichen guten Geschmack verließ, so empfand auch die Geschichte diesen Verfall, und die Gründlichkeit und schöne Einfalt ward sehr bald von dem Angenehmen, von der Begierde zu schimmern und zu glänzen, und von dem Triebe, nicht so wohl zu unterrichten, als vielmehr zu unterhalten und zu vergnügen, abhängig. Noch ein wenig mehr Verfall der gesunden Philosophie, so wird die Geschichte wieder, was sie so oft in den vorigen Jahrhunderten war, ein Roman. Deutschland hatte von dem männlich guten Geschmacke in der Geschichte kaum etwas gewittert, als es sich schon den falschen Geschmack der neuern Franzosen blenden ließ, und ihm mit schnellen Schritten folgt.

Man sagt, daß die Neuern bey aller ihrer Cultur doch keine so gut geschriebene Geschichtbücher aufzuweisen haben, als uns von den Alten hinterlassen worden. Soll das so viel sagen, daß die wenigsten unserer Geschichtbücher den Ueberbleibseln der Alten beykommen, so ist es gegründet; nur ganz allgemein ist es wohl ein wenig übertrieben. Die wenigen wirklich guten Geschichtbücher der Griechen und Römer sind von Männern geschrieben worden, welche selbst Theil an den Begebenheiten hatten, welche sie beschrieben, und sich nicht selten an der Spitze derselben befan-

befanden. Daß wir dergleichen auch haben, ist unläugbar, und viele derselben kann man sicher den Geschichtbüchern der Alten an die Seite setzen.

Allein ein Mangel anderer Art drückt die allermeisten Geschichtbücher so wohl der Neuern als der Alten. Sie alle sind immer nur Geschichte der Regenten und ihrer Kriege und Thorheiten. An das Volk, welches sie beherrschen, an dessen Fortschritt in dem Wohlstande und der Cultur, so wohl im Ganzen, als in einzelen Zweigen, wird nie gedacht; und doch ist dieß das einige, was die Geschichte wirklich pragmatisch und lehrreich machen kann, weil nur auf diese Art die Ursachen und Hindernisse des Wohlstandes entwickelt werden können, und selbst alles übrige daraus seine Begreiflichkeit und Erweislichkeit erhält. Die besten unserer Geschichtbücher sind daher gemeiniglich bloße Regenten- und wenn es hoch kommt, Krieges-Geschichten. Aber auch das letzte sind sie selten nur in einem erträglichen Grade, weil die Verfasser selten oder fast niemahls Eingeweihte der Kriegeskunst sind, und daher auch die gewöhnlichsten Vorfälle des Krieges nicht mit der gehörigen Kunstkenntniß zu beschreiben im Stande sind.

Die so sehr vernachlässigte historische Erdbeschreibung hat erst in den neuesten Zeiten ihre wahre Gestalt erhalten, seitdem ein Büsching sie mit Verstande und Forschungsgeist bearbeitet, und darin dem ganzen übrigen Europa vorgeleuchtet hat.

Schöne Wissenschaften.

§. 19. Diese erwachten zu Ende des vorigen und mit dem Anfange des gegenwärtigen Zeitraumes in allen Theilen Europens mit weit lebhafterm Glanze, als sie in dem zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte haben konnten, weil sie an der Hand der Alten auf dem einigen Pfade des guten und schönen Geschmackes einher gingen. Sie erreichten in jedem Staate mit der männlichen Cultur ihren höchsten Gipfel, und neigen sich mit derselben wieder dem Verfalle, da sie denn in Witzeley und falschen Schimmer ausarten, und das Schöne wohl gar in Schmutz und abenteuerlichen Unsinn suchen.

Um nicht zu weitläufig zu werden, will ich bloß bey der schönen Litteratur der Deutschen stehen bleiben. Es ist über diesen Gegenstand in den neuesten Zeiten auf Veranlassung eines königlichen Kunstrichters sehr vieles gesagt und geschrieben worden. Und doch ist von allen, welche darüber geschrieben haben, einer der wichtigsten Puncte übersehen worden, aus welchem der gegenwärtige Verfall der schönen Künste seine ganze und einige Begreiflichkeit erhält.

Der Geschmack bekam in Deutschland, wenigstens in der Mutersprache, erst spät die gehörige Richtung und Verfeinerung, weil bey den unaufhörlichen Kriegen und innern Zerrüttungen Wohlstand und Ueberfluß nur sehr spät aufkeimen konnten.

ten. Deutschland hatte noch das Unbequeme, daß es in eine Menge kleiner unabhängiger Staaten getheilet war, deren jeder seine eigene Mundart, und seinen eigenen Geschmack hatte, und die Hauptstadt des Reiches, welche in andern Ländern den Geschmack leitet und bildet, hier in der Cultur zurück blieb. Was daher in den schönen Künsten im 16ten und 17ten Jahrhunderte gethan werden konnte, waren bloß unvollkommne Versuche, welchen die Leitung des Geschmackes fehlte. Indessen fing das südliche Sachsen seit dem 15ten Jahrhunderte an, sich durch Bergwerke, Manufacturen und Kunstfleiß im Stillen zu der blühendsten Provinz Deutschlandes zu heben. Schon dadurch bildete sich der Geschmack hier vorzüglich vor andern Provinzen aus, und er bekam außerordentliche Nahrung, als eben diese Provinz durch die Reformation zugleich der Sitz der gereinigten und wieder hergestellten Wissenschaten ward. Schon damahls ward die Mundart dieser Provinz, als die wohlklingendste und ausgebildetste, die Schrift- und höhere Gesellschaftssprache des ganzen gesitteten Deutschlandes. Allein der gute Geschmack will seine Zeit haben, und hänget dabey von einer Menge zufälliger Umstände ab, welche sich nicht ehe, als in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhundertes für ihn vereinigten. Sachsen erreichte jetzt den höchsten Gipfel seines Wohlstandes; die Sprache hatte durch fortgesetzte Verfeinerung die nöthige Biegsamkeit und den erforderlichen Wohlklang erhalten; die Regierung der Au-

guste

guste erweckte und begünstigte alle Künste und verbreitete Ueberfluß und Wohlstand um sich her; die von Wolf allgemein gemachte gesunde Philosophie reinigte und erweiterte die Begriffe; man fing an, das einige wahre Schöne in den Werken der Alten und ihren besten Nachahmern in den neuern Sprachen zu empfinden, und nunmehr eilte der gute Geschmack sehr schnell zu seinem Ziele. Der wahre Zeitpunct der schönen Deutschen Litteratur fällt daher zwischen die Jahre 1745 und 1756, welches zugleich der Zeitpunct des höchsten Wohlstandes Sachsens war, wenigstens so fern derselbe von außen glänzet, und auf den Geschmack wirket. In diesen Zeitpunct fallen daher die besten Deutschen Schriftsteller, wenigstens so fern ihre Güte von der Sprache und dem Geschmacke abhängt, und die vorzüglichsten unter ihnen sind solche, welche sich in Obersachsen oder doch nach Obersächsischen Mustern gebildet haben.

In dem darauf folgenden verderblichen Kriege ward Sachsen an Volksmenge und Wohlstand merklich geschwächet. Zwar verlor es weder in Ansehen der Sprache, noch der Künste seinen guten Geschmack, weil er zu fest gegründet war; allein es hörete doch auf, vorzüglich zu glänzen und Aufsehen zu machen. Die übrigen Deutschen Provinzen, welchen es bisher zur Führerinn und zum Muster gedienet hatte, fingen an, es aus Mangel des äußern Geräusches zu übersehen, und nunmehr verlor der Geschmack, der doch nur immer

der einige seyn kann, seine bisherige Stütze, schweiffte wild umher, und gerieth bald auf Lateinische und Griechische Sylbenmaße, bald auf Barden- und Druidenlieder, bald auf den noch so rohen Ton des dreyzehnten Jahrhundertes, bald auf den niedrigsten Volkston, und bald auf andern regellosen Unsinn mehr. Und so irret er zum Theil noch ohne Führer herum, und wenn er sich nicht bald wieder seinem einigen Urbilde nahet, so ist die schöne Litteratur der Deutschen in Gefahr, auf immer zu verfallen, wenigstens bey allen einzelen guten Erscheinungen und Zügen, nie ein schönes Ganzes zu machen, weil sich nicht leicht so viele günstige Umstände für eine andere Provinz Deutschlandes vereinigen werden, als sich ehedem für Sachsen verbanden.

Die Musik der Neuern, welche wesentliche Vorzüge von der Musik der Alten hat, man betrachte sie aus welchem Gesichtspuncte man will, erreichte ihre Vollkommenheit in Italien, eilte aber auch hier am ersten wieder zu ihrem Verfalle, weil sie ihre einige und wahre Bestimmung, Ausdruck und Erregung der Empfindungen, ganz verließ, und dafür nur das Ohr zu kitzeln, und durch überwundene Schwierigkeiten zu schimmern suchte; Frankreich machte diesen Verfall vollkommen, und nur in Deutschland bleibt sie hin und wieder noch der schönen Natur getreu.

Bildende Künste.

§. 20. Nachdem die Oehlmahlerey in dem vorigen Zeitraume erfunden und zum Vortheil der Kunst war angewandt worden, erreichte die Mahlerkunst ihr Ziel sehr schnell. Zuerst geschahe solches in Italien, aus welchem Lande sie sich nach und nach über das ganze übrige Europa verbreitete, und vornehmlich in Frankreich, Deutschland und den Niederlanden ausgebildet ward, worunter doch Italien alle übrige Staaten sowohl an Menge, als auch an Güte seiner Künstler sehr weit übertrifft. Man theilet die großen Künstler dieser Art, welche sich seit der Wiederherstellung der Kunst hervor gethan haben, in sieben Schulen ein, deren jede ihr eigenthümliches hat, wovon aber die vier ersten Italien allein zugehören. Die Florentinische, die älteste, ward von Griechischen Künstlern bereits im 13ten Jahrhunderte gestiftet, und Cimabue war ihr erster Schüler. Die Römische erkennet den Raphael von Urbino für ihren Stifter. Sie bildete sich nach den Kunstwerken der Alten, daher sie es in der Zeichnung allen andern zuvor that. Die Venetianische erhebt sich durch die Schönheit des Colorits, eine große Kenntniß der Haltung, einen geistreichen Pinsel und eine getreue Nachahmung der Natur, vernachlässiget aber die Zeichnung und den Ausdruck. Die Lombardische, deren Stifter Anton Correggio ist, vereiniget fast alle Vorzüge der Römischen und Venetianischen in sich. Die Deut-

sche und Niederländische Schulen, welche von den Kunstwerken der Alten verlassen sind, unterscheiden sich durch den Mangel des Geschmackes; daher die getreue Nachahmung der Natur mit allen ihren Mängeln und Fehlern, ohne Auswahl des Schönen; doch hat die letztere das vortreffliche Hellbunkle, den markigen Pinsel, die feine Ausarbeitung und den vollkommnen Schmelz schöner Farben vor der ersten voraus. Die Französische, die jüngste unter allen, hat nie einen eigenthümlichen Charakter gehabt, sondern von allen übrigen etwas angenommen. Indessen unterscheidet sie sich durch die Schönheit ihrer Anordnung, durch den Glanz der Erfindung und der Zusammensetzung, und durch eine der Nation so eigenthümliche Munterkeit. Die übrigen Nationen Europens haben sich in dieser Kunst nie vorzüglich hervor gethan, und ihre Meister haben sich immer nach einer der vorigen Schulen gebildet.

Die Bildhauerkunst brachte es in den neuern Zeiten nicht so weit als die Mahlerkunst, doch bloß, weil es ihr an Aufmunterung fehlte, indem die Pracht, welche sich jetzt über unzählige Gegenstände verbreiten muß, gegen die kostbaren Kunstwerke dieser Art nicht so freygebig seyn kann, als das Alterthum, dessen Pracht auf weniger Gegenstände eingeschränkt war.

Zustand der Handlung.

§. 21. Durch den in dem vorigen Zeitraume in Italien erfundenen oder doch zur Schiffahrt angewand-

gewandten Compaß ward die Schiffahrt unglaublich verbessert. Man durfte nicht mehr, wie so viele tausend Jahre geschehen war, kümmerlich längs den Küsten hinsegeln, sondern konnte sich kühn auf die hohe See wagen, und sich mit Zuversicht von dem Lande entfernen. Der ganze Schiffbau erhielt dadurch eine Abänderung und ungemein große Verbesserung, weil für die hohe See keine kleine Schiffe mehr brauchbar sind, daher die Mechanik ihre ganze Kunst aufboth, ihnen die nöthige Größe, Stärke und Gestalt zu geben. Die Neuern lassen daher auch in dieser Kunst die Alten unendlich weit hinter sich, und die Ausbildung derselben erweiterte nicht allein die Handlung, sondern gab ihr auch eine neue bisher ganz ungewohnte Richtung.

Die Portugiesen entdeckten 1486 nach langwierigen mit der größten Standhaftigkeit fortgesetzten Versuchen die südlichste Spitze von Afrika, und mit derselben zugleich einen neuen bisher ganz ungewohnten Weg nach Ostindien. Es setzte diese Entdeckungen mit außerordentlichem Eifer und Glücke fort, und in wenig Jahren befand sich die ganze Ostindische Handlung in den Händen dieser Nation, und ihr bisheriger Weg über Egypten und Italien ward vergessen. Das Glück der Portugiesen in Ostindien erweckte Neid und Nacheifer, und alle Staaten bestrebten sich, die neue Quelle von Reichthümern auf ihr Gefilde zu leiten. Am frühesten Spanien, welches unter der Leitung des Columbus den Weg nach Ostindien in Westen suchte, aber dafür Amerika entdeckte, und ver-

heerete. Beyde Entdeckungen hatten in die nachfolgende Cultur Europens einen sehr grossen Einfluß; die Hoffnung zum Gewinne setzte die ganze gesittete Welt in Bewegung; die Gewerbe erweiterten und vermehrten sich; es entstanden neue Manufacturen und Künste, und die alten wurden verbessert und vollkommner gemacht. Holland, welches schon in dem vorigen Zeitraume die Niederlage des Italiänischen und Hanseatischen Handels war, und schon daher mit der Schiffahrt vertraut war, jetzt aber vor Spaniens Despotismus und Verfolgungssucht nnterdrückt wurde, ermannete sich durch den Reitz der Ostindischen Schätze, bekriegte Portugall und Spanien mit vielem Glücke, ärndete da wo es nicht gesäet hatte, und verdrängte endlich die Portugiesen aus dem größten Theile ihrer Ostindischen Besitzungen. Hollands Glück munterte alle übrige Europäische Nationen auf, aber keine mit so vielem Erfolge als England, welches seine Schiffahrt und Handlung von der Regierung der Elisabeth an überaus weit verbreitete. Es ist zugleich die erste Nation in Europa, welche ihre auswärtige Besitzungen nach der Vorschrift der Vernunft und Menschlichkeit bildete, Colonien von freyen Menschen stiftete, und mehr nach natürlichen und wahren Reichthümern, als nach den vorstellenden Schätzen trachtete, welche ihren Werth durch die Menge verlieren. Frankreich hat bey allem guten Willen in der großen Seehandlung nie eine beträchtliche Rolle spielen können, und was andere Nationen

darin versucht haben, reicht kaum zu den eigenen Bedürnissen ihres Landes hin. Nur Rußland scheint sich mit der Zeit unter allen emporheben und der Handlung neue Wege vorzeichnen zu wollen, welches denn vermuthlich auf Kosten der übrigen handelnden Nationen geschehen wird.

Es ist eine gewöhnliche Klage unserer Tage, daß die Handlung abgenommen habe; aber nichts ist ungegründeter, als diese Klage. Zu keiner Zeit ist die Handlung ausgebreiteter, und zwar in jeder Rücksicht ausgebreiteter gewesen, als eben jetzt. Aber eben wegen ihrer größern Verbreitung ist für den handelnden Theil nicht mehr so viel zu gewinnen, als ehedem, da in Europa der handelnden Nationen wenige, in jedem Staate der handelnden Städte wenige, und in jeder Stadt der handelnden Personen auch nur wenige waren; und das wird die ganze Klage auch wohl nur eigentlich seyn sollen.

Und der Sitten.

§. 22. Diese haben in dem gegenwärtigen Zeitraume einen Grad der Verfeinerung erhalten, welcher dem ganzen Alterthume unbekannt war, freylich immer nach dem Maße der Cultur jedes Landes, und jedes Standes in jedem Lande. Es gibt in Europa wenig Staaten mehr, in welchen Leibesstärke noch ein vorzügliches Verdienst wäre, und keinen, wo sie das einige Verdienst ist. Schon das mußte die Sitten bieg-

samer und nachgebender machen, noch mehr aber der immer zunehmende Bevölkerungsstand, und die gehäuften und verschlungenen Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens. Beyde schleifen die Menschen an einander ab, und nöthigen sie gegen einander geschmeidiger zu werden, wenn sie nicht unaufhörlich an einander stoßen wollen. Der genaue Unterschied der Stände, welcher in den neuern Zeiten besonders im Aeußern größer geworden ist, als er ehedem war, hat diese Verfeinerung der Sitten befördert. Daß sie dabey nicht selten in eine allzugroße Feyerlichkeit und in einen steifen Zwang ausarten, rühret von dem immer ungleichen Grade des Geschmackes her, so wie übertriebene und überspannte Cultur sie weichlich und schlüpferig machen. Bey dem allen hat aber doch das menschliche Geschlecht an sanften und menschlichen Empfindungen in den neuern Zeiten außerordentlich zugenommen.

Beschluß.

§. 23. Aus allem, was bisher gesagt worden, lässet sich sehr zuversichtlich behaupten, daß das menschliche Geschlecht noch bey weitem nicht den höchsten Gipfel seiner Cultur erreicht hat, und zwar weder dem Umfange, noch dem innern Grade der Stärke nach, weil der Bevölkerungsstand, selbst in Europa, noch eines grossen Zuwachses fähig ist. Jedes Volk hat seinen ihm eigenen höchsten Grad so wohl der Volksmenge,

ge, als der Cultur, welchen es, wenn es einmahl dazu auf dem Wege ist, sehr bald erreicht, aber auch sehr bald wieder verlässet, und zu seinem Verfalle eilet. Ihm zur Seite hebet sich ein anders, steiget, culminiret eine kurze Zeit und gehet wieder unter, und so das dritte, vierte und alle folgende. Bey dieser unaufhörlichen Ebbe und Fluth, bey diesem ewigen Kreislaufe der Dinge, welcher in der ganzen Natur in den geringsten Pflanzen, so wie in den mächtigsten Staaten herrschet, gewinnen doch Cultur und Volksmenge im Ganzen, weil Kenntniß und Erfahrung immer wachsen, und eine einmahl gemachte Erfahrung im Ganzen eben so wenig verloren gehet, als sich ein Stäubchen Materie aus dem Reiche der Wirklichkeit verlieren kann, obgleich beyde in ihrem Kreislaufe tausendfacher Modificationen und zufälliger Gestalten fähig sind. Es ist daher hypochondrische Thorheit, jetzt schon von dem nahen Ende der Welt zu träumen, da das menschliche Geschlecht das Ziel, welches ihm von seinen Schöpfer gesetzt, und die Absicht wozu es von ihm bestimmt worden, allem Ansehen nach nicht halb erreicht hat. Alle Kenntnisse, Fertigkeiten und Wissenschaften desselben müssen noch durch eine fortgesetzte lange Läuterung gehen, ehe sie die gehörige Richtung erhalten können, dasselbe so glücklich zu machen, als es unter dem Monde nur werden kann. Die immer fortschreitende Cultur sammelt, musiert, und verbindet nach

jeder

jeder merklichen Revolution die Erfahrungen der Vorwelt; durch eine solche mehrmahlige Mustes rung und Verbindung sind unsere gegenwärtigen Kenntnisse entstanden, und es ist gewiß, daß sie noch sehr vieler und mannigfaltiger Mustes rungen und Verbindungen fähig sind, und daß bey einer jeden das menschliche Geschlecht gewinnen muß, so wie es bisher dabey gewonnen hat.

S.e F.
Adelaino

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Adelung, Johann Christoph,

Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts

Leipzig 1782
Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11277606-6
VD18 11149469-007